



<36605267170016

Sprengel, Matth. Christ.
Bibl. d. neuesten u. wicht.
— Reisebeschreibungen.
Neue Bibl. oder 2. Hälfte
d. 1. Centurie. Bd. 57

Bemerkungen

über die

Beduinen und Wahaby,

gesammelt

während seinen Reisen im Morgenlande

von dem verstorbenen

Johann Ludwig Burckhardt.

Herausgegeben von der Gesellschaft zur Beförderung der Entdeckung des innern Africa.

Aus dem Englischen.

Mit einer Karte.

Weimar,

im Verlage des Großh. S. pr. Landes-Industrie-Comptoirs.

1831.


Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorrede.

Den drei bereits zu verschiedenen Zeiten erschienenen Bänden, welche über Burckhardt's Forschungen in Nubien, Syrien und Arabien Auskunft geben, folgt jetzt ein vierter, welcher, wie schon anfänglich vom Colonel Leake (dem Herausgeber der Nubischen und Syrischen Reisen) versprochen worden ist, sehr viele Bemerkungen über die Araber der Wüste und besonders über die Wahaby enthält.

Dieser letzterwähnte Band zerfällt hier, nach des Verfassers eigner Anordnung, in zwei Theile, die sich bei vielen Gelegenheiten gegenseitig erläutern. Jeder von ihnen bildet indessen ein besonderes und unabhängiges Werk. Der eine ist bloß beschreibend und der andere historischer Art.

In dem ersten Theile finden wir nicht allein eine Aufzählung der Beduinenstämme und eine An-

gabe ihrer verschiedenen örtlichen Niederlassungen, ihrer Zahl und ihrer Militärmacht, sondern auch eine Beschreibung ihrer außerordentlichen Gewohnheiten, Sitten und Einrichtungen, ihrer Künste und Wissenschaften, ihrer Kleidung, Waffen und vieler anderer Einzelnheiten, welche sich auf diesen interessanten Menschenschlag Arabiens beziehen.

Im zweiten Theile dieses Bandes hat Burckhardt aus schriftlichen und mündlichen Quellen, welche ihm nach, sorgfältiger Untersuchung, als ganz authentisch erschienen sind, eine Geschichte der Mohammedanischen Sectirer und stolzen Schwärmer zusammengestellt, welche unter dem Namen der Wahaby bekannt sind. Er hat sie von ihrem ersten Auftreten als Reformatoren im vergangenen Jahrhunderte durch alle ihre Kriege mit andern Arabern und mit den Türken bis zum Jahre 1816 verfolgt; denn in diesem Jahre kehrte er aus Arabien, dem Schauplatze des Krieges, nach Aegypten zurück, wo nicht lange nachher ein frühzeitiger Tod seine literärische Laufbahn beendigte und die Ausführung vieler wichtigen Pläne verhinderte; denn sein Lieblingsvorhaben war, das Innere Afrika's und die am wenigsten bekannten Theile desselben zu erforschen.

Indem der Herausgeber diesen Band zum Drucke vorbereitet, muß er (wie in seiner Vorrede zu Burckhardt's Arabien) erklären, daß er

ohne Abweichung dem Plane seines geistreichen Freundes gefolgt ist, dieses vollendeten Gelehrten und Alterthumforschers, welcher während des Drukkes die Nachrichten unseres unglücklichen Reisenden von seinen Reisen in Nubien und Syrien revidirte; und daß er mit gewissenhafter Treue die Gesinnungen des Autors bei allen Gelegenheiten ausgedrückt und, ohne Rücksicht auf bloße Eleganz des Styles, oder Wahl der Ausdrücke, seine ursprüngliche Schreibart beibehalten hat, wo eine Veränderung nicht absolut nöthig war, um gewisse ausländische Idiome, die sich in Burckhardt's Englischen Styl eingeschlichen hatten, mit dem gebräuchlichen Systeme der Phraseologie und der grammatikalischen Construction vereinbar zu machen.

Die beiden jetzt dem Publikum dargebotenen Werke werden sich Lesern von verschiedenem Geschmacke hinlänglich empfehlen durch die zahlreichen Anecdoten, die eben so interessant, als characteristisch sind. Aber alle werden einiges Interesse an der Beschreibung derjenigen Araber nehmen, in Betreff welcher die Worte eines ausgezeichneten Geschichtsschreibers hier Erwähnung verdienen: „Da die nackte Wüste ein Volk von Jägern nicht ernähren konnte, so begab es sich mit einemmal in den sicheren und Ueberfluß gewährenden Zustand des Hirtenlebens, und zwar desselben, welches man bei allen herumziehenden Stämmen der Wüste noch jetzt antrifft. Aus dem Bilde der jetzigen

Beduinen kann man die Züge ihrer Vorfahren entnehmen, die zu den Zeiten Mosis, oder Mohammed's unter Zelten wohnten, auch ihre Pferde, Cameele und Schaafe zu denselben Quellen und auf dieselben Waiden führten." (*Gibbon's* Roman Empire chp. L.)

London, 19. März 1830.

William Ouseley.

Inhalt.

Schilderung der Beduinenstämme.

Zweiter Theil.

Schilderung der Beduinen.

Classification der Beduinenstämme, welche die Syrische Wüste bewohnen.

Diese Stämme können unter zwei verschiedenen Abtheilungen begriffen werden: die eine Abtheilung umfaßt nämlich diejenigen, welche im Frühling und Sommer den cultivirten Theilen Syrien's sich nähern, dieselben aber gegen den Winter hin wieder verlassen; und die andere Abtheilung diejenigen Stämme, welche das ganze Jahr über in der Nähe der cultivirten Gegenden bleiben. Zu ersterer Abtheilung gehört der Stamm Aeneze und zu letzterer zahlreiche Stämme, welche unter den Benennungen Ahl el Schemál und Arab el Kebly begriffen werden.

Die Aeneze sind die mächtigste Arabische Nation in der Nachbarschaft Syrien's und machen, wenn wir zu ihnen ihre Brüder in Nedschid hinzufügen, einen der bedeutendsten Beduinenstämme in den Arabischen Wüsten aus. Die Aeneze, welche im nördlichen Theile von Arabien

leben, nehmen ihre Winterquartiere gewöhnlich in der Wüste Hammad, oder in der Ebene zwischen dem Hauran und Heet, einem am Euphrat gelegenen Orte. Die Wüste Hammad hat gar keine Quellen; aber den Winter über sammelt sich hier das Wasser in den Niederungen, und die Sträucher und Pflanzen der Wüste dienen dem Viehe der Araber zur Waide. Die Aeneze haben auch, soviel man weiß, den Euphrat passirt und Irak Arabi und die Umgegend von Baghdad zum Aufenthalte gewählt. Im Frühlinge nähern sie sich der Syrischen Gränze und schlagen ihre Lager in einer Linie auf, die aus der Gegend von Aleppo 8 Tagereisen nach Süden hin, bis über Damascus hinaus, sich fortsetzt. Ihr Hauptaufenthalt während dieser Zeit ist indessen der Distrikt Hauran und seine Umgegend, wo sie ihre Lager in der Nähe und zwischen den Dörfern aufschlagen, während sie mehr nördlich, gegen Homs und Hamah hin, sich meistentheils in gewisser Entfernung von den bewohnten Landstrichen zu halten pflegen In diesen Landestheilen bringen sie nun den ganzen Sommer zu, suchen Waide und Wasser, kaufen im Herbst ihren Wintervorrath an Waizen und Gerste und kehren nach dem ersten Regen in's Innere der Wüste zurück.

Ihre große Macht hat sie in den Stand gesetzt, von den meisten Dörfern an den östlichen Gränzen Syrien's einen jährlichen Tribut zu erheben. Es ist nun länger, als 15 Jahre her, daß alle Aeneze zum Glauben der Wahaby (Wechabiten) bekehrt worden sind. Der Gewinn, den ihnen die nach Mekka ziehenden Pilgrimscaravanen brachten, hat sie bis jetzt immer in freundlichem Vernehmen

mit den Türkischen Pascha's erhalten und selbst bewogen, dem Oberhaupte der Wahaby den gewöhnlichen Tribut vorzuenthalten. Aber es steht zu vermuthen, daß, wenn der Hadsch nicht bald seinen alten Glanz wieder erlangt, sie wiederum den Wahaby zinsbar werden und alsdann in Verbindung mit ihnen die Ebenen Syrien's in eine Wüste verwandeln werden. Die nördlichen Aeneze, von welchen ich allein hier rede, zerfallen in 4 Hauptabtheilungen, Namens Wuld Aly, el Hessenne, el Rawalla und el Bescher.

I. Wuld Aly. — Die Beduinen dieser Abtheilung nehmen gewöhnlich ihre Winterquartiere auf der Hadsch-Straße bis nach Kalaat Zerka. Ihr Scheikh heißt el Teyar. Er nimmt den ersten Rang unter ihren Häuptlingen ein und wird deßhalb Abu el Aeneze, d. h. Vater der Aeneze, genannt. Die Abtheilung Wuld Aly zerfällt wieder in 5 Stämme:

1) El Meschadeká, der wieder in sich faßt den eigenen Stamm des großen Scheikhs, Arab el Teyár, ferner el Merreykhat und el Lahhawein.

2) El Meschattá, dessen Scheikh, Namens Dhuhy Ibn Esmeyr, gegenwärtig der mächtigste unter den Häuptlingen der Aeneze ist, obschon er im Range dem Teyár nachsteht. Er erlangt seinen Einfluß durch eine innige Verbindung mit dem Pascha von Damascus, welchem er jedes Jahr eine sehr große Anzahl von Cameelen für die Pilgrimscaravane zu liefern pflegte. Selbst während des Winters ist sein Lager selten über 8, oder 10 Tagereisen von Damascus entfernt. In seinem Zelte

suchte Jussuf Pascha im Jahr 1810, nach seiner Flucht aus Damascus, Schutz.

Die größern Stämme von el Meschattá heißen el Awadh, der bloß aus der großen Familie und den Verwandten der Esmeyrs besteht; el Teyur; el Ateysat; el Mekeybel.

3) El Hammamede. Man findet diese Beduinen hauptsächlich auf der Straße nach Mekka bis nach Maan. Sie haben 2 Häuptlinge, ursprünglich aus derselben Familie stammend, Salem el Edda und Embarek el Edda.

4) El Dschebaleme umfaßt 2 Hauptstämme, el Kereynat und el Turschat, die jetzt sämmtlich dem Ibn Esmeyr sich angeschlossen haben.

5) El Toluhh. Alle Hauptstämme von Wuld Aly haben ein Recht auf den Szurra oder auf den Tribut von den Pilgrimmen auf ihrem Zuge durch die Wüste. Der Betrag ist eingezeichnet in den Rechnungen des Pascha von Damascus oder des Emir el Hadsch und in denen des Kheznedar oder Schatzmeisters zu Constantinopel; aber der Szurra steigt bei jedem Durchzuge, je nachdem es dem Pascha beliebt, die verschiedenen Scheikhs zu besteuern. Von diesem Privilegium macht er zu seinem eignen Nutzen gehörige Anwendung, indem er die Contracte über Pferde, Cameele und Schaafe mit den Arabern abschließt. El Toluhh ist der einzige Stamm, welcher seinen Szurra unmittelbar aus Constantinopel empfängt.

II. El Hessenne, nicht so zahlreich, als die andern

drei großen Stämme der Aeneze. Diese Abtheilung zerfällt wieder in 2 bedeutende Stämme.

1) El Hessenne im engern Sinne. Der Scheikh dieses Stammes, Namens Mehanna, lagert gewöhnlich in der Wüste östlich von der Straße, die von Damascus nach Homs führt. Die Hessenne sind rühmlich bekannt wegen ihrer Tapferkeit, ihrer Großmuth und ihrer Gastfreundschaft. Dieser Stamm zerfällt wieder in folgende kleinere: el Schemsy, der edelste unter den Hessenne (ein Araber dieses Stammes soll alle Tugenden eines Nomaden besitzen), el Keddaba, el Aueymer, el Refäsche, el Meheynat, el Hedschadsch, el Scheraabe.

2) El Messaliekh, welche der Fahne Mehanna's folgen und überhaupt als Söldner betrachtet werden. Obschon der Zahl nach stärker, als die Hessenne, nehmen sie doch an allen ihren Expeditionen Theil, nur um die Freigebigkeit des Anführers zu genießen. Ihre Stämme sind: el Lehbetemy, Beni Reschud, auch genannt Beni Taleyhan, el Belsán und el Semmelek.

Die Hessenne sollen einst nur einen einzigen Stamm gebildet haben, theilten sich aber später unter zwei Brüder. Sowohl die Hessenne, als die Messaliekh nehmen von den Caravanen, welche aus Basra und Baghdad durch die Wüste nach Aleppo, oder nach Damascus ziehen, einen Tribut. Er beträgt etwa von der Cameelsladung soviel, als 3 englische Schillinge. Auch von den Dörfern auf dieser Straße erheben sie einen Tribut.

III. El Rawalla, auch genannt el Dschelaes, ein mächtiger Stamm, der mehr Pferde besitzt, als irgend ein anderer unter den Aeneze. Im Jahr 1809 schlugen

sie ein Corps von 6000 Mann in die Flucht, welches ihnen der Pascha von Baghdad entgegengestellt hatte. Sie halten sich gewöhnlich auf in der Wüste Dschebel Schammar nach Dschof hin und von da bis zur südlichen Umgegend von Hauran; aber häufig lagern sie auch zwischen dem Tigris und Euphrat. Gleich den andern Aeneze hatten sie auch mehrere Jahre lang dem Wahaby-Häuptlinge, dessen Religion sie beigetreten waren, den gewöhnlichen Tribut verweigert. Der tapfere Widerstand, welchen sie dem Pascha von Baghdad entgegengesetzt hatten, verursachte zwischen ihnen und Ibn Saud eine Versöhnung. Im Julius 1810 begleiteten sie die Wahaby in die Provinz Hauran und führten Ibn Saud zu den reichsten Dörfern. Die Rawalla besuchen jeden Frühling den Stamm des Ibn Esmeyr, um durch seine Vermittelung vom Pascha Erlaubniß zu erhalten, in seinem Gebiete Waizen und Gerste zu kaufen. Die Dschelaes haben kein Recht auf den Szurra von den Pilgrimmen, noch auf irgend einen Tribut von den Caravanen, die aus Baghdad und Basra kommen. Ihre Hauptstämme sind: el Suáleme, el Abdelle, Ferdscha, el Belaaysch, el Bedur, Ibn Auydsche, el Zerák, Sahhan, Hedschlis, Deraye

IV. El Bescher, der zahlreichste unter den Stämmen der Aeneze. Sein Oberhaupt ist Ibn Haddál, der mit seinem Stamm in der Provinz Nedschid sich aufhält, wo die meisten vom Stamme Bescher ihre Wohnungen aufgeschlagen haben. Ibn Haddál ist zu gleicher Zeit einer der angesehensten Männer am Hofe von Derayeh, wenn man so den Residenzort des Ibn Saud nennen

darf. Der Stamm Bescher begann vor etwa 50 Jahren von den Caravanen aus Baghdad und Basra einen Durchgangszoll in Anspruch zu nehmen; die Hessenne hatten einen solchen seit undenklichen Zeiten erhoben. Dieser Stamm wird wieder abgetheilt in folgende mächtige Stämme: el Fedhaan, Ibn Imhyd, Ibn Ghebein (der mich im Jahr 1810 nach Palmyra führte), Ibn Kay Schysch, Ibn Ghedhzur, el Zebaa. Auf meinem Wege von Hamah nach Tedmor fand ich alle Wasserplätze von den Arabern dieses Stammes eingenommen. Der größere Theil desselben befindet sich in Nedschid; el Mawaydsche, el Metarkfe, dessen Brüder auch in Nedschid sind; el Seleymát, el Hosenny (nicht zu verwechseln mit Hessenne), el Medheyán.

So weit erstreckt sich meine Kenntniß der größern Stämme der Aeneze. Alle ihre kleinern Zweige oder towayefs näher anzuführen, würde ein Verzeichniß aller ihrer Familien liefern, indem jede große Familie mit ihren Verwandten wiederum gleichsam einen kleinen Stamm für sich bildet. Es hält schwer, die Zahl jedes Stammes zu erfahren, indem ein Vorurtheil herrscht, welches ihnen verbietet, die Reiter zu zählen, da sie, gleich den Kaufleuten des Morgenlandes, glauben, daß, wer genau den Betrag seines Reichthums kennt, bald den Verlust eines Theiles desselben zu erwarten hat. Von einigen Krämern aus Damascus, welche ihr ganzes Leben unter den Beduinen zugebracht hatten, erfuhr ich einzelne Umstände, nach denen ich die Stärke der oben erwähnten Stämme der Aeneze, exclusive ihrer Brüder in Nedschid, auf ungefähr 10 000 Reiter und vielleicht auf 90.000 oder 100,000 Cameel-

reiter schätzen möchte, welche Angabe eher zu groß, als zu gering seyn dürfte. Die ganze Nation der nördlichen Aeneze kann auf 300,000 bis 350,000 Seelen geschätzt werden, die über ein Land von wenigstens 40,000 □ Meilen verbreitet sind.

Ahl el Schemál.

Die Araber dieses Namens oder die nördlichen Nationen sind diejenigen Stämme, welche sich das ganze Jahr hindurch zwischen den Dörfern des östlichen Syrien's und zum Theil in der einst cultivirten Wüste von Hauran nach Palmyra und nördlich bis nach Sokhne, einem 5 Tagereisen von Aleppo auf der Straße nach Baghdad liegenden Dorfe, aufhalten. Sie bewohnen den Ardh el Schemál oder den nördlichen Landstrich, während die Kebly- und Nedschid-Araber in der Regel in den mehr nach Süden gelegenen Ebenen Arabien's sich aufhalten. Sie wagen sich nie in die große östliche Wüste. Im Verhältnisse zu ihren Zelten besitzen sie mehr Pferde, aber weniger Cameele, als die Aeneze. Von Norden anfangend, können wir hierher rechnen:

1) Den Stamm Mawaly, bei Aleppo und Hamah. Der Emir oder Scheik dieses Stammes bekommt vom Gouverneur von Aleppo jährlich eine gewisse Summe, für welche er die Dörfer des Paschaliks gegen die andern Arabischen Stämme schützt. Die Mawaly haben ungefähr 400 Reiter und gelten für wortbrüchig und treulos. Der Vater ihres jetzigen Anführers, Mohammed el Khorsan, welchen Volney als einen Häuptling von 30,000 Reitern darstellt, — eine Zahl, welche die

Arabische Reiterei zwischen Syrien und Baghdad weit übersteigt, — ermordete treuloser Weise in seinen eignen Zelten bei einem Feste über 200 Gäste von den Aeneze, um in den Besitz ihrer Stuten zu kommen. Von Mawalischer Abkunft, aber jetzt unabhängig von diesem Stamme, sind die Stämme el Turky, el Dschemdscheme, el Akeydât. Die kleinern Stämme, el Hadheysa und el Medaheisch schließen sich gewöhnlich an die Mawaly an, obschon sie nicht von denselben abstammen. Ein Theil der Akeydât sind Bauern geworden und bearbeiten das Land in der Umgegend von Deir, dem alten Thapsacus, am Euphrat; andere desselben Stammes lagern in der Umgegend von Baalbek; und ein dritter Theil in Dschebel Heisch, südwestlich von Damascus.

2) El Hadedyein. Dieser Stamm ist oft mit den Mawaly, in deren Nähe er wohnt, im Krieg. An Reitern kommt er den Mawaly gleich, auch sind erstere meist mit Flinten bewaffnet. Dieser Stamm zieht eine große Menge von Eseln. Die Weiber desselben sind berühmt wegen ihrer schönen Haut. Bei Scharmützeln zwischen den Hadedyein und den Mawaly sucht der besiegte Theil oft Schutz unter den Gartenmauern von Aleppo. El Seken, ein Stamm von ungefähr 600 Zelten, deren Bewohner einen Theil von Dschebel Hass, östlich und südöstlich von Aleppo, cultiviren. Die Stämme el Berak und el Medschel stammen von den Kurden, oder von den Turkmanen ab. Sie streichen umher zwischen Aintab und dem Euphrat.

3) El Turkman. Mehrere Nomadenstämme Turk-

manischen Ursprunges ziehen in der Gegend von Hamah und Homs umher.

4) El Arab Tahht Hammel Hamah oder die Araber, welche den Mutsellim von Hamah, einem Beamten, welcher unter dem Pascha von Damascus steht, Tribut zahlen. Der Tribut besteht in Schaafen und Butter und in einigen Cameelen, die sie für einen niedrigen Preis zum Transporte der Pilgrimme liefern müssen. Diese Araberstämme sind Beni Khâled, — ein Zweig von denen, welche in der Nachbarschaft von Basra wohnen, — Beschakyn Tokân, Abu Schaebân, Hawaeirun, el Abu Azy, Beni Az, el Retub, el Schekara, Ghanamat el Tel, el Kharaschyein, el Rezeik, el Hadadeyn, el Turky, el Dschemadscheme (siehe oben), ein Theil der drei letzt erwähnten Stämme. Die Beni Khaled haben zwischen 2 und 300 Zelte, und die andern Stämme jeder nur 50 bis 100.

5) Die Araber in dem Districte von Baalbek, in der Ebene etwa 20 Stunden nördlich gegen Homs hin. Sie bezahlen einen Tribut an den Emir von Baalbek, für ihre Sommerwaide in seinem Gebiete, von 15, oder 20 Pfund Butter auf's Zelt. Ihre Stämme heißen el Turkmân Soweydieh, der ebenfalls auf dem Dschurd el Scherky oder Antilibanon sich aufhält, welcher Berg zum Gebiete von Baalbek gehört und wegen seiner trefflichen Waide berühmt ist. Einige Zelte des Stammes el Keybat, el Abeid findet man hauptsächlich bei Harmel zwischen el Kaa und Homs. Sie stammen von einem schwarzen Sclaven der Harfusch (der regierenden Metawaly-Familie von Baalbek) her, welcher emancipirt

wurde und das Nomadenleben ergriff. Sie haben über 80 Zelte. El Hard zu den Naym gehörig (siehe unten).

6) Die Araber in dem fruchtbaren Thale von Bekaa oder Cöle-Syria, in welchem sie ihr Vieh nur im Sommer waiden und dem Emir Beschir, dem Oberhaupte der Drusen, Tribut bezahlen. Ein Theil der Faddhel (siehe unten), die sich hauptsächlich in Kanneitera und Dschebel Heisch aufhalten. Ein Theil der Naym, an demselben Orte, wie die vorigen. El Nemeyrát, dessen Winterquartiere im Districte Szafad sich befinden; und el Zereykát. Diesen kann man noch hinzufügen: die Araber el Háib, ein kleiner Stamm, welcher im Winter sein Vieh zwischen Jebail und Tartus an der Meeresküste waidet. Einige Familien der Háib bleiben selbst während der Wintermonate in den Gebirgen, und man findet ihre Zelte bei den Dörfern Akura oder Temerin aufgeschlagen. Im Sommer steigen die Háib auf den Libanus, wo ich sie mit ihrem Vieh im September 1810 bei Ardh Lahluh zwischen Bescherray und Akura am höchsten Gipfel des Gebirges fand. Außer Cameelen, Schaafen und Ziegen ziehen sie auch Kühe, zahlen Tribut nach Tripoly und stehen im Rufe, große Diebe zu seyn.

7) El Szoleyb, ein Stamm der Ahl el Schemál, welcher unter allen benachbarten Stämmen der Aeneze, wie auch unter denen von Ahl el Schemál zerstreut und mit allen in freundlichen Verhältnissen lebt, weil er arm ist. Die Szoleyb besitzen weder Cameele, Pferde, noch Schaafe, ja kaum Zelte. Für einzelne Familien bauen

sie elende Hütten. Manchmal schützen sich 20, oder 30 Familien gegen rauhe Witterung in einem großen elenden Zelt. Alles, was sie besitzen, sind einige Esel, einige Kochgeräthschaften und eine Flinte. Ihr einziges Subsistenzmittel ist die Jagd. Männer, Weiber und Kinder sind in Gazellenhäute gekleidet, aus welchen sie auch die Säcke verfertigen, in denen sie ihre Geräthschaften verwahren. Sie gehen unter den Arabern als Bettler umher und verwenden alle Allmosen auf den Ankauf von Pulver und Blei. Das getrocknete Fleisch der Gazelle ist das ganze Jahr hindurch ihre Nahrung.

8) Ahl el Dschebel, die „Stämme des Gebirges.“ — So werden die Araber genannt, welche die Gebirge von Homs bis nach Tedmor oder Palmyra bewohnen. Es sind 2 Hauptgebirgsketten vorhanden: Dschebel Abiadh und Dschebel Ruak. Beide vereinigen sich bei Tedmor. Diese Araber empfangen Tribut von den Dörfern des Ardh al Schemál, zahlen aber dagegen einen jährlichen Tribut an den Stamm der Aeneze, welcher den Namen el Hessenne führt. Ihre Hauptstämme sind die Amur. Vierzig oder funfzig ihrer Zelte sind in der Regel zwischen den Hütten der Bauern von Tedmor aufgeschlagen, und sie besitzen einen trefflichen Pferdeschlag.

Weiter nach Süden hin findet man viele Arabische Stämme, welche im Gebiete von Damascus und besonders in der Landschaft Hauran wohnen. Diese Stämme kann man zu den Ahl el Schemál rechnen, wenigstens rechnen sie die Aeneze zu letztern; aber die Syrier betrachten sie als ein Zwischenglied der Araber von el Schemál und derer von Kebly. Beginnt man bei den-

jenigen Arabern, welche dem Pascha von Damascus zinsbar sind, so kann man dieselben unter 4 Abtheilungen bringen.

1) Araber der Landschaft Hauran. — El Feheily, ohngefähr 200 Reiter. Der Pascha von Damascus bekleidet ihren Scheikh jährlich mit einem Pelz und benutzt ihn, den Tribut von allen Arabern des Dschebel Hauran und des Districtes Ledscha einzusammeln; dagegen erwartet der Pascha ein Geschenk von 15, oder 20 Beuteln. Die Feheily empfangen einen jährlichen Tribut von allen Dörfern der Landschaft Hauran. Manchmal wird dem Pascha das Geschenk vorenthalten, und sie sind häufig im Kriege mit dem Gouverneur von Hauran.

El Serdye. — Zerfällt in 2 Stämme: Arab el Dhäher und Arab el Waked, von welchen jeder 2 Scheiks hat. Der Stamm Serdye hat ungefähr 150 Reiter und eine treffliche Race von Stuten. Der Pascha von Damascus macht einem der Scheikhs jährlich einen vollständigen Anzug nebst dazu gehörigen Waffen zum Geschenk und erhält dafür eine Stute. Der so geehrte Häuptling heißt dann Scheikh el Hauran und steht den Truppen des Pascha gegen jeden feindlichen Einfall in das Gebiet von Hauran bei. Aber gleich den Feheily sind auch die Serdye häufig mit dem Pascha im Krieg und empfangen von allen Dörfern der Landschaft Hauran einen Tribut, manchmal doppelt soviel, als die Feheily zu nehmen pflegen.

Ahl Dschebel Hauran — mehrere Stämme, welche in Frieden mit allen Nachbarn leben und nie ihre Pflicht

gegen den Pascha von Damascus vergessen. Sie verlassen nie das Gebirge, verändern aber ihren Aufenthalt, um Waide zu suchen. Sie sind die Hirten der Bauern in der Landschaft Hauran, deren Schaaf- und Ziegenheerden sie zwischen den Felsen des Gebirges waiden. Im Frühlinge senden sie die Heerden den Eigenthümern zurück, welche sie 3 Monate lang in den Dörfern behalten, um sie zu melken, aus der Milch Butter zu machen und die Jungen nach Damascus zu verkaufen. Für ihre Mühe bekommen diese Araber den vierten Theil des jungen Viehes und eben soviel von der Butter. Sie schaffen Holzkohlen nach Damascus. Zu ihnen gehören folgende Stämme: el Schenabele, el Hassan, el Haddye, el Schérfat, el Mezayd, Beni Adham, el Szammárát, el Keráb, oder die Kurden, (die ein Arabischer Stamm Kurdischer Abkunft sind; sie haben ihre Nationalsprache vergessen und sind in jeder Hinsicht Araber geworden). El Raufae, el Gheiáth — diese sind unter den Ahl Dschebel Hauran begriffen, obgleich sie selten auf diesem Gebirge lagern. Ihr gewöhnlicher Aufenthalt ist der Landstrich el Szafa, 1½ Tagereisen von Dschebel Hauran entfernt. Da ihnen schwierig beizukommen ist, so können sie dem Pascha von Damascus, oder den vereinigten Arabischen Stämmen trotzen. Szafa ist ein steiniger, ebener Landstrich mit vortrefflicher Waide. Der Stamm Gheiáth hat etwa 80 Pferde. Jeder dieser Stämme besitzt 80 bis 100 Zelte. Am zahlreichsten ist der Stamm Schenabele.

2) Arab el Ledscha. Dieser Stamm zieht in dem steinigen, aber ebenen Landstriche, Namens Ledscha, nord-

westlich am Fuße des Dschebel Hauran, umher. Der Landstrich ist *etwa* eine Tagereise breit und 2 bis 3 Tagereisen *lang*, besitzt auch eine Menge Schlupfwinkel, die *eben* so schwierig einzunehmen sind, als diejenigen des Landstriches Szafa. Dieser Umstand veranlaßt die Araber oft, dem Pascha den Tribut zu verweigern, und hat einen Krieg zur Folge, bei welcher Gelegenheit die Araber dieses Stammes Ausfälle machen und die Dörfer des Hauran plündern. Da es aber ihrem Landstrich an Quellen gebricht, so sind sie gegen den Anfang des Sommers hin genöthigt, Frieden zu machen. Ihr Tribut, welchen die Feheilh einsammeln, beträgt vom Zelte, je nach dem Reichthume der Bewohner desselben, 10 bis 60 Piaster. Die Hauptstämme sind: el Szolut und *el Medledsch* (dieß sind die beiden wichtigsten Stämme, von denen jeder gegen 150 Zelte besitzt), el Selman, el Dyowephere, el Seyâle. Die Stärke an Reitern beträgt im Ganzen 60 oder 80, aber jedes Zelt hat sein Schießgewehr. Diese Araber verkaufen den Bauern von Hauran Holzkohlen.

3) Die Araber von Dscholán. Dieß ist eine Provinz, welche 8 Stunden von Damascus ihren Anfang nimmt und sich gegen 3 Tagereisen in südsüdöstlicher Richtung ausbreitet. Ihre Breite beträgt etwa 10 Stunden. Der Pascha von Damascus beauftragt einen Beamten, Namens Hakim ed Dscholán, die Miri-Taxe von den Bauern und den Tribut von den Arabern einzusammeln. Die Stämme, welche in der Ebene von Dscholán lagern, sind: el Dyab, el Naym, el Wussie und el Menàdhere, welcher an den Ufern des Wady

Hamy Sakar wohnt, eines Flusses, welcher aus Hauran kommt und gegen das todte Meer hin seinen Namen in Schereat el Mandhur verändert. Einige dieser Araber führen kein Nomadenleben, wohnen aber doch fortwährend in Zelten. An den Ufern des Flusses haben sie Obstgärten angelegt, deren Ertrag von den wandernden Krämern gekauft und in der Landschaft Hauran von ihnen wieder verkauft wird. Beni-Kelab, auch genannt el Kelabát oder el Maklub, im Süden von Dscholán.

4) Die Araber von Kanneitera oder von Dschebel Heisch. Kanneitera ist ein kleines Dorf mit einem Khan, 2 Tage von Damascus in südwestlicher Richtung und in der Mitte eines Gebirges, Namens Heisch el Kanneitera gelegen, was soviel bedeutet, als der Forst von Kanneitera (Heisch allein heißt ein Berg). Dieses Gebirge breitet sich vom Fuße des Dschebel el Scheikh unter verschiedenen Benennungen bis zum südöstlichen Ende des todten Meeres aus, wo es sich mit den Gebirgen des steinigen Arabien's verbindet. Die Araber bewohnen dieses Gebirge bis zu einer Entfernung von 4 Tagereisen südwestlich von Damascus und steigen auch auf der Westseite des Gebirges in die Ebenen nordöstlich vom See Samachonitis hinab, (welcher bei ihnen den Namen el Hule führt), wo man einige ihrer Stämme immer antreffen kann. Ein Beamter des Pascha's, der Aga el Kanneitera, nimmt den jährlichen Tribut von den Arabern ein, welcher gewöhnlich in natura bezahlt und auf dem Schlosse Mezerib aufbewahrt

wird. Alle diese Araber leben in ununterbrochenem Frieden. Ihre Stämme sind: —

El Faddhel, dessen Scheikh, Ibn Hassan, den Titel Emir führt. Die Individuen dieses Stammes halten sich hauptsächlich auf dem Gebirge Heisch auf. Ich habe ihrer bereits bei Gelegenheit der Bekaa- und Dscholân-Araber Erwähnung gethan. Sie besitzen etwa 250 bis 300 Zelte. Sie versorgen Damascus mit Milch, Schöpsenfleisch und Holzkohlen, zu welchen letztern sie den Reichthum an Eichen auf dem Gebirge benutzen. Ihre kleinern Stämme sind el Heruk und el Abschreimye.]

El Naym, ein sehr mächtiger Araberstamm, gleich dem Stamme Faddhel, mit welchem er einerlei Landstrich bewohnt; er versorgt die Stadt Damascus mit Milch, leben, (einer Art saurer Milch), Butter, Käse und Kohlen. Die Individuen dieses Stammes zahlen dem Pascha ihren Tribut regelmäßig. Manche bauen das Feld in verschiedenen Theilen des Gebirges. Andere sind Nomaden; sie haben wenige Pferde, aber eine große Menge von Schaafen, welche sie nach Damascus, und sowohl im Gebirge der Drusen, als auf dem Libanon, während ihres Sommeraufenthaltes in der Landschaft Bekaa verkaufen. Der Stamm Naym hat 400 bis 500 Zelte. Einer seiner kleinern Stämme führt den Namen el Harb.

El Wussie. Manche dieses Stammes bauen Reis und Durra im Gebirge, leben aber in Zelten und verändern ihren Aufenthalt nach jeder Aerndte. Sie habe Kameele, Schaafe und Kühe, und manche Theile dieses Stammes, welche in Hule leben, ziehen

auch Büffel. Der Stamm wird in 2 kleinere Stämme, el Hamáse und el Bakára, getheilt.

El Schowáya, el Dyáb, el Kebáere, el Dschaatein, Beni Rabya, el Mehammedát, el Turkmán, welche eine Niederlassung von 160 Zelten im Landstriche Heisch haben. Sie sprechen noch Türkisch, und einige verstehen auch Arabisch. Ihre beiden kleinen Stämme heißen el Nahayát und el Sowadye, so genannt, weil alle ihre Schaafe schwarz sind.

Beni Az, el Laheib, el Semake, so genannt, weil dieser Stamm selten die Ufer des Sees Hule verläßt, wo er Fischerei treibt, el Berkeyát, el Atbe, el Waheib, el Zegherye, el Seyád, el Azzye, el Aby Heya, el Daheywát, el Arakye, el Scherázyl, el Schám. Die meisten dieser Stämme besitzen jeder 40 bis 60 Zelte. Die Stämme Dyáb, Arakye und Beni Az besitzen jeder gegen 100 Zelte. Sie leben alle in guten Verhältnissen mit einander und stehen in beständigem Verkehre mit Damascus. Gleich den Bekaa-Arabern heißen sie auch „Arab ettaw" oder unterworfene Araber. Ehe ich dieser unterworfenen Araber Erwähnung thue, will ich auch 3 Stämme freie Araber anführen, welche gewöhnlich südlich von der Provinz Dscholán sich aufzuhalten pflegen. Sie heißen Beni Szakhr, el Serdhán und Beni Ayssa.

Der Stamm Beni Szakhr zieht umher auf der Ebene zwischen der 4ten bis zur 8ten Station der Pilger-Caravane und von da westlich nach dem Gebirge Belkaa, einer Fortsetzung des Dschebel Heisch. Er hält sich auch in Hauran auf. Er zahlt dem Pascha keinen

Tribut, aber ist sehr von seinen Soldaten gefürchtet; denn die Szokhuri (Pluralis von Szakhr) sind wegen ihrer Tapferkeit berühmt. Sie plünderten im Jahr 1755 die Caravane der Pilger. Die Männer dieses Stammes haben breite Gesichtszüge, dicke Bärte und in nichts eine Spur von Beduinischer Abkunft, rühmen sich aber, die einzigen Abkömmlinge der Beni Abs, eines alten Nedschid-Stammes, zu seyn, welcher in der Geschichte der Beduinen berühmt ist. Sie sind fast beständig im Kriege mit den Aeneze, welche im Sommer ihrem Aufenthaltsorte nahe kommen. Der Arabische Dialect des Stammes Beni Szakhr hat mehr einen singenden Ausdruck, als der Dialect der Aeneze. Ihre ganze Macht besteht in etwa 500 Reitern. Sie sind in 2 Stämme getheilt: 1. El Tauwakka, dessen Seitenzweige die Namen el Hakysch und el Bersán, Ben-Zeyn und Beni Zeydán führen. 2. El Kaabene, dessen kleinerer Stamm den Namen Beni Zeheyr führt.

El Serhhán oder el Serrahein (beides sind Pluralia). Diese lagern in der Regel in der Nähe des Stammes Beni Szakhr, mit welchem der Stamm in Freundschaft lebt und ihm gegen die Aeneze beisteht. Vor 2 Jahrhunderten war dieser Stamm Herr vom ganzen Hauran, aber der Stamm Serdye trieb ihn in die Wüste bis nach Dschof, wo er fast 20 Jahre lang mit seinem Vieh eine kümmerliche Existenz gehabt hat. Nach Verlauf dieser Zeit kehrten die Araber dieses Stammes zurück und vereinigten sich mit Beni Szakhr. Ihre Macht besteht etwa in 350 Reitern. Man wirft ihnen vor, daß sie bloß äußerlich die Fasten des Ramadhán beob-

achten. Ihre Weiber sind berühmt wegen ihrer schönen Gestalt. Dieser Stamm stammt aus Mesopotamien ab. Er wird unterabgetheilt in kleinere Stämme, Namens Ibn Ramle, Ibn Rafae, Ibn el Baly und Hebeyley.

Der Stamm Beni Ayssa ist dem Stamme Serhhân an Macht gleich, stimmt auch mit ihm darin überein, daß er freundlich gegen den Stamm Szakhr und feindlich gegen die Aeneze gesinnt ist. Er erhebt Tribut von den Caravanen aus Baghdad und Basra.

Araber des Gebirges Belkaa.

Der Dschebel Heisch nimmt den Namen Dschebel Belkaa 5 Tagereisen südsüdwestlich von Damascus bis westlich von einem Dorfe, Namens Fedhein, an der Straße der Pilger-Caravanen, an. Hier halten sich diese Araber auf und schlagen ihre Lager bis nach Kerak el Schaubak an dem südöstlichen Ende des Todten Meeres auf; auch steigen sie auf der westlichen Seite des Gebirges in die Ebenen an diesem Binnenmeer hinab. Sie umfassen über 40 kleine Stämme, die im Ganzen zwischen 3 und 4.000 Zelte betragen. Sie stammen gemeinschaftlich vom Stamme Heteym ab. Ihr oberster Scheikh zahlt an den Pascha von Damascus einen jährlichen Tribut von 2,000 Schaafen; sein Gehorsam ist indessen sehr precär. Diese Stämme verkaufen Vieh nach Jerusalem; manche haben sich dem Landbau gewidmet, wohnen aber fortwährend in Zelten. Ihre Hauptstämme sind Beni Hassan und Ibn al Ghanam (die beiden zahlreichsten), el Hatabye, el Abâd, el Abschreme, el Bedeyât, el Dschehawasche, el Awawathem,

el Scheyrat, el Zesepsa, el Reschende, el Dabsche, el Billy, el Khanatele und el Meschakekha.

Wenden wir uns vom Gebirge Belkaa nach Westen, so finden wir in den Ebenen am Todten Meer und dem See Tabaria viele beträchtliche Stämme, welche unter dem Namen Araber des Ghur zusammengefaßt werden (aller Marschboden heißt nämlich Ghur). Diese werden nach ihren Aufenthaltsorten in 4 Classen getheilt.

Die Ghur-Araber von Tabaria; zu diesen gehören: el Selbur (nicht zu verwechseln mit Beni Szakhr, die im Pluralis auch el Szekhur genannt werden), el Faut, el Baschatue.

Die Ghur-Araber von Beisán. Sie bestehen aus den Stämmen el Ghezawaye, el Bauwatein und Beni Fáb.

Die Ghur-Araber von Jerusalem (oder el Kodes), worunter diejenigen verstanden werden, welche zwischen dem Todten Meer und Jerusalem sich aufhalten. Der Hauptstamm derselben führt den Namen Mesudy, und der Scheikh desselben heißt Emir el Kodes. Sie erheben beträchtlichen Tribut von den christlichen Pilgern, welche nach Jericho und nach dem Todten Meere wallfahrten.

Die Ghur-Araber von Rieha. Ihre Stämme heißen el Dschermye und el Tamere. Viele von den Ghur-Arabern bauen den Boden und ziehen Büffel, verkaufen ihr Vieh auf dem Markt in Jerusalem und bezahlen Tribut an den Mutsellim dieses Ortes.

Kehren wir aus dem Westen nach den südlichern Theilen des Todten Meeres zurück, so finden wir einen Arabischen Stamm bei Hebron (oder wie es die

Eingebornen nennen el Khalil.) Dieser Stamm heißt el Dschehalein. Die Araber desselben bauen das Land, wohnen aber in Zelten, haben wenig Pferde, aber viele Feuergewehre mit Luntenschlössern.

Ahl el Kebly.

Die folgenden Stämme werden Ahl el Kebly oder die südlichen Nationen, im Gegensatze zu den nördlichen oder Ahl el Schemál, genannt. Südlich von den Belkaa-Stämmen leben die Araber el Kerak, so genannt von dem Dorfe Kerak el Schaubak, in dessen Nähe sie sich aufhalten. Dieses Dorf hat ein Kastell auf einem Berge am südöstlichen Ende des Todten Meeres, das alte Nebo, (siehe 5tes Buch Moses Cap. 34 V. 1.). Die Bewohner von Kerak selbst, etwa 600 Christen und eben soviel Türken, sind eine Art Nomaden, welche ihre Häuser im Sommer verlassen und mit ihren Familien und ihrem Vieh umherziehen, um Waide und Wasser zu suchen. Die Türken von Kerak bekennen sich zur Religion der Wahaby. Die Christen zahlen einen jährlichen Tribut an die Regierung der Wahaby. Die Arabischen Stämme von Kerak sind el Ammer (dieser Stamm kann 800 Reiter stellen und von der Pilger-Caravane einen Szurra verlangen; die Araber desselben verheirathen sich oft mit den Bewohnern von Kerak); el Szoleyt (gegen 80 Reiter und 200 Feuergewehre; der Stamm hat nur wenige Cameele); Beni Hammeyde, welcher letzte Stamm die Wüste an vielen Orten cultivirt.

Südlich von Kerak ändert das Gebirge nochmals

seinen Namen und heißt Dschebel Scherá, dessen Seitenzweige sich gegen Gaza hin ausbreiten. Das Gebirge ist bevölkert von den Arabern des Stammes el Hedschadsche, die ungefähr 400 Reiter stellen können. Die Bauern treiben auch Landbau im Thale des Wady el Hassa, eines Flusses, welcher sich in's Todte Meer ergießt, und als Tribut geben sie an diese Araber den halben Ertrag ihrer Felder ab. Beni Naym, in dem Districte Maan, die 9te Station auf der Pilgerstraße nach Mekka.

El Haueytat, im Districte von Akabe el Schamye oder dem Syrischen Akaba, welches die 10te Pilgerstation von Damascus ist und 1½ Tagereisen von Akabe el Masry, oder dem Aegyptischen Akaba an dem östlichen Arme des Rothen Meeres, entfernt liegt. Dieser Stamm kann gegen 300 Reiter stellen, aber eine große Menge bewaffneter Cameeltreiber. Diese Araber stehen im beständigen Verkehre mit Cairo. Eine Caravane von mehr, als 4,000 Cameelen dieser Araber, geht jährlich nach Cairo, um Waizen, Gerste und Kleidungsstücke zu kaufen. Diese Caravane heißt Khelkit. In Jahren der Trockenheit nähert sich der Stamm Haueytat Gaza, oder Hebron. Von 10 oder 12 Stämmen sind die hauptsächlichsten el Omrán, el Dschásy, el Mesk und el Nesay.

El Scherárát, in den sandigen Ebenen südlich von Akabe el Schamye und östlich von der Pilger-Straße lagernd. Die Seelenzahl dieses Stammes ist beträchtlich, und alle bekennen sich zum Glauben der Wahaby. Sie haben wenig Pferde, aber unzählige Cameele, und fast alle Mannspersonen führen Feuergewehre. Der Stamm

lebt in gutem Vernehmen mit seinen Nachbarn. Ein Theil desselben geht jedes Jahr nach Hauran und nach Gaza, um Cameele zu verkaufen und Waizen einzukaufen. Sie zahlen allen Stämmen der Aeneze und mehrern Stämmen der Kebly= und Schemál-Araber Tribut. Der Stamm Beni Szakhr nimmt von jedem passirenden Eigenthümer eines Zeltes 3 Piaster; der Samm el, Teyar nimmt 1 Piaster. Zu ihren zahlreichen Stämmen gehören el Kheyál, el Lehawy und Beni Haueyny.

Südlich vom Stamme Scherárát und östlich von der Pilger-Straße bis in die Nähe von Mekka, wird das ganze Land von den Aeneze bewohnt.

In der Mitte der östlichen Wüste, 25 Tagereisen von Damascus in der Richtung von Derayeh, der Hauptstadt der Wahaby, liegt eine Gebirgskette, welche von Westen nach Osten streicht, Namens Dschebel Schammar, wo der mächtige Stamm Beni Schammar wohnt. Die Araber dieses Stammes sind Todfeinde der Aeneze. Viele Araber ihres Stammes leben in Irak Arabi, heißen daselbst el Dscherba und machen in Gemeinschaft mit dem Stamme Dhofyr die mächtigsten Stämme in der Nähe von Baghdad aus, nehmen auch häufig, des Plünderns halber, Expeditionen nach Hauran vor. Einige kleinere Stämme des Stammes Beni Schammar sind folgende: el Temeyát, el Meyát, Ibn Ghâzy, Bayr und el Fesyany.

Hier ist nun der Ort, die Hauptstämme der Araber zu nennen, welche die Ufer des Euphrats von el Biri bis hinab nach Anah bewohnen. Das Land auf

dem rechten Ufer des Flusses zwischen diesen beiden Orten heißt el Zor, und folgende sind die Araber von el Zor: el Aleydât, Abu Schaebân, Beni Sayd, el Wulde (dieß ist der größte Stamm und zerfällt in Arab el Fahhel und Arab el Dendel), el Sabkha, el Bakara, el Dschebur und el Deleyb. Viele dieser Araber treiben Landbau, leben aber in Zelten; sie zahlen an alle Hauptstämme der Aeneze Tribut und versorgen Aleppo mit Milch, Butter und Käse.

Schilderungen.

Die folgenden Skizzen beziehen sich hauptsächlich auf die Aeneze. Sie sind die einzige ächte Beduinennation Syrien's, während die andern Arabischen Stämme in der Nachbarschaft dieses Landes hinsichtlich ihrer Sitten mehr, oder weniger ausgeartet sind. Mehrere von ihnen sind in Abhängigkeit gerathen, während der freigeborne Aeneze noch immer unter denselben Gesetzen steht, welche bei'm Anfange der Mohamedanischen Zeitrechnung ihre Herrschaft über die Wüste verbreiteten.

Art, das Lager aufzuschlagen.

Die Aeneze sind Nomaden in der strengsten Bedeutung des Wortes, denn sie bleiben fast das ganze Jahr hindurch in beständiger Bewegung. Ihre Sommerquartiere sind an den Gränzen Syrien's, und im Winter ziehen sie sich in's Innere der Wüste, oder gegen den Euphrat hin zurück. Im Sommer lagern sie an Bächen und Quellen, die es in der Nähe der Syrischen Wüste in Menge giebt; aber selten bleiben

sie über 3, oder 4 Tage an derselben Stelle. Sobald ihr Vieh das Gras in der Nähe eines Wasserplatzes aufgezehrt hat, sucht der Stamm andere Waide, und das wiederum wachsende Gras dient einem spätern Lager zur Waide. Die Läger variiren hinsichtlich der Zahl der Zelte von 10 bis zu 800. Sind der Zelte nur wenige, so werden sie in einem Kreis aufgeschlagen und heißen dann dowár; aber eine beträchtlichere Menge wird in einer geraden Linie oder in einer einzigen Reihe aufgeschlagen, besonders längs eines Baches; manchmal werden auch 3 oder 4 Zelte hinter einander aufgeschlagen. Solche Lager heißen nezel. Im Winter, wenn es weder an Wasser, noch an Waide fehlt, ist die Lagerungsart verschieden. Der ganze Stamm breitet sich alsdann über die Ebene aus, in einzelnen Abtheilungen von 3 oder 4 Zelten mit einem Zwischenraume von einer halben Stunde zwischen je 2 Abtheilungen. Diese Art das Lager anzulegen, heißt fereik. Bei dem dowár, wie bei dem nezel liegt das Zelt des Scheik's oder des Häuptlings immer an der westlichen Seite, denn von Westen her erwarten die Syrischen Araber ihre Feinde, wie ihre Gäste. Sich erstern entgegenzusetzen und letztere zu ehren, ist die Hauptpflicht des Scheiks; und da ein Gast am ersten Zelte abzusteigen pflegt, welches sich ihm im Lager darbietet, so muß das Zelt des Scheik's auf derjenigen Seite liegen, von welcher her die meisten Fremden eintreffen; es ist sogar schimpflich für einen reichen Mann, sein Zelt auf der östlichen Seite aufzuschlagen *).

*) Die großen Nationen unter den Arabern führen die Be-

Jeder Familienvater steckt seine Lanze an der Seite seines Zeltes in die Erde und vor dem Zelte bindet er sein Pferd oder seine Stute an, wenn er eine solche besitzt. Hier schlafen auch seine Cameele des Nachts. Die Schaafe und Ziegen bleiben Tag und Nacht unter der Obhut eines Hirten, der sie jeden Abend nach Hause treibt.

Als ich von Tedmor nach Damascus zurückkehrte, begegnete ich an demselben Tage 2 starken Lagern, welche sich langsam über die sandige Ebene bewegten, um Wasser und Waide zu suchen. Sie marschirten in folgender Ordnung: Fünf oder sechs Reiter gingen dem Stamm, um zu recognosciren (diese Abtheilung wird Sulf genannt), gegen 4 Englische Meilen voraus. Die

---

nennung Kabeile, wie z. B. Kabeile Wuld Aly u. s. w. Die Abtheilungen der Kabeile heißen Fende, z. B. Fende el Mesálkh. Die kleinern Stämme, welche sich aus verschiedenen andern und Fremdlingen gebildet haben, heißen Ascheire, wie z. B Ascheire el Naym. Die Aeneze würden es für eine Beschimpfung halten, wenn man ihren Stamm Ascheire nennen wollte. Durch das Wort Tayse werden alle solche Familien eines Stammes bezeichnet, welche ihren Ursprung bis zu einem gemeinschaftlichen Vorfahren zurückführen können. Dergleichen Familien bilden manchmal mehrere 100 Zelte, manchmal aber auch nur 2 oder 3. Alle Arabischen Stämme heißen Beni, aber dieser Ausdruck ist oft durch eine neuere Benennung verdrängt worden. Dieß soll nämlich soviel bedeuter, daß jeder Stamm von einem Urgroßvater abstamme. Z. B. unter den Aeneze gehören die 3 Stämme Mesalikh, el Hessenne und Wuld Aly zum Stamme Beni Waheb, obschon sie nie so genannt werden.

Hauptmasse nahm eine Linie von wenigstens 3 Englischen Meilen in der Fronte ein. Zuerst kamen einige bewaffnete Reiter und Cameelreiter, jeder 100 oder 150 Schritte von einander entfernt, welche sich längs der ganzen Fronte ausbreiteten: dann kamen die weiblichen Cameele mit ihren Jungen und gras'ten in weiten Reihen während ihres Marsches; hinter ihnen kamen die mit den Zelten und Vorräthen beladenen Cameele; und zuletzt kamen die Weiber und Kinder auf Cameelen mit Sätteln von der Gestalt einer Wiege und mit Vorhängen versehen, um sie vor der Sonne zu schützen. Die Männer ritten unordentlich seitwärts und unter dem Reisezug herum, aber die meisten vor der Linie; manche führten ihre Pferde am Zügel. In der Tiefe betrug die wandernde Masse gegen 2½ Meilen. Ich hatte sie gelagert gesehen bei meiner Reise nach Tedmor und schätzte das eine Lager damals auf 200 und das andere auf 250 Zelte. Letzteres hatte über 3000 Cameele. Von allen diesen Arabern sah ich keinen einzigen zu Fuße, außer einigen Hirten, welche die Schaafe und Ziegen etwa 1 Meile hinter dem Hauptcorps nachtrieben.

Auf dem Marsche ist der Collectivname für die Cameele eines Zeltes medhhur oder dhaan und im Pluralis, welcher die ganze marschirende Masse bezeichnet, medhaher oder dhaun.

Der Ausdruck für Aufschlagung des Zeltes ist benua al beiut (wörtlich, sie haben die Häuser gebaut); die Zelte abbrechen: heddua el beiut oder terhhua el beiut; sie haben die Zelte abgebrochen und sind gegangen: heddua wa meddua. Ein fliegendes La-

ger bewaffneter Araber, die auf einem Kriegszuge begriffen sind und entweder auf Pferden, oder auf Cameelen reiten, nennen sie ghazu. Der ghazu hat sich gelagert: nowwakh el ghazu; der ghazu ist aufgebrochen: towwahh el ghazu. Aber diese Ausdrücke sind den Bewohnern Syrien's unbekannt, welche mit den Beduinen keine Verbindung haben.

Das Zelt und seine verschiedenen Theile.

Das Zelt heißt beit oder Haus, niemals dagegen kheime, welches der gewöhnliche Syrische Ausdruck ist. Die Bedeckung eines Zeltes, zhaher el beit, besteht aus Stücken eines Stoffes, welcher aus schwarzem Ziegenhaar gewebt, etwa ¾ Englische Ellen breit und gerade so lang, als das Zelt ist. Je nach der Tiefe des Zeltes werden 10, oder mehrere dieser Stücke (schauke genannt), zusammengenäht. Dieser Stoff aus Ziegenhaaren hält den stärksten Regen ab, wie ich aus Erfahrung weiß. Die Zeltpfähle heißen amúd oder Säulen. Man pflegt gewöhnlich zu einem Zelte 9 Pfähle zu schlagen, nämlich 3 in die Mitte und eine gleiche Zahl auf jede Seite des Zeltes. Von den 3 mittlern Pfählen heißt der erste, welcher dem Eingang am nächsten steht, makdum, der mittlere wáset, und der hinterste dáfae. Von den 3 Seitenpfählen in der männlichen Abtheilung des Zeltes, vom Eingange links gelegen, heißt der erste und der letzte yed oder Hand, und der mittlere kásere. Damit diese Zeltpfähle fester stehen, wenn sie in die Decke des Zeltes eingefügt sind, werden Stücken alter abbas oder wollener Mäntel in die 8 Ecken geheftet, wo

man die Pfähle zu befestigen pflegt. Diese Stücken heißen kum el beit. Das untere Ende derselben wird um einen kurzen Pflock herumgewickelt, an dessen beide Enden ein lederner Riemen, Namens kherub, gebunden wird. Jeder Pfahl hat seinen kherub, nur der mittlere (wáset) nicht. An diese Riemen werden nun die Seile befestigt, welche die Decke des Zeltes festhalten.

1. Damit die Stücken des ziegenhärnen Stoffes, aus welchem das Zelt besteht, nicht zerrissen werden, wenn man die mittlern Pfähle gewaltsam auszieht, so hat man es für nöthig gehalten, inwendig ein schmales Stück desselben Stoffes längs der Reihe der mittlern Pfähle queer über die Decke zu nähen. Dieses Stück heißt matrek oder sefife. Die Enden desselben sind an den kherub des makdum und des dafae genäht. Der hintere Theil des Zeltes wird durch den rowák, ein Stück Stoff aus Ziegenhaar von 3 bis 4 Fuß Höhe, geschlossen. An dasselbe ist ein Stück alter Mäntel oder abba, Namens sefále genäht und hängt bis zur Erde herab. Der rowák und sefále halten den Wind ab. Der rowák ist an die Zeltdecke mittelst der 3 hintern Pfähle befestigt und wird im Winter auch um die Seitenpfähle herum geführt. Längs der hintern Zeltdecke läuft ein Riemen (mereis) mit vielen eisernen Haken (khelle), die alle oder zum Theil in den rowák eingehakt, oder auch nach Belieben herausgenommen werden können, um an der hintern Seite des Zeltes der Luft nach Belieben Zutritt zu gewähren, oder ihr denselben zu verschließen.

Die Seile, welche an den 8 kherubs befestigt werden, heißen tenb oder atenáb el beit. Die kurzen Pflöcke, an welche die andern Enden dieser Seile befestigt sind, werden 3 oder 4 Schritte vom Zelt in den Boden geschlagen. Diese Pflöcke heißen wed oder autád. Der mittlere Pfahl ist oben mit einer Gabel versehen, welche einen kurzen runden Stock (kabs) aufnimmt, um welchen die schaukes genäht und der sefífe gespannt sind.

Das Zelt wird in 2 Theile getheilt: in die Abtheilung der Männer (mekaad rabiaa) und in diejenige der Weibsleute (meharrem). Die Abtheilung der Männer liegt, wenn man in's Zelt eintritt, links, und diejenige der Weibsleute rechts; doch habe ich bei den Arabern von Dschebel Hauran die männliche Abtheilung rechts und die weibliche links gefunden. Diese Abtheilungen sind von einander geschieden durch einen weißen wollenen Teppich, Namens káteaa oder sáhhe. Diese Teppiche werden in Damascus verfertigt. Diese Scheidewand wird queer durch das Zelt gezogen und an den 3 mittlern Pfählen desselben befestigt. Wenn in den wollenen Stoff Figuren oder Blumen gewebt sind, so heißt er markum. In der Abtheilung der Mannspersonen ist der Boden in der Regel mit einem guten Teppich aus Persien, oder aus Bagdad bedeckt. Die Waizensäcke und die Cameelstaschen werden um den Mittelpfahl herum aufgeschichtet, und diese Pyramide, welche oft bis beinahe an die Decke des Zeltes reicht, heißt redschud. Die Packsättel der Cameele, auf welchen die Scheikhs, oder die Gäste ruhen, liegen am redschud,

oder weiter hinten im Zelte am rowák. Es gilt für unhöflich, sie an die kásera oder Seitenpfähle zu legen. Die Abtheilung der Weiber ist die eigentliche Polterkammer des Zeltes, und in derselben befinden sich auch die Kochgeräthe, die Butter und die Wasserschläuche u. s. w. Alle diese Dinge werden an dem Pfahle niedergelegt, welcher den Namen hadhera führt, wo der Sclave sitzt und der Hund den Tag über schläft. Das Ende der Zeltdecke hängt ein wenig an dieser Seite über den kheruh des hadhera herab und flattert im Winde. Diese Ecke heißt roffe. In diese Ecke wird sich nicht leicht ein Mann von gutem Rufe setzen, und von dem Vorurtheil, welches hinsichtlich dieser Ecke obwaltet, ist der Ausdruck entnommen مقعده الرفّة „euer Sitz ist der roffe,“ womit man den verächtlichen Character eines Mannes bezeichnet. Am Vorderpfahle der männlichen Abtheilung hängt auch ein Zipfel der Zeltdecke oder roffe herab, der als Handtuch benützt wird, um sich daran vor, oder nach dem Mittagsessen die Hände abzuwischen.

Soll das Zelt abgebrochen werden (remy el beit), so wird der rowak zuerst abgenommen, dann die Mittelwand oder kateáa, dann die Hand, der makdum und der Fuß, worauf das Zelt rückwärts hinter den redschud fällt. Manchmal wird der redschud zuerst weggeräumt. Die Zeltpfähle werden zusammengelegt und an beiden Enden mit 2 Stricken zusammengebunden, welche eigends zu diesem Behufe dienen und den Namen scheiaan führen; alsdann werden diese Bündel auf die Seiten eines Cameeles gehangen.

Von solcher Einrichtung findet man in der Regel die Zelte *unter* den Arabern von Ahl el Schemál. Die *Anführer* derselben haben indessen immer, statt eines *einzigen mittlern* Pfahles, 3 solcher Pfähle. Die meisten *Aeneze* haben dagegen 2 Mittelpfähle oder wasat, und *ihre* Scheikhs 4 bis 5. In letzterm Falle, wenn nämlich mehr, als 1 wasat gesetzt wird, werden sie nicht hinter einander geordnet, sondern der Länge des Zeltes nach; und dann ist auch eine entsprechende Zahl von dafaes und makdums vorhanden, aber die Zahl der Seitenpfähle wird niemals verändert.

Im Sommer werden manchmal die 3 vordern Pfähle gar nicht angewendet, und das Zelt wird nur von den *mittlern und hintern* Pfählen getragen, so daß es vorn *weit geöffnet ist*. Die Höhe des makdum und des wasat beträgt ohngefähr 7 Fuß, diejenige der andern Pfähle etwa 5 Fuß. Hat das Zelt 2 wasat, so ist es 25 bis 30 Fuß lang und, wenn alle Pfähle angewendet worden sind, wenigstens 10 Fuß breit oder tief. Die Zelte der Aeneze sind immer aus schwarzem Ziegenhaar *verfertigt*. Unter den Ledscha-Arabern in Hauran sah ich mehrere Zelte mit einem weiß und schwarz gestreiften Stoff aus Ziegenhaaren bedeckt.

Der reichste Aeneze hat nie mehr, als 1 *Zelt*, er müßte denn ein Weib haben, welches er nicht zu verstoßen wünscht, und das doch mit seinem andern Weibe nicht einig leben kann. Alsdann schlägt er ein kleineres Zelt neben seinem eignen auf. Dieser Fall kann auch eintreten, wenn der Araber seines verheiratheten Sohnes, oder seines verstorbenen Bruders Familie mit unter sein

Dach nimmt. Findet er das Zelt für alle Bewohner zu klein, so schlägt er dann ein Seitenzelt für sie neben seinem eignen auf.

Ausmeublirung des Zeltes und verschiedene Geräthschaften.

Dahin gehören der Packsattel des Cameeles (hedádsche); der männliche Reitsattel des Cameeles (schedád); der weibliche Reitsattel des Cameeles, welcher von dem vorhergehenden verschieden ist (hesár). Er besteht aus einem Haufen Teppichen und abbas, welcher sich gegen 18 Zoll über den Packsattel erhebt, so daß er einen bequemen Sitz gewährt. Dieser Art von Sättel bedienen sich die Weiber der Ahl el Schemál. Die Weibsleute der Aeneze bedienen sich dagegen des makszar, einer Art von Wiege, welche sie mit dem gharfe oder rothgahrer Cameelshaut bedecken. Ist der gharfe von geringerer Größe, so heißt er aybe. Die Frauenzimmer des Scheiks bedienen sich des ketteb, eines Sattels, welcher dem makszar in Gestalt sehr nahe kommt, überall aber mit rothem Cameelsleder gepolstert und mit ähnlichen Fellen von beträchtlicher Größe bedeckt ist, so daß dieselben im Winde flattern. Der ketteb ist manchmal ringsum mit verschiedenfarbigen Tuchschnitzeln behangen. Die Halfter zur Leitung des Cameeles heißt resen, der gewöhnliche Name derselben in Syrien. Die Frauenzimmer schmücken dieselbe mit Tuchschnitzeln und Straußenfedern, und dann heißen diese Halftern rás. Der Stock, mit welchem ein Cameel vom Reiter angetrieben

wird, heißt aazy oder matrek, sobald er gerade ist; aadschân dagegen, oder meschaab, wenn er in einen Hammer ausläuft. Die kleinen eisernen Schellen, welche um den Hals der milchgebenden Cameele hängen, heißen tabl; der kleine Beutel, in welchen das Haar, oder die Wolle gethan wird, die unterwegs von den Cameelen, oder Schaafen abfällt, heißt lebeid.

Die Araber führen Wasser für ihre Pferde in großen Schläuchen bei sich, welche aus gegerbter Cameelshaut verfertigt sind. Diese Schläuche oder Säcke sind an 4 Seiten zusammengenäht, so daß nur 2 Oeffnungen bleiben, die Hauptöffnung oben und die andere an einer der untern Ecken. Letztere Oeffnung wird öfters auf dem Marsche benutzt, um aus dem Sacke, der an der Seite des Cameeles hängt, den Durst zu stillen. Dieser Wassersack hat ungefähr die Gestalt, wie aus beigegebenem Holzschnitt ersichtlich ist.



Zwei solcher Wassersäcke, râwuye genannt, machen eine schwere Cameelsladung aus.

Die Schläuche aus Ziegenleder, in welchen die Araber die Cameelsmilch aufbewahren, heißen zekâ. Ein kleiner Schlauch aus Ziegenleder, in welchem man Cameelsmilch für den Gebrauch reisender Fremdlinge thut, heißt scheráa; denselben Namen besitzt noch ein anderer Schlauch, aus welchem die Stuten die Cameelsmilch zu trinken bekommen. Die Butter wird in einem Schlauche, Namens mamakhadh oder zekâ gemacht und in einem andern, Namens mekrasch, aufbewahrt.

Sind die Waizensäcke aus Wolle verfertigt, so heißen sie udel (im Pluralis udul); sind sie aus Ziegenhaaren verfertigt, so heißen sie udel harres.

Das Ledergefäß, aus welchem die Cameele mit Wasser getränkt werden, heißt hawdh. Manchmal legen die Araber nur Sand, oder ein Paar Steine unter ein Stück Leder, um ihm einen Grad von Concavität zu geben, so daß es Wasser zu fassen vermag. Dann heißt es fursch. Der lederne Eimer, mit welchem das Wasser aus tiefen Brunnen geschöpft wird, heißt dellu, der gewöhnliche Syrische Name. Die beiden Stäbe, welche den Eimer kreuzen, nnd an welche das Seil befestigt ist, heißen arká el dellu. Statt des Seiles zum Heraufziehen des Eimers bedienen sich die Araber zusammengedrehter Riemen von Cameelleder. Ein solches Seil heißt mahhas. Eine große kupferne Pfanne, welche zum Kochen gebraucht wird, heißt keder, eine kleine Pfanne ghelie. Der Mörser, in welchem die Weibsleute den Waizen stoßen oder zerkleinern, heißt rahai; derselbe Name bezeichnet auch die Handmühle. Das unter den Mörser gebreitete Tuch, um jeden Verlust des Mehles zu verhüten, heißt tefál el rahai. Der hölzerne Napf, in welchen die Cameele gemolken werden, heißt kedehh; die hölzerne Wasserschaale heißt tás; der hölzerne Kaffeemörser heißt mehabedsch; der Kaffeetopf dellet el kahwe. Die 3 Steine, auf welchem die Pfanne über das Feuer gesetzt wird, heißen khefaiedh oder buády; der Futtersack des Pferdes heißt alýke und in Syrien makhlye. Die eiserne Kette, welche einen der Vorderfüße des Pferdes an den andern befestigt, heißt hedeid

el fers. Die auf diese Weise gefesselten Pferde befinden sich den ganzen Tag über um das Lager herum auf der Waide. Merewet el fers ist eine lange Kette mit einer eisernen Schelle an einem Ende, in welche des Nachts der Fuß des Pferdes festgeschlossen wird. Der Eigenthümer befestigt das andere Ende an einen eisernen Nagel, den er an der Stelle seines Zeltes, wo er sich zum Schlafen niederlegt, in die Erde schlägt. Es ist deßhalb sehr schwierig, das Pferd zu stehlen. Es ist indessen manchmal Räubern gelungen, die Kette zu zerfeilen und ihre Beute fortzubringen.

Kleidung der Beduinen.

Im Sommer tragen die Mannspersonen ein grobes baumwollenes Hemde und die Reichen über demselben den kombar oder einen langen Rock von Seide, oder baumwollenem Stoff, wie er in den Türkischen Städten getragen wird. Die meisten Beduinen tragen indessen keinen kombar, sondern über dem Hemde bloß einen wollenen Mantel. Es giebt verschiedene Sorten von Mänteln. Eine Sorte von ihnen ist sehr dünn, leicht, aus weißem wollenen Stoffe verfertigt, der in Baghdad fabricirt wird, und heißt mesumy. Eine gröbere und schwerere Art, welche weiß und braun gestreift ist und über dem mesumy getragen wird, heißt abba. Die abba aus Baghdad sind am meisten geschätzt. Diejenigen, welche zu Hamah mit kurzen weiten Aermeln verfertigt werden, heißen busch. In den nördlichern Theilen Syrien's heißt jeder wollene Mantel, mag er nun weiß, oder schwarz, oder weiß und braun, oder weiß und blau

gestreift seyn, meschlakh. Unter den Aeneze habe ich keine schwarzen abba gesehen, häufig aber bei den Scheikhs von Ahl el Schemál, und manchmal waren dieselben mit Gold durchwebt und kosteten wohl gegen 10 Pfund Sterling. Die Aeneze tragen keine Unterhosen; sie gehen und reiten gewöhnlich baarfuß und selbst die Reichsten von ihnen, obschon sie auf gelbe Stiefeln und rothe Schuhe großen Werth legen. Alle Beduinen tragen, statt der rothen Türkischen Kappe, einen Turban oder ein viereckiges baumwollenes Kopftuch, welches auch zuweilen aus Baumwolle mit Seide untermischt, verfertigt zu seyn pflegt. Der Turban heißt keffie. Diesen schlagen sie um den Kopf herum, so daß ein Zipfel nach hinterwärts fällt und zwei andere über die Vorderseite der Schultern herabhängen. Mit diesen beiden Zipfeln bedecken sie ihr Antlitz zum Schutze gegen Sonnenstrahlen, heißen Wind, oder Regen, oder auch um ihre Gesichtszüge zu verdecken, wenn sie nicht erkannt zu seyn wünschen. Der keffie ist gelb, oder gelb mit grün gemischt. Ueber den keffie binden die Aeneze, statt eines Turbans, eine Schnur um den Kopf. Diese Schnur ist aus Cameelshaaren verfertigt und heißt akál. Manche binden ein Schnupftuch um den Kopf, und dann heißt die Kopfbedeckung schutfe. Einige reiche Scheikhs tragen Shawls um ihren Kopf, die in Baghdad, oder Damascus verfertigt und roth und weiß gestreift sind. Sie bedienen sich auch manchmal rother Kappen (tákie und im Syrischen tarbusch genannt) und unter denselben tragen sie eine kleinere Kappe von Cameelshaaren, Namens maara-

ka. In Syrien heißt dieselbe arkye und ist gewöhnlich aus feinem baumwollenen Stoffe verfertigt.

Die Aeneze unterscheidet man auf den ersten Blick von allen Syrischen Beduinen an ihren langen Haarflechten. Sie rasiren nie ihr schwarzes Haar, sondern pflegen es von Kindheit an, bis sie es in lange Flechten vereinigen können, welche bis auf die Brust herabhängen. Diese Flechten heißen kerun.

Einige Aeneze tragen lederne Gürtel; andere binden eine Schnur, oder ein Stück Zeug über das Hemd. Mannspersonen und Weibspersonen tragen von Kindheit an einen ledernen Gürtel um den nackten Leib. Er besteht aus 4 oder 5 Riemen, welche zu einer Schnur von der Dicke eines Fingers zusammengeflochten sind. Ich hörte, daß die Weibsleute diese Riemen ungeflochten und einzeln um den Leib binden, wie aus dem beigefügten Holzschnitt ersichtlich wird.

3.

Sowohl Mannspersonen, als Weibsleute zieren den Gürtel mit Bandstückchen, oder Amuletten. Die Aeneze nennen ihn hhaku; die Ahl el Schemál nennen ihn bireim. Im Sommer gehen die Knaben bis zu einem Alter von 7, oder 8 Jahren ganz nackt, aber nie sah ich ein junges Mädchen in diesem Zustand, obschon bemerkt wurde, daß im Innern der Wüste die Mädchen in diesem Alter eben nicht mehr von Kleidern belästigt sind, als ihre kleinen Brüder.

Im Winter tragen die Beduinen über dem Hemde einen Pelz, welcher aus mehreren zusammengenähten

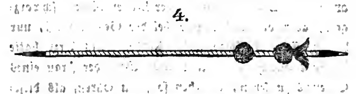
Schaaffellen verfertigt ist. Viele tragen diese Schaaffelle selbst im Sommer, weil sie von der Erfahrung belehrt worden sind, daß, je wärmer jemand gekleidet ist, er desto weniger Belästigung von der Sonne erfährt. Die Araber halten die rauhe Regenzeit auf eine bewundernswerthe Weise aus. Während um sie herum Alles an Kälte leidet, schlafen sie baarfuß in einem offenen Zelt, in welchem das Feuer nicht bis über Mitternacht erhalten wird. In der Mitte des Sommers dagegen schläft der Araber in seinen Mantel gewickelt auf dem brennenden Sand und den Strahlen einer außerordentlich heißen Sonne ausgesetzt.

Die Tracht der Weibsleute ist ein weiter baumwollener Rock von einer dunkeln Farbe, blau, braun, oder schwarz. Auf dem Kopfe tragen sie ein Kopftuch, genannt schauber oder mekrune. Die jungen Frauenzimmer haben dergleichen rothe und die alten schwarze Kopftücher. Alle Weibsleute des Stammes Rauallа tragen schwarze seidene Kopftücher von 2 Englischen Ellen in's Gevierte, die den Namen schále kás führen und in Damascus verfertigt werden. Die Weiber der Aeneze trugen häufig sowohl in den Ohren, als in den Nasen silberne Ringe. Die Ohrringe nennen sie terkie (Pluralis teráky), die kleinen Nasenringe shedre, die größern, von welchen einige 8½ Zoll Durchmesser haben, khezám. Alle Weibsleute tätowiren ihre Lippen und färben sie blau. Dieses Tätowiren nennen sie bertum und wenden es auch auf ähnliche Weise an den Schläfen und an der Stirn an. Die Weibsleute des Stammes Serhhán tätowiren ihre Wangen, ihre Brüste und ihre Arme, und die Weibsleute des Stammes Am-

nur tätowiren ihre Fußgelenke. Mehrere Männer zieren auch ihre Arme auf dieselbe Weise. Die Frauenzimmer der Beduinen bedecken ihr Antlitz zur Hälfte mit einem schwarzen Schleier, Namens nekye, der so gebunden ist, daß er Kinn und Mund verbirgt. Den Aegyptischen Frauenzimmerschleier, berkoá, findet man bei den Kebly-Arabern. Um die Handgelenke tragen die Frauen gläserne Armbänder von verschiedenen Farben. Die Reichen haben auch silberne Armbänder, und manche tragen silberne Ketten um den Hals. Sowohl im Sommer, als im Winter gehen Männer und Weiber baarfuß. Die Aeneze werden von den Schemál-Arabern leicht durch ihre geringe Größe unterschieden, indem nur wenige von ihnen über 5 Fuß 2, oder 3 Zoll hoch sind. Ihre Gesichtszüge sind gut, die Nasen oft adlerartig, ihr Körper äußerst gut gebildet und nicht so mager, oder schwach, wie einige Reisende berichtet haben. Ihre tiefliegenden dunkeln Augen funkeln unter ihren buschigen schwarzen Augenbrauen mit einem in unsern nördlichen Climaten ungewohnten Feuer. Ihr Bart ist kurz und dünn, aber das schwarze Haar bei allen außerordentlich dick. Die Frauenzimmer scheinen im Verhältnisse zu den Männern schlanker zu seyn; ihre Züge im Allgemeinen sind schön, und ihre Haltung sehr anmuthig. Die Gesichtsfarbe der Araber ist sehr schwarzgelb, aber die Kinder sind bei der Geburt weiß, nur besitzen sie eine livide weiße Farbe. Als Arzt hatte ich einst Gelegenheit, die nackten Arme der Frau eines Scheikhs zu sehen, die eben so schön waren, als diejenigen einer Europäischen Schönheit.

Waffen der Beduinen.

Die gewöhnlichsten Waffen der Araber sind ihre Lanzen. Die Aeneze haben 2 Sorten: die eine heißt remahh sán, ist aus Holz verfertigt und kommt aus Gaza in Palästina; die andere, eine geschätztere Sorte, Namens remahh kennah, kommt aus Irak und Baghdad. Diese Lanzen werden aus einer Art Bambus mit vielen Knoten verfertigt. Die leichtesten Lanzen sind die geschätztesten. Der Preis einer einzigen variirt von 6 bis zu 50 Piaster. Der eiserne oder mit einer stählernen Spitze versehene Kopf heißt kentád. Ich sah dergleichen Lanzen, welche mit Persischer Arbeit in Gold und in Silber ausgelegt waren. Die eiserne Spitze am andern Ende, mit welcher die Lanze in den Boden gesteckt wird, heißt harbe, ein Name, welchen die Syrier auf die obere Spitze anwenden. Die Lanze ist oft ohne alle Verzierung, aber manchmal besitzt sie 2 Kugeln oder Büsche von schwarzen Straußenfedern, so groß wie 2 Fäuste, nahe am obern Ende. Diese heißen dube. Der obere Büschel ist mit kurzen weißen Straußenfedern, Namens ghalabe, garnirt. Um die Lanze herum zwischen den beiden Kugeln sind Streifen rothen Tuches gewickelt. Diese heißen tumán.


4.

Die Araber werfen die Lanze nur auf kurze Ent-

fernung, wenn sie einen Reiter verfolgen, welchen sie nicht einholen können und den sie auf diese Weise sicher zu treffen hoffen. Um mit der Lanze zu werfen, balanciren sie dieselbe einige Zeit lang über ihrem Kopf und werfen sie dann vorwärts. Andere halten die Lanze in der Höhe des Sattels und setzen sie hier in Bewegung. Hat der Araber einen Feind auf dem Nacken, so stößt er beständig mit seiner Lanze nach hinterwärts, so daß sich das Pferd seines Verfolgers nicht nähern kann, und manchmal tödtet er den Verfolger, oder das Pferd, indem er geschickt die Spitze seiner Lanze hinter seinem Rücken zu führen weiß. Sollte es sich schwierig machen, die Lanze aus der Wunde zu ziehen, was manchmal der Fall ist, so bedient sich der Araber seines Säbels oder seif, den er bei allen Gelegenheiten trägt, selbst wenn er in das Zelt eines Nachbars geht, um Kaffee bei ihm zu trinken. Die Araber schätzen die Persischen Klingen sehr hoch, sind aber nicht im Stande, ihren wahren Werth zu beurtheilen, und kaufen von den umherziehenden Handelsleuten oft damascirte Klingen, welche kaum 20 Piaster werth sind, für 80, oder 100 Piaster. Außer seiner Lanze und seinem Säbel führt jeder Araber in seinem Leibgurt ein krummes Messer, Namens sekin, von welchem Niebuhr eine Abbildung gegeben hat. Diejenigen, welche zu Fuße fechten, bedienen sich einer kurzen Lanze, Namens ketáa, welche sie sehr weit zu werfen verstehen.

Sollte ein Reiter keine Lanze haben, so bewaffnet er sich mit einer Keule, wovon es bei den Beduinen verschiedene Sorten giebt. Der kenuaa ist eine Keule

mit einem hölzernen Stiel und einem runden eisernen Kopfe; der dábus ist ganz aus Eisen verfertigt; und der kolong aus einem hölzernen Stiele bestehend, an welchem vorn ein eiserner Hammer sitzt. Die Fußsoldaten führen manchmal einen Schild (darake). Derselbe ist rund und von ungefähr 18 Zoll Durchmesser, aus der Haut des wilden Ochsens verfertigt und mit eisernen Schienen bedeckt *). Der Panzer (dora) ist noch immer unter den Arabern gebräuchlich. Diejenigen des Stammes Wuld Aly haben gegen 25 und diejenigen des Stammes Rowalla haben 200; diejenigen des Stammes Ibn Fadhel und Messaliekh zwischen 30 und 40. Es giebt 2 Sorten von Panzern: die eine bedeckt den ganzen Körper gleich einem langen Rocke vom Ellenbogen über die Schultern bis herab zu den Knieen. Dieser heißt sirgh und der andere kembáz; letzterer bedeckt den Körper nur bis an den Unterleib, und die Arme sind von dem Ellenbogen gegen die Hände hin mit 2 Stahlstücken bedeckt, welche den Namen kaldschak führen, in einander passen und eiserne Finger haben. In dieser Rüstung pflegt der Araber eine eiserne Kappe aufzusetzen, tás genannt, die nur selten mit Federn geziert zu seyn pflegt. Der Preis eines Panzers schwankt zwischen 200 und 1500 Piastern. Der gegenwärtige Anführer der Wahaby, Ibn

*) Die wilde Kuh, beker el vahhesch, nährt sich von Kräutern in der Wüste des Districtes Dschof, 15 Tagereisen von Damascus. Wie sie mir beschrieben wurde, sollte sie in ihrer Gestalt Aehnlichkeit mit der Kuh und mit dem Hirsch haben. Ihr Hals ist demjenigen einer Kuh ähnlich; ihre Beine sind dicker, als diejenigen des Hirsches und ihre Hörner sind kurz.

el Saud, hat eine große Menge von Panzern. Panzer von der besten Beschaffenheit sind undurchgänglich für Kugeln. Ein Reiter, welcher mit dem Panzer bewaffnet ist, heißt melebs (Pluralis melábeis); und trägt ein solcher Reiter über dem Panzer noch einen Rock, um erstern zu verbergen, so heißt er dásen. Ich habe gehört, daß die Araber auch Panzer besitzen, welche zum Theil den Leib ihres Pferdes bedecken, aber nie ist mir ein solcher zu Gesichte gekommen.

Die Aeneze sind mit dem Gebrauche der Schießgewehre gut bekannt, aber alle Schießgewehre, welche ich bei ihnen sah, hatten Luntenschlösser. Um mit diesen Gewehren zu schießen, wirft sich der Schütze auf den Leib nieder und verfehlt fast nie sein Ziel. Die Aeneze haben keine Pistolen, jedoch findet man sie häufig bei den Schemál-Arabern. Die Hirten, welche die Heerden in einiger Entfernung von dem Lager waiden, sind mit kurzen Lanzen und auch mit Schleudern bewaffnet, mit welchen sie sehr geschickt Steine von der Größe einer Mannsfaust an's Ziel zu fördern verstehen. Die Aeneze haben eine Art von Rüstung, lebs genannt, für ihre Pferde. Sie wenden dieselbe im Kriege an. Sie wird nur zu Aleppo verfertigt und besteht aus 7 Stücken dicker Pappe von verschiedener Größe und mit rothem Tuch überzogen. Auf jeder Seite des Pferdes hängen 2 solcher Stücken, 2 am Hintertheil und 1 an der Brust. Die beiden Seitenstücken sind unter den Steigbügeln mit einander verbunden, auch mit dem Bruststück und den Hinterstücken durch stählerne Schnallen vereinigt. Manche Araber, die auf ein schönes Aeu-

Heeres halten, pflegen diese Rüstung sticken zu lassen. Eine solche Pferderüstung aus Pappe kostet 150 bis 200 Piaster. Sie hält schwache Lanzenstöße ab.

Diät der Araber.

Die hauptsächlichsten Speisen der Beduinen sind:—

Ftita — ungesäuerter Teig aus Mehl und Wasser, welcher in der heißen Asche des Cameelmistes gebacken und nachher mit ein wenig Butter vermischt wird. Nachdem diese Masse gehörig durchknetet ist, wird sie in einem hölzernen, oder ledernen Napf aufgetragen. Ist mit der ftita Milch vermischt worden, so heißt alsdann die Speise khásury.

Ayesch — Mehl und sauere Cameelsmilch in einen Teig verwandelt und gekocht. Die Cameelsmilch erhält bald eine säuerlichen Geschmack, nachdem sie in den zeka oder Schlauch aus Ziegenleder gethan worden ist.

Behatta — Reis, oder Mehl mit süßer Cameelsmilch gekocht.

Heneyne — Brodt, Butter und Datteln untereinander gemischt und in einen Teig verwandelt.

Khubz — Brodt; im Beduinischen Dialecte führt es gewöhnlicher den Namen dschisre. Es giebt 2 Arten desselben, die beide ungesäuert sind. Die eine Sorte wird in Gestalt runder Kuchen auf einem eisernen Bleche (sádsch) gebacken, wie bei den Syrischen Fellahs. Die andere Art, Brodt zu backen, ist folgende: man breitet in einem Kreis eine große Menge kleiner Steine aus, über welchen ein helles Feuer angezündet wird. Sind

die Steine sattsam erhitzt, so wird das Feuer weggeräumt und der Teig über den heißen Steinen ausgebreitet, alsdann sogleich mit glühender Asche bedeckt und unter derselben so lange gelassen, bis er vollständig gebacken ist. Dieses Brodt wird nur zum Frühstücke genossen und heißt khubz aly el redháf.

Burgul — Waizen mit etwas Sauerteig gekocht und dann in der Sonne getrocknet. Dieser getrocknete Waizen wird ein ganzes Jahr lang aufbewahrt und ist, mit Butter, oder Oel gekocht, die gewöhnliche Speise aller Volksclassen in Syrien.

Butter wird auf folgende Weise gemacht; die Ziegen- oder Schaafmilch (denn Cameelmilch wird nie dazu verwendet) wird in dem keder über ein gelindes Feuer gesetzt und ein wenig saure Milch, oder ein kleines Stück der getrockneten Därme eines jungen Lammes (metefkhá) hineingethan. Die Milch scheidet sich alsdann und kommt nun in den Schlauch aus Ziegenleder, Namens zeka, welcher an einen der Zeltpfähle gebunden und 1, oder 2 Stunden lang beständig rückwärts und vorwärts bewegt wird. Die Buttersubstanz coagulirt alsdann; das Wasser wird ausgepreßt, und die Butter in dem ledernen Schlauche, Namens mekrasch, aufbewahrt. Haben die Araber nach 2 Stunden eine gewisse Quantität Butter gesammelt, so bringen sie dieselbe wieder über das Feuer, setzen eine Handvoll burgul derselben zu, lassen sie kochen und versäumen nicht, dieselbe abzuschäumen. Nachdem dieselbe einige Stunden lang gekocht hat, schlägt der burgul alle fremdartigen Substanzen nieder, und die Butter schwimmt ganz klar auf der Oberfläche

des keder. Die Buttermilch wird durch einen Sack aus Cameelhaaren geseihet und alle zurückbleibende butterartige Substanz an der Sonne gertocknet. Wird sie so genossen, so führt sie den Namen auket oder hhameid jebscheb. Der von der Butter, mit welcher er gekocht worden ist, gereinigte burgul heißt kheláse und ist hauptsächlich eine Speise der Kinder. In der Landschaft Nedschid giebt es Stämme der Aeneze, welche fast niemals Fleisch genießen, sondern fast gänzlich von Datteln und Milch leben. Nachdem sie von der Buttermilch die Butter abgenommen haben, schlagen sie erstere nochmals, bis sie coagulirt, und trocknen dann das Product, bis es ganz hart wird; alsdann wird es zerrieben, und jede Familie sammelt im Frühlinge 2, oder 3 Lasten dieser Substanz, welche man mit Butter vermischt zu essen pflegt.

Die Aeneze machen keinen Käse, wenigstens sehr selten, sondern verwandeln alle Milch ihrer Schaafe und Ziegen in Butter. Die Araber von Ahl el Schemál dagegen versorgen die meisten Bewohner der östlichen Syrischen Ebene mit Käse.

Kemmáye oder kemmá (oder im Beduinendialecte dscheme), eine Lieblingsspeise der Araber, ist eine Art in der Wüste wachsender Trüffel ohne Wurzeln, oder Saamen; an Größe und Gestalt ist die kemmáye der ächten Trüffel sehr ähnlich. Es giebt 3 Arten dieses Gewächses, die rothe, khelásy, die schwarze dschebah, und die weiße, zebeidy. Hat es den Winter über häufig geregnet, so findet man die dscheme zu Ende des Märzes. Sie liegen etwa 4 Zoll tief unter der Oberfläche

der Erde, und die Stelle, wo sie liegen, erkennt man daran, daß die Erde über ihnen sich ein wenig erhebt. Läßt man dieses Knollengewächs ganz reif werden, so erhebt es sich mit seinem halben Volumen über die Erde. Die Kinder und die Dienstboten graben es mit kurzen Stöcken aus. Es ist manchmal so zahlreich über die Ebene verbreitet, daß die Cameele darüber stolpern. Jede Familie sammelt um diese Zeit 4, oder 5 Cameelslasten, und solange dieser Vorrath dauert, leben die Araber ausschließlich von kemmáye, ohne weder burgul, noch ayesch zu genießen. Die kemmáyes werden in Wasser, oder Milch zu einem Teige gekocht, über welchen geschmolzene Butter gegossen wird. Sie werden auch manchmal gebraten und mit geschmolzener Butter gegessen, sollen aber Verstopfung verursachen. Giebt es ihrer sehr viele, so trocknet man sie auch wohl in der Sonne und richtet sie später eben so zu, als ob sie frisch wären. Große Quantitäten dieses Knollengewächses werden von den Einwohnern der Stadt Damascus und von den Bauern des östlichen Syrien's verzehrt. In der Regel kostet zu Damascus das Pfund etwa einen halben Englischen Penny. Nach Damascus werden sie aus der Gegend von Tel Zeyfal, an den östlichen Grenzen der Ebene Merdsch, gebracht. Nach Aleppo werden sie aus der Ebene gebracht, welche an den Dschebel el Hass grenzt. Die Cameele fressen dieses Knollengewächs nicht. Die Wüste Hammad, oder die große Ebene zwischen Damascus und Baghdad und Basra, besitzt einen Reichthum dieser Knollengewächse.

Die Aeneze essen Gazellen, wenn sie dergleichen

Thiere erlegen können. Ich hörte, daß sie die Ratte der Wüste, jerboa, wegen ihres herrlichen Geschmacks für einen großen Leckerbissen halten. Im Innern der Wüste findet man diese Thiere im größten Ueberflusse.

Der ayesch ist die tägliche und allgemeine Speise der Aenezes und selbst der reichste Scheikh würde sich schämen, bloß seinem Gaumen zu Liebe seinem Weibe den Befehl zu geben, eine andere Speise zu bereiten. Die Araber sind nie dem Luxus ergeben, und man findet denselben nur bei Gelegenheit eines Festes, oder bei der Ankunft eines Fremden. Für einen gewöhnlichen Gast wird Brodt gebacken und mit dem ayesch aufgetragen. Ist der Gast von einiger Bedeutung, so wird Kaffee für ihn gemacht und behatta oder ftita, oder Brodt mit geschmolzener Butter. Für einen Mann von Rang wird ein Zicklein oder Lamm geschlachtet. Wenn dieses der Fall ist, so kochen die Araber das Lamm mit burgul und Cameelsmilch und tragen es in einer großen hölzernen Schüssel auf, deren breiter Rand mit dem Fleische belegt ist. Ein hölzerner Napf, welcher das geschmolzene Fett des Thieres enthält, ist mitten auf den burgul gesetzt und in denselben eingedrückt. Jeder Bissen wird in das Fett getunkt, ehe man ihn zum Munde führt. Wird ein Cameel geschlachtet (welches sehr selten der Fall zu seyn pflegt), so zerschneiden sie dasselbe in große Stücke. Ein Theil des Fleisches wird gekocht und das Fett mit burgul vermischt; ein anderer Theil wird gebraten und, gleich dem gekochten, auf das Gericht burgul gelegt. Der ganze Stamm nimmt alsdann an dem köstlichen Mahle Theil. Das Cameels-

fleisch ist im Winter höher geschätzt, als im Sommer und dasjenige des weiblichen Cameels höher, als dasjenige des männlichen Cameels. Das Cameelsfett wird in ziegenledernen Schläuchen aufbewahrt und wie Butter benutzt.

Die Araber sind ziemlich unsauber bei ihrer Art zu essen: sie stecken die ganze Hand in das vor ihnen stehende Gericht, formen den burgul in Kugeln von der Größe eines Hühnereies und verschlucken ihn hierauf so. Sie waschen ihre Hände zwar vor der Mahlzeit, aber selten nachher und begnügen sich, das Fett von ihren Fingern zu lecken und ihre Hände an den ledernen Scheiden ihrer Säbel abzureiben, oder sie mit dem roffe des Zeltes abzuwischen, wie schon erwähnt worden ist. Die gewöhnliche Stunde des Frühstücks ist gegen 10 Uhr. Das Mittags-, oder das Abendbrodt wird mit Sonnenuntergang aufgetragen. Giebt es reichliche Waide, so wird nach dem Mahle Cameelsmilch herumgegeben. Die Araber essen tapfer und mit vieler Gierde. Da die gekochten Speisen, welche ihnen aufgetragen werden, immer sehr heiß sind, so gehört einige Erfahrung dazu, um mit der gefräßigen Tischgesellschaft, ohne sich die Finger zu verbrennen, gleichen Schritt zu halten. Während meiner ersten Bekanntschaft mit den Arabern stand ich in der That selten ganz gesättigt von einer Mahlzeit auf. Unter den Arabern der Wüste, wie unter denen der Städte, ist die widerwärtige Gewohnheit des Rülpsens nach jeder Mahlzeit allgemein verbreitet. Dieses bemerke ich, um eine falsche Darstellung D'Arvieur's zu berichtigen.

Die Weibsleute essen im meharrem, was die Män-

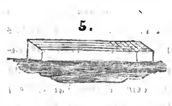
ner übrig gelassen haben. Selten wird ihnen das Glück zu Theil, anderes Fleisch zu bekommen, als den Kopf, die Füße und die Leber der Lämmer. Während die Männer des Lagers sich nach dem Zelte begeben, in welchem ein Fremder tractirt wird, und an dem Mahle Theil nehmen, schleichen sich ihre Weiber in den meharrem der Wirthin und betteln um einen Fuß, oder um sonst eine geringe Portion des für diese Gelegenheit geschlachteten Thieres.

Künste und Betriebsamkeit.

Von Künsten wissen die Aeneze nur wenig. Zwei oder drei Hufschmiede für den Beschlag der Pferde und einige Sattler, um das Lederwerk zu flicken, sind die einzigen Professionnisten, die man selbst unter den zahlreichsten Stämmen findet. Diese Professionisten heißen szona, sind aber nie Aenezischer Abkunft, weil ihre Beschäftigung als unter der Würde eines freigebornen Aeneze betrachtet wird. Die meisten von ihnen sind aus den Dörfern der Landschaft Dschof, die mit Professionisten ganz bevölkert ist, von denen sich einige im Frühling unter die Beduinen zerstreuen und im Winter zu ihren Familien zurückkehren. Ein Aeneze verheirathet nie seine Tochtet an einen szona, oder an einen Abkömmling von der Familie eines szona. Letztere verheirathen sich unter einander, oder nehmen die Töchter Aenezischer Sclaven. Die Künste des Gärbens und des Webens werden von den Aeneze selbst ausgeübt und zwar erstere von den Männern und letztere von den Frauensleuten.

Ihre Art zu färben und zu gärben ist folgende: — Um die Cameelshaut gelb zu färben (denn keine andere Haut wird je gefärbt), bedecken sie dieselbe mit Salz, welches auf derselben 2, oder 3 Tage lang liegen bleibt; alsdann weichen sie dieselbe in einen flüssigen Teig aus Gerstenmehl mit Wasser vermischt, in welchem sie 7 Tage bleibt; alsdann waschen sie die Haut in frischem Wasser und enthaaren sie ohne Schwierigkeit. Jetzt endlich nehmen sie die Schaalen von trocknen Granatäpfeln (eine Frucht, welche sie in den Syrischen Städten, oder von den Menabhere-Arabern, oder von den Fellah's am Euphrat kaufen), stoßen dieselben und vermischen sie mit Wasser. In dieser Mischung lassen sie die Haut 3, oder 4 Tage lang liegen. Damit ist die Operation vollendet, und die Haut hat eine gelbe Färbung erlangt. Sie waschen hierauf das Leder und reiben es mit Cameelsfett ein, um ihm eine glatte Oberfläche zu geben. Können sie keine Granatäpfel bekommen, so nehmen sie zum Färben die Wurzeln einer Pflanze der Wüste, Namens oerk. Eine solche Wurzel ist ungefähr 3 Spannen lang und so dick, wie ein Mannesfinger. Die äußere Schaale dieser Wurzel dient nun als Ersatzmittel der Granatäpfelschaale und färbt das Leder roth. Aus so zubereitetem Leder werden die ráwuye, oder die großen Wassersäcke gemacht. Diese sind manchmal einen Monat nach dem ersten Färben ein zweitesmal und selbst ein drittesmal in die oben beschriebenen Mischungen eingeweicht worden. Einige Zeit lang verleiht der ráwuye dem Wasser einen adstringirenden, bitterlichen Geschmack, den jedoch die Araber lieben.

Bei allen Beduinenstämmen macht das Ziegenhaar das Material der Zeltdecken, der Cammeelsäcke und der Vorrathssäcke aus. Die Zeltdecken werden hauptsächlich in der Landschaft Hauran verfertigt, auch in den Gebirgen von Heisch und Belkaa, wo es mehr Ziegen, als bei den Aeneze giebt, die dagegen Waizen- und Gerstensäcke, Cameelsbeutel, rowáks oder Hinterwände der Zelte u. s. w. aus Wolle fabriciren. Die Arabischen Frauensleute bedienen sich eines sehr einfachen Weberstuhles; er heißt nutu (مرتكى تنطا الشوقة) und besteht aus 2 kurzen Stäben, die in gewissem Abstande je nach der gewünschten Breite des schauke oder des zu webenden Stückes in die Erde gesteckt werden. Ein dritter Stab wird queer über dieselben gelegt. Etwa 4 Englische Ellen von diesen Stäben entfernt, werden 3 Stäbe auf dieselbe Weise angebracht und über die beiden horizontal liegenden Queerstäbe der Aufzug (sáduh). Um den obern und untern Theil des Aufzuges in gehöriger Entfernung von einander zu halten, wird ein flacher Stab (mensebhh) zwischen dieselben gelegt.



Ein Stück Holz dient als Weberschiff, und ein kurzes Gazellenhorn wird angewendet, um den Faden des Weberschiffes anzuschlagen. Der Weberstuhl steht vor dem meharrem oder vor der weiblichen Abtheilung des Zeltes und wird von der Mutter und ihren Töchtern beschickt. Der Spinnrocken (meghezel el suf) ist allgemein gebräuchlich unter den Aeneze. In

Palmyra sah ich mehrere Männer mit Spinnen beschäftigt, und unter den Kebly-Arabern verarbeiten alle Hirten Wolle.

Aus den Cameelshaaren verfertigen die Arabischen Frauensleute Beutel, in welche sie das Cameelseuter stecken, um die Jungen am Saugen zu verhindern. Diese Beutel heißen schemle. Die Schnüre, mit welchen diese Beutel gebunden werden, heißen metrek, und okál die kurzen starken Stricke, mit welchen der Oberschenkel und der Unterschenkel des Cameeles zusammengebunden werden, um das Aufstehen desselben zu verhindern, während man es belastet. Man benutzt auch die Cameelshaare, um daraus die mearaka oder die Mütze zu stricken, welche die Männer zu tragen pflegen.

Einige mischen den Cameelshaaren eine gleiche Quantität Wolle bei und verfertigen aus diesem Gespinnst ihre Säcke oder Beutel. Nur die Aermsten verarbeiten bloß Cameelshaare, die hinsichtlich der Qualität weit weniger geschätzt werden, als Ziegenhaare.

Reichthum und Eigenthum der Beduinen.

Das Eigenthum eines Arabers besteht fast gänzlich in seinen Pferden und in seinen Cameelen. Der Gewinn, den er aus seiner Butter zieht, setzt ihn in den Stand, die nothwendigen Vorräthe an Waizen und Gerste zu kaufen und zuweilen eine neue Kleidung für seine Frau und seine Töchter. Seine Stute bringt ihm jeden Frühling ein Füllen von Werth, und sie ist zugleich auch das Mittel, sich mit Beute zu bereichern. Keine Arabische Familie kann existiren, ohne wenigstens 1 Ca-

meel zu besitzen. Ein Mann, der nur 10 Cameele hat, gilt für arm; ein Mann von 30 oder 40 Cameelen wird wohlhabend genannt, und reich, wenn er 60 Cameele besitzt. Dieß leidet jedoch nicht auf alle Araber Anwendung, denn es giebt Stämme, welche gleich den Arabern von Ahl Dschebel ursprünglich arm sind. Unter diesen gilt schon für reich, wer 10 Cameele besitzt. Manche Scheikhs der Aeneze besitzen an 300 Cameele. Der Scheikh, welcher mein Führer auf der Reise nach Tedmor war, stand in dem Rufe, 100 Cameele, zwischen 3 und 400 Schaafe und Ziegen, 2 Stuten und einen Hengst zu haben. Der Preis eines Cameeles variirt je nach der Nachfrage der Hadsch- oder Mekka-Caravanen. Da der Hadsch seit den letzten 4 Jahren nicht stattgefunden hat, so ist ein gutes Arabisches Cameel jetzt 10 Pfd. Sterling werth. Ich fragte einst einen wohlhabenden Araber, wie hoch sich seine jährlichen Ausgaben belaufen, und er schlug sie in gewöhnlichen Jahren folgendermaaßen an: —

4 Cameelsladungen Waizen .	200	Piaster.
Gerste für die Stute . .	100	—
Kleider für Weiber und Kinder	200	—
Luxusartikel, z. B., Kaffee, kammertin, debs *), Tabak und ein halb Dutzend Lämmer	200	—
	700	Piaster.

Diese Summe beträgt etwa 35, oder 40 Pfund Sterling.

---

*) Kammertin, eingedickter Aprikosensaft aus Damascus; — debs, ein süßer Saft aus Trauben.

Unter den Arabern sind die Pferde nicht so zahlreich, als man, den Erzählungen mancher Reisenden, wie auch der Landleute in Syrien zufolge, glauben sollte, die mit den Angelegenheiten der Wüste nur unvollkommen bekannt sind. Während ich die Lager der Aeneze besuchte, konnte ich selten mehr, als eine Stute auf 6 oder 7 Zelte rechnen. Die Aeneze reiten bloß ihre Stuten und verkaufen die Hengstfüllen an die Bauern, oder an die Bewohner der Städte Syrien's und nach Baghdad. Die Araber von Ahl el Schemál haben mehr Pferde, als die Aeneze, aber die Race ist manchmal nicht rein.

Reichthum ist indessen unter den Arabern äußerst precär, und die raschesten Veränderungen der Glücksumstände ereignen sich täglich. Kühne Ueberfälle von Räubern und plötzliche Ueberfälle feindlicher Partheien machen in wenig Tagen den reichsten Mann zum Bettler; und man darf behaupten, daß wenig Familienväter einem solchen unglücklichen Geschicke ganz entgangen sind. Was wir nachher über die nähern Umstände der Kriege und Räubereien der Beduinen mittheilen wollen, wird diese Behauptung bestätigen. Man kann beinahe sagen, daß die Araber genöthigt sind, zu rauben und zu plündern. Die meisten Familien der Aeneze sind nicht im Stande, ihre jährlichen Ausgaben von dem Ertrag ihres Viehes zu bestreiten, und wenig Araber werden ein Cameel verkaufen, um sich dafür Vorräthe einzukaufen. Die Araber wissen aus Erfahrung, daß in langem Friedenszustande der Reichthum der Einzelnen abnimmt. Krieg und Plündern sind deßhalb nothwendig. Der Scheikh ist genöthigt, seine Araber gegen den Feind zu

führen, wenn ein solcher vorhanden ist; und sollte keiner vorhanden seyn, so kann man sich leicht einen verschaffen. Mit Wahrheit läßt sich indessen behaupten, daß Reichthum allein einem Beduinen unter seinem Stamme kein Ansehen verschafft. Ein armer Mann, wenn er gastfrei und nach Maaßgabe seiner Mittel freigebig ist, immer ein Lamm schlachtet, wenn ein Fremder ankommt, allen anwesenden Gästen Kaffee reicht, seinen Tabaksbeutel immer öffnet, um die Pfeifen seiner Freunde zu füllen, und alle Beute mit seinen armen Verwandten theilt, seinen letzten Pfennig endlich aufopfert, um seinen Gast zu ehren, oder den Dürftigen damit zu unterstützen, erwirbt sich unter seinem Stamm unendlich mehr Ansehen und Einfluß, als der bakheil oder geizige und knickrige Reiche, der einen Gast mit Kälte empfängt und seine armen Freunde darben läßt.

Da Reichthum bei dieser Nation von Räubern weder Einfluß, noch Macht bedingt, so kann auch der Besitzer desselben daraus keine höhern Genüsse erlangen, als sie dem ärmsten Individuum des Stammes zugänglich sind. Der reichste Scheikh lebt, wie der Aermste seiner Araber: beide essen täglich dieselben Speisen und in derselben Quantität, und es findet nie eher Luxus statt, als bei der Ankunft eines Fremden, wo das Zelt des Wirthes allen seinen Freunden offen steht. Sie kleiden sich beide in dieselbe Art von schäbigem Rock und messchlakh. Das Hauptvergnügen, welches sich der Anführer verschaffen kann, ist, der Besitz einer flüchtigen Stute und der Genuß, sein Weib und seine Töchter besser gekleidet zu sehen, als die andern Weibsleute des Lagers.

Bankerout, in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes, ist unter den Arabern unbekannt. Ein Beduine verliert entweder sein Eigenthum durch den Feind (und dann heißt es von ihm wakhad helále), oder er *consumirt* es in verschwenderischer Gastfreundschaft. In diesem letztern Falle wird er von dem ganzen Stamme gepriesen; und da der freigebige Araber sehr häufig noch andere Nomadentugenden besitzt, so fehlt es ihm selten an Gelegenheit, durch einen glücklichen Streich wieder zu gewinnen, was er durch seine edle Gesinnung verloren hat.

Wissenschaften, Musik und Dichtkunst der Beduinen.

Die Wissenschaft der Beduinen wird uns nicht viele Zeit rauben. Es giebt ganze Stämme, wie, z. B., den Stamm Ibn Dhuahy, unter welchem nicht ein Einziger lesen, oder schreiben kann. Ein herumziehender Kaufmann aus Damascus, welcher sich den größten Theil des Jahres unter diesem Stamm aufhielt und bei'm Scheikh gelegentlich die Stelle eines Schreibers versah, hat mir diese Thatsache versichert. Es wurde als ein ganz außerordentlicher Umstand erwähnt, daß die Kinder des Ibn Esmeyr schreiben gelernt hätten. Auf meiner Reise nach Tedmor hatte ich einen Band von Antar's Geschichte bei mir und las manchmal meinen Reisegesellschaftern eine ausgezeichnete Stelle daraus vor, niemals aber fand ich unter ihnen einen Einzigen, welcher so gut, als ich, das Arabische zu lesen verstanden hätte. Man kann aber auch wenig Wissenschaft bei Leuten erwarten, die beständig auf Krieg und Raub

sinnen. Im Besitze der Aeneze habe ich nie ein anderes Buch, als einige Abschriften des Koran gesehen. Ihre Kenntniß in der Heilkunde soll nachher erwähnt werden. Ihre astronomische Kenntniß besteht in einer bloßen Benennung der Constellationen und Planeten, mit welchen die meisten Aeneze bekannt sind. Die Namen, welche sie einigen der Mondsmonate geben, sollen im Anhange mitgetheilt werden.

Die Dichtkunst steht bei den Arabern noch immer in hoher Achtung. Ein Dichter wird häufiger saheb kul oder kuál, als schaará genannt. Ihre poetischen Talente beschränken sich gemeiniglich darauf, Verse herzusagen, in welchen die Verdienste ihres Anführers, oder eines ausgezeichneten Kriegers (el mediehh), oder die Reize ihrer Geliebten gefeiert werden. Jede Art von Poesie heißt kaszide. Von der alten Dichtkunst sind die Geschichte Antar's (ein treffliches Werk) und die Geschichte von Selim el Zyr und 3, oder 4 ähnliche Compositionen im ächten Beduinengeschmack einigen wenigen Individuen bekannt und werden manchmal recitirt. Wenn ein Aeneze Verse recitirt, so begleitet er seine Stimme mit der rebába (einer Zitter, welche Niebuhr beschrieben hat), dem einzigen in der Wüste gebräuchlichen Instrumente. Die Bewohner des Landstriches Dschof sind wegen ihrer poetischen und musicalischen Talente berühmt. Ihre Dichter besuchen von Zeit zu Zeit die Aeneze und singen vor den Zelten der Scheikhs für eine geringe Belohnung; aber die Aeneze selbst nehmen dafür, daß sie die Gesellschaft unterhalten, nie eine Belohnung.

Damit der Leser über die Poesie der Beduinen urtheilen könne, theile ich hier ein ganz neues Gedicht und ächtes Product der Wüste mit, welches, wenn ihm auch grammaticalische Richtigkeit abgeht, doch als ein noch dem wirklichen Leben entworfenes Gemälde Arabischer Sitten und zwar in dem Style, den die meisten Beduinen anzuwenden pflegen, wenn sie das Lob ihrer Helden feiern, interessant erfunden werden dürfte; an vielen Stellen giebt es einen Beleg für den ächten Beduinendialect.

Ein Araber hatte, gegen den Rath seines Scheikhs, seine Cameele den Winter über zu einem fremden Stamm auf die Waide gethan; die Cameele starben, und er richtete folgende Verse an seinen Scheikh, der dadurch bewogen wurde, ihm einige Cameele zu geben und so den Verlust zu ersetzen.

Ein Beduinisches Gedicht.

„Soleymán! leihe mir die Feder und das weißgefärbte Blatt, daß ich meine Verse, die Sprache der Wahrheit, niederschreibe. Laß mich Gottes Beistand anrufen; und möge er uns unsere Sünden gnädig verzeihen!

„Laß uns ihn preisen mit Lob, so unzählig wie die aufgespeicherten Körner, wie die Bebauer der Erde, die bedús und die Hirten.

„Und möge der Prophet bei Gott uns vertreten: unsere Verbrechen werden dann Vergebung finden.

„O du, der du von mir scheidest, sitzend auf dem

hellfarbigen Cameel, welches auf seinem Rücken den vierseitigen Sattel trägt *).

„Und seinen Beutel und sein Halsleder **) und gut gemahlenes Mehl, sammt den Kaffeebohnen und dem süßduftenden tombac ***).

„Ein braver Jüngling ist er, geliebt von seinen Gefährten und der Stolz der jungen Frau.

„Die Pfade des Landes weiß er besser auszukundschaften, als der des Nachts umherziehende katta †); und seine Augen bringen weiter, als der auf seine Beute gerichtete Adler.

„Dein Weg geht nach Bubsche ††); langsam schrittest du vorwärts, denn du kanntest keine Furcht, und reiche Beute wirst du einst erlangen vom Hadsch †††).

„Den wandernden Räuber mußt du bekämpfen auf deinem Weg und ihn verfolgen; aber Freund! bewache deine Cameele gut, sonst wird dich der Dieb in der öden Ebene umkommen lassen.

*) Der schedád oder der Packsattel des Cameels.

**) Der marakah ist ein Stück Leder, welches man auf den Hals des Cameels legt, damit der Reiter seine Füße darauf setzt.

***) Tombac, eine Art Tabak, welcher, nachdem er gut ausgewaschen ist, aus einer Argyle oder Persischen Pfeife geraucht wird.

†) Den Katta findet man häufig in den Ebenen Hauran's. (Siehe Russell's Natural History of Aleppo).

††) Bubsche, ein Brunnen bei Mezerib, 2 starke Tagereisen südlich von Damascus.

†††) Die Araber rühmen sich, daß sie die nach Mekka gehende Caravane berauben und plündern.

„Reise des Nachts lange Zeit nach Sonnenuntergang und laß das in der Ferne erblickte Feuer nicht eher deinen Schritt beschleunigen, als bis du das Bellen der Hunde hörst.

„Und die Gesänge unseres Volkes; denn die stolzesten Weiber *) unterbrechen nie ihre Gesänge zum Lobe von Waddha's Bruder.

„Unter den Heerden des wachsamen Hirten **) kannst du Waddha's Bruder finden, der der waidenden Heerde folgt ***).

„Sitzend auf seiner schneeweißen Stute †), holt er leicht jeden Reiter ein, und die Beute, welche er mit ihr macht, ist unermeßlich.

„Wer kann die Helden zählen und die Krieger, die er geschlagen hat, deren Herzblut auf die Erde geflossen ist!

„Sie fliehen vor seinem Blicke, die Krieger, wie Vögel, die leicht verwundet worden sind.

„Aber er faßt sie in's Auge, und bei seinem Kriegesgeschrei ††) wagt keiner zurückzukehren; selbst der Feige kämpft für seine Beute.

*) Die Araber nennen die Weiber, welche ihre Männer verlassen haben, ohne noch den Scheidungsspruch zu erlangen, tukmyh.

**) Sobald der Hirt einen Mann zu Pferde, oder zu Cameel in der Ferne erblickt, meldet er dieses den Arabern des Lagers durch lautes Geschrei.

***) El suhhet ist im Beduinendialecte die Heerde des ganzen Lagers.

†) Khádhore, eine weiße Stute.

††) Jeder Araber hat irgend einen Lieblingsausdruck, mit wel-

„Hat nicht sein eigener Verwandter die Schwere seines Armes gefühlt? Eine preiswürdigere That ist nie erzählt worden *).

„Und wenn du jetzt dem Lager dich nahst, so werden Freudengesänge gesungen, laut wird das Jauchzen seyn, und viele Thiere werden geschlachtet werden.

„Dann kommen die Mädchen mit Zähnen so hell, wie der Blitz, um die Thaten von Waddha's Bruder zu erfahren: reich sind seine Araber **).

„Sein Bart glänzt vor Tugend; sein Gang ist nicht der des Bösewichts; und die Dunkelheit der Nacht verbirgt keine seiner Handlungen.

„Seine männliche Person ist rein von allen niedern Verbrechen und frei von allem Tadel.

„Ihm bring' ich meine Grüße und viele Segens-

chem er in der Schlacht seinen eignen Muth und den seiner Freunde belebt. Die Berühmten bedienen sich in der Regel ihrer eigenen Namen, um den Feind in Furcht und Flucht zu versetzen; so ruft, z. B., einer aus; Aná ákhu Waddha, ich bin der Bruder des Waddha. Dieses Kriegsgeschrei heißt nekhuet.

*) Der Scheikh, an welchen diese Verse gerichtet sind, schlug einen seiner eignen Vettern mit seinem Stocke, so daß derselbe einige Zähne verlor, weil er sich bei einem Vorfalle feig benommen hatte, wo der ganze Stamm im Kampfe begriffen war. Der Scheikh wurde gepriesen, daß er auf diese Weise für die Ehre seines Stammes die Summe verwirkte, in welche ihn der Rechtsspruch des Kadhy für den Angriff auf seinen Vetter verurtheilen mußte.

**) Seine Araber sind reich, nämlich durch die Großmuth ihres Scheikhs.

wünsche dar, und in seine Hand lege ich meine Verse zu seinem Lobe.

„Und wenn du in das Zelt trittst, so laß jeden schlechten Mann sich zurückziehen; preise Gott und den Propheten, und Reichthum wird dir zu Theil werden.

„So sprechend wird man Teppiche vor dir ausbreiten, und die siedenden Kaffeebohnen werden ihren angenehmen Geruch verbreiten.

„Während Datteln und Butter dir aufgetragen werden *), sey mäßig und denke an das eben geschlachtete Schaaf.

„Dann erst, wann du gegessen und dich gewaschen hast **), mag er dich fragen, wo ich gegenwärtig lebe.

„Erzähle ihm: Jusef lebt jetzt in Elend und Noth: seit er deinen Rath nicht beachtete, ist ihm nie Glück zu Theil geworden.

„Sein Eigenthum ist dahin! weder Lanzen, noch Feinde haben es genommen; aber er ist bestraft worden dafür, daß er auf deinen Rath nicht gehört hat.

„Gott wird die Sache bessern, mein Bruder. Seine Hülfe sey immer mit dir; denn wenn du allein mir gelassen wirst, o Bruder, so bin ich immer reich.

*) Die Araber nennen die Mahlzeit, welche zwischen den Stunden des Frühstücks und des Abendessens ankommenden Fremden aufgetragen wird, binnen welcher Zeit die Araber selten etwas essen, kuáleh (قوالة)

**) Das Arabische Original sagt „wenn du dich rein gewaschen hast mit Seife", um dadurch zu bezeichnen, daß der Scheikh, um seine Gäste zu ehren, selbst nicht die Kosten eines so seltenen Artikels, als Seife in der Wüste, zu scheuen pflegt.

„O Glück begleite seine Schritte, laß Grünung und Wurzeln *) selbst im Winter vor ihm aufsprossen und segne seine Heerde.

„Wenn du zu Gott betest, so preise ihn mit Lob so unzählig als die Beeren des Gebüsches und die Haare deiner Heerde."

Außer dem kaszíde haben die Araber verschiedene Nationalgesänge. Diejenigen der Arabischen Weiber werden asámer genannt. Bei Festen und Lustbarkeiten begeben sich die Weibsleute des Abends an einen etwas hinter den Zelten gelegenen Ort. Sie theilen sich in Chöre von 6, 8 oder 10 Personen. Der eine Chor beginnt den Gesang, und die andern wiederholen ihn der Reihe nach. Dieß heißt el benát yelabua el asámer. Der Gesang enthält immer ein Lob der Tapferkeit und der Großmuth, und seine unveränderliche Melodie ist folgende:

Allegro.



Der Tact ist rasch, oder langsam nach Belieben des Sängers. Als eine Probe der Worte gebe ich Folgendes: —

El kheil dscheitna ya deiba — Der Krieger, o Deiba, kommt heran!
El kheil dscheitna hheteiba — der unerschrockene Krieger kommt heran,
El kheil Dhuhy ya deiba — Dhuhy, der Krieger, o Deiba.

*) Unter Wurzeln ist hier die schon früher erwähnte Trüffel der Wüste, kemmáye, zu verstehen.

Die erste Zeile des Gesangs wird von dem Hauptchor 5, oder 6mal wiederholt und dann von den andern Chören nachgesungen. Eben so wird auch die zweite Zeile gesungen; aber die dritte, welche immer den Namen eines ausgezeichneten Kriegers enthält, wird wohl gegen 50mal wiederholt. Die Frauenspersonen sprechen aber diesen Namen auf eine solche Weise aus, daß es für die zuhörenden Männer schwer ist, zu erfahren, wer der glückliche Sterbliche sey.

Die Nationalgesänge der Männer sind von verschiedener Art; die Liebesgesänge werden hodscheiny genannt. Bei den Arabern ist die Liebe nicht mit soviel Geheimniß umhüllt, wie bei den Europäern. Der Gegenstand der Leidenschaft eines Arabers ist dem ganzen Stamme bekannt; und sein einziges Geheimniß ist das heimliche Zusammenkommen mit seiner Geliebten, was durch die vielen wádys oder Thäler sehr erleichtert wird, welche die Wüste nach jeder Richtung darbietet.

Die Brunnen, aus welchen die Weiber Wasser schöpfen, sind immer die Lieblingsorte zu Rendezvous. Wenn ein Liebhaber des Nachts nicht schlafen kann, so geht er in die männliche Abtheilung des Zeltes, in welchem seine Geliebte wohnt, oder zu irgend einem Freund in der Nähe ihres Zeltes und beginnt sein hodscheiny zu singen, welches er vereint mit den Freunden, welche sich um ihn herum versammeln, bis zum Anbruche des Tages fortsetzt. Die Mädchen gehen ihrerseits zuweilen auf gleiche Weise zu Werke; und auch ihr Gesang heißt ebenfalls hodscheiny. Die Melodie ist immer dieselbe,

aber die Singart und die Modulation sind so verschieden von aller Musik, welche Europäer, selbst in Türkischen Städten, hören, daß ich nicht im Stande war, die Melodie aufzuschreiben. Von den Worten des männlichen hodscheiny kann Folgendes als Probe dienen: —

يا ذيب يا اعلا من الغعرة
عاينت شوقي و دوارها

„O Wolf! du bist schlanker, als der Kara, *)
Ich habe gesehen meine Liebe und die Zelter ihrer Familie."

Eine andere Probe ist in folgenden Zeilen enthalten: —

يا عم قوم دنّي لي ضامرة
مالحد تشوق للخلاوية
حط عليها شداد الزين و الاجربة جلد النجدية
ابغي عليها مع الزمال

„O Vetter *)! stehe auf, bringe mir das Cameel,
Das schwarze Cameel, welches das einsame Mädchen liebt;
Leg ihm seinen schönen Sattel auf und die Wasserschläuche aus Nedschib-Leder
Laß uns zusammen nach dem Brunnen gehen."

Ein zart gebautes Cameel (dhámer) und ein dunkelgraues oder schwärzliches Cameel (mólhhad) sind jetzt unter den Weibspersonen der Aeneze Mode; dagegen

---

*) Kara, ein hoher Berg im Districte Dschof.

*) عم statt بنت عمي „Tochter meines Onkels." In der letzten Zeile bedeutet الزمال das Cameel, welches die ziegenledernen Wasserschläuche trägt.

werden Cameele von bräunlich-rother Farbe mehr geschätzt von den Weibspersonen des Stammes Beni Sakhr.

Niemand konnte mir eine Probe des hodscheiny der Mädchen geben, der nur den Frauenzimmern allein bekannt ist.

Die Männer haben einen Gesang, Namens szahdsche zum Lobe irgend eines Anführers. Soll dieser gesungen werden, so stellt sich ein halbes Dutzend Araber in einen Kreis und fängt damit an, mehrmals das Wort hamudé, hamudé (statt hamd, Lob) zu wiederholen. Dann singt einer von ihnen 5, oder 6 Worte zum Lobe irgend eines Individuums. Das hamudé wird nochmals wiederholt und dabei in die Hände geklatscht. Ein *zweiter* singt dann eine andere Strophe zum Lobe desselben, oder eines andern Mannes, und die letzte Sylbe reimt sich mit derjenigen des vorigen Sängers. Der szahdsche wird auf diese Weise stundenlang fortgesetzt. Der Kriegsgesang der Araber heißt hadu. Wenn ein Stamm gegen einen Feind marschirt, so besteht die erste Linie aus Reitern, welchen die Cameelreiter folgen, und die Beduinen zu Fuße, mit Stöcken, Lanzen und kolongs u. s. w. bewaffnet, machen die Arriergarde aus. Ist der Feind nahe, so beschleunigen die Fußsoldaten ihren Schritt und laufen oft so, daß sie mit der Avantgarde zugleich ankommen. Bei dieser Gelegenheit singen sie den berühmten hadu:

يا موت خلّي السكر

يا موت حتي نثّر

„O Tod! unterdrücke deine Wuth,
O Tod! bis wir die Blutrache genommen haben!“

Die Melodie dieses Kriegsgesanges ist derjenigen des vorhergehenden asámer ganz gleich. Die Cameelreiter singen auch einen Kriegsgesang, und es ist eine bekannte Sache, daß sich das Cameel niemals leichter bewegt, als wenn es seinen Herrn singen hört:

يا رب سلمهم من التهديد
واجعل أقوايهم عمد حديد

„O Herr, bewahre sie vor allen drohenden Gefahren!
Laß ihre Glieder eiserne Säulen seyn!"

Die طغرايط, Ausrufungen oder Freudengeschrei, hört man eben so oft in der Wüste, als in den Syrischen Städten. Die Männer halten es unter ihrer Würde, an einem solchen Lärm jemals Antheil zunehmen.

Feste und Lustbarkeiten.

Bei den Arabern ist das größte Fest dasjenige ihrer Beschneidung. Die Knaben erfahren diese Operation zu allen Jahreszeiten in einem Alter von 6. oder 7 Jahren. An dem Morgen des für die Beschneidung bestimmten Tages schlachtet der Vater des Knaben ein Schaaf, sein Onkel, oder nächster Verwandter bringt auch ein geschlachtetes Schaaf in's Zelt, oder wenn sie arm sind, ein großes Gericht gekochter Victualien; aber in der Regel werden 5, oder 6 Schaafe geschlachtet. Alsdann wird der makszar oder der Cameelsattel vor das Zelt gelegt und über denselben ein rothes Tuch, oder ein Rock, oder ein scherwal gebreitet und an den vordern Theil Straußenfedern gesteckt. Die Frauensleute des Lagers versammeln sich nun auf dieses Zeichen,

welches mozzana genannt wird, und vertreiben sich die Zeit mit Singen, während die Männer im Zelte zur Mahlzeit sind. Nach Beendigung dieser Mahlzeit wird der Knabe beschnitten, und die Weiber begleiten diese Operation mit einem lauten Gesang, oder Geschrei. Die Männer verlassen nun das Zelt, nehmen ihre Lanzen und besteigen ihre Stuten. Jeder von ihnen reitet dreimal um die mozzana, alsdann ordnen sie sich zu beiden Seiten des Zeltes in einem Abstande von 200, oder 300 Englischen Ellen in 2 Linien und beginnen ihre kriegerischen Evolutionen (يلعبو الطراد التخبل). Ein Reiter galoppirt nach der andern Parthei hin und forderf einen von ihnen heraus. Letzterer naht sich ihm augenblicklich und sucht vor der Stute desselben den Vorsprung zu gewinnen. Ist er bei der andern Linie angelangt, so fordert er seinerseits einen heraus, und so dauert das Kriegsspiel herüber und hinüber länger, als eine Stunde zu Ehren des Zeltes, wo die Beschneidung stattgefunden hat. Die weiblichen Zuschauer singen die ganze Zeit über den asámer und preisen den besten Reiter, oder den Besitzer der flüchtigsten Stute.

Während des Ramazán umgeben die Araber ein großes Viereck mit Mauern von lockeren Steinen und verrichten hier ihre Andacht, indem sie diesen umfriedigten Raum als eine Capelle, mesdsched, betrachten. Nach dem Morgen- und Abendgebet üben sie oft ihre Pferde auf der Ebene vor der Capelle auf die oben beschriebene Weise; dieses findet aber nur in dem heiligen Monate statt.

Während des Opferfestes auf dem Berg Arafat (oder dem ayd el dhahye) wird ein mesdsched derselben Art erbaut und nach dem Gebete regelmäßig 1 Stunde lang ein Pferderennen gehalten. Die tägliche Kost während des Festes ist etwas besser, als gewöhnlich, selbst bei den Familien, die keine Opfer zu bringen haben für Verwandte, die im Laufe des vergangenen Jahres gestorben sind.

Außer den oben beschriebenen Festen haben die Aeneze keine andern, feiern aber die Ankunft jedes Fremden mit einem Schmause, zu welchem alle Freunde des Wirthes eingeladen worden. Wenn die Abwesenheit eines Verwandten aus der Heimath ungewöhnlich lange sich verzögert hat, oder wenn es bekannt ist, daß er sich in eine gefährliche Unternehmung eingelassen hat, so thut seine Familie das Gelübde (نذّر), bei seiner Rückkehr einige Straußenfedern auf den makdum des Zeltes zu pflanzen, damit, wenn er dieselben aus der Ferne erblickt, er auf diese Weise bei seiner Ankunft begrüßt werde. Dieß nennen sie رأيه لوجه الله. Ein Araber thut manchmal das Gelübde, Gott ein Cameel zu opfern, wenn seine Stute ein weibliches Füllen zur Welt bringt. In diesem Falle schlachtet er dann das Cameel, und sein Fleisch giebt allen seinen Freunden einen festlichen Schmaus.

Krankheiten und Heilmethoden.

Die Menschenpocken (dschedry) richten fortwährend

große Verwüstungen unter den Beduinen an. Ganze Lager sind durch ihre Verheerungen entvölkert worden. Bekommt ein Mann, oder ein Kind die Menschenpocken, so wird für den Patienten in beträchtlicher Entfernung vom Lager ein Zelt aufgeschlagen, und er wird nur von einer Person gewartet, welche bereits die Krankheit gehabt hat (نجي). Das Impfen (دق الجدري) ist unter den Aeneze gut bekannt und noch mehr unter den Schemâl- und Kebly-Arabern. Die Operation wird nur von Männern mit einer Nadel vorgenommen, welche sie zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger halten; aber der Impfstoff wird selten eher auf diese Weise angewendet, als bis die natürlichen Pocken unter dem Stamme Verwüstungen angerichtet haben. Es werden erwachsene Personen so gut, wie Kinder geimpft. Die Aeneze haben das Einimpfen von den Syrischen Bauern gelernt, aber die Araber im Innern der Wüste, z. B., der Stamm Beni Schammar und andere, wissen nichts davon und überlassen alles, wie auch mehrere Aeneze zu thun pflegen, dem Willen Gottes. Die Kuhpocken-Einimpfung fängt jetzt an, sich auch in Syrien zu verbreiten. Der Kuhpocken-Impfstoff ist zuerst von dem Britischen Consul, John Barker zu Aleppo, aus Wien verschrieben und bei'm Ausbruche des letzten Krieges zwischen England und der Pforte in den Gebirgen der Drusen verbreitet worden. Seit dieser Zeit hat der größere Theil der christlichen und jüdischen Familien zu Aleppo, Latikia, Tripoly, Beirut, in den Gebirgen der Maroniten und der Drusen, wie auch in

Damascus, ihre Kinder mit dem Kuhpockengifte impfen lassen. Auch in Baghdad haben die Kuhpocken eine günstige Aufnahme gefunden. Die Türken folgen dem Beispiele der Christen langsam, werden aber ohne Zweifel in einigen Jahren die Wichtigkeit und den Nutzen der Kuhpocken-Impfung kennen.

Die Araber klagen häufig über Verstopfungen und Verhärtungen im Magen. Der beständige Genuß der Cameelsmilch soll die Hauptursache dieser Krankheit seyn; und sie würden noch weit mehr leiden, wenn ihnen nicht die purgirenden Eigenschaften des salzigen Wassers einige Erleichterung verschafften. In diesen Fällen und in rheumatischen Affectionen (reihh) ist die einzige Curart der Araber der kei oder das Brennen der Haut um den Sitz des Schmerzes herum mit einem rothglühenden Eisen. Ich habe Personen gesehen, deren Körper mit den Spuren ähnlicher Operationen ganz bedeckt waren; und es ist ausgemacht, daß der kei zuweilen gute Resultate ergeben hat. Statt die Haut blos zu brennen, ziehen sie dieselbe manchmal zwischen 2 Fingern empor, durchbohren sie mit einem dünnen rothglühenden Eisen und ziehen einen Faden durch die Oeffnung, um die Suppuration zu erleichtern. Dieser Proceß heißt khelál. Statt des Eisens bedienen sie sich zuweilen des Holzes des sindián, einer Art Eiche, welche in großer Menge auf den Bergen von Heisch und Belkaa wächst. Ein Zweig dieses Baumes (ein sehr trocknes Holz) wird auf einem Mühlsteine gerieben, bis er ganz heiß wird, und dann applicirt man denselben

auf den Körper des Patienten ganz so, wie das oben erwähnte rothglühende Eisen *).

Die Wüste ist keineswegs frei von Fiebern. Das entzündliche Fieber heißt khebye(خبّية), das aussezzende Fieber szekhun; (aber in Syrien heißt das entzündliche Fieber sekhuneh und das aussetzende dowwer). Wenn die Anwendung des Brenneisens nichts hilft, so überläßt man den Patienten der göttlichen Fürsorge. Entzündliche Augenkrankheiten sind sehr gewöhnlich; und obschon niemals etwas angewendet wird, um dem Uebel Einhalt zu thun, so verlieren doch wenig Beduinen ihr Gesicht, wenn man die Zahl der blinden Personen in Anschlag bringt, welche man in den Städten Syrien's antrifft. Die Araber schlafen immer eingehüllt in ihren meschlákh; die Stadtbewohner dagegen schlafen in Betten auf den hohen Plattformen ihrer Häuser und in der Regel mit unbedecktem Antlitze. Daraus möchten, meiner Ansicht nach, die zahlreichen Fälle von Ophthalmie in Aleppo und noch mehr in Damascus zu erklären seyn.

Die Araber lassen nie zur Ader, aber in Fällen von heftigem Kopfweh machen sie mit einem Messer in die Stirnhaut kleine Einschnitte und entziehen auf diese Weise einige Drachmen Blut. Viele der Beduinen leiden an Würmern.

Venerische Uebel sind unter den Aeneze fast ganz

*) Ich fragte, ob 2 Holzsorten bekannt wären, die, an einander gerieben, Feuer gäben, aber niemand konnte mir darüber eine bestimmte Auskunft geben.



unbekannt, jedoch die Araber von Ahl el Schemál werden häufig davon heimgesucht. Der Aeneze überläßt sich, wenn er in ein Dorf, oder in eine Stadt kommt, niemals Ausschweifungen, obschon Syrien in dieser Hinsicht alle mögliche Gelegenheit darbietet. Sollte jemand angesteckt worden seyn (eine sehr seltene Erscheinung), so sendet ihn seine Familie nach Damascus, oder nach Baghdad in's Spital (mursian).

Der Aussatz (áberz), oder wenigstens eine Art desselben, findet man noch immer unter den Arabern; aber während einer 12 jährigen Praxis hat ein Fränkischer Arzt zu Aleppo nur einen einzigen Fall von Aussatz gesehen. Ich hatte keine Gelegenheit, einen Aussätzigen in der Wüste zu sehen, hörte aber, daß diese Krankheit sich durch handgroße weiße Flecke characterisire, die an verschiedenen Theilen des Körpers zum Vorschein kommen, ohne sich jedoch über die Haut zu erheben, die ganz rein und glatt bleibt. Manche werden mit der Krankheit geboren und andere von ihr in einem Alter von 20 oder 30 Jahren befallen. Kommen die weißen Flecke an der Wange zum Vorschein, so fällt der Bart gemeiniglich, aber nicht immer, aus; wenn andere Krankheiten den Verlust des Bartes verursachen, so ist dieß eine Beschimpfung, und die Person, welche einen solchen Verlust erfahren hat, wird hetut genannt, — ein Ausdruck, welcher die Krätze oder Raude unter einem Pferdeschwanze bezeichnet. Der Aussatz ist nie geheilt worden. Die Araber erklären, daß, wenn er sich einmal in einer Familie festgesetzt hat, er nicht gänzlich wieder ausgerottet werden kann, daß er aber nicht vom

Vater unmittelbar auf den Sohn, sondern vom Großvater auf den Enkel sich vererbt und die zwischenliegende Generation überspringt. Nichts kann dem Mißgeschicke gleichkommen, welches einen solchen Unglücklichen betrifft: kein Araber will neben einem Aussätzigen schlafen, noch von derselben Speise mit ihm genießen, auch giebt kein Araber zu, daß sein Sohn, oder seine Tochter mit einer aussätzigen Familie durch Heirath eine Verbindung eingeht. Das Zahnweh ist unter den Beduinen unbekannt, und Alle besitzen die trefflichsten Zähne.

Es giebt unter ihnen Einige, welche es verstehen, ein gebrochnes Bein mittelst des medschebber, einer Art von *Schiene*, wieder zu heilen. Diese Schiene wenden sie auch bei Beinbrüchen der Schaafe und Ziegen an.

Die Beduinen wenden einige ihrer Wüstenkräuter als öffnende Mittel an. Eine Kenntniß dieser Kräuter und des vorhin erwähnten kei ist alles, was sie von der Heilkunst wissen. Dagegen setzen sie großes Vertrauen auf die Wirksamkeit gewisser auf Papierschnitzel geschriebener Worte, welche der Patient begierig verschluckt. Man sollte glauben, daß die große Masse einer im Essen und Trinken so mäßigen Nation gesund seyn müßte, aber die beständigen Strapatzen eines Nomadenlebens nehmen mehr Kräfte in Anspruch, als der in den Jahren vorgeschrittene Mensch zu besitzen pflegt, und jeder Reisende muß die Bemerkung gemacht haben, daß man in den Lagern dieser Araber sehr wenig alte Männer antrifft.

Ihre Weiber werden von der Niederkunft wenig

afficirt und oft in freier Luft entbunden. In letzterm Falle reibt und reinigt die Mutter das Kind, sobald es geboren ist, mit Erde, oder Sand, hüllt es in ihr Tuch und trägt es nach Hause. Stellen sich die Symptome der Niederkunft ein, während die Frau auf dem Cameele sitzt, so steigt sie ab und wird hinter dem Cameel entbunden, so daß niemand sie sehen kann. Nachher nimmt sie ihren vorigen Sitz wieder ein. Sie säugt das Kind solange, bis es feste Nahrung genießen kann, aber die Arabischen Weiber haben wenig Milch. Während der letzten 8 oder 10 Tagen der Schwangerschaft trinken sie viel Cameelsmilch, um dadurch die Quantität ihrer eignen zu vermehren. So wird das Kind frühzeitig an den Geschmack der Cameelsmilch gewöhnt und genießt sie schon in einem Alter von 4 Monaten in reichlicher Menge.

Das Kind erhält einen Namen unmittelbar nach der Geburt. Denselben leitet man her von irgend einem geringfügigen Zufall, oder von irgend einem Gegenstande, welcher auf die Phantasie der Mutter einen Eindruck gemacht hat, oder von einem der Weiber, welche bei der Gebut des Kindes anwesend waren. Ist, z. B., der Hund bei dieser Gelegenheit in der Nähe, so bekommt das Kind wahrscheinlich den Namen Kelab (von kelb, ein Hund); oder sollte sich die Entbindung die ganze Nacht hindurch bis zum Anbruche des Tages verzögert haben, so erhält der Knabe vielleicht den Namen Dhuyhby (von Dhohhá). Außer dem Namen Mohammed, welcher nicht ungewöhnlich ist, findet man Muselmännische Namen, wie, z. B., Hassan, Aly, Mus-

tafa. Fâtme oder Aysche, selten unter den ächten Beduinen. Außer seinem eigentlichen Namen führt auch jeder Araber den Namen seines Vaters und denjenigen seines Stammes, oder des Vorfahren seiner Familie. So sagen sie, z. B., Kedua Ibn Gheyán el Schamsy, d. h. Keboua, der Sohn Gheyán's aus dem Stamme Schamsy.

Die Erziehung anlangend darf man einen jungen Aeneze in Wahrheit ein Kind der Natur nennen. Seine Eltern überlassen ihn seinem eignen freien Willen. Sie züchtigen ihn selten, gewöhnen ihn aber von der Wiege an die Strapazen und Gefahren eines Nomadenlebens. Ich habe ganze Gesellschaften nackter Knaben gesehen, welche mitten im Sommer und um die Mittagszeit auf dem brennenden Sande spielten und solange umherliefen, bis sie sich ermüdet hatten, und kamen sie zu den Zelten ihrer Väter, so wurden sie ausgescholten, daß sie ihre Laufübungen nicht fortsetzten *). Statt die Knaben höfliche Sitten zu lehren, sieht es der Vater sogar gern, daß sie die Fremden, welche in's Zelt kommen, schlagen und werfen; daß sie denselben scherzweise einige geringfügige Artikel stehlen oder entwenden; und je verwegener und unverschämter sie sind, jemehr sie die Fremden und alle Männer des Lagers plagen, destomehr rühmt man an ihnen, daß dieses für die Zukunft einen unternehmenden und kriegerischen Character verrathe.

*) Die Araber können in der Regel auf eine beträchtliche Entfernung mit der größten Leichtigkeit und Schnelligkeit laufen.

Ein Arabisches Kind verräth einem Fremden nie mehr, als seinen eignen Vornamen, indem ihm eingeschärft worden ist, den Namen seiner Familie zu verschweigen, damit es nicht von einem Feinde geopfert werde, welcher wegen des Todes eines Verwandten gegen den Stamm Blutrache in Anspruch nimmt. Selbst erwachsene Araber sagen ihren Familiennamen niemals einem Fremden, von welchem Stamme derselbe auch seyn möge.

Religiöse Verehrung.

Die Beduinen hatten bis vor wenig Jahren weder Priester noch Mollá's, noch Imám's unter sich; aber seit ihrem Uebertritte zum Glauben der Wahaby sind von einigen Scheikhs, z. B., von el Teyar und Ibn Esmyr, deren Kinder von einem derselben schreiben gelernt haben, Molla's eingeführt worden. Die Aeneze sind in ihren täglichen Gebeten püncktlich. Sie haben kein khotbe an den Freitagen. Sie beobachten die Fasten des Ramazan mit großer Püncktlichkeit; selbst während ihrer Wanderungen mitten im Sommer kann sie nichts, außer wenn der Tod zu befürchten ist, bewegen, die Fasten zu brechen. Es giebt nur 3 Dinge, deren Berührung die Beduinen für verboten halten. Diese harám oder verbotenen Dinge sind Schweine, Leichname, und Blut. Am Tage korbán, wo das große Opferfest auf dem Berge Arafat gehalten wird, schlachtet jede Arabische Familie so viele Cameele, als während des vergangenen Jahres (نحر) erwachsene Personen in dieser Familie gestorben sind, ohne Rücksicht, ob sie männli-

chen oder weiblichen Geschlechtes waren; und wenn auch ein Verstorbener seinem Erben nur ein einziges Cameel hinterlassen hat, so wird dieses Cameel geopfert; hat er aber auch nicht einmal ein Cameel hinterlassen, so schlachten seine Verwandten ein's von ihren eigenen Cameelen. Einem Cameele können 7 Schaafe substituirt werden; und wenn die ganze Zahl am korbán des Sterbejahres nicht geschafft werden kann, so läßt sich dieser Mangel dadurch verbessern, daß man im nächsten Jahre noch einige nachschlachtet. Der korbàn ist deßhalb immer ein großer Festtag unter den Stämmen.

Stirbt ein Araber, so wird sein Leichnam sogleich ohne alle Zeremonien begraben. Als Soleimán, der *ältere* Bruder des berühmten Aenezischen Anführers Ibn Esmeyr, starb, wurde sein Leichnam auf ein Cameel geladen und einem Fellah zur Beerdigung übergeben. Nicht ein einziger, ja nicht einmal sein Bruder begleitete den Leichnam. Ist das Lager, in welchem ein Araber stirbt, in der Nähe eines verfallenen Dorfes, deren es in der Wüste 4, oder 5 Tagereisen östlich von Syrien eine Menge giebt, so wird der Verstorbene in die Ruinen begraben; ist aber kein solches Dorf in der Nähe vorhanden, so begräbt man ihn in der Ebene. Der Reisende erkennt ein solches Grab an den über demselben aufgeschichteten Steinen, die auch dazu dienen, den Leichnam vor wilden Thieren zu sichern. Bei dem Tode eines Vaters schneiden die Kinder beider Geschlechter ihre keruns oder Haarflechten zum Zeichen des Kummers ab. So wie ein Mann stirbt, so erheben seine Weiber, Töchter und weiblichen Verwandten gemein-

schaftlich ein Klagegeschrei (welulud), welches sie mehrmals wiederholen. Hat der Gestorbene keinen männlichen Erben hinterlassen, und geht sein ganzes Eigenthum auf eine andere Familie über, oder ist der Erbe minderjährig und lebt bei seinem Onkel, oder nächsten Verwandten, so werden die Zeltpfähle augenblicklich ausgezogen, sobald der Mann verschieden ist, und das Zelt demolirt (khurbbeit).

Seit ihrem Uebertritte zum Glauben der Wahaby (vor etwa 15 Jahren) haben die Aeneze angefangen, regelmäßige Gebete zu beobachten, denn sie wissen, daß der Anführer der Wahaby sehr strenge diejenigen zu bestrafen pflegt, welche die Gebete versäumen. Es bestehen verschiedene Meinungen über die Lehrsätze der Wahaby, und ich habe in Syrien niemand treffen können, der eine richtige Kenntniß ihrer Religion zu besitzen behauptet hätte. Ich halte mich autorisirt zu der Behauptung, aus dem Resultate meiner Forschungen unter den Arabern und unter den Wahaby selbst, daß man die Religion der letztern den Protestantismus, oder selbst den Puritanismus der Mohammedaner nennen könne. Die Wahaby erkennen den Koran als eine göttliche Offenbarung an. Ihr Grundsatz ist: der Koran und nichts, als der Koran. Sie verwerfen deßhalb alle hedayth oder Traditionen, mit welchen die Muselmännischen Rechtskundigen den Koran erklären und oft auch interpoliren. Die Wahaby betrachten Mohammed als einen Propheten, aber bloß als einen sterblichen, welchem seine Anhänger zu viel Ehre erweisen. Die Wahaby verbieten die Pilgerfahrten nach Mohammed's Grab zu Medinah, ermahnen aber die

Gläubigen, die Kaaba zu besuchen und hauptsächlich auf dem Berg Arafat zu opfern, wodurch sie also die Zwecke der Wallfahrt nach Mekka sanctioniren. Sie tadeln die Muselmänner dieses Zeitalters wegen ihrer gottlosen Eitelkeit in der Kleidung, wegen ihres Aufwandes im Essen und Rauchen. Sie werfen die Frage auf, ob Mohammed je in Pelze gekleidet gewesen sey und ob er je aus Persischen Pfeifen geraucht habe? Alle diejenigen, welche sich zu ihrem Glauben bekennen, kleiden sich ganz einfach, tragen weder an sich, noch an ihren Pferden Gold, oder Silber und enthalten sich des Tabaksrauchens, welches, wie sie sagen, betäubt und berauscht. Sie verwerfen Musik, Singen, Tanzen und Spiele jeder Art und leben unter einander, wenigstens in Gegenwart ihrer Anführer, auf dem Fuße vollkommener Gleichheit; weil keinem, als nur Gott, vor welchem wir alle gleich sind, irgend eine Hochachtung gebührt. Eben so wenig will der große Anführer der Wahaby zugeben, daß jemand bei seinem Eintritt aufstehe, oder ihm Platz mache, er ist gegen jeden Verkehr seines treuen Volkes mit den Ketzern (meschrekein), wie er die Muselmänner nennt. Der Wahaby (wie der Anführer Ibn Saud emphatisch genannt wird) verbreitet seine Religion mit dem Schwerdte. Wenn er sich vornimmt, einen District der Ketzer anzugreifen, so warnt er sie dreimal und ladet sie ein, seine Religion anzunehmen. Nach der dritten Aufforderung erklärt er, daß die Zeit der Verzeihung abgelaufen sey und erlaubt dann seinen Soldaten, nach Herzenslust zu plündern und zu morden.

Als die Stadt des Mesdsched Aly erobert wurde, schlachteten seine Araber alle Einwohner. Ein Land, welches einmal von den Wahaby erobert worden ist, genießt unter ihnen die vollständigste Ruhe. In Nedschid und Hedschaz sind die Wege sicher, und das Volk ist von jeder Art der Bedrückung frei. Die Muselmänner sind gezwungen, sein System anzunehmen; aber Juden und Christen werden in der Ausübung der respectiven Religion ihrer Vorfahren nicht gestört, sobald sie Tribut zahlen.

Als ein Wahaby-Priester oder Mollá gefragt wurde, warum bei der Eroberung einer Stadt das Leben achtbarer Türken, Christen und Juden nicht geschont worden sey, antwortete er: wenn ihr einen Haufen Waizen mahlen wollt, unter welchem sich, wie ihr wißt, einige Erbsen befinden, mahlt ihr da nicht lieber den ganzen Haufen, als euch die Mühe zu geben, die Erbsen einzeln auszulesen.

Ein Hauptlehrsatz des Wahaby-Glaubens ist die Pflicht aller Untergebenen des Anführers, an letztern Tribut (Zekawah oder Zeká) zu zahlen. Im Winter verlassen die Sammler dieses Tributes (mezekká) Deráyeh und verbreiten sich über alle Wahaby-Districte, um mit der größten Pünctlichkeit den Tribut einzutreiben. Sie kehren alsdann mit Lasten von Gold und Silber zu ihrem Anführer zurück. Der Aeneze zahlt jährlich für je 5 Cameele einen Spanischen Dollar und auf jede 40 Schaafe, oder Ziegen den Werth eines einzigen Thieres. Für jeden Hengst, oder für jede Stute zahlt er 1 danab (ungefähr 7 Schillinge). Ich habe

Grund zu glauben, daß der Betrag des Tributes in verschiedenen Districten Arabien's ein wenig verschieden sey. Er wird in baarem Gelde bezahlt. Einige Zeit lang wollte der Häuptling der Wahaby nur Spanische und Kaiserliche Dollars annehmen, ist jetzt aber auch mit Türkischer Münze zufrieden. Ibn el Saoud verfügt über seine Domainen (die Felder und Palmbaumgärten, welche ihm persönlich gehören) auf dieselbe Weise, welche früher das Feudalsystem in Europa in's Leben rief. Seine Pachter zahlen ihm keinen jährlichen Pacht, sondern haben die Länderei als ein Lehngut und müssen immer bereit seyn, als bewaffnete Cameelreuter in gewisser Zahl zu marschiren. Wenn er einen Kriegszug ausgedacht hat, so giebt er den Befehl, daß sie zu ihm, oder seinem Armeecorps an einer Stelle stoßen sollen, welche in der Nähe des Districtes liegt, den er zu überfallen beabsichtigt. An den bezeichneten Platz ziehen sie folglich in kleinen Abtheilungen, oder einzeln. Diese Verbindlichkeit zu persönlichen Diensten besteht, wie ich mir habe sagen lassen, durch alle Theile von Nedschid. Der Anführer verlangt immer die Dienste des zehnten Mannes, entweder zu Pferde, oder Cameel. Dieß ist indessen nicht der Fall mit den Aeneze, welche nie unterjocht worden sind, sondern freiwillig eingewilligt haben, Tribut zu zahlen.

Solche stolze Nationen in beständiger Unterwürfigkeit zu erhalten, ist kaum möglich. Sie sind immer bereit, das Joch abzuschütteln. Die nördlichen Aeneze haben mehrere Jahre lang keinen Tribut gezahlt. Alle Aeneze, auf welche ich bei meiner Reise durch die Wüste

gestoßen bin, waren Rebellen, erhielten aber doch den äußern Schein eines guten Einverständnisses mit den Wahaby. Ihre Anführer rauchten keinen Tabak und bekannten sich zum Glauben der Wahaby; aber der gemeine Mann bekümmert sich wenig um diese neue Doctrin, singt und raucht, nennt aber immer den Namen Ibn Saud mit Ehrerbietung.

Ehe und Scheidung.

Polygamie ist nach dem Türkischen Gesetz ein Privilegium der Beduinen, aber die größere Zahl der Araber begnügt sich mit einem Weibe. Sehr wenige haben 2 Weiber; und ich habe niemanden angetroffen, der sich erinnern könnte, daß ein Beduine auf einmal 4 Weiber in seinem Zelte gehabt habe. Unter den Aeneze ist die Heirathsfeierlichkeit sehr einfach. Wenn ein Mann ein Mädchen zu ehelichen wünscht, so sendet er einen Freund seiner Familie zum Vater derselben, und es beginnt alsdann eine Unterhandlung. Die Wünsche des Mädchens werden zu Rathe gezogen, und wenn sie mit denen des Vaters übereinstimmen (denn es ist nie anzunehmen, daß ein Mädchen gezwungen wird, gegen ihre Neigung zu heirathen) und wenn die Heirath vor sich gehen soll, so ergreift der Freund die Hand des Vaters mit den Worten: du erklärst, daß du deine Tochter dem N. N... zum Weibe giebst? Der Vater antwortet bejahend. Ist der Hochzeittag bestimmt (was gewöhnlich 5, oder 6 Tage nach dem Verlöbnisse geschieht, welches talab nicht kheteb heißt), so kommt der Bräutigam mit einem Lamm in seinen Armen zum

Zelte des Vaters seiner Braut und schneidet hier vor Zeugen dem Lamme den Hals ab. Sobald das Blut auf die Erde fällt, gilt die Heirathsceremonie für vollendet. Die Männer und die Mädchen belustigen sich mit Schmausen und Singen. Bald nach Sonnenuntergang zieht sich der Bräutigam in ein Zelt zurück, welches in einiger Entfernung vom Lager für ihn aufgeschlagen worden ist. Hier schließt er sich ein und erwartet die Ankunft seiner Braut. Das verschämte Mädchen läuft indessen von einem befreundeten Zelte zum andern, bis sie endlich gefangen und im Triumphe von einigen Weibern in das Zelt des Bräutigams geführt wird. Er empfängt sie am Eingang und zieht sie mit Gewalt hinein. Die Weiber, welche sie begleitet hatten, gehen nun fort. Die Neuheit der Lage veranlaßt natürlich ein junges Mädchen, zu schreien, und dieß wird von den Freunden als ein hinlänglicher Beweis jungfräulicher Furchtsamkeit betrachtet. Sie verlangen keinen jener unanständigen Beweise, die unter andern östlichen Nationen bei solchen Gelegenheiten gegeben werden müssen. Heirathet aber die Wittwe eines Aeneze zum zweitenmal, so würde man es für höchst unangemessen halten, wenn sie auf solche Weise schreien wollte.

In der Nähe von Nazareth ist ein Stamm Araber, Namens el Ryer, bei welchem die beiden Väter die Heirath ihrer betreffenden Kinder besprechen. Ist die Sache abgemacht, so überreicht der Vater des Bräutigams dem Vater der Braut ein grünes Blatt irgend einer Pflanze, welche eben zur Hand ist, und ruft alle Anwesenden zu Zeugen des Geschenkes an.

Unter den Aeneze würde es für einen Schimpf gehalten werden, wenn der Vater der Braut Geld oder den sogenannten Preis für die Tochter haben wollte (hakk el bint), obschon dieses in Syrien allgemein stattzufinden pflegt, wo jeder Türke, Christ und Jude dem Vater des Mädchens eine seinem Rang angemessene Summe für sein Weib bezahlt. Unter den Arabern von Ahl el Schemál empfängt ein Vater für seine Tochter den khomse oder 5 Artikel, die jedoch das Eigenthum des Weibes werden und ihr verbleiben, wenn sie auch geschieden werden sollte. Der khomse begreift in sich einen Teppich, einen großen silbernen Nasenring, eine silberne Halskette, silberne Armbänder und einen Cameelsbeutel aus der Fabrik in Baghdad, in welcher die Teppiche verfertigt werden. Einem Aeneze ist es erlaubt, dem Gegenstande seiner Liebe Geschenke zu machen, und es ist nicht unanständig für das Mädchen, dieselben anzunehmen. Der Liebhaber macht manchmal ihrem Vater, oder Bruder Geschenke in der Hoffnung, sie dadurch für sich zu stimmen. Dieses fällt aber nicht oft vor, indem es für die Empfänger schimpflich ist.

Ich habe bereits bemerkt, daß die Aeneze sich nie mit den Handwerkern oder Arbeitern verheirathen; auch verheirathen sie ihre Töchter nicht an die Fellah's, oder die Bewohner der Städte, aber die Ahl el Schemál-Araber sind in diesem Betreff minder bedenklich.

Wenn ein Araber bei Vollziehung seiner Hochzeit Grund haben sollte, zu bezweifeln, daß er seine Braut im Zustande jungfräulicher Reinheit bekommen habe,

so setzt er sie nicht unmittelbar einer Beschimpfung aus, indem er sich fürchtet, ihre Familie zu beleidigen; aber nach einem, oder nach zwei Tagen verstößt er sein Weib aus dem zulänglichen Grunde, daß sie ihm nicht gefalle. Wenn ein Araber offenbaren Beweis von der Untreue seines Weibes hat, so klagt er sie vor ihrem Vater und ihrem Bruder an; und wenn der Ehebruch unzweideutig dargethan ist, so pflegt ihr der Vater selbst, oder der Bruder die Kehle abzuschneiden.

Die meisten Araber sind mit einem einzigen Weibe zufrieden; aber für diese Monogamie entschädigen sie sich durch Mannigfaltigkeit, indem sie häufig ihre Weiber verändern, nach einem auf das Türkische Scheidungsgesetz gegründeten Gebrauche, welcher jedoch unter den Arabern sehr in Mißbrauch ausgeartet ist; denn wenn einer von ihnen bei einer geringen Veranlassung unzufrieden über sein Weib wird, so scheidet er sich von ihr bloß mit den Worten; „ent tálek“ (du bist geschieden). Alsdann giebt er ihr ein weibliches Cameel und sendet sie zu den Zelten ihrer Familie zurück. Er ist nicht genöthigt, irgend einen Grund anzugeben, auch bringt dieser Umstand weder der geschiedenen Frau, noch ihrer Familie die geringste Schande. Jedermann entschuldigt ihn mit den Worten: „er fand keinen Geschmack an ihr“. Vielleicht noch an demselben Tage hält er Verlöbniß mit einer andern Weibsperson; seine verstoßene Frau dagegen muß 40 Tage warten, ehe sie das Weib eines andern Mannes werden kann, damit sich erst ergiebt, ob sie von ihrem vorigen Manne schwanger sey, oder nicht. Ehescheidungen sind unter den Ara-

neze so gewöhnlich, daß sie selbst während der Schwangerschaft des Weibes stattfinden; und es wird manchmal eine Frau verstoßen, die ihrem Manne mehrere Kinder geboren hat. Im erstern Falle erzieht die Frau ihr Kind so lange, bis es im Stande ist, umherzulaufen, worauf es der Vater in sein Zelt nimmt. Wenn ein Mann eine alte Familienmutter verstößt, erlaubt er ihr zuweilen, in seinem Zelt unter ihren Kindern zu leben, aber sie kann zu ihren Verwandten zurückkehren. Es kann eine Frau 3, oder 4mal geschieden seyn, ohne daß deßhalb der geringste Flecken, oder wirkliche Schuld auf ihrem Character haftet. Ich habe Araber von 45 Jahren gesehen, von denen es bekannt war, daß sie über 50 verschiedene Weiber gehabt hatten. Wer ein Cameel daran wenden will, kann die Scheidung vornehmen und seine Weiber so oft verändern, als ihm beliebt.

Das Gesetz gestattet dem Weibe auch eine Art von Scheidung. Lebt sie nicht glücklich im Zelt ihres Mannes, so nimmt sie ihre Zuflucht zu ihrem Vater, oder zu ihren Verwandten. Der Mann darf sie durch Versprechen von schönen Kleidern, Ohrenringen, oder Teppichen zur Rückkehr zu bewegen suchen; weigert sie sich aber, so kann er sie nicht gewaltsam nehmen, indem ihre Familie durch eine solche Gewaltthätigkeit beleidigt werden würde. Alles, was er thun kann, beschränkt sich darauf, ihr den Scheidungsspruch, ent tálek, vorzuenthalten, ohne welchen sie nicht wieder heirathen kann. Der Mann wird manchmal durch ein Geschenk von mehrern Cameelen dahin gebracht, die Worte der

Scheidung auszusprechen, bleibt er aber bei seiner Weigerung, so ist die Frau zu einem ledigen Leben verurtheilt. Eine auf diese Weise von ihrem Manne getrennte, aber nicht regelmäßig geschiedene Frau heißt támehhe. Von dieser Classe giebt es sehr viele, dagegen sind keine alten Jungfern unter den Arabern zu finden.

Wenn ein junger Mann eine Wittwe zurückläßt, so erbietet sich in der Regel sein Bruder, sie zuheirathen. Das Herkommen nöthigt weder sie, noch ihn zur Eingehung eines solchen Verhältnisses, auch kann er sie nicht davon abhalten, wenn sie einen andern Mann heirathen will. Selten ist es indessen der Fall, daß sie einen solchen Antrag ausschlägt; denn durch eine solche Vereinigung bleibt das Familieneigenthum zusammen.

Ein Mann hat ein ausschließliches Recht auf die Hand seiner Cousine; er ist nicht gehalten, sie zu heirathen, aber sie kann ohne seine Einwilligung keines Andern Weib werden. Wenn ein Mann seiner Cousine gestattet, ihren Liebhaber zu heirathen, oder wenn ein Ehemann sein entlaufenes Weib scheidet, so pflegt er gewöhnlich zu sagen: (كانت بابوجي وشلحتها) sie war mein Pantoffel, ich habe sie weggeworfen *).

Wenn unter den Stämmen von Ahl el Schemál ein Araber mit dem Weibe eines andern Mannes entlaufen und in das Zelt eines dritten seine Zuflucht nehmen sollte, so schlachtet dieser letztere ein Schaaf und verheirathet auf diese Weise das Paar. Im Fall

*) Siehe das Buch Ruth C. 4. V. 7 und 8.

eines solchen Ereignisses unter den Aeneze kehrt das Weib sicher zu ihren Eltern zurück und erwartet das Wort der Scheidung von ihrem ersten Manne. Ihr Liebhaber ist auch gegen persönliche Gefahr sichergestellt, indem er dakhul der Familie ist, in deren Zelt er sich geflüchtet hatte.

Vermöge dieser Leichtigkeit der Scheidung ist jedes Band locker, welches die Familien verbinden sollte; durch das häufige Wechseln der Weiber werden alle Geheimnisse der Aeltern und Kinder im ganzen Stamme ruchtbar; unter den Verwandten wird Eifersucht erregt, und die Rückwirkung auf die Moral kann man sich leicht vorstellen.

Man muß indessen zugeben, daß ein Araber seine Aeltern in großen Ehren hält; seine Mutter besonders liebt er zärtlich; ja er zankt sich manchmal ihrentwegen mit seinem Vater und wird oft aus dem väterlichen Zelt ausgestoßen, weil er sich seiner Mutter annimmt.

Wenn ein Sohn die Jahre der Reifheit erlangt hat, giebt ihm sein Vater in der Regel eine Stute, oder ein Cameel, damit er sein Glück auf Raubzügen versuchen möge. Alle Beute, welche ihm zu Theil wird, ist sein Eigenthum, und der Vater kann sie ihm nicht nehmen. Ein begünstigter Sohn empfängt oft bei seiner Hochzeit ein Geschenk an Cameelen, oder Geld von seinem Vater; aber dieß ist keine allgemeine Regel, und viele junge Araber verheirathen sich, ohne ein anderes Eigenthum zu besitzen, als ein Cameel für die Subsistenz ihrer Familie. Manchmal wird dem Sohne gestattet, mit seiner jungen Frau im Zelte des Vaters zu

leben. Ein Mädchen bekommt bei ihrer Verheirathung nie das Geringste von ihrem Vater. Der khomse, den wir vorhin erwähnt haben und den gewöhnlich der junge Mann unter den Stämmen von Ahl el Schemâl dem Vater seines Weibes giebt, wird von letzterem oft der Tochter übergeben.

Regierung und Art das Recht zu sprechen.

Die Araber sind eine freie Nation. Die Freiheit und Unabhängigkeit der Einzelnen unter ihnen gränzt beinahe an Anarchie. Aus langjähriger Erfahrung scheint es sich aber zu ergeben (denn ihr politischer Zustand hat seit undenklichen Zeiten nicht die geringste Veränderung erfahren), daß ihre Civilinstitutionen ihren Gewohnheiten und ihrer Lebensweise ganz angemessen sind, obschon sie auf den ersten Blick nicht von der Art zu seyn scheinen, um den großen Zweck der Gesetzgebung, Beschützung des Schwachen gegen den Stärkern, sicher zu erreichen.

Jeder Arabische Stamm hat seinen obersten Scheikh, und jedes Lager (denn ein Stamm enthält oft mehrere Lager) hat einen Scheikh, oder wenigstens einen Araber von einigem Ansehen an seiner Spitze; aber der Scheikh besitzt keine merkliche Autorität über die Individuen seines Stammes, kann jedoch durch seine persönlichen Eigenschaften bedeutenden Einfluß erlangen. Seine Befehle würden mit Verachtung behandelt werden, aber seinem Rathe pflegt man zu folgen, wenn er zumal für einen in öffentlichen und Privatangelegenheiten erfahrnen Mann gilt.

Die eigentliche Regierung der Beduinen, kann man sagen, besteht in der abgesonderten Stärke ihrer verschiedenen Familien, die gewissermaaßen eben soviel bewaffnete Corps bilden, deren jedes bereit ist, einen Angriff zu bestrafen, oder Gleiches mit Gleichem zu vergelten; und nur das Gegengewicht dieser Corps erhält den Frieden im Stamme. Sollte ein Streit zwischen 2 Individuen entstehen, so versucht zwar der Scheikh, die Sache beizulegen, ist aber eine der Partheien mit seinem Rathe nicht zufrieden, so kann er nicht auf Gehorsam dringen. Der Araber kann nur durch seine Verwandten zu etwas bewogen werden, und gelingt es diesen nicht, so beginnt ein Krieg zwischen den beiden Familien und ihren respectiven Verwandten.

So kann demnach der Beduine mit Wahrheit sagen, daß er keinen andern Herrn, als den Beherrscher des Weltalls über sich anerkennt. Wirklich dürfen auch die mächtigsten Anführer der Aeneze nicht die geringste Strafe über den Aermsten ihres Stammes verhängen, ohne sich einer tödlichen Rache des betreffenden Individuums und seiner Verwandten auszusetzen. Deßhalb darf man die Scheikhs oder Emirs, wie sich einige nennen, nicht als die Fürsten der Wüste betrachten, ein Titel, welchen ihnen manche Reisende beigelegt haben. Ihr Vorrecht beschränkt sich darauf, ihren Stamm gegen den Feind anzuführen; Unterhandlungen in Bezug auf Frieden, oder Krieg zu leiten; den Ort für's Lager zu bestimmen; ausgezeichnete Fremde u. s. w. zu bewirthen. Aber auch diese Privilegien sind sehr beschränkt. Der Scheikh kann weder den Krieg erklären, noch Frie-

densverträge schließen, ohne die angesehensten Männer seines Stammes dabei um Rath zu fragen. Will er das Lager abbrechen lassen, so muß er vorher die Meinungen seines Stammes vernehmen, was Sicherheit der Wege und hinlängliche Waide und Wasser in den Districten anlangt, nach welchen er zu ziehen wünscht. Seinen Befehlen gehorcht man nie, aber seinen Beispiele folgt man in der Regel. So bricht er, z. B., sein Zelt ab und beladet seine Cameele, ohne den Wunsch zu äußern, daß die Andern ein Gleiches thun mögen; wenn sie aber erfahren, daß der Scheikh aufbricht, so beeilen sie sich, ihm zu folgen. Es trifft sich aber auch der Fall, daß, wenn der Scheikh seine Zelte an einer Stelle aufschlägt, welche den Arabern seines Stammes nicht behagt, letztere ihre Zelte eine halbe Tagereise weiter aufschlagen, so daß nur wenige seiner nächsten Verwandten bei ihm bleiben. Ein Araber verläßt oft das Lager seiner Freunde aus Laune, oder weil ihm seine Gefährten nicht behagen, und begiebt sich zu einem andern Lager seines Stammes.

Der Scheikh bezieht kein jährliches Einkommen von seinem Stamm oder Lager; im Gegentheil zieht ihm sein Titel beträchtlichen Aufwand zu, und er muß seinen Einfluß durch große Freigebigkeit zu vergrößern suchen. Die Mittel, diese Ausgaben zu bestreiten, sind der Tribut, den er von den Syrischen Dörfern erhebt und seine Emolumente von der nach Mekka ziehenden Pilgrimscaravane. Wenn ein Scheikh stirbt, so folgt ihm einer seiner Söhne, oder seiner Brüder, oder ein anderer Verwandter in seiner Würde, der sich durch Tapferkeit und Freigebigkeit ausgezeichnet hat;

dieses ist aber nicht eine allgemeine Regel. Sollte ein anderer Araber des Stammes diese Eigenschaften in höherm Grade besitzen, so kann er gewählt werden. Der Stamm theilt sich oft in diesem Betreff, so daß der eine Theil der Familie des letzten Scheikh's anhängt und der andere Theil sich einen neuen wählt. Es wird auch manchmal der Scheikh bei seinem Leben abgesetzt und an seine Stelle ein freigebiger Mann gewählt.

Die einzige Form oder Ceremonie, welche mit der Wahl des Scheikh's verbunden ist, besteht darin, daß man ihm ankündigt, er solle von jetzt an als der Scheikh des Stammes betrachtet werden. Unter den Aeneze sind diejenigen Individuen, welche die Angelegenheiten des Pascha's von Damascus und Baghdad führen, immer auch diejenigen, welche die Scheikhswürde bekleiden. Der Gewinn, welcher ihnen aus diesen Verbindungen zufließt, ist viel größer, als jeder andere, den ihnen Plündern im Kriege gewährt, und wenn der Agent des Pascha's seinen eignen Freunden erlaubt, an seinem Gewinn mit Antheil zu nehmen, so kann er darauf rechnen, zum Anführer erwählt zu werden.

In Rechtshändeln besitzt der Scheikh nicht die Macht, irgend einen Spruch zu exécutiren. Die Partheien kommen manchmal dahin überein, sich bei seinem Ausspruche zu beruhigen, oder Schiedsrichter zu wählen; aber sie können bei keiner Gelegenheit gezwungen werden, sich einem Spruche zu fügen, und ein Gegner kann vor den kády citirt werden. Von diesen kády el Arab, welche von den Arabischen Geschichtsschreibern so oft erwähnt werden, giebt es unter den Beduinen noch ei-

nige. Der Volksstamm Wuld Aly hat deren drei, der Stamm Rowalla und der Stamm Bescher nur einen einzigen. Diese kadys oder Richter sind Männer, welche sich durch die Schärfe ihres Urtheils, durch ihre Gerechtigkeitsliebe und durch ihre Erfahrung in den Gewohnheiten und Gesetzen ihrer Volksstämme auszeichnen. Sie können weder lesen, noch schreiben und verlassen sich in den ihnen vorgelegten Fällen auf's Gedächtniß. Einen Richter dieser Art nennen die Araber kády el feráa (den kády der Gewohnheitsrechte), im Gegensatze zu dem kády el scheryàa (oder dem kády des geschriebenen Gesetzes), wie man sie in den Türkischen Städten findet. Sie zeichnen sich nicht durch Kleidung, oder eine besondere Lebensart von den andern Nomaden aus. Das kády-Amt bleibt in der Regel in ihrer Familie. Die Wahl eines neuen kády's hängt von der guten Meinung ab, die theils andere kádys befreundeter Stämme, theils auch die Individuen des eignen Stammes von einem gewissen Individuum haben. Auf diese Wahl haben die Scheikhs nicht den mindesten Einfluß. Die dem kády in Processen zu zahlenden Kosten sind sehr bedeutend. Ist, z. B., ein Hengst, oder eine Stute der Gegenstand des Rechtsstreites, so können die Kosten bis auf ein bekra oder junges weibliches Camee sich belaufen; streiten die Partheien um ein Cameel, so empfängt der kády ein dahab (ungefähr 7 Schillinge). Ist der Proceßgegenstand eine Summe Geldes, so fallen dem kády davon 25 p. C. zu. Diese Kosten hat immer derjenige zu zahlen, welcher den Proceß gewinnt und niemals derjenige, welcher ihn verloren hat.

Kommt ein Fall vor, welcher Schwierigkeiten darbietet, die menschlicher Scharfsinn nicht zu heben vermag (wenn, z. B., Zeugen von gleicher Glaubwürdigkeit einander direct widersprechen), so sendet der kády die streitenden Theile vor den mebesschae, welcher sie dem Gottesurtheil unterwirft, was mit denjenigen Proben Aehnlichkeit hatte, welche während der finstern Perioden des Mittelalters in Europa gebräuchlich waren. Jeder Hauptstamm der Aeneze hat einen Oberrichter, Namens mebesschae, vor dessen Richterstuhl alle verwickelten Fälle entschieden werden. Sollten seine Bemühungen, die streitenden Theile zu vereinigen, erfolglos seyn, so läßt er in seiner Gegenwart ein Feuer anzünden, nimmt dann einen langen eisernen Löffel (dessen sich die Araber zum Rösten des Kaffee's bedienen), macht denselben rothglühend, nimmt ihn dann heraus und leckt mit seiner Zunge das obere Ende des Löffels an beiden Seiten. Alsdann legt er ihn wieder in's Feuer und befiehlt der angeklagten Person, zuerst ihren Mund mit Wasser auszuspülen und dann den Löffel zu lecken, wie er es gethan habe; kommt die angeklagte Person ohne Verletzung der Zunge davon, so hält man sie für unschuldig; wird sie aber von dem rothglühenden Eisen beschädigt, so verliert sie ihren Proceß.

Die Araber schreiben das Wunder, unversehrt aus dieser Feuerprobe hervorzugehen, nicht dem allmächtigen Beschützer der Unschuld, sondern dem Teufel zu. Es hat Personen gegeben, welche das rothglühende Eisen (Namens beschaa) über 20mal ohne die geringste Beschädigung geleckt haben. Der mebesschae empfängt

für seine Mühe 40 Piaster, oder ein zweijähriges weibliches Cameel. Wenn jemand eines Menschenmordes angeklagt worden ist und die That läugnet, oder wenn er in einer andern Sache angeklagt wird, die, dem Arabischen Ausdrucke zufolge, Blut zum Gegenstande hat, so wird immer an den mebesschae appellirt. In einem solchen Fall ist die Aussage von Zeugen, wie zahlreich dieselben auch seyn mögen, nicht zulässig, und eben so wenig kann ihn der kády entscheiden; aber wenn der Angeklagte läugnet, so giebt es für den Kläger kein anderes Tribunal, als dasjenige des mebesschae. Wenn ein Araber mit dem Spruche seines kády unzufrieden ist, so kann er sich an einen andern, oder an mehrere wenden; aber diese bestätigen in der Regel den ersten Spruch. Glaubt er dennoch, daß ihm Unrecht geschehen sey, so braucht er, ungeachtet der Entscheidung des kády und des zu seinem Nachtheil ausgefallenen Gottesurtheiles, dem Spruche nicht zu gehorchen, denn es giebt keine gesetzliche Autorität, welche ihn dazu zwingen könnte. In solchen Fällen überreden ihn die Verwandten gewöhnlich, sich zu vergleichen. Bleibt er aber hartnäckig bei seiner Meinung, so dürfen sie ihn nicht verlassen, damit nicht Blut vergossen und ihnen die Pflicht zu Theil werde, dasselbe zu rächen, obschon sie an der ganzen Sache weiter keinen Theil genommen haben.

Körperliche Züchtigungen sind bei den Arabern unbekannt. Die Sprüche des Scheikhs, des Obmanns und des mebesschae, die sich auf undenkliches Herkommen gründen, erkennen immer Geldbußen, ohne Rücksicht auf die Natur des Verbrechens, dessen der Verur-

theilte angeklagt worden ist. Jedes Vergehen hat vor dem kády seine bestimmte Geldbuße, und die Natur wie der Betrag dieser Bußen sind auch den Arabern gut bekannt. Die Furcht, zu diesen Bußen verurtheilt zu werden, erhält unter dem Stamme die Ordnung und die Ruhe. Alle beleidigenden Ausdrücke *), alle Handlungen der Gewaltthätigkeit, ein Schlag, wie leicht derselbe auch ausgefallen seyn mag (und ein Schlag ist im Grade der Beleidigung verschieden, je nach dem Theile, der getroffen worden ist) und die Zufügung einer Wunde, aus welcher nur ein einziger Tropfen Blut geflossen ist, haben alle ihre bestimmten Strafen. Der Spruch des kády's ist in diesem Betreffe manchmal, wie folgt:

Bokhyt nannte den Dscholan einen Hund. Dscholan erwiderte die Beleidigung durch einen Schlag auf Bokhyt's Arm; alsdann schnitt Bokhyt den Dscholan mit einem Messer in die Schulter. Bokhyt ist deßhalb dem Dscholan schuldig:

Für die beleidigenden Ausdrücke	1 Schaaf.
Für Verwundung seiner Schulter	3 Cameele.

Dscholan ist dem Bokhyt schuldig: —

Für den Schlag auf seinen Arm	1 Cameel.

*) Solche, z. B., „Du behandelst Deine Gäste schlecht" (مطرن علي ضيغكى); oder „Du bist ein Sclave" (انت عبد); oder „Du bist ein Hund (انت جعري); oder „Du bist ein Heteyme" (أنت حتيمي), ein Stamm der Kebly-Araber, der nicht sehr geachtet ist; oder „ich kenne Dich gut" (انا عرفتك): oder „Du bist aussätzig" (انت ابرص).

Muß also dem Dscholan noch herausgeben 2 Cameele
und . . . . . . 1 Schaaf.

Unter den Bußen, die für gewisse Verbrechen und Angriffe *bezahlt* werden, ist diejenige besonders merkwürdig, *welche* für das Tödten eines Wachhundes (حق ألتجعري) bezahlt wird. Der todte Hund wird bei dem Schwanze gepackt und emporgehoben, so daß seine Schnauze gerade den Boden berührt; alsdann wird seine Länge gemessen und ein Stab in die Erde geschlagen, welcher gerade so lang aus derselben hervorragt, als der Hund lang gewesen ist. Die Person, welche den Hund tödtete, muß nun soviel Waizen über den Stock schütten, bis derselbe ganz bedeckt ist, und dieser Haufen Waizen *ist die Buße*, welche dem Eigenthümer des Hundes gehört. Ich habe gehört, daß der kády von Constantinopel dieselbe Strafe für dasselbe Vergehen erkennt, sobald der Hund nicht von einem Manne aus Nothwehr getödtet worden ist.

Wenn ein Araber, hinsichtlich irgend eines Geschäftes zwischen ihm und einem Andern, Zeugen braucht, so ruft er alle Anwesenden mit den Worten auf:

„Aschehed yá fulán“ (sey du Zeuge D....); oder er hält es für ausreichend, nur ihre Waffen mit der Hand zu berühren. Letzteres gilt nämlich als eine Aufforderung, Zeugniß zu geben. Beobachtet er keine dieser Formen, und entspringt aus dem Geschäft ein Proceß, so fragt der kády sogleich, ob die Zeugen hadherein (dabei stehende) oder scháhedein (wirkliche Zeugen) gewesen sind. Kommen nur dabeistehende Zeugen zum Vorschein, so kann der Gegentheil ihr Zeugniß verwer-

sen. Die hadherein können darauf bestehen, daß die streitenden Theile mit dem kády in ihre Zelte kommen, um ihr Zeugniß abzuholen, während dagegen das Herkommen es mit sich bringt, daß die wirklichen Zeugen (gegen welche die oben erwähnten Formen beobachtet worden sind) sich persönlich vor dem kády stellen müssen, und wenn er auch einige Tage entfernt lagert. Wenn ein Zeuge wegen Krankheit nicht im Stande ist, eine solche Reise zu machen, so empfängt sein Scheikh sein Zeugniß und theilt es entweder wörtlich, oder schriftlich dem kády mit, wobei er bemerkt, daß er selbst Zeuge von des kranken Mannes Erklärung sey. Die dabeistehenden Zeugen (hadherein) werden auch genannt: اولاد هلال oder اولاد التخير oder محضر التخير. Sind Zeugen vorhanden, so giebt der kády auf der Stelle die Entscheidung; sind keine Zeugen vorhanden, so läßt er den angeklagten Theil durch einen feierlichen Eid seine Unschuld versichern, und wenn derselbe diesen Eid schwören kann, so wird er als freigesprochen betrachtet. Der Eid ist nie nöthig auf Seiten des Klägers oder Anklägers nach der Regel, welche in dem gemeinen Sprichworte liegt: Es ist nicht zweckmäßig, daß jemand schwöre und esse (ما يسير يحلف و ياكل) In Gemäßheit derselben Regel befiehlt der mebesschae nie dem Kläger, welcher den Preis des Blutes eines Verwandten in Anspruch nimmt, den rothglühendeu Löffel zu lecken, sondern läßt die Wohlthat dieses Gottesurtheiles dem Angeklagten zukommen. Unter den Arabern sind mehrere gerichtliche Eide gebräuchlich, die sich

durch verschiedene Grade der Heiligkeit und Feierlichkeit unterscheiden. Einer der gewöhnlichsten im häuslichen Leben besteht darin, mit der einen Hand den wasat oder mittlern Zeltpfahl zu ergreifen und „bei dem Leben dieses Zeltes und seiner Eigenthümer zu schwören"
(وحياة هد *) بيت و اصحاب البيت كذا وكذا)

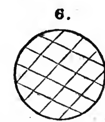
Ein wichtigerer Eid, welcher oft vor dem kády abgenommen wird, heißt der Eid des Holzes (يمين العود). Um die Wahrhaftigkeit einer Person zu prüfen, wird ein kleines Stückchen Holz, oder auch wohl Stroh vom Boden aufgehoben und ihr mit diesen Worten überreicht: „Nimm das Holz und schwöre bei Gott und dem Leben desjenigen, welcher es grünen und vertrocknen ließ."
خذ العود و احلف بالله و حياة من خضّره و يبّسه
Ein noch feierlicherer Eid ist der jemmein el khet (يمين الخط), oder der Eid der Querlinien. Dieser wird nur bei sehr wichtigen Veranlassungen geschworen.

Wenn, z. B., ein Beduine seinem Nachbar einen bedeutenden Diebstahl schuld giebt und die Beschuldigung nicht durch Zeugen erweisen kann, so nimmt der Kläger den Beklagten mit zum Scheikh, oder kády und fordert ihn auf, zu seiner Vertheidigung jeden Eid zu schwören, welchen er von ihm verlangen werde. Wenn sich der Angeklagte dazu bereitwillig erklärt, führt ihn der Ankläger eine gewisse Strecke von dem Lager weg,

*) هد für هذا.

weil die Zauberkraft des Eides der ganzen Masse der Araber gefährlich werden könnte, wenn der Eid in ihrer Nachbarschaft abgelegt würde. Dann zeichnet er mit seinem sekin oder krummen Messer in den Sand einen großen Kreis und in denselben viele denselben durchschneidende Linien.

6.



Er nöthigt nun den Angeklagten, seinen rechten Fuß in diesen Kreis zu setzen, was er dann ebenfalls thut, indem er zugleich an denselben folgende Worte richtet, welche der Angeklagte wiederholen muß: „Bei Gott und in Gott und durch Gott schwöre ich, daß ich den Gegenstand nicht genommen habe und daß er sich nicht in meinem Besitze befindet.“

والله وتالله وبالله اني ما اخذته وما هو عندي

Manche Personen treten mit beiden Füßen in den Kreis. Mohammed soll einst von diesem Eide Gebrauch gemacht haben. Bei diesem Eide falsch zu schwören, würde einen Araber für immer in Ungnade bringen. Um diesen Eid noch feierlicher zu machen, wird ein schemle (ein Cameelseuterbeutel) und eine Ameise (el nemle) mit in den Kreis gebracht, wodurch angezeigt werden soll, daß der Angeklagte bei der Hoffnung schwöre, nie seines Cameelseuters beraubt zu werden und nie eine Zeit zu erleben, in welcher er nicht einmal den Wintervorrath einer Ameise besitzt. Dieß ist der yémein el schemle we nemle oder der Eid des scheml e und nemle (يمين الشملة و النملة).

Eine andere Civilanstalt der Araber muß hier noch erwähnt werden, indem sie gar viel dazu beiträgt, Frieden und Ruhe unter einer Menge stolzer und unruhiger Krieger zu erhalten, die kein anderes Gesetz, als dasjenige der Stärke anerkennen. Dies ist die Institution des wasy (وصي) oder der Schirmvogtei. Wenn ein Araber wünscht, für die Sicherheit seiner Familie selbst nach seinem Tode zu sorgen, so wendet er sich, obschon er noch in der Blüthe des Lebens steht, an einen seiner Freunde und bittet ihn, der Beschützer seiner Kinder zu werden. Die Ceremonie besteht bei dieser Gelegenheit darin, daß er sich seinem Freunde vorstellt, ihm ein weibliches Cameel vorführt, dann einen der herabhängenden Zipfel des keffie, oder des Kopftuches seines Freundes mit einem Knoten versieht und ihm das Cameel mit den Worten zuführt: „Ich mache Dich zum wasy meiner Kinder und Deine Kinder zu Beschützern meiner Kinder und Deine Enkel zu Beschützern meiner Enkel." Wenn sein Freund das Cameel annimmt (und es wird selten ausgeschlagen), so wird er und die ganze Familie erbliche Beschützer der Nachkommenschaft des Andern. Die Verpflichtung zu Schutz und die Ansprüche des Beschützten gehen auch nach der Ordnung ihrer Einsetzung auf die Erben über. A hat, z. B., den B zum wasy seiner Kinder gemacht, so sind B's Söhne Beschützer von A's Enkeln und B's Enkel Beschützer von A's Urenkeln u. s. w.; aber A's Urenkel haben keinen Anspruch auf den directen Schutz von B's Kindern.

Fast jeder Araber hat seinen wasy in irgend einer

andern Familie und ist selbst zu gleicher Zeit der wasy einer dritten Familie. Selbst der größte Scheikh hat seinen wasy. Der Schützling wendet sich an seinen wasy, wenn er sich beleidigt glaubt, und zur Vertheidigung eines solchen Schützlings trägt die ganze Familie des wasy mit bei. Dieses System der Schirmvogtei ist besonders wohlthätig für Minderjährige, für Weiber und alte Männer, die sich genöthigt sehen, den Anforderungen ihrer Söhne sich entgegen zu setzen.

Demnach scheinen die Araber in ihren eigenen Familien und in denen der wasy's eben soviele bewaffnete Corps zu errichten, welche durch die Furcht, welche sie gegenseitig vor einander haben, den Frieden im Stamm erhalten; und vielleicht wäre außer diesem Institute nichts im Stande, eine so stolze und raubsüchtige Nation davon abzuhalten, sich durch innere Zerwürfnisse aufzureiben.

Die Ceremonie, den Zipfel des Kopftuches des wasy's mit einem Knoten zu versehen, hat den Zweck, daß er sich nach Zeugen umsehen kann, welche den Act beweisen können. Dieselbe Gewohnheit findet statt, wenn irgend ein Geschäft bewiesen werden soll. Das weibliche Cameel (ذلول,) welches der wasy erhält, muß 4 Jahre alt seyn. Von einem armen Manne nimmt der wasy auch einen Mantel (abba) statt eines Cameeles an.

Die Erbschaftsgesetze unter den Arabern sind diejenigen, welche der Koran vorschreibt, und das Eigenthum wird unter die männlichen Kinder in gleiche Theile vertheilt. Wenn ein Vater bei seinem Tode einige unmündige Kinder zurückläßt, so nimmt sie der nächste

Verwandte unter seine Obhut; und sollte des Vaters Zelt abgebrochen worden seyn, so nimmt er sie in das eigne auf und wird Vormund ihres Vermögens. Der ganze Stamm weiß, wieviel Schaafe und Cameele der Verstorbene hinterlassen hat, und der Minderjährige kann deßhalb nicht leicht betrogen werden. Der Gewinn aus der Verwaltung dieses Vermögens wird zu Kleidern u. s. w. für die Kinder verwendet. Der Knabe übernimmt sein Vermögen, sobald er den Werth desselben zu schätzen versteht, d. h., ungefähr in einem Alter von 12 Jahren. Vor dieser Zeit übt der nächste Verwandte auf ihn einen gewissen Einfluß aus; sollte dieß aber zum Nachtheile des Minderjährigen geschehen, so wendet sich derselbe an den wasy. Machen die Gläubiger des Verstorbenen Ansprüche an den Erben, und besteht die Schuld in Vieh, so wird dem Gläubiger die Schuld gezahlt, ist aber die Schuld durch gelieferte Waaren entstanden], so bekommt der Gläubiger nur den Betrag des wirklichen Werthes der Waaren zu dem currenten Preise des Tages, ohne daß die geringsten Interessen berechnet werden dürfen.

Das Kriegführen und die Raubzüge der Beduinen.

Die Arabischen Stämme befinden sich in einem Zustande fast beständigen Krieges gegen einander. Es ist selten der Fall, daß ein Stamm je mit allen seinen Nachbarn zugleich in Frieden lebt; doch ist der Krieg zwischen 2 Stämmen selten von langer Dauer; der Frieden ist leicht geschlossen, wird aber auch unter dem geringfügigsten Vorwande wieder gebrochen. Die

Arabische Art, den Krieg zu führen, ist diejenige der Partheigänger; zu allgemeinen Schlachten kommt es selten. Einen Feind durch einen plötzlichen Anfall zu überrumpeln und ein Lager zu plündern, darauf ist es von beiden Seiten hauptsächlich abgesehen. Darin liegt auch der Grund, warum diese Kriege ohne Blutvergießen sind. Der Feind wird in der Regel mit Uebermacht angegriffen und ergreift ohne Gegenwehr die Flucht, in der Hoffnung, es einem schwachen Lager der andern Parthei wieder entgelten zu lassen. Die gefürchteten Wirkungen der Blutrache, von welcher nachher gesprochen werden soll, verhindern manche blutigen Kämpfe. So kann es kommen, daß zwei Stämme ein ganzes Jahr lang mit einander im Kriege sind, ohne daß auf jeder Seite mehr, als 30 oder 40 Menschen verloren gehen.

Die Araber haben indessen bei manchen Gelegenheiten große Festigkeit und Muth an den Tag gelegt; aber wenn sie bloß des Raubes wegen fechten, benehmen sie sich, wie feige Memmen. Ich könnte eine Menge Fälle anführen, in welchen Karawanen-Reisende und Bauern von einer dreifachen Uebermacht Araber angegriffen worden sind und dieselben dennoch in die Flucht geschlagen haben. In ganz Syrien hält man sie deßhalb für elende Feiglinge und in ihren Kämpfen mit den Bauern beweisen sie sich immer als solche. Aber wenn der Araber seinem Nationalfeind in offener Schlacht gegenüber steht, wenn der Ruf und die Ehre seines Stammes auf dem Spiele stehen, dann giebt er häufig Beweise heldenmüthiger Tapferkeit; und man findet unter ihnen Krieger, deren Namen durch die ganze Wüste berühmt sind. Die

Thaten der Tapferkeit, welche solchen Männern zugeschrieben werden, möchten fabelhaft erscheinen, wenn nicht die Waffen der Araber der persönlichen Tapferkeit vollen Spielraum gäben und die trefflichen Eigenschaften des Pferdes bei unregelmäßigen Scharmützeln dem Reiter nichtzuberechnende Vortheile über seine Feinde gewährten.

So lesen wir, z. B., in der Geschichte Antar's, daß dieser tapfere Sclave, auf seiner Stute Ghabara sitzend, mit seiner Lanze in einer einzigen Schlacht 800 Mann getödtet habe. Wie unglaublich auch die vollständige Zahl dieser Angabe erscheint, so muß ich doch den Namen eines neuern Helden hier erwähnen, dessen Lob in vielen hundert Gedichten gefeiert wird, und dessen Waffenthaten mir von vielen Augenzeugen erzählt worden sind. Gedua Ibn Gheyan el Schamsy hat, wie allgemein bekannt, 30 seiner Feinde in einem einzigen Treffen erschlagen; er rühmte sich selbst, niemals in die Flucht geschlagen worden zu seyn, und die Beute, welche er machte, war unermeßlich. Aber letztere kam nur seinen Freunden zu statten, denn er selbst blieb immer arm, sein Leben wurde endlich seiner Tapferkeit aufgeopfert. Ein Krieg brach im Jahre 1790 zwischen den Stämmen Ibn Fadhel und Ibn Esmeyr aus, bei welcher Gelegenheit sich die meisten Aeneze auf die eine, oder auf die andere Seite schlugen. Nach vielen kleinern Gefechten stießen die beiden Scheikhs, jeder mit etwa 5000 Reitern, bei Mezerib, einer kleinen Stadt an der Hadschstraße, etwa 50 Meilen von Damascus, auf der Ebene von Hauran auf einander und entschlossen sich, eine Hauptschlacht zu liefern, mit wel-

cher der Krieg beendigt seyn sollte. Die feindlichen Linien standen einander gegenüber und es hatte schon ein leichtes Scharmützeln begonnen, als Gebua (oder wie ihn die Beduinen in ihrem Dialecte nennen, Dschebua) den großherzigen Entschluß faßte, für den Ruhm seines Stammes sein Leben aufzuopfern. Er ritt zu Ibn Esmeyr, unter dessen Fahnen der Schamsy damals focht, legte seinen Panzer ab und seine Kleider bis auf's Hemde, näherte sich dem Anführer, küßte seinen Bart und zeigte damit an, daß er ihm sein Leben widme. Er verließ nun die Reihen seiner Freunde und trieb, ohne alle anderen Waffen als seinen Säbel, seine Stute wüthend gegen den Feind. Da seine Tapferkeit beiden Theilen bekannt war, so sah jedermann mit ängstlicher Erwartung dem Resultate dieser Unternehmung entgegen. Die Stärke seines Arms bahnte ihm bald einen Weg durch die feindlichen Reihen, er drang bis zur Fahne, merkeb genannt, vor, die sich in der Mitte befand, hieb das Cameel, welches sie trug, mit einem Hieb in's Bein zusammen, drehte sich dann um und hatte bereits den freien Raum zwischen den beiden Armeen wieder erreicht, als er durch den Schuß eines metrás oder Fußsoldaten getödtet wurde *). Seine Freunde, welche die Fahne hatten fallen sehen, stürzten mit einem lauten Geschrei

*) Die metrás (متراس), oder die Fußsoldaten, sind mit Feuergewehren bewaffnet. Sie kauern sich in der Fronte zwischen den Reitern nieder und bauen einen Steinhaufen vor sich auf, auf welchen sie ihre Musketen stützen, damit sie sicherer zielen können.

auf ihre Feinde los und schlugen sie völlig. Ueber 500 Fußsoldaten waren an diesem Tage erschlagen worden. Wenn die Fahne, merkeb, fällt, so gilt die Schlacht für denjenigen Theil verloren, welchem diese Fahne gehört hat.

Ich habe bereits bemerkt, daß die gewöhnliche Art des Krieges die ist, durch plötzliche Ueberfälle zu überrumpeln. Zu diesem Ende unternehmen die Araber manchmal eine Expedition gegen einen Feind, dessen Zelte 10 oder 20 Tagemärsche weit von ihren eignen entfernt sind. Nicht selten findet man die Aeneze in der Landschaft Hauran gelagert, von wo sie Ausfälle in das Gebiet von Mekka machen; oder wiederum Dhofyr-Araber aus der Gegend von Baghdad, welche Lager der Aeneze bei Damascus plündern; oder irgend eine Abtheilung des Stammes Beny Sakhr vom Dschebel Belkaa, die sich des Plünderns wegen nach der Provinz Irak Arabi begiebt. Wenn die Beduinen eine entfernte Expedition unternehmen wollen, so ladet jeder Reiter, welcher Antheil nimmt, einen Freund zur Begleitung ein. Dieser Gefährte, zammal genannt *), sitzt auf einem jungen und starken Cameel. Der Reiter zu Pferde sorgt für Cameeltaschen, einen Vorrath von Lebensmitteln und Wasser. Er setzt sich hinter den zammal, damit seine Stute nicht vor Eintritt des entschei-

*) Zammal (زمّل). Reiten zwei Personen auf einem Cameele, was man häufig bei den Beduinen sieht, so heißen sie merduf (مردوف), eine ganze Menge Cameelreiter nennen sie rukub (ركب); eine Parthie Reiter auf Pferden kheyâleh (خيالة).

benden Augenblickes (ساعت الكسب) müde werde. Wenn der ghazu (غزو), oder die fliegenden Abtheilungen sich dem Feinde nähern, so bezeichnet ihr Anführer (عقيد الغزو oder كبير الغزو) in der Regel 3 Sammelplätze (ميعاد), wo die zammals auf die Reiter warten, die sich zum Angriff begeben. Der erste Sammelplatz ist selten über eine halbe Stunde vom Lager des Feindes in einem wady (oder Thal), oder hinter einem Hügel entfernt. Wenn zur bestimmten Zeit ihre Leute nicht zurückkehren, so begeben sich die zammals eiligst nach dem zweiten Sammelplatz und warten hier einen ganzen Tag lang auf ihre Freunde. Von hier aus begeben sie sich alsdann an den dritten Sammelplatz, wo sie 3, oder 4 Tage verweilen. Letztere Station ist immer eine starke Tagereise vom feindlichen Lager entfernt. Wenn nach Ablauf dieser Zeit niemand von ihrem Stamme zurückkehrt, so eilen sie so schnell als möglich nach ihrer Heimath zurück. Läuft die Expedition glücklich ab, und wird gute Beute gemacht, so wird der zammal mit einem weiblichen Cameele belohnt, selbst wenn auch auf den Antheil seines Freundes nicht mehr, als ein einziges Cameel fallen sollte. Werden aber die Reiter geschlagen, so bekommt der zammal keine Remuneration. Es ereignet sich manchmal bei solchen Expeditionen in die Ferne, daß alle Reiter umkommen. Wenn sie nämlich geschlagen und von den zammals abgeschnitten werden, welche die Lebensmittel und das Wasser bei sich führen, so müssen sie in der unfruchtbaren Wüste umkommen, oder sich ausziehen und plündern lassen.

Wenn ein Feind aus der Ferne kommt, um ein Lager anzugreifen, so kümmert er sich nicht um dasjenige, was sich in den Zelten befindet, sondern treibt nur Pferde und Cameele fort. Ist dagegen das Lager des Feindes in der Nähe, so nehmen die Sieger die Zelte nebst allem, was sie enthalten. In solchen Fällen kann ein muthiges Weib eins der Cameele ihres Mannes wieder erhalten, wenn sie dem abziehenden Feinde nachläuft und dem Anführer desselben zuruft: „O edler Anführer, ich erflehe meine Nahrung von Gott und von Dir, wir müssen sonst umkommen!"

(يا عقيد القوم اريد من الله و منك الاكل
نحن مقطوعين)

Kann sie eine Zeit lang mit dem Corps gleichen Schritt halten, so hält sich der Anführer durch seine Ehre für verpflichtet, ihr von seinem eignen Antheil an der Beute ein Cameel zu geben.

Was diese Araber bei einer glücklichen Expedition erwerben, wird nach einer vorausgemachten Uebereinkunft getheilt. Manchmal plündert jeder Reiter für sich selbst; ein andermal wird eine gleiche Theilung vorgenommen. In dem erstern Falle wird alles, was ein Araber mit seiner Lanze berührt, als sein Eigenthum betrachtet. Wenn, z. B., eine Heerde Cameele angetroffen wird, beeilt sich jeder, soviele davon mit seiner Lanze zu berühren, als ihm nur immer möglich ist, ehe ein anderer diese Berührung vornimmt, wobei er ruft, sobald er ein Cameel berührt: „O! N.. sey Zeuge! O! Z.., siehe, du bist mein!"

Der Anführer des ghazu (nicht immer der Scheikh des Lagers, sondern irgend ein anderer angesehener Mann

des Stammes) macht sich in der Regel einen Extraantheil an der Beute aus, z. B., daß alle mänlichen Cameele ihm zufallen sollen, oder daß der 10te Theil der ganzen Beute, außer seinem gewöhnlichen Antheil, ihm angehöre. Wenn ein großes Corps verhälnißmäßig nur eine kleine Beute macht, so versammelt der Anführer nach seiner Rückkunft die Männer und das erbeutete Vieh vor seinem Zelt und sagt dann zu einem seiner Gefährten nach dem andern: Geh und nimm dir ein Stück u. s. f.; und wenn alle sich einen gleichen Theil genommen haben und noch einige Stück Vieh übrig bleiben, die sich unter eine solche Menge nicht gut theilen lassen, so spricht der Anführer das Wort máleha (مالحه) was ich nicht erklären kann, denn es kann hier nicht soviel, wie gesalzen bedeuten. Auf dieses Wort stürzen sie sich sämmtlich auf das übrige Vieh, und was einer zuerst ergreift, das behält er als sein Eigenthum.

Die Aeneze greifen nie bei Nacht an und betrachten dieses als einen boag (بوق), oder als einen Verrath; denn während der Verwirrung eines nächtlichen Angriffes könnten mehrere in die weiblichen Zeltabtheilungen eindringen und Nothzucht ausüben, was von Seiten der Männer des überfallenen Lagers jedenfalls einen heftigen Widerstand zur Folge haben und wahrscheinlich mit einer allgemeinen Mordscene enden würde, ein Umstand, welchen die Araber beständig zu vermeiden suchen. Es findet indessen hierin eine Ausnahme statt, denn die Schammar-Araber haben ganz besonders die Gewohnheit, das Lager des Feindes des Nachts anzugreifen, wenn es in der Nähe ihres eignen liegt. Wenn sie das Lager unbemerkt erreichen können, so werfen sie plötzlich die Haupt-

pfähle des Zeltes nieder, und während sich die überraschten Bewohner von den Zeltdecken zu befreien bemühen, welche auf sie niedergefallen sind, wird von den Angreifern das Vieh fortgetrieben. Diese Art des Angriffes nennen sie beyát (بياط).

Aber das weibliche Geschlecht wird selbst von den erbittertsten Feinden respectirt, wenn ein Lager geplündert wird, und weder Männer, Weiber, noch Sclaven werden jemals zu Gefangenen gemacht. Wenn die Araber, nachdem ihr Lager geplündert worden ist, Verstärkung bekommen, oder sich wieder sammeln können, so verfolgen sie den Feind, und was sie dann von dem geplünderten Eigenthum wieder bekommen können, wird dem frühern Eigenthümer wieder zugestellt.

Bei dem Plündern eines Lagers werden selten einige Männer erschlagen. Da das Lager in der Regel durch Ueberrumpelung genommen wird, so würde Vertheidigung gegen die Uebermacht nutzlos seyn, und ein Araber tödtet niemals einen Feind, der keinen Widerstand leistet, er müßte denn Blutrache für irgend einen Verwandten zu nehmen haben.

Die Ueberrumpelung eines Lagers schlägt oft fehl, weil das Vorhaben verrathen worden ist, entweder durch ein Individuum, das sich im Lager des Feindes aufgehalten hat, oder durch einen Araber aus dem feindlichen Stamme selbst, der einen guten Freund im anzugreifenden Lager vom Unglück retten will. Diejenigen, welche eine solche Notiz geben, heißen nezeir (نذير)

Wenn ein Araber von einem Feinde verfolgt wird und bemerkt, daß seine Stute fast alle Kraft verloren hat,

so kann er sein Leben dadurch retten, daß er absteigt (howel, حول) und um Schutz fleht. Eine solche Handlung gilt aber für schimpflich, und nur die äußerste Nothwendigkeit kann sie entschuldigen. Der Feind brüstet sich auch immer nachher, daß sein Gegner vom Pferde gesprungen sey, während er ihn verfolgt habe. Wenn der Fliehende sich dem Verfolger, welcher ihn beinahe erreicht hat, nicht ergeben will, nachdem letzterer mehrmals howel! howel! (herab! herab!) gerufen hat, so verwundet, oder tödtet er ihn mit einem Stoße seiner Lanze.

Es trifft sich manchmal in einem Kriege zwischen zwei Stämmen, daß ein Araber des einen Stammes eine Privatsache mit einem Manne des andern Stammes abzumachen hat, wozu eine persönliche Zusammenkunft nöthig ist. Bei dieser Gelegenheit beruft er alle die wichtigsten Männer seines eigenen Stammes und alle die Individuen des Feindes, welche vielleicht im Lager sich aufhalten, in das Zelt des Scheikhs und nimmt eine Lanze, oder einen Falken und ruft die ganze Gesellschaft zum Zeugen auf, daß er die Absicht habe, das Eine, oder das Andere dem Scheikh des feindlichen Stammes, den er besuchen will, zum Geschenk zu machen. Wenn er im feindlichen Lager ankommt und sein Geschenk überbracht hat, darf er alsdann so lange daselbst verweilen, als das Geschäft seine Anwesenheit nothwendig macht. Sollte er bei seiner Rückkehr angehalten und von einem der Feinde ausgeplündert werden, so macht sein eigener Scheikh die Sache dem feindlichen Scheikh vorstellig, und er erhält jedenfalls sein Eigenthum zurück.

Einige der großen Anführer der Aeneze haben in

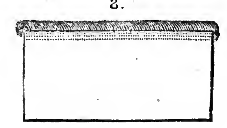
Kriegszeiten eine sogenannte Schlachtfahne, die nicht eher, als bei entscheidenden und wichtigen Actionen entfaltet wird und deren Fall, oder Verlust als das Zeichen der Niederlage gilt. Man hat zwei Arten dieser Fahnen. Die *eine* heißt merkeb (مركب, oder das Schiff) und besteht aus zwei hölzernen Gestellen von 6 oder 7 Fuß Höhe, deren Gestalt durch den beigegebenen Holzschnitt erläutert wird.



Diese Gestelle werden auf dem Rücken eines Cameeles so einander gegenübergestellt, daß oben nicht mehr als eine Spanne Zwischenraum bleibt, unten aber soviel Raum, daß eine Person in der Mitte eines Sattels sitzen und das Cameel leiten kann. Der obere Theil dieser Fahne ist mit schwarzen Straußfedern bedeckt.

Die andere Art des Banners heißt otfe (عتفة); diese besteht aus 2 bretternen Seitenstücken von der Gestalt eines länglichen Vierecks, etwa 5 Fuß hoch und, gleich der andern Fahne, mit Straußfedern geschmückt. Einer solchen Fahne bedient sich jetzt Teyar, der Anführer von Wuld Aly.

8.



Ibn Esmeyr und Ibn Fadhel haben jeder einen merkeb. Der Führer des Cameels, welches entweder einen merkeb, oder einen otfe trägt, ist niemals ein erwachsener freigeborner Araber, sondern ein Knabe, eine alte Frau, oder ein Sclave; denn man hält es unter der Würde eines Mannes, das ظغرايط genannte Geschrei zu erheben, mit welchem der Führer diejenigen ermuntert, welche die Fahne zur Schlacht begleiten. Alle Reiter versammeln sich um die Fahne, und die Hauptanstrengungen beider Theile werden gegen den respectiven merkeb, oder otfe des Feindes gerichtet. Eine eroberte Fahne wird im Triumphe nach dem Zelte des siegreichen Scheikhs getragen.

Der Frieden zwischen den beiden Scheikhs wird unter den Zelten eines dritten Stammes geschlossen, der mit beiden Theilen in freundschaftlichen Verhältnissen steht. Die häufigste Ursache eines Krieges ist Eifersucht in Bezug auf Wasserplätze und Waiden; aber der Streit ist bald beigelegt, wenn einer von beiden Theilen Frieden zu haben wünscht. Findet unter Familien desselben Stammes und ihren wasys häusliches, oder inneres Zerwürfniß statt, so bewirken die Häupter der Familie bald eine Ausgleichung.

Wenn ein Scheikh wahrnimmt, daß sein Stamm mit den Friedensbedingungen nicht recht zufrieden ist, so sendet er dem andern Theil eine geschriebene, oder mündliche Bekanntmachung zu, daß die Feindseligkeiten wieder erneuert werden müssen. (مردود النقا — die Beduinen gebrauchen das Wort نقا für حرب).

Um die tödtlichen Wirkungen der Blutrache, thár, zu vermeiden, welche von den Verwandten aller, selbst im offenen Kriege, Getödteten in Anspruch genommen wird, können die Scheikhs, mit Beistimmung der Majorität ihres Stammes, einen Frieden auf die Bedingung schließen, daß auf beiden Seiten alle Blutrache, oder Privatschulden (die aus jeder andern Ursache, nur nicht aus dem bereits erwähnten boag oder Verrätherei entstanden sind) gegenseitig erlassen seyn sollen; und bei dieser Gelegenheit sagen sie: „die Scheikhs haben gegraben und begraben.“

الشيوخ احتلحوا و حفروا و دفنوا

Die Aeneze halten diejenigen Monate nicht mehr für heilig, während welcher in den alten Zeiten der Friede unter allen Arabern eine religiöse Pflicht war. Sie greifen jetzt ihre Feinde sogar im heiligen Monate Ramazan an. In jedem Mond-Monate sind indessen 3 Tage, an welchen die Aeneze nie fechten, nämlich den 6ten, den 16ten und die Nacht des 21sten *).

Die Blutrache oder thár. (ثار)

Ich bin geneigt, zu glauben, daß diese heilsame Einrichtung weit mehr, als irgend ein anderer Umstand dazu

*) Um dieses auszudrücken, sagen sie:

كفي الله شرّ الست مع ست العشر و واحد العشرين
يكفيكي الكدي

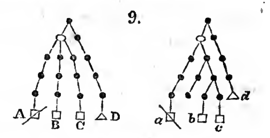
Die Aeneze fechten auch nicht am Mittewoch, indem bei ihnen der Aberglaube herrscht, daß sie die Schlacht verlieren.

beigetragen habe, die kriegerischen Stämme Arabien's abzuhalten, einander zu vertilgen. Ohne die Blutrache würden die Kriege in der Wüste eben so blutig werden, als diejenigen der Mameluken in Aegypten; und da die Hauptursachen des Krieges so lange fortbestehen, als die Nation ihr Nomaden-Leben führt, so läßt sich kaum bezweifeln, daß ein ununterbrochener Kriegsstand bald die mächtigsten Stämme bis auf den bloßen Namen reduciren würde. Aber die schreckliche Blutrache macht den eingewurzeltsten Krieg fast blutlos, und wenig Gegenstände können in einem Werke, welches von Arabischen Sitten und Gewohnheiten handelt, wohl ein größeres Interesse darbieten.

Es ist ein gültiges Gesetz unter allen Arabern, daß, wer das Blut eines Menschen vergießt, dafür der Familie des Erschlagenen Blut schuldig ist. Dieses Gesetz wird auch durch den Koran sanctionirt (II. 173.), wo es heißt: O ihr wahren Gläubigen, das Wiedervergeltungsrecht ist euch eingesetzt für den Erschlagenen; der Freie soll sterben für den Freien u. s. w. Aber in demselben Buche heißt es (XVII 35.): und sollte jemand ungerechter Weise erschlagen worden seyn, so geben wir seinem Erben das Recht, Genugthuung zu fordern, doch möge er die Gränzen der Mäßigung nicht überschreiten (فلا يسرف في القتل); dieß bezieht sich nämlich darauf, daß der Erbe den Mörder nicht auf eine grausame Weise sterben lasse, oder seines Freundes Blut an einem Andern, als demjenigen räche, der den Todtschlag begangen hat. Die Araber befolgen indessen dieses Gebot ihrer heiligen Schrift nicht strenge, sondern nehmen

die Blutrache nicht allein an dem wirklichen Todtschläger, sondern an allen seinen Verwandten, und darin besteht nun eigentlich das Recht des thár oder der Blutrache.

Dieses Recht erstreckt sich bis zur khomse oder zur 5ten Generation (die Araber sagen الثار في الخمسة), indem nur diejenigen ein Recht haben, einen erschlagenen Verwandten zu rächen, deren vierter Linealascendent zu gleicher Zeit der vierte Linealascendent der erschlagenen Person ist; und dagegen sind nur diejenigen männlichen Verwandten des Todtschlägers fähig, mit ihrem eigenen Blute das vergossene Blut zu bezahlen, deren vierter Linealascendent auch zu gleicher Zeit der vierte Linealascendent des Todtschlägers ist. Die gegenwärtige Generation ist auf diese Weise unter der Zahl der khomse begriffen. Die Linealdescendenten aller derer, welche ein Recht hatten, im Augenblicke des Todtschlages die That zu rächen, erben dieses Recht von ihren Aeltern.



Wenn, z. B., A den a getödtet hat, so können B und C und ihre Ascendenten getödtet werden, aber D ist nicht in der khomse begriffen und der thár erreicht ihn nicht; b und c haben Ansprüche auf die Blutrache, dieß ist aber nicht der Fall mit d. Das Recht der Blutrache

geht nie verloren, sondern steigt auf beiden Seiten bis zu den spätesten Generationen herab.

Wenn die Familie des getödteten Mannes dagegen zwei von der Familie des Todtschlägers (dammawy's, رجل دموي) tödtet, so übt letztere die Wiedervergeltung durch den Tod eines Einzigen. Wird aber nur ein Einziger getödtet, so ist die Sache damit abgethan und alles ruhig, aber die Feindschaft lebt bald wieder durch Groll und Rachgier auf.

Es hängt von dem nächsten Verwandten des Erschlagenen ab, den Preis des Blutes anzunehmen, welcher unter den Aeneze durch alte Gesetze bestimmt ist. Will er den dargebotnen Preis des Blutes nicht annehmen, so flüchten sich der Todtschläger und alle seine Verwandten, welche in der khomse begriffen sind, zu irgend einem Stamme, wo sie der Arm der Rache nicht erreichen kann. Eine geheiligte Gewohnheit giebt dem Flüchtlinge 8 Tage und 4 Stunden, während welcher Zeit keine Verfolgung stattfinden darf. Diese Exilirten heißen dscheláwy (جلاوي), und einige von ihnen trifft man in fast jedem Lager *).

*) Einigen dieser dscheláwy's gefällt es in der Gesellschaft derjenigen Araber, von welchen sie während des Exiles beschützt worden sind, so sehr, daß sie, selbst nachdem der Preis des Blutes bestimmt ist, nicht wieder in die Heimath zurückkehren, sondern bei ihren neuen Freunden bleiben. Sie begleiten indessen nicht ihre neuen Freunde zum Kampfe gegen ihren eignen Stamm; sollte aber Beute gemacht und unter derselben ein Theil des Eigenthumes des dschelawy gefunden werden, welches er bei dem Stamme zurückgelassen hat, so wird es ihm gegeben.

Wegen eines einzigen Mordes müssen manchmal viele hundert Zelte abgebrochen werden. Die dscheláwy's bleiben im Exile, bis ihre Freunde eine Ausgleichung bewirkt und den nächsten Verwandten der erschlagenen Person dahingebracht haben, den Preis des Blutes anzunehmen. Man weiß, daß Familien von dscheláwy's von einem Stamme zum andern geflüchtet sind (je nachdem ein solcher Stamm gegen ihren eigenen freundschaftlich, oder feindselig gesinnt wurde) und zwar länger als 50 Jahre hindurch; und es trifft sich häufig, daß während des Lebens des Sohnes und des Enkels der erschlagenen Person keine Ausgleichung zu Stande kommt.

Um das Blut eines erschlagenen Verwandten zu rächen, gelten alle Mittel für gesetzlich, sobald der Mörder nur nicht getödtet wird, während er ein Gast in dem Zelte einer dritten Person ist, oder wenn er seine Zuflucht in das Zelt seines Todtfeindes genommen hat. In den meisten Fällen wird indessen der Preis des Blutes angenommen, und die Aeneze tadeln die Verwandten nicht, wenn sie diese Uebereinkunft treffen; dagegen würde es die Freunde des Erschlagenen beschimpfen, wenn sie den ersten Antrag machen wollten. Kommt man endlich dahin überein, die Sache abzumachen, so wird das Blut eines Mannes auf folgende Weise geschätzt: Wenn ein Aeneze einen andern Aeneze getödtet hat, so ist der Preis 50 weibliche Cameele, ein delul (ein Cameel, welches zum Reiten geeignet ist), eine Stute, ein schwarzer Sclave, ein Panzer und eine Flinte. Die letztgenannten fünf Artikel machen die sogenannte sola (سُلْع) aus. Die 50 Cameele mit der sola heißen dieh (دِيَة). Wenn ein Ae-

neze einen Araber eines andern Stammes tödtet, oder wenn ein Fremder einen Aeneze tödtet, so wird der dieh nach dem Herkommen regulirt, welches in dem Stamme des Fremden herrschend ist. Unter den Arabern aus dem Stamme Maualy, Serdye, Feheyly und unter andern Stämmen von Arab el Schemál ist das Blut werth 1000 Piaster oder über 50 Pfund Sterling. Unter dem Stamme Amur ist es werth 500 Piaster. Die Qualität der in dem dieh begriffenen Artikel wird nicht berücksichtigt. Ist nur der delul ein gutes starkes Cameel, so kann die Stute von der schlechtesten Race und die Flinte nicht mehr, als einige Piaster werth seyn. Es ist immer nothwendig, daß der sola bezahlt wird. Aber die ganze Zahl der Cameele wird selten verlangt. Wenn der nächste Verwandte des Erschlagenen (dem allein der dieh gehört) sich bereit erklärt, ihn anzunehmen, so besuchen die Freunde des dammáwy mit ihren Weibern und Töchtern das Zelt ihres Feindes, und jedes von ihnen bittet, einen Theil des dieh ihm, nämlich dem Bittsteller, zu erlassen. Ist er nun freigebig, so erläßt er diesem ein Cameel und ein anderes jenem und zwei, oder drei einem jungen schönen Mädchen u. s. w., bis noch eine gewisse Zahl übrig bleibt, von welcher er nicht ablassen will. Niemals erläßt er die Stute, den Sclaven und die Flinte. Der dammáwy selbst, oder sein bester Freund kommt dann mit einem weiblichen Cameele zu dem Zelte seines Gegners und schlachtet das Cameel, indem man annimmt, daß dessen Blut dasjenige der erschlagenen Person abwasche. Das Cameel wird sogleich von den Freunden beider Theile verzehrt und bei dem dieh mit in Rechnung

gebracht. Bei'm Weggehen bindet der dammáwy, oder sein Stellvertreter ein weißes Tuch an das Ende seiner Lanze, zum öffentlichen Zeichen, daß er jetzt frei von Blut (نأنّه خلص من الدم) sey. Ein Theil des dieh wird sogleich und der Rest 2, oder selbst 3 Jahre nachher bezahlt. Die ganze Familie des dammáwy trägt in der Regel zum dieh bei.

Wenn jemand seinen eigenen Verwandten tödtet, so verlangen die nächsten Verwandten des letztern den Preis des Blutes von den Individuen ihrer eigenen Familie. In diesem Falle wird der dieh gewöhnlich ohne Verzug gesammelt und bezahlt. Man hat erzählt, daß, wenn ein Sclave getödtet werde, der Herr seinen Tod eben so räche, als ob es ein freier Mann gewesen sey, und daß er deßhalb berechtigt sey, den dieh selbst zu empfangen. Darüber kann ich keine sichere Auskunft geben, aber ein emancipirter Sclave hat alle Ansprüche des thár oder der Blutrache, welche der freie Araber besitzt.

Für die in den Kriegen zwischen zwei Stämmen Getödteten wird der Preis des Blutes von denjenigen Personen verlangt, die sie, wie man weiß, wirklich getödtet haben. Wird Frieden geschlossen, ohne die Bedingung, „zu graben und zu begraben" (wie oben erwähnt worden ist), so muß das Blut gerächt werden, selbst wenn die Verwandten nur aus unbestimmten Nachrichten wissen, wer ihre Freunde getödtet hat. Da es sehr schwierig ist, auszumitteln, von wem ein Reiter getödtet worden ist, so wird an den ebenfalls erwähnten mebesschae appellirt, wenn die beschuldigte Person die Ermordung

läugnet. Für Blut, welches in Schlachten vergossen worden ist, pflegt die Aussage von Zeugen vor dem kady nicht zulässig zu seyn, sondern der glühende Löffel allein kann entscheiden.

In Kriegszeiten muß nothwendig immer Blut unter den Stämmen seyn (oder, wie die Araber sagen: بيننا دم). Aber selbst hier muß ein Unterschied gemacht werden. Entspringt diese Blutschuld von solchen, die in der Hitze des Gefechtes getödtet worden sind, und ist das Leben aller derer, welche sich dem Sieger ergaben, verschont worden, so sagt der Araber, z. B., zwischen den Fethaán und Mauály's ist Blut

(بين الفعان و الموالي دم)

Wenn dagegen einige Individuen eines streitenden Stammes damit anfangen, ihre Feinde auf eine Weise zu tödten, welche gegen das Völkerrecht (بغير طريق الناس) ist, d. h., wenn sie ihnen die Kehle mit ihren Messern abschneiden, während sie verwundet auf der Erde liegen, oder wenn sie dieselben tödten, nachdem sie abgestiegen sind, so sagen die Araber: „zwischen uns ist Blutvergießen (بيننا ذبح); und die gekränkte Parthei übt auf die Weise das Wiedervergeltungsrecht, daß sie eine doppelte Zahl ihrer Feinde mit denselben Umständen von Grausamkeit töttet. Dieß erzeugt große Animosität unter den Stämmen. Ich hörte indessen, daß die Zahl auf diese Weise getödteter Reiter auf beiden Seiten selten mehr als 15 oder 20 betrage, wenn auch der Krieg einige Jahr lang gedauert hat. Die Mauály's werden in der Regel der Verrätherei bei der Ermor-

bung ihrer Feinde beschuldigt, deren Verwandte auch nie verfehlen, das Recht der Blutrache in Anspruch zu nehmen.

Räuberei und Diebstahl.

Da ich der Expeditionen Erwähnung gethan habe, welche die Araber gegen ihre Feinde vornehmen, so muß ich jetzt auch beschreiben, wie sie ihren verstohlnen Krieg führen und die Räubereien bewerkstelligen, denen Freunde und Feinde auf gleiche Weise ausgesetzt sind. Die Araber kann man eine Räubernation nennen, deren Hauptgeschäft im Plündern besteht, worauf beständig ihre Gedanken gerichtet sind. Aber wir müssen mit dieser Handlungsweise nicht die Begriffe von Verbrechen verbinden, wie wir es bei Straßenraub, bei Einbruch, oder bei Diebstahl in Europa zu thun gewohnt sind. Der Arabische Räuber betrachtet sein Gewerbe als ein ehrenvolles, und der Name harámy (Räuber) ist einer der schmeichelhaftesten Titel, welchen man einem jungen Helden nur beilegen kann.

Der Araber beraubt seine Feinde, seine Freunde und seine Nachbarn, sobald sie sich nicht in seinem eigenen Zelte befinden, wo ihr Eigenthum geheiligt ist. Im Lager, oder unter freundlichen Stämmen zu rauben, ist nicht ehrsam für einen Mann, jedoch haftet wegen einer solchen Handlung, die in der That täglich vorkommt, kein Makel auf ihm. Aber der Araber rühmt sich hauptsächlich, seine Feinde zu berauben und ihnen durch Diebstahl zu nehmen, was er mit offener Gewalt nicht hätte bekommen können. Die Beduinen haben die Räuberei mit allen ihren Zweigen in ein vollständiges und regel-

mäßiges System gebracht, welches viele interessante einzelne Umstände darbietet. Wenn ein Araber auf Raub ausgehen will (غزو جيش oder ظلم), so nimmt er mit sich ein Dutzend Freunde. Sie kleiden sich alle in Lumpen. Jeder nimmt einen sehr mäßigen Vorrath von Mehl und Salz und einen kleinen Wasserschlauch mit. Mit diesen spärlichen Vorräthen beginnen sie zu Fuße eine Reise von vielleicht acht Tagen. Die harámys (حرامي), oder Räuber sind nie zu Pferde. Wenn sie gegen Abend in die Nähe des Lagers kommen, welches der Gegenstand ihrer beabsichtigten Unternehmung ist, so werden drei der kühnsten nach den Zelten gesendet, wo sie um Mitternacht anlangen müssen, eine Zeit, wo die meisten Araber schlafen. Die andern warten ihre Rückkehr in kurzer Entfernung vom Lager ab. Von diesen drei Männern hat jeder sein angewiesenes Geschäft. Einer von ihnen (welcher den Namen el mostambeh المستنبح führt), stellt sich hinter das Zelt, welches beraubt werden soll, und versucht die Aufmerksamkeit der nächsten Wachhunde zu erregen. Diese greifen ihn sogleich an. Er flieht und sie verfolgen ihn sehr weit vom Lager, welches auf diese Weise von diesen gefährlichen Wächtern befreit wird. Ein anderer von den dreien, welcher emphatisch den Namen el harámy führt (الحرامي), oder der Räuber heißt, geht jetzt auf die Cameele zu, welche vor dem Zelt auf ihren Knieen liegen, und zerschneidet die Stricke, mit welchen ihre Beine gefesselt sind. Er läßt hierauf so viele emporsteigen, als er wünscht. Es muß hier bemerkt werden, daß ein unbeladenes Cameel ohne das ge=

ringste Geräusch aufsteht und fortgeht. Er führt dann eins der weiblichen Cameele aus dem Lager, und die andern folgen, wie gewöhnlich.

Der dritte Gefährte (welcher kayde (قويده) genannt wird) stellt sich unterdessen an den Zeltpfahl, welcher die Hand genannt wird, und hält über den Eingang des Zeltes einen langen und schweren Stock, bereit, jeden niederzuschlagen, der etwa herauskommt, und dadurch dem harámy zum Fortkommen Zeit zu verschaffen. Ist der Raub gelungen, so treiben der harámy und der kayde die Thiere in einige Entfernung vom Lager; alsdann faßt jeder eins der stärksten Cameele am Schwanze und zieht an demselben mit aller Kraft, worauf die Cameele zu galoppiren beginnen und die Männer mit sich fortziehen, während die andern Cameele nachfolgen. Nachdem sie den verabredeten Platz erreicht haben, beeilen sie sich, den mostambeh zu finden, der unterdessen zu thun gehabt hat, sich gegen die Hunde zu vertheidigen. Oft ereignet es sich, daß auf diese Weise an 50 Cameele gestohlen werden. Die Räuber reisen nur des Nachts und kehren in forcirten Märschen nach Hause zurück. Dem Anführer der Gesellschaft und den 3 Hauptmatadoren wird ein Extraantheil an der Beute zugestanden.

Sehr verschiedenartige Folgen sind aber mit dem Fehlschlagen eines solchen Planes verbunden. Wenn ein Nachbar des angegriffenen Zeltes den harámy und den kayde gewahr wird, so weckt er seine Freunde; sie umzingeln die Räuber, und wer zuerst einen von ihnen ergreift, macht ihn zu seinem Gefangenen oder rabiet (ربيط). Die Gesetze der Beduinen in Bezug auf den

rabiet sind sehr sonderbar und ein Beweis des Einflusses, welchen ein durch viele Generationen bestandenes Herkommen, wenn es auch nicht mit Religion in Verbindung steht, über die stolzesten Charactere unter den wildesten Söhnen der Freiheit auszuüben vermag. Der rabát (رباط, oder derjenige, welcher den rabiet ergreift) fragt seinen Gefangenen, was er hier zu thun habe, und diese Frage wird in der Regel mit einigen Schlägen auf den Kopf begleitet. „Ich kam, um zu rauben, Gott hat mich zu Grunde gerichtet," ist die Antwort, welche gemeiniglich gegeben wird. Der Gefangene wird dann in das Zelt geführt, wo die Gefangennehmung eines harámy große Freude verursacht. Die nächste Handlung des rabát besteht nun darin, das Zelt von allen Zeugen zu reinigen; dann bindet er den Gefangenen, das Messer in der Hand, Hände und Füße und ruft dann die Leute seines Stammes herbei. Einige derselben, oder der rabát selbst sagt dann zu dem harámy: neffa (نَفّي), d. h. thue Verzicht; und der harámy, welcher eine Fortsetzung der Prügel befürchtet, antwortet: beneffa (بنفي, oder yeneffa ينفي), d. h. ich thue Verzicht. Diese Ceremonie gründet sich auf ein Herkommen des dakheil, welches ich hier erklären will. Es ist gesetzlich unter den Arabern, daß, sobald eine Person mit wirklicher Gefahr von einer andern bedroht wird und einen dritten Araber erreichen kann (was es für einer sey, sogar der Bruder des Angreifers), oder wenn er einen leblosen Gegenstand berührt, den der andere in seinen Händen hat, oder mit welchem ein Theil seines Körpers in Berührung steht,

oder wenn er ihn auf die Weise erreichen kann, daß er ihn anspuckt, oder einen Stein auf ihn wirft und zugleich ausruft Ana dakheilak (انا دخيلك), d. h. ich bin dein Schützling, oder wenn er ausruft: Terany ballah wa bak ana dakheilak

(ترانی باللّه وبك انا دخيلك)

so ist er nicht länger einer Gefahr ausgesetzt und der Dritte genöthigt, ihn zu vertheidigen. Dieses ist indessen selten nöthig, denn der Angreifer läßt sogleich von ihm ab. So würde auch der harámy dasselbe Privilegium in Anspruch nehmen können, wenn er eine Gelegenheit dazu fände. Deßhalb verlangen die in's Zelt tretenden Personen, daß er entsagen soll, nämlich dem Privilegium des dakheil, und seine Antwort ist immer: ich entsage, worauf er nun nicht mehr den Schutz eines dakheil in Anspruch nehmen kann. Aber diese Entsagung ist nur für den Tag gültig, wo sie gemacht wird; denn wenn dieselben Personen den nächsten Tag in's Zelt treten, so ist dieselbe Entsagungsform nothwendig und sie wird in der Regel wiederholt, so oft eine Person in's Zelt tritt.

Damit der harámy nicht leicht entkomme, oder der dakheil eines Andern werde, so wird in den Boden des Zeltes 2 Fuß tief und von Mannslänge ein Loch gegraben, in welches er gelegt wird. Seine Füße werden mit Ketten auf dem Boden befestigt, seine Hände gebunden und sein geflochtenes Haar an 2 Pflöcken auf beiden Seiten seines Kopfes befestigt. Einige Zeltpfähle werden alsdann queer über dieses Grab gelegt und über dieselben Getraidesäcke und andere schwere Artikel, so

daß nur eine kleine Oeffnung für das Antlitz des Gefangenen übrig bleibt, durch welche er Athem zu schöpfen im Stande ist.

Wird das Lager abgebrochen, so wird über den Kopf des harámy ein Stück Leder befestigt, und man setzt ihn dann mit gebundenen Beinen und Händen auf ein Cameel. In dem neuen Lager wird ebenfalls zu seinem Gefängniß ein Loch gegraben. So lebendig begraben giebt der Gefangene nicht alle Hoffnung auf, zu entkommen. Dieß beschäftigt seine Seele beständig, während der rabát bemüht ist, von ihm das höchstmögliche Lösegeld zu bekommen. Gehört der Räuber einer reichen Familie an, so sagt er nie seinen eigenen Namen, sondern behauptet, daß er ein armer Bettler sey. Wird er erkannt, was gemeiniglich der Fall ist, so muß er als Lösegeld sein ganzes Eigenthum an Pferden, Cameelen, Schaafen, Zelten, Vorräthen und Bagage zahlen. Beharrt er dabei, Armuth vorzuschützen und seinen wahren Namen zu verbergen, so dauert manchmal seine Gefangenschaft an 6 Monate. Alsdann gestattet man ihm, seine Freiheit um einen mäßigen Preis zu erkaufen, oder es kann ihm auch das Glück zum Entkommen behülflich seyn. Lang bestehende Gebräuche unter den Beduinen sind zu einem solchen Erfolge sehr förderlich. Gelingt es ihm, aus dem Loche, welches man sein Grab nennen kann, einem Mann, oder einem Kind ohne die oben erwähnte Form der Entsagung in's Gesicht zu spucken, so gilt das soviel, als habe er einen Beschützer und Befreier berührt; oder wenn ein Kind *) ihm ein Stück Brodt giebt, so

*) Von dieser Regel ist indessen das Kind des rabát ausgenommen.

spricht der harámy das Privilegium an, mit seinem Befreier gegessen zu haben. Gehört nun auch diese Person zu des rabát's nahen Verwandten, so wird doch sein Recht auf Freiheit anerkannt, die Riemen, mit welchen sein Haar gebunden war, werden mit einem Messer zerschnitten, seine Fesseln abgenommen, und er in Freiheit gesetzt. Manchmal findet er Mittel, sich von seinen Ketten loszumachen, während der rabát abwesend ist. In diesem Fall entflieht er des Nachts und flüchtet sich in das nächste Zelt, wo er sich zum dakheil der ersten Person erklärt, welcher er begegnet und auf diese Weise seine Freiheit erlangt. Dieser Fall tritt aber selten ein, denn der Gefangene bekommt immer eine so spärliche Portion Nahrungsmittel, daß ihn seine Schwäche in der Regel verhindert, eine außerordentliche Kraftanstrengung anzuwenden. Aber seine Freunde befreien ihn gewöhnlich entweder durch offene Gewalt, oder durch folgende List: Ein Verwandter des Gefangenen, und meistentheils seine eigne Mutter, oder Schwester, wird, als ein Bettler verkleidet, als ein armer Gast von irgend einem Araber des Lagers aufgenommen, in welchem der harámy gefangen gehalten wird. Nachdem sie das Zelt seines rabát erforscht hat, begiebt sie sich des Nachts in dasselbe mit einem Knäuel Bindfaden in ihren Händen, nähert sich dem Loch, in welchem er liegt und läßt das eine Ende des Bindfadens auf das Antlitz des Gefangenen fallen, sich Mühe gebend, es ihm in den Mund zu bringen, oder sie befestigt den Bindfaden an seinem Fuße. Dadurch wird er nun gewahr, daß Hülfe vorhanden ist. Die Weibsperson zieht sich nun zurück und wickelt so-

lange den Bindfaden ab, bis sie ein benachbartes Zelt erreicht; dann weckt sie den Eigenthümer desselben, legt ihm den Bindfaden auf den Busen und redet ihn mit folgenden Worten an: „Siehe auf mich bei der Liebe, welche du zu Gott hegst und zu dir selbst, dieser ist unter deinem Schutze.“ (ترابي بالله و بكى هذا دخيلكى) Sobald der Araber die Absicht dieses nächtlichen Besuches begreift, steht er auf, wickelt den in seinen Händen befindlichen Bindfaden zu einem Knäuel auf und gelangt auf diese Weise zu dem Zelte, in welchem sich der harámy befindet. Er erweckt nun den rabát, zeigt ihn den Faden, den der Gefangene noch immer festhält, und erklärt, daß letzterer sein dakheil sey. Der harámy wird nun von seinen Fesseln befreit, der rabát bewirthet ihn, wie einen neuangekommnen Gast und läßt ihn unangetastet abreisen.

Was ich hier erzähle, ist nichts weniger, als romanhaft, oder erdichtet. Alle diese Thatsachen sind wörtlich wahr, und die meisten unternehmenden Räuber unter den Arabern können aus ihrer eignen Erfahrung Belege dazu geben.

Der rabiet wird manchmal auf eine andere Weise befreiet. Sein Freund bleibt im Lager, bis die Araber ihre Zelte aufschlagen, wo der Gefangene, auf ein Cameel gebunden, sammt der Bagage der Familie mit fortgenommen wird. Sein Freund benutzt alsdann eine Gelegenheit, das Cameel, welches den Gefangenen trägt, von den andern Cameelen der Familie abzusondern und es zu irgend einem Araber zu treiben, welcher der Beschützer und der Befreier des rabiet wird.

Ist indessen kein Mittel ausfindig zu machen, das Entkommen des Gefangenen zu bewirken, so muß er endlich einige Bedingungen, hinsichtlich seines Lösegeldes, eingehen. Es wird eine Summe festgesetzt, und meistentheils ist es der Fall, daß sich unter dem Stamme des rabát einige Ansiedler vom Stamme des rabiet befinden, welche für den Betrag der Summe Bürgschaft leisten. Er wird dann diesen Freunden übergeben, und einer von ihnen begleitet ihn nach Hause und nimmt das festgesetzte Lösegeld in Cameelen, oder andern Artikeln in Empfang, die er pünctlich dem rabát überliefert. Kann der befreiete Räuber unter seinen Freunden den ganzen Betrag des Lösegeldes nicht zusammenbringen, so ist er durch seine Ehre verpflichtet, sich wieder in die Hände seines rabát zu begeben und dessen Gefangener zu werden. Man hat nur wenig Beispiele, daß der rabiet sich geweigert habe, zu zahlen, oder zurückzukehren. Kann der Freund, welcher Bürgschaft geleistet hat, vom rabiet keine Zahlung erlangen, so muß er den rabát aus seinem eignen Vermögen befriedigen; aber er kann eine schwere Strafe auf seinen falschen Freund werfen, — eine Strafe, welche so gefürchtet ist, daß die Araber sehr selten sich derselben schuldig machen. Der Bürge braucht bloß den Andern als einen Treulosen (yeboagah, يبوقة) unter allen Stämmen seiner Nation (nämlich des Bürgen) anzuzeigen, so kann die angezeigte Person, wenn sie nachher in Frieden, oder in Krieg zu einem Zelte dieser Nation kommt, das Privilegium eines Gastes, oder eines dakheil nicht in Anspruch nehmen, sondern der Gastfreund darf ihm selbst sein ganzes Eigenthum abnehmen. Der An-

spruch auf boag (denn so sprechen die Araber das Wort بوق aus) hört auf, wenn der Treulose die gestohlnen Güter wieder hergiebt; sein Gewissen, oder sein eignes Interesse bestimmt ihn endlich zu einem Entschluß; aber er kann weder von dem Scheikh gezwungen, noch durch Zureden seiner eignen Familie dahingebracht werden, das Eigenthum wieder zurückzugeben. In dem eignen Stamme des Treulosen hat der boag keine Wirkung, obschon man den Mann verachtet, daß er sich den boag zugezogen hat.

Wenn der Vater einer Familie, oder ein Sohn sich auf eine Rauberpedition zu begeben entschlossen ist, so erwähnt er davon, wie gefährlich dieselbe auch immer seyn möge, nichts gegen seine nächsten Freunde, sondern giebt seiner Schwester, oder seiner Frau bloß den Auftrag, für einen Vorrath von Mehl und Salz in einem kleinen Beutel zu sorgen. Auf jede Frage über den Zweck dieser Reise antwortet er entweder: „das ist nicht Eure Sache", oder giebt die Lieblingsantwort der Beduinen: „ich gehe, wohin mich Gott leitet"
(علي باب الله).

Ein Vater, dessen Sohn zum rabiet gemacht worden ist, opfert oft sein ganzes Eigenthum als Lösegeld auf, weil er es als eine Ehre betrachtet, daß sein Sohn ein haramy ist, und der Hoffnung Raum giebt, daß er ihm bald durch das Resultat einer glücklichern Expedition den Verlust ersetzen werde.

Der rabiet wird manchmal ohne Lösegeld, oder auch für ein sehr mäßiges in Freiheit gesetzt. Dieß geschieht gewöhnlich, wenn sein Leben durch die Gefangenschaft in

Gefahr kommt; denn stirbt er in den Fesseln, so kommt sein Blut auf's Haupt des rabát. Ein großmüthiger und freigebiger Araber verachtet es, seinen Feind auf die oben beschriebene Art zum Gefangenen zu machen, aber die Fälle dieses Edelmuthes sind nicht sehr zahlreich. Die Araber nähern sich nie einem feindlichen Lager zu Fuße, oder in kleiner Zahl anders, als wenn sie eben auf Raub ausgehen. Wollen sie einen offenen Angriff machen, so kommen sie auf Pferden, oder Cameelen; und wenn ihr Angriff fehlschlägt, so werden sie als honette Feinde und nicht als Räuber betrachtet, nämlich ausgezogen und geplündert, aber nicht gefangen genommen. **Begegnet dagegen ein Araber einem unbewaffneten Feinde zu Fuße, so weiß er gleich, daß dieß ein haramy ist, der mit der Absicht zu rauben kommt; und er hat deßhalb ein Recht, ihn zum rabiet zu machen, vorausgesetzt, daß er ihn an einem Ort ergreift, von welchem es noch möglich ist, ihn bis zu Sonnenuntergang in sein Lager zu bringen, oder die Zelte eines befreundeten Stammes mit ihm zu erreichen *). In diesem Falle gilt die Präsumtion, daß der Feind die Absicht gehabt habe, diese Nacht das Lager zu berauben. Ist aber der Ort, wo der Feind angetroffen wird, über eine Tagreise vom Lager entfernt, oder so weit, daß ein Marsch während des übri-**

*) Ich habe indessen von einigen Arabern erfahren, daß es selbst unter den Aeneze gewisse Stämme giebt, wie, z. B., der Stamm Fedhan, die alle Feinde, welche sie in ihre Gewalt bekommen können, mögen sie nun auf Räuberei ergriffen, oder im offenen Krieg gefangen worden seyn, ohne Unterschied als rabiet behandeln.

gen Tages (von der Zeit des Zusammentreffens bis zu Sonnenuntergang gerechnet) das Lager nicht erreicht, so ist er nicht berechtigt, ihn zum rabiet zu machen, sondern muß ihn als einen gemeinschaftlichen Feind behandeln. Weiber werden nie als rabiet gefangen gehalten.

Sollte ein Mann in dem Augenblick ergriffen werden, wo er eben seinen gefangenen Freund oder Verwandten befreien will, so wird er selbst zum rabiet gemacht, vorausgesetzt, daß er unmittelbar aus der Wüste kommt; ist er aber in einem Zelte des Lagers als Gast empfangen worden, oder hat er nur etwas Wasser getrunken, oder sich in einem der Zelte niedergesetzt und den Gruß ausgesprochen Salám aleyk (Friede sey mit Euch!), so muß er von dem Eigenthümer des Zeltes beschützt werden, und es darf ihm nichts in den Weg gelegt werden, obgleich sein großherziges Unternehmen fehlgeschlagen ist.

Wenn nach vollbrachter That die haramy's auf dem Rückwege mit ihrer Beute von den Arabern des geplünderten Stammes, oder den Freunden derselben eingeholt werden, so werden ihnen die gestohlnen Cameele wieder abgenommen, gehen aber in das Eigenthum dessen über, der sie abnimmt und werden dem ersten Besitzer nicht zurückgegeben. Wer bei dieser Gelegenheit einen haramy ergreifen kann, behandelt ihn als einen rabiet.

Während des Raubens werden die haramy's manchmal gewahr, daß sie entdeckt sind, oder, daß der Tag bald anbricht, was sie in Gefahr bringt, oder daß einer aus ihrer Gesellschaft unfähig ist, ihnen zu folgen. In diesen Fällen geben sie die Unternehmung gänzlich auf.

gehen in eins der Zelte, wecken die schlafenden Bewohner desselben und erklären: „Wir sind Räuber und wünschen von unserm Unternehmen abzustehen“ (نحن حرامي و نريد نتحوّل) „Ihr seyd in Sicherheit.“ (سلمتوا) ist die Antwort. Es wird sogleich ein Feuer angezündet, Kaffee gemacht und den Fremden ein Frühstück vorgesetzt, die so lange Zeit bewirthet werden, als sie nur zu bleiben wünschen. Bei ihrer Abreise erhalten sie hinlänglichen Vorrath, um die Heimath erreichen zu können. Sollten sie unterwegs auf eine feindliche Parthei des Stammes stoßen, den sie zu berauben die Absicht hatten, so ist ihre Erklärung: „Wir haben in diesem, oder jenem Zelte Salz gegessen“ (نحن مالحين) ein Paß, welcher ihnen Sicherheit auf der Reise verschafft. Jedenfalls würde sie das Zeugniß ihres Wirthes aus den Händen jedes Arabers, sowohl seines eignen, als irgend eines befreundeten Stammes erlösen.

Sollten dagegen die haramy's, nachdem sie gastfrei von ihrem Beschützer bewirthet worden sind, so niedrig gesinnt seyn, auf ihrer Rückreise einige andere Araber des feindlichen Stammes zu berauben, so sind sie des Privilegiums des dakheil verlustig. Das beraubte Individuum wendet sich an ihren Wirth, der sogleich einen Boten an den Scheikh vom Stamme des Räubers sendet und das gestohlne Eigenthum zurückfordert, weil es gegen die Gesetze der Ehre und der Gerechtigkeit gestohlen sey. Geben die haramy's die Beute heraus, so ist alles abgemacht. Weigern sie sich, so begiebt sich ihr voriger Wirth auf den Weg zu ihnen und bringt

das kupferne Gefäß mit, aus welchem sie gegessen haben, als sie seine Gäste waren. Wenn er zum Zelte des Scheikhs dieser Räuber kommt, versammelt sich der ganze Stamm. Er sagt den harámy's: „Dieß ist das Gefäß, aus welchem Ihr gegessen habt (das Zeichen des gewährten Schutz's, als Ihr in Gefahr waret); gebt deßhalb das gestohlne Vieh wieder heraus.“ Fügen sie sich, so ist die Sache noch freundschaftlich abgemacht; weigern sie sich aber, so ergreift der Araber das Gefäß (welches den Namen makarah مقرة führt) und sagt öffentlich zu ihnen: „Ihr seyd Treulose und sollt überall als solche angezeigt werden“ (مبوّقين). Die Wirkungen dieser Erklärung sind den oben erwähnten im Falle des boag, oder des treulosen Benehmens ähnlich.

Bei'm Schlusse des Friedens zwischen den beiden Stämmen, wenn, wie oben erwähnt worden ist, die beiden Scheikhs gegraben und begraben haben, bleiben alle Schulden der Treulosigkeit zwischen Individuen auf beiden Seiten, selbst nach dem Frieden, gültig und die Wirkungen des boag hören nie auf, bis alles vollständig ausgeglichen ist.

Die Aufnahme eines dakheil ist ganz willkürlich; sie kann verweigert werden, was aber selten der Fall ist. Die Araber sagen, daß der dakhal, oder der Mann, welcher um Schutz bittet, den um Schutz angesprochenen überrumpelt, und daß letzterer kein Verdienst dadurch sich erwerbe, seine Bitte zu gewähren; aber bei manchen Gelegenheiten wird das Recht des dakheil nur theilweise gewährt. Wenn in der Schlacht, wo eine Metzelei stattfindet (siehe oben), ein verfolgter Feind Gelegenheit fin-

den kann, den Schutz eines Arabers in Anspruch zu nehmen, der vielleicht ein Freund des Verfolgers ist, so kann ihm der Araber antworten: „Ich beschütze dein Leben, aber weder dein Pferd, noch dein Eigenthum;" und diese Gegenstände fallen folglich dem Verfolger zu.

Weibsleute, Sclaven und selbst Fremde können einen dakheil empfangen. Sie führen ihn augenblicklich, — eine Weibsperson zu ihrem Vater, ihrem Ehemann, oder ihren Verwandten, — ein Sclave zu seinem Herren, — und ein Fremder zu seinem Gastwirth. Ich habe schon bemerkt, daß der rabiet durch Berührung irgend einer Person unter gewissen Umständen sich zum dakheil derselben erklären kann; es versteht sich aber auch, daß Niemand durch willkürliche Berührung des rabiet denselben befreien könne. Dieß ist eine nothwendige Vorsicht des Gesetzes, weil der Mann, welchem der Gefangene angehört, in seinem eigenen Stamm immer einen geheimen Feind hat, der sich Mühe geben würde, ihn um das Lösegeld zu bringen. Er muß deßhalb beständig auf seiner Hut seyn und entweder seinen Gefangenen zwingen, dem Privilegium des dakheil zu entsagen, oder er muß allen Gästen den Zutritt zu verwehren wissen. Der rabát kann, wenn er mit Geschäften überhäuft ist, seinen Gefangenen der Sorge eines vertrauten Freundes übergeben, welcher letztern in seinem eigenen Zelte bewacht und für seine Mühe als Vorausbezahlung ein weibliches Cameel bekommt.

Sollte Jemand den dakheil eines Andern verletzen, oder molestiren (ein Fall, der selten vorkommt), so würde der kady das ganze Eigenthum eines solchen Frevlers

nicht für ausreichend halten, ein solches Vergehen wieder gutzumachen, welches weit größer ist, als wenn er den Beschützer selbst verletzt. Um deßhalb zu bezeichnen, daß der dakheil eines Zweiten von einem Dritten beleidigt worden ist, sagt der Araber: „Mein Grund und Boden ist aufgerissen, oder mit Füßen zertreten worden"; „meine Ehre ist verletzt worden." (قطعت أرضي oder كسرت عرضي)

Bis hierher wäre von den Räubereien die Rede gewesen, welche bloß in feindlichen Lagern begangen werden; aber die Araber beschränken sich in diesem Puncte nicht allein auf die Zelte ihrer Feinde, sondern berauben auch oft Leute ihres eigenen, oder irgend eines befreundeten Stammes. Wird ein solcher Räuber auf der That ergriffen, so verliert er nach dem alten Gesetze seine rechte Hand; aber das Herkommen verstattet ihm, statt dessen 5 weibliche Cameele an die Person zu zahlen, die er zu berauben beabsichtigte. Diejenigen, welche solche Räubereien an ihren Freunden begehen, werden nie zum rabiet gemacht. Sie heißen netál (نتال, nicht neschal نشال, der gewöhnliche Ausdruck in Syrien für „Dieb").

Gastfreundschaft der Araber.

Nach dem, was bis jetzt gesagt worden ist, braucht kaum bemerkt zu werden, daß unter den Aeneze ein Gast als heilig gilt; seine Person wird beschützt, und eine Verletzung der Gastfreundschaft durch das Verrathen eines Gastes ist seit Menschengedenken nicht vorgekommen. Wer einen einzigen Beschützer in irgend einem Stamme hat, wird der Freund aller der Stämme, welche mit dem

betreffenden Stamm in Freundschaft leben. Leben und Eigenthum kann mit vollkommener Sicherheit einem Aeneze anvertraut werden, und wo er hingeht, kann man ihm folgen; aber seine Feinde werden auch die Feinde seines Schützlings. Die Wegweiser zwischen Aleppo, Bagdad und Basra sind immer Aeneze. Sonst begleiteten sie diejenigen Engländer, welche aus Indien kamen, oder durch die Wüste dahinreis'ten; und obgleich einige Fälle vorgekommen sind, daß Reisende unterwegs von fremden Stämmen geplündert worden, so ist doch nichts zuverlässiger, als daß die Aenezischen Führer, wie lästig auch ihre Geldforderungen gewesen seyn mögen, doch der übernommenen Verpflichtung treu nachgekommen sind. Ich will hier eine Thatsache aus meiner eigenen Erfahrung erzählen. — Im Junius 1810 reis'te ich nach Aleppo, mit einem Scheikh aus dem Stamme Febhan. Er war bei Hamah von einigen Maualy's geplündert worden, mit welchen die Aeneze damals im Kriege waren. Der größte Theil seines Eigenthums und die Cameele seiner Araber waren durch den Einfluß und die Verwendung des Mutsellim in Hamah wieder zurückgegeben worden, und der Scheikh setzte seine Reise fort, befürchtete aber, daß die Wahaby sich Damascus nähern würden, bei welcher Stadt seine Familie lagerte; er weigerte sich deßhalb, mich bis nach Tedmor zu begleiten, gab mir aber einen einzigen Begleiter mit, der mich nach den Ruinen führte und dann mit mir die Reise nach Süden fortsetzte. Ich befürchtete um jene Zeit, daß mich der Scheikh verrathen habe, aber es ergab sich bald, daß der einzelne Führer ein in jeder Hinsicht ausreichender Beschützer sey.

Alle Araber, zu welchen wir kamen, nahmen mich gastfrei auf und ich kehrte mit diesem Führer durch die Wüste nach Jerud, 12 Stunden von Damascus gelegen, zurück.

Der Gast sowohl, als der Wirth ist in einem Arabischen Zelte nächtlicher Plünderung ausgesetzt, zwar nicht von einem Individuum, welches zur Familie des Wirthes gehört, aber von harámy's, oder netál's. Da indessen der Wirth dieses weiß und ängstlich darüber wacht, daß kein Umstand seine eigne Rechtlichkeit verdächtig mache, so wendet er ganz besondere Sorgfalt auf die Stute, oder das Cameel des Fremden; und ist er reich und freigebig, so entschädigt er im Fall einer Beraubung den Fremden für jeden Verlust, den er während der Zeit erfährt, wo er sich unter dem Schutze seiner Gastfreundschaft befand.

Fremdlinge, welche im Lager keinen Freund, oder Bekanntschaft haben, steigen am ersten Zelt ab, welches ihnen aufstößt. Mag nun der Eigenthümer zu Hause seyn, oder nicht, so breitet das Weib, oder die Tochter desselben augenblicklich einen Teppich aus und bereitet das Frühstück, oder das Mittagsmahl. Erfordern die Geschäfte des Fremden einen längern Aufenthalt, z. B., wenn er unter dem Schutze des Stammes die Wüste zu durchziehen wünscht, so fragt der Wirth nach Verlauf von 3 Tagen und 4 Stunden *) von der Zeit seiner Ankunft gerechnet, ob er ihn länger mit seiner Gesellschaft zu beehren gedenke. Wenn der Fremde die Erklä-

*) Es muß hier bemerkt werden, daß dem dschelávy zu seiner Flucht eben soviel Zeit zugestanden wird. (Siehe S. 122.)

rung von sich giebt, daß er seinen Besuch verlängern will, so erwartet man auch von ihm, daß er seinen Gast in häuslichen Angelegenheiten, Herbeischaffen des Wassers, Melken der Cameele, Füttern der Pferde u. s. w. beisteht; aber wenn er auch dieses abschlägt, so kann er doch bleiben, wird aber deßhalb von allen Arabern des Lagers getadelt werden. Dagegen kann er zu irgend einem andern Zelte des nezel (siehe S. 26.) gehen und sich daselbst als Gast erklären. So kann er jeden dritten oder vierten Tag sich einen andern Wirth wählen, bis seine Angelegenheit beendigt ist, oder er den Ort seiner Bestimmung erreicht hat. Die Araber eines Stammes in Nedschid bewillkommnen einen Gast auf die Weise, daß sie ihm eine Schaale geschmolzener Butter auf den Kopf gießen; und unter den Merekedes (مرّقدة), einem Stamme an den Gränzen von Yemen, bringt es das Herkommen mit sich, daß der Fremde die Nacht über bei der Frau des Wirths schlafe, von welchem Alter, oder von welcher Beschaffenheit dieselbe auch seyn möge. Versteht er, sich der Frau angenehm zu machen, so wird er ehrenvoll und gastfrei behandelt; ist ersteres aber nicht der Fall, so wird ihm der untere Theil seines abbá oder Mantels abgeschnitten, und man jagt ihn schimpflich fort. Als die Merekedes den Glauben der Wahaby annahmen, mußten sie diesem Herkommen entsagen; da aber bald nachher eine Dürrung eintrat, so betrachteten sie dieses Mißgeschick als eine Strafe dafür, daß sie das gute alte Herkommen ihrer Vorfahren aufgegeben hatten und wendeten sich an den Anführer der Wahaby (Abd el Azyz), um von ihm die Erlaubniß zu bekommen, ihre Gäste

wie vorher zu ehren, was ihnen auch gestattet wurde *). Einem Araber schuld geben, daß er seinen Gast vernachlässige, oder ihn nicht gut behandele (انت يا شع علي ضيفك oder مطرن ضيفك), ist eine der größten Beleidigungen.

Sclaven und Dienstboten.

Schwarze Sclaven sind unter den Arabern sehr gewöhnlich. Jeder mächtige Scheikh verschafft sich jährlich 5, oder 6 männliche und einige weibliche Sclaven, welche von Bagdad kommen (von woher sie durch die Kaufleute aus Mascat uud Yemen gebracht werden), oder von Mekka, oder von Cairo. Die Aeneze treten nie in eine Geschlechtsverbindung mit ihren weiblichen Sclaven, geben ihnen aber nach einem Dienste von einigen Jahren die Freiheit und verheirathen sie mit ihren männlichen Sclaven, oder den Abkömmlingen der Sclaven, welche sich im Stamme angesiedelt haben. Die männ-

*) Burckhardt in seinen Arabischen Reisen (Anhang No. 2) erwähnt dieser außerordentlichen Gewohnheit des Stammes Merekedes und sagt, daß eine Weibsperson aus der Familie, gewöhnlich des Wirthes eigenes Weib, dem Fremden als Gefährtin für die Nacht zugetheilt werde, daß aber diesem barbarischen Systeme der Gastfreundschaft niemals junge Mädchen geopfert würden. Alle die Zweifel, welche Burckhardt über die Wahrheit einer solchen Erzählung hegen konnte, wurden durch das Zeugniß mehrerer Personen beseitigt, welche die Thatsache selbst erlebt hatten, wie unverträglich dieselbe auch mit unsern Begriffen von der Achtung seyn mag, welche die Araber weiblicher Ehre zu erweisen pflegen.

lichen Sclaven werden in Gegenwart von Zeugen frei-gegeben und dürfen sich, zum Zeichen der Emancipation, die Köpfe scheeren. Ibn Esmeyr hat über 50 Zelte, die Personen gehören, welche einst seine Sclaven waren und ihr Wohlbefinden gänzlich der Freigebigkeit dieses Scheikhs verdanken. Er kann jetzt von ihnen keinen jährlichen Tribut verlangen, da sie für freie Araber gelten; aber er verlangt ihre Töchter zur Ehe für seine neugekauften und emancipirten Sclaven; und wenn zur Kriegszeit diese Schwarzen beträchtliche Beute machen sollten, so kann der Scheikh von ihnen ein schönes Cameel verlangen, welches sie nie abschlagen. Obgleich diese Sclaven frei-gegeben sind, so verlöscht doch nie der servile Ursprung, und sie dürfen kein weißes Mädchen heirathen; auch hei-rathet kein freier Araber jemals ein schwarzes Mädchen. Die Abkömmlinge der Sclaven verheirathen sich unter-einander und mit denjenigen der Handwerker (szona), welche sich im Stamme niedergelassen haben. Allmä-lig geht etwas vom Aussehen des Negers verloren, be-sonders am Haar; aber immer behalten sie in den Zü-gen deutliche Spuren ihres Ursprunges. Man kann mit Wahrheit behaupten, daß die Syrische Wüste ganze Ne-gerlager enthält, welche gelegentlich ihre Oertlichkeit ver-ändern.

Die reichen Araber werden oft von Arabischen Dienst-boten bedient. Die Sclaven werden freundlich behandelt und selten geschlagen, indem eine strenge Behandlung sie zum Entlaufen bewegen könnte. Ein Dienstbote würde jeden Schlag ebenso rächen, als habe er ihn von seines Gleichen empfangen. Jedes Zelt, oder je zwei, oder

drei Zelte haben einen Hirten oder eine Person, welche das Vieh hütet. Diese Stelle vertritt oft ein jüngerer Sohn, oder auch ein Dienstbote. Er bekommt Lohn auf 10 Monate. In den beiden ersten Frühlingsmonaten waidet das Vieh um die Zelte herum, ohne daß sich jemand darum bekümmert. Der Lohn besteht in einem howär oder jungen Cameel, welches bei seiner Mutter bleibt, bis es 1 Jahr alt ist. Mit dem Cameel ist noch ein khomse oder ein Satz von 5 Artikeln verbunden, nämlich ein Paar Schuhe (زربول), ein Hemde (توب), ein keffie oder Kopftuch, ein abba oder Mantel und ein Schaaffell, so daß der ganze khomse im Ganzen 25 Schillinge werth ist.

Moralischer Character der Beduinen.

Während der Durchlesung dieser Blätter wird der Leser wahrscheinlich einige widersprechende Umstände im moralischen Character der Beduinen entdeckt haben, die äußerst schwer mit einander zu vereinigen sind. Wenn man von den Arabern im Allgemeinen spricht, so muß man scharf unterscheiden zwischen Beduinen, den eingebornen Bewohnern des Landes (oder Fellahs), und den Türken oder Osmanen, welche das Land unterjocht und sich in allen Gouvernementsstädten niedergelassen haben. Wir handeln jetzt bloß von den Beduinen, müssen aber den Fellahs die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß die beiden oben erwähnten Distinctionen bei Beschreibung des Syrischen Characters fest im Auge behalten werden müssen.

Eine ungeordnete Liebe zu Gewinn und Geld bil-

det bei den Bewohnern der Levante einen Hauptcharacterzug. Man trifft ihn bei allen Classen, vom Pascha bis zum wandernden Araber herab; und es giebt wenig Individuen, die, um Reichthum zu erlangen, nicht die niedrigsten oder ungesetzlichsten Mittel in Anwendung brächten. Bei'm Beduinen, z. B., ist der Gewinn das unverrückte Ziel seiner Gedanken, und Interesse der Beweggrund aller seiner Handlungen. Aus der Beschreibung ihrer richterlichen Anstalten wird man auch ersehen haben, daß dieser Geist durch ihre Gesetze befördert wird. Lügen, Trügen und Ränke schmieden, nebst andern Lastern, welche aus dieser Quelle entspringen, sind in der Wüste so herrschend, wie in den Marktstädten Syrien's; und bei den gewöhnlichen Gelegenheiten des Kaufens und Verkaufens (wo das dakheil eines Arabers nicht in Frage kommt) verdient sein Wort nicht mehr Glauben, als der Schwur eines Mäklers auf dem bázár von Aleppo. Der Araber bekundet seinen männlichen Character, wenn er mit Gefahr seines eignen Lebens seinen Gast vertheidigt und sich den Wechselfällen des Glücks, dem Mißgeschick und dem Elend mit der geduldigsten Ergebung unterwirft. Er unterscheidet sich übrigens von einem Türken durch die Tugenden des Mitleids und der Dankbarkeit, welche der Türke selten besitzt. Der Türke ist grausam; der Araber hat schon einen bessern Character, denn er hat Mitleid mit dem Armen und unterstützt ihn, vergißt auch nie der Großmuth, selbst wenn sie ihm von einem Feind erzeigt worden ist. Nicht gewöhnt an die blutigen Scenen, welche das Herz eines Osmanen verhärten und verderben, lernt der Be-

duine schon frühzeitig Enthaltsamkeit und Ausdauer im Leiden, und die Erfahrung macht ihn vertraut mit der heilenden Macht des Mitleids und des Trostes.

Der Araber ist in der traulichen Unterhaltung freimüthig, munter, scherzhaft und anständig, der Türke dagegen einschmeichelnd, ernsthaft und vorsichtig im Gespräch; er lacht selten und liebt im höchsten Grad obscöne, oder unzarte Anspielungen. Der Araber ist keineswegs das schweigsame Geschöpf, wie ihn einige Reisende schildern; ich habe vielmehr am Araber einen heitern Gesellschafter gefunden. Man muß indessen zugeben, daß der Araber auf einer Reise nur wenig spricht, denn sie haben die Bemerkung gemacht, daß während der Strapazen des Reisens im heißen Sommer vieles Sprechen Durst erregt und den Gaumen trocknet; wenn sie sich aber unter ihren Zelten versammeln, so besteht unter ihnen eine lebhafte Unterhaltung ohne Unterbrechung. Ich habe indessen häufige Gelegenheiten gehabt, mich von der Wahrheit einer Bemerkung zu überzeugen, daß nämlich der Beduine in einer Stadt ganz anders erscheint, als in der Wüste. Es ist ihm bekannt, daß die Stadtbewohner, die er verachtet, alberne Ansichten über seine Nation haben, und deßhalb bemüht er sich, ihnen dadurch zu imponiren, daß er eine Miene von schweigsamem Scharfblick und fester Entschlossenheit afficirt. Die Ausdrücke, deren er sich bedient, sind darauf berechnet, die Unwandelbarkeit seiner Meinungen zu bekunden; aber diesen Character, den er zur Förderung seiner Geschäfte annimmt, legt er mit dem Rücktritt in die Wüste bei Seite.

Man muß allerdings zugeben, daß die Unterhaltung eines Beduinen mehr Originelles besitzt, als man in dem Arabischen findet, welches unter den Bewohnern der Städte angetroffen wird, welche, gleich den Türken, viele Umschreibung anwenden, um etwas auszudrücken, welches der Beduine kräftig mit zwei, oder drei Worten ausdrückt. Zwar bedient sich der Beduine zuweilen Redensarten, wenn er sich in der Stadt befindet, deren er sich nie in der Wüste bedient, wenigstens habe ich dergleichen nie von einem Beduinen in der Wüste gehört. Die wandernden Araber besitzen sicherlich mehr Witz und Scharfsinn, als die Leute, welche in den Städten leben; ihre Köpfe sind immer hell, ihr Geist ungeschwächt durch Ausschweifung und ihre Gesinnung nicht verdorben durch Sclaverei. Ich behaupte deßhalb nicht mit Unrecht, daß es wenige Nationen giebt, unter welchen natürliche Talente so allgemein verbreitet sind, als unter den Beduinen. In sinnlichen Genüssen sind sie sehr mäßig und enthaltsam. Wenn ein Araber nur satt Nahrungsmittel hat, so kümmert er sich wenig um die Qualität derselben, oder um jene Luxusgenüsse, welche wir die Freuden der Tafel nennen. Er begnügt sich auch in der Regel mit seinem eignen Weibe, denn Fälle von Treulosigkeit in der Ehe sind sehr selten, und öffentliche Huren giebt es in keinem Arabischen Lager. Die Beduinen sind eifersüchtig auf ihre Weiber, verwehren ihnen aber nicht, mit Fremden zu lachen und zu sprechen. Es ereignet sich selten, daß ein Beduine sein Weib schlägt, und wenn dieses geschehen sollte, so ruft sie laut ihren wasy oder Beschützer um Hülfe, welcher den Frieden wiederher-

stellt und den Mann nöthigt, auf vernünftige Vorstellungen zu hören.

In seinem Zelt ist der Araber höchst indolent und müßig. Seine einzige Beschäftigung ist das Füttern des Pferdes, oder Abends das Melken der Cameele, und dann und wann geht er mit seinem Falken auf die Jagd. Ein Mann, der dafür besonders bezahlt wird, trägt Sorge für die Viehheerde, während das Weib und die Töchter alle häuslichen Geschäfte verrichten. Sie mahlen Waitzen in der Handmühle, oder stoßen ihn im Mörser; sie bereiten das Frühstück und das Mittagsbrodt, backen Brodt, machen Butter, schaffen Wasser herbei, arbeiten am Webestuhl, bessern die Zeltdecke aus und sind, wie man bekennen muß, unermüdlich, während dagegen der Mann, oder der Bruder vor dem Zelte sitzt und sein Pfeifchen raucht, oder an dem ungewöhnlich starken Rauche, welcher aus dem moharrem irgend eines Zeltes hervorbringt, abnimmt, daß ein Fremder angekommen sey und deßhalb sich nach diesem Zelte begiebt, den Fremden grüßt und die Einladung abwartet, mit ihm zu essen und Kaffee zu trinken.

Die Araber grüßen einen Fremden mit den Worten: „Salám aleik! (Friede sey mit euch!) So pflegen sie auch die Christen zu grüßen. Ist der Fremde ein alter Bekannter, so umarmen sie ihn; ist er ein großer Mann, so küssen sie seinen Bart. Wenn der Fremde sich auf einen Teppich gesetzt hat, welchen der Wirth immer bei seiner Ankunft für ihn ausbreitet, so hält man es für eine Höflichkeit, welche er der ganzen Ge-

sellschaft schuldig ist, daß er jedes Individuum nach seinem Befinden fragt. Die Redensart bei dieser Gelegenheit ist: „Vielleicht sind Ihr wohl?“ oder „ich hoffe, Ihr seyd wohl“ (علك طيب, welches sie aussprechen: „allek toy“). Die Unterhaltung wird nun belebt; sie fragen den Fremden nach Neuigkeiten von seinem Stamm und seinen Nachbarn, und die politischen Angelegenheiten der Wüste werden nun besprochen. Die beständigen Bewegungen der Araber bewirken, daß Neuigkeiten jeder Art bald durch die Wüste verbreitet werden, und man muß sich in der That wundern, wie genau die Aeneze über die Angelegenheiten von Nedscheid, Hedschaz, Derayeh und Irak unterrichtet sind, und zwar in einem Lande, wo kaum der geringste briefliche Verkehr stattfindet. Während meines Aufenthaltes in Hauran erfuhr ich von einem Drusenanführer, daß einige Aeneze vor einigen Monaten die Nachricht gebracht hätten, daß diejenigen Franken, welche Indscheleis genannt werden (mit diesem Namen werden die Engländer von den Beduinen bezeichnet), an der Arabischen Küste des Persischen Meerbusens gelandet seyen, die Festung Râs el Kheyme genommen und viele Araber daselbst getödtet hätten; daß auch unter den Getödteten ein Vetter des Ibn Saud sich befinde. In Hauran wollte man anfangs diesen Nachrichten keinen Glauben schenken. „Wir wissen, sagten sie, daß die Engländer von Westen nach Acre kamen, wie ist es nun möglich, daß sie auf einmal so weit östlich von uns zum Vorschein kommen?“ Als ich ihnen den Umstand erklärte, sagten sie wiederholt: „Es muß allerdings an der Sache etwas Wahres seyn,

denn die Aeneze pflegen nicht ohne guten Grund Nachrichten durch die Wüste zu verbreiten."

Trotz der allgemeinen Trefflichkeit von D'Arvieux's schätzbarem Werk über die Arabischen Sitten, erdreiste ich mich doch, zu behaupten, daß die Beduinen keineswegs so unfreundlich sind, als er sie schildert; und daß sie häufig spucken. Er hat allerdings Recht in Betreff des Grauens, das ihnen eine gewisse grobe Verletzung des Anstandes in der Gesellschaft zu erregen pflegt, und man hat mir die Versicherung gegeben, daß ein Araber, welcher häufig den Anstand auf diese Weise in der Gesellschaft verletzt hatte, nicht länger für werth erachtet wurde, vor dem kady als Zeuge zugelassen zu werden.

In ihren Privatkäufen betrügen die Araber einander, soviel es nur immer gehen will. Der Wucher wird heimlich bei ihnen getrieben.

Wenn sich die Araber im Frühlinge den Gränzen Syrien's nähern, verlassen gegen zwanzig reisende Kaufleute Damascus, um die verschiedenen Stämme zu besuchen. Sie führen alle solche Producte der Städte bei sich, welche die Araber zu kaufen pflegen. Dahin gehören Kleider, Pulver und Blei, Nägel, Eisen, Pferdehufeisen, Säbel, Kaffee, Tabak, eingemachte Süßigkeiten, Gewürze, Geschirr für die Pferde des Scheikhs u. s. w. Von diesen kleinen Kaufleuten zahlt jeder dem Scheikh des Stammes, welchen er besucht, einen kleinen jährlichen Tribut. So wird er von ihnen beschützt und genießt alle Privilegien eines freien Arabers. Das ganze Capital, welches in diesem Handel angelegt ist, beträgt nicht über 5000, oder 6000 Pf. Sterl. Jeder Kaufmann

hat sein eignes Zelt und seine eignen Cameele; und wenn mehrere von ihnen denselben Stamm besuchen, so schlagen sie ihre Zelte nahe an einander und bilden auf diese Weise eine Art von Marktplatz. Sie folgen den Lagern, wohin sich dieselben wenden und sind fast eben so vielen Zufälligkeiten ausgesetzt, als die Araber selbst. Da aber ihr Eigenthum hauptsächlich in Waaren besteht, so behalten sie immer alles, was sich in den Zelten befindet, wenn auch einmal die Cameele des Nachts weggetrieben werden sollten. Ich kenne einen dieser Kaufleute, welcher viermal sein ganzes Eigenthum verloren hatte, er bekam es aber wieder, weil er den Mann kannte, welcher es während des Tumultes eines nächtlichen Ueberfalles genommen hatte. Dieser Mann gehörte nämlich zu einem Stamme, dessen Scheikh vom Kaufmanne Tribut bekam und mit welchem er folglich in einem brüderlichen Verhältnisse stand. Der Räuber wurde von dem Beschützer des Kaufmannes gezwungen, die gestohlnen Güter wieder herauszugeben. Diese Kaufleute geben für alles, was sie verkaufen, ein ganzes Jahr lang Credit und das nächste Jahr empfangen sie für ihre Waaren Butter und Schaafe, die sie im Winter bei ihrer Rückkehr nach Damascus verkaufen *).

Sollte ein Europäer das Innere der Wüste zwischen

*) Die Araber, welche an den südöstlichen Gränzen von Haurán lagern, bringen nach Damascus Salz, welches sie an dem kleinen See, Namens Ezrak, 6 Tagereisen von Damascus in südöstlicher Richtung, sammeln. In der Nähe dieses See's findet man die Ruinen eines Schlosses und mehrere Quellen süßen Wassers, mit zahlreichen Palmbäumen umgeben.

Damascus und dem Persischen Meerbusen zu besuchen wünschen, so thut er am besten, sein Vorhaben mit Hülfe dieser Kaufleute in Ausführung zu bringen. Es sind rechtschaffene Männer und von den Beduinen sehr geachtet. Die Hälfte von ihnen sind Christen und erfreuen sich desselben Schutzes der Arabischen Scheikhs, welcher auch den Türken zugestanden wird; denn diese Araber sind nicht fanatische Muselmänner und machen zwischen den Secten wenig Unterschied.

Die Hauptstämme der Aeneze erheben Tribut von den Dörfern des östlichen Syriens, in deren Nähe sie im Sommer lagern. Da sie in jedem Stamme, welchem sie Tribut zahlen, immer einen besondern Mann haben, an welchen derselbe entrichtet wird, so sind sie auf diese Weise gegen jede Beraubung von den Arabern dieses Stammes gesichert, nur nicht gegen den nächtlichen Räuber, der sich durch die Entrichtung des Tributes in seinen Unternehmungen nicht beschränken läßt. Der Tribut wird in der Regel an den Scheikh, oder sonst einen achtbaren Mann im Stamme gezahlt, welcher der Bruder der Dorfbewohner wird und das Dorf seine Schwester nennt. Aus dieser Benennung hat der Tribut den Namen khue (خوه) oder Brüderschaft erhalten. Wenn dieser Tribut zuerst zwischen einem Dorf und einem Araber ausgemacht wird (عاقد الخوه oder قطع الخوه) so verlangt letzterer die sofortige Auszahlung der ausgemachten jährlichen Summe, wovon er einige Speisen kauft, welche er unter seine Freunde vertheilt, damit sie Zeugen des Vertrages sind,

indem sie einen Theil des khue gegessen haben. Was der Araber im Laufe des Jahres sich als ein kleines Geschenk von seinen Zinspflichtigen erbeten hat (nämlich außer dem festgesetzten khue), das verlangt er das nächste Jahr als eine Schuldigkeit; und das kleine Geschenk, welches er sich im zweiten Jahr erbittet, verwandelt sich ebenso für das dritte Jahr in eine Schuld. Dieß ist auch der Fall mit dem szurra, oder dem Tribute, welcher von dem hadsch, oder den sämmtlichen Pilgrimmen an die Aeneze und andere Arabische Stämme gezahlt wird. Dieser Tribut betrug in dem letzten Jahre der Wallfahrt zwischen 50,000 und 60,000 Pf. Sterling.

Das Vieh der Beduinen und andere Thiere der Wüste.

Das Cameel der Syrischen Wüste ist kleiner, als das Anatolische, Türkische, oder Kurdische; es kann besser Hitze und Durst vertragen, als das letztere, wird aber sehr von der Kälte afficirt, welches viele derselben, selbst in der Wüste, tödtet. Das Anatolische Cameel hat einen dicken wolligen Hals; es ist größer und stärker, als das Cameel der Wüste; trägt schwerere Lasten und ist brauchbarer in den Gebirgen Anatolien's, kommt aber nie in der Wüste fort. Die Anatolische Race stammt von einem weiblichen Arabischen Cameel und einem männlichen Dromedar mit zwei Höckern ab. Das Dromedar kommt aus der Krimm. Das Cameel, welches von einem weiblichen Arabischen und einem männlichen Türkischen abstammt, heißt kufurd (كُفُرد) und ist ein schwaches Thier, welches sich nicht für Strapazen eig-

net. Das männliche und weibliche Türkische Cameel erzeugen den dály oder das tolle Cameel, sogenannt wegen seiner unfügsamen Natur. Ein Dromedar und ein weibliches Türkisches Cameel erzeugen eine Race, welche den Namen táus (طاوس) führt, ein sehr schönes, aber kleines Cameel mit zwei kleinen Höckern, von welchen die Turkomannen einen gleich nach der Geburt abschneiden, damit das Thier tauglicher zum Lasttragen werde. Diese Race hat unten am Hals ein sehr dichtes und langes Haar, welches bald bis auf die Erde reicht. Das Dromedar und das weibliche Arabische Cameel erzeugen den máyá (مايا) und den beschrak (بشرك), oder das gemeine Turkomannische, oder Anatolische Cameel. Weibliche Dromedare werden nie nach Anatolien gebracht, noch bedient man sich der männlichen Dromedare jemals zum Lasttragen, indem man sie nur zur Zucht benutzt. Die Araber haben keine Dromedare mit zwei Höckern, auch habe ich in Syrien dergleichen weder gesehen, noch von ihnen gehört.

Zu Anfang des zweiten Jahres werden die jungen Cameele von der Mutter abgesetzt, und man läßt sie nicht mehr saugen, indem man ihnen ein Stück Holz von 4 Zoll Länge und vorn scharf zugespitzt, so durch den Gaumen sticht, daß es wieder aus den Nasenlöchern hervorkommt. Sie werden dadurch aber nicht gehindert, das Gras der Wüste abzuwaiden. Für denselben Zweck befestigen die Turkomannen queer durch die Nasenlöcher des jungen Cameeles ein Stück Holz, welches an beiden Enden scharf ist und die Mutter sticht, worauf sie aus-

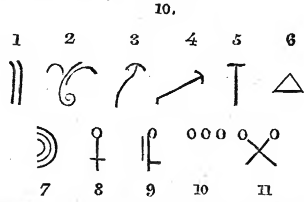
schlägt und fortläuft. Damit die jungen Cameele nur zur gehörigen Zeit saugen, werden einige Zitzen des Euters, oder vielleicht alle, in einen Beutel eingeschlossen, der aus Cameelswolle verfertigt ist und den Namen schamle (شملة) führt. Die Schnur, welche diesen Beutel festhält, umgiebt den ganzen Körper des Cameels und bleibt auch an demselben in der Regel, selbst nachdem der schamle abgenommen ist. Ich bemerkte diese Schnur an den meisten weiblichen Cameelen in der Wüste. Manche Araber bedienen sich statt des schamle einer dünnen Holzscheibe, um damit die Zitzen zu bedecken. In Jahren des Mangels sind die Cameele immer unfruchtbar. Ein einjähriges Cameel heißt howár (هوار); ein zweijähriges meferud (مفرود), oder mekhlul (مخلول) oder mekhlál (مخلال); ein dreijähriges hhudsch (حج); ein vierjähriges rebáa (رباع); ein männliches vierjähriges Cameel dscheda (جدع). Im vierten Jahre fängt das Cameel an, Junge zur Welt zu bringen. Nachdem es zum erstenmal ein Junges gebracht hat, heißt es bekr (بكر), nachdem es das zweite zur Welt gebracht hat, thanne (ثنية). Die Cameele erreichen bekanntlich ein Alter von 40 Jahren. Die Araber reiten lieber auf männlichen Cameelen, als auf weiblichen, obschon letztere flüchtiger seyn sollen. Sollte ein männliches Cameel unlenkbar werden, wie es manchmal in der Brunftzeit der Fall ist, so wird ihm eins seiner Nasenlöcher durchbohrt und durch dasselbe ein Faden aus den Haaren des Cameelsschwanzes (hulb, حلب) gezogen

und mit einem Stricke verbunden, wodurch der Reiter in den Stand gesetzt wird, das Cameel zu bändigen. Ein Cameel unter diesen Umständen führt den Namen دلول مكحروم. Bei einem Cameele wird die braune Farbe nicht geschätzt; röthlich, oder hellgrau, oder auch röthlichgrau hat den Vorzug. Soll ein Cameel geschlachtet werden, so wählen die Araber ein weibliches, welches unfruchtbar ist. Bricht ein Cameel das Bein, so wird es sogleich geschlachtet, indem man einen solchen Bruch für unheilbar hält. Die Arabischen Cameele leben von den Kräutern der Wüste. Die Syrischen Bauern und die Turkomannen geben ihren Cameelen jeden Abend eine Pille aus Gerstenmehl und Wasser. Diese Pille heißt maabuk (معبوك). Die Stämme der Aeneze und von Ahl el Schemál machen aus ihrer Cameelsmilch keine Butter, sondern trinken dieselbe und geben auch einen Theil derselben ihren Pferden zu saufen. Die Cameelswolle wird gegen Ende des Frühlings leicht mit der Hand abgerupft. Ein Cameel hat selten mehr, als zwei Pfund Wolle. Ich habe bereits bemerkt, für welche Zwecke die Cameelswolle gebraucht wird. Die Turkomannen fabriciren aus der Wolle ihrer Cameele grobe Teppiche, und ihre Wolle ist von besserer Qualität, als diejenige der Arabischen Cameele.

Alle Cameele der Beduinen werden mit einem glühenden Eisen gebrannt, damit man sie wieder erkennt, wenn sie sich verlaufen haben, oder gestohlen worden sind. Jeder Stamm und jeder taifé, oder Familie eines Stammes, hat ihr eigenes, besonderes Zeichen. Die-

ses wird in der Regel auf die linke Schulter, oder auf den Hals des Cameeles gebrannt. Folgendes sind Beispiele solcher Zeichen *):

10.



Sollte ein Cameel weglaufen, so verfolgt es der Eigenthümer viele Stunden weit nach seiner Spur (مسكى الاثر). Die Araber können auch nach dem Miste des Cameeles beurtheilen, vor wie viel Tagen es an einem Orte gewesen sey, und dieses können sie sogar auf fünf bis sechs Tage zurück angeben. Der Ort, wo ein Cameel gelegen hat, heißt مبرّق.

Die Cameele der Wüste sind vielen Krankheiten unterworfen, von denen aber keine epidemisch ist. Die gefährlichsten ihrer Krankheiten beschränken sich auf drei: die erste besteht in einer Steifheit und Härte des Halses, welcher sich nach einer Seite, oder nach der andern bewegt. Ein so afficirtes Thier heißt مطيور; es wei=

*) 1. Ibn Dhuehy. — 2. Ibn Esmeyr. — 3, 4. El Teyár — 5. El Hessene. — 6, 7. Besschr. — 8, 9. Beni Sakhr. — 10, 11. Raym.

gert sich, Nahrung zu sich zu nehmen und stirbt nach einigen Tagen. Die zweite Krankheit (mehmur, مهمور) ist eine heftige Diarrhöe, welche die zweijährigen Cameele befällt und immer einen tödtlichen Ausgang nimmt. Die dritte gefährliche Krankheit heißt medschaum, مجعوم und entsteht daraus, daß das Cameel Ziegen- und Schaafmist vom vorigen Jahr her mit den Kräutern verschluckt. Daraus entsteht eine Colik, welche in der Regel einen tödtlichen Ausgang hat. Diese Krankheit afficirt bloß erwachsene Cameele. Gegen diese, wie gegen die beiden andern, kennen die Araber nicht ein einziges Mittel, aber sie glauben, daß die Juden in ihren heiligen Büchern Mittel angegeben haben, welche sie aus Haß und Bosheit heimlich halten. Von den weniger gefährlichen Krankheiten will ich die Pocken (جدري) anführen, die in Gestalt kleiner Pusteln am Maule des Cameeles zum Vorschein kommen, besonders aber bei zweijährigen Cameelen. Diese Krankheit ist indessen nicht mit großer Unbequemlichkeit verbunden. Eine andere Krankheit, Namens ádhbet (اضبط) besteht in einer heftigen Geschwulst der Beine des Thieres. Die Krankheit ákawa (اقوه) besteht in einer Steifheit der Kniegelenke. Ein Cameel heißt ákherd (أخرد), wenn es im Gange die Vorderfüße beträchtlich seitwärts wirft und einen großen Kreis beschreibt, ehe es mit denselben auftritt.

Schaafe und Ziegen. — Die Araber von Ahl el Schemál sind reich an Ziegen, und die Aeneze reich an Schaafen. Das Arabische Schaaf hat keinen

Fettschwanz, wie in einigen andern Ländern; aber die Ohren dieser Race sind etwas größer, als diejenigen der gewöhnlichen Englischen Race. Die Ziegen sind meistentheils schwarz, auch haben sie lange Ohren. Ein Schaaf in seinem ersten Jahre heißt خاروق; in seinem zweiten Jahre قرقوي; und in seinem dritten Jahre كبش. Die Ziege in ihrem ersten Jahre heißt سخلة; in ihrem zweiten Jahre معزة oder ثنية. Die säugenden Lämmer und Zicklein heißen baham بهم Ein Schaaf, oder eine Ziege heißt zur Zeit, wo sie ihre Milch verliert, gharzeh (غرزة). Die Schaafe und die Ziegen werden in den ersten 3 Frühlingsmonaten des Morgens und des Abends gemolken. Vor Sonnenaufgang werden sie auf die Waide geschickt, während die Lämmer und die Zicklein in, oder bei dem Lager bleiben. Gegen 10 Uhr kehrt die Heerde zurück. Man giebt den Jungen Zeit, sich zu sättigen, und nachher werden alle Mutterschaafe, welche zu einem Lager gehören, an einen langen Strick gebunden und eins nach dem andern gemolken. Wenn ein Schaaf eine schwache Gesundheit hat, so behält das Lamm die gänzliche Milch desselben, und letzteres heißt dann مهجل. Dasselbe Verfahren tritt bei Sonnenuntergang ein. Von 100 Schaafen, oder Ziegen (die Milch beider wird immer mit einander vermischt) erwarten die Araber in gewöhnlichen Jahren täglich 8 Pfund Butter, oder ohngefähr in den drei Frühlingsmonaten 7 Centner. Eine Arabische Familie braucht das Jahr über ohngefähr 2 Centner

Butter, und der Rest wird an die Bauern und an die Bewohner der Städte verkauft. Die männlichen Lämmer und Zicklein werden bis auf zwei, oder drei verkauft, oder geschlachtet und letztere zur Zucht aufgezogen. In Jahren des Mangels bleiben sowohl Schaafe, als Ziegen ganz unfruchtbar. Die Milch der Cameele, der Schaafe und der Ziegen heißt in der Wüste leben (لبن), manchmal auch haleib. Die Syrier bezeichnen mit dem Namen leben eine Art saure Milch, welche man nur selten bei den Aeneze findet, von welchen sie خاثر genannt wird. Die Aeneze scheeren ihre Schaafe des Jahres einmal und zwar gegen Ende des Frühlings. Sie verkaufen gewöhnlich die Wolle, ehe noch die Schaafe geschoren werden und zwar die Wolle von 100 Stück um so und so viel.

Epidemische Krankheiten sind selten und fast niemals heftig unter den Heerden der Aeneze. Das Kurdische Schaaf dagegen, welches aus Mesopotamien kommt und die Märkte von Aleppo, zum Theil auch von Damascus und die Gebirge der Drusen versorgt, ist epidemischen Krankheiten im hohen Grad unterworfen, und im Frühlinge des Jahres 1810 starben über 30,000 derselben am Berge Libanon auf der Waide. Wenn die Aeneze mit den Wahaby in Frieden waren, so pflegten viele von ihnen jedes Jahr mit Dollars und Waaren nach Nedschid zu gehen, um Cameele und Schaafe einzukaufen. Diese Schaafe heißen rakheymy (رخيمي) sind größtentheils schwarz, der Kopf und Hals, oder manchmal nur die Stirn sind weiß, auch haben sie

einen langen, aber keinen Fettschwanz. Die Aeneze begeben sich schon im Winter mit ihnen aus Nedschid auf die Reise, damit sie bald im Frühlinge Syrien erreichen, um sie sogleich an die Fleischer von Damascus und in den Gebirgen der Drusen zu verkaufen, welche sie unverzüglich schlachten, indem sie aus der Erfahrung wissen, daß fast alle Schaafe, welche man in Syrien fett machen wollte, einen Monat nach ihrer Ankunft immer plötzlich starben.

Pferde. — Ich spreche hier bloß von den Pferden der Wüste. Die Türkischen Pferde werden ganz anders behandelt, und die Osmanen verstehen in der Regel ihre Pferde wissenschaftlicher zu behandeln, als die Beduinen. Es giebt drei Pferderacen in Syrien: die ächte Arabische Race, die Turkomannische und die Kurdische, welche letztere eine Mischung der beiden erstern ist. Die Arabischen Pferde sind meistentheils klein, selten über 14 Hand hoch, aber wenige von ihnen sind schlecht gebaut und fast alle besitzen gewisse characteristische Schönheiten, wodurch sich die Arabische Race von jeder andern unterscheidet. Die Beduinen zählen fünf edle Pferderacen, abstammend, wie sie sagen, von den fünf Leibstuten des Propheten, Taueyse (طويسة), Manekeye (معنكية), Koheyl (كحيل), Saklâwye (سقلاوية) und Dschilfe (جلفة). Diese fünf Hauptracen divergiren in unendliche Verästelungen. Jede besonders flüchtige und schöne Stute, welche einer dieser fünf Hauptracen angehört, kann die Stammmutter einer neuen Race werden, deren Abkömmlinge man nach ihr benennt, so daß die Namen der verschiedenen Arabischen Racen in der Wüste ganz unzählig sind. Bei

der Geburt eines Füllens von edler Race pflegt man einige Zeugen zu versammeln und eine Beschreibung der Kennzeichen und Merkmale des Füllens, nebst den Namen des Hengstes und der Stute niederzuschreiben. Diese genealogischen Tabellen, hhudsche (حُجّة), genannt, gehen nie bis auf die Großmutter zurück, weil man annimmt, daß jeder Araber des Stammes schon durch Ueberlieferung die Reinheit der ganzen Race kennt. Auch ist es nicht immer nöthig, solche genealogische Certificate zu haben, denn viele Hengste und Stuten sind von so berühmter Abkunft, daß Tausende die Reinheit ihres Blutes bezeugen können.

Der Stammbaum wird oft, in ein klein Stück Leder gewickelt und mit Wachstuch überzogen, dem Pferde an den Hals gehängt. Folgendes kann als Schema eines solchen Stammbaumes dienen: —

„Gott

„Enoch

„Im Namen des gnädigen Gottes, des Herrn aller Geschöpfe; Friede und Seegen sey mit unserm Herrn Mahomed und seiner Familie und seinen Anhängern bis zum Tage des Gerichtes; und Friede sey mit allen denen, welche diese Schrift lesen und den Inhalt derselben verstehen. Gegenwärtige Schrift bezieht sich auf das graulichbraune Füllen mit vier weißen Füßen und einem weißen Abzeichen an der Stirn. Es stammt aus der ächten Race Saklâwy und heißt Obeyán; seine Haut ist so glänzend und rein, wie Milch; es gleicht den Pferden, von welchen der Prophet sagt: „Wahre Reichthümer sind eine edle und feurige Pferderace“; und von welchen

Gott sagt: „Die Kriegsrosse stürzen sich auf den Feind mit mächtigem Schnauben und stürzen sich in die Schlacht früh am Morgen." Und Gott sprach die Wahrheit in seinem unvergleichlichen Buche. Dieses graue Sakláwy-Füllen wurde gekauft von Khoshrún, dem Sohne Emheyt's, aus dem Aenezischen Stamme Zebaa. Der Vater dieses Füllens ist der treffliche braune Hengst aus der Race Koheylán, welcher den Namen Merdschán führt; seine Mutter ist die berühmte weiße Sakláwy-Stute, bekannt unter dem Namen Dscherua. Demgemäß, was wir gesehen haben, bezeugen wir hier auf unsere Glückseligkeitshoffnung und auf unsere Gürtel, o Scheikhs der Weisheit und Besitzer der Pferde! daß dieses graue obenerwähnte Füllen noch edler ist, als sein Vater und seine Mutter, und dieses bezeugen wir nach unserer besten Kenntniß durch diese gültige und vollkommene Schrift. Dank sey Gott, dem Herrn aller Geschöpfe!

„Geschrieben am 16ten des Safar im Jahr 1223.

„Zeugen u. s. w."

Dieses ist treu übersetzt aus der Arabischen Originalurkunde, welche von den Beduinen geschrieben war. Das Mahomedanische Jahr 1223, aus welchem diese Urkunde herrührt, entspricht dem Jahr 1808 unserer Zeitrechnung.

Die Araber reiten fast ausschließlich nur Stuten und verkaufen die Hengste an die Stadtbewohner, oder Fellah's. Der Preis eines Arabischen Hengstes in Syrien steigt von 10 bis zu 120 Pf. Sterl. Letzterer ist der höchste mir bekannte Preis. Seit die Engländer in Bagdad und Basra Arabische Hengste kaufen und sie nach

Indien senden, sind die Preise beträchtlich gestiegen. Der Holländische Consul zu Aleppo, Herr Massevk, kaufte im Jahr 1808 über zwanzig der schönsten Arabischen Hengste für Napoleon und zahlte für jeden zwischen 80 und 90 Pf. Sterling. Eine Arabische Stute kann man schwerlich unter 60 Pf. Sterling bekommen, und selbst zu diesem Preis hält es für die Stadtbewohner schwer, eine Stute zu kaufen. Die Araber bezahlen oft selbst 200 Pf. Sterling für eine berühmte Stute, und dieser Preis ist noch über 500 Pf. hinaus gestiegen. Der gegenwärtige Scheikh oder Emir der Maualys hat eine Nedschid-Stute, für deren halben Leib (nach dem Kunstausdrucke der Araber) er 400 Pf. Sterl. gezahlt hat. Wenn ein Aeneze eine Stute von ausgezeichnet guter Race hat, so kann er sich nie, oder nur sehr selten dazu entschließen, sie zu verkaufen, ohne sich die Hälfte, oder zwei Drittel von ihr vorzubehalten. Verkauft er den halben Leib derselben, so nimmt der Käufer die Stute, ist aber gehalten, dem Verkäufer das nächste Füllen, oder auch die Stute zu geben und das Füllen für sich zu behalten. Hat der Araber nur den dritten Theil seiner Stute verkauft, so nimmt sie der Käufer zwar an sich, muß aber dem Verkäufer zwei Jahre hindurch die Füllen geben oder auch wohl ein Füllen und die Stute. Die Füllen des dritten Jahres und alle spätern gehören, wie auch die Hengstfüllen des ersten, oder jeden folgenden Jahres, dem Käufer. Einen solchen Contract bezeichnen die Araber mit dem Kunstausdrucke: „die Hälfte, oder den dritten Theil des Leibes der Stute verkaufen;" und so kommt es nun, daß die meisten Arabischen Stuten das

gemeinschaftliche Eigenthum von zwei, oder drei Personen, oder sogar von sechs Personen sind, wenn der Preis einer Stute sehr hoch seyn sollte. Die Araber von Ahl el Schemál verkaufen gewöhnlich den halben Leib ihrer Stuten und bedingen sich die Hälfte aller männlichen, wie aller weiblichen Füllen aus. Eine Stute wird auch auf die Bedingung verkauft, daß alle Beute, welche der Reiter macht, zwischen ihm und dem Verkäufer getheilt werden soll.

Bis zum Ende des ersten Jahres heißt das weibliche Füllen طريح, während des zweiten Jahres حولية, im dritten Jahre جذع, im vierten Jahr ربعا, oder ربعية, dann فرس, oder sie zählen auch خامسة, سادسة, u. s. w. Das Hengstfüllen heißt مهر, oder فلو.

Gleich nachdem das Füllen zur Welt gekommen ist, binden die Araber die Ohren desselben über dem Kopfe mit einem Faden zusammen, damit sie eine schöne Richtung annehmen. Zu gleicher Zeit drücken sie den Schwanz des Füllens nach aufwärts und suchen durch andere Mittel zu bewirken, daß es denselben hoch trage. Das Einzige, was sie an der Stute thun, besteht darin, daß sie den Bauch derselben mit einem Stück Tuch, oder Leinwand umwickeln. Diese Binde wird aber schon den folgenden Tag wieder abgenommen. Besitzt ein Araber die Stute nur zum Theile, so ist er gehalten, den neunten Tag nach der Geburt des Füllens einige Zeugen zu versammeln und vor ihnen zu erklären, daß er das neugeborne Füllen dem Verkäufer der Stute zu geben gesonnen ist, oder daß er das Füllen behalten und

die Stute ihrem vorigen Besitzer (قسم و شريك) zurückgeben will. Hat er einmal diese Erklärung abgegeben, so muß er auch dabei verbleiben. Die Füllen bleiben 30 Tage bei der Stute, und nach dieser Zeit werden sie von den Arabern abgesetzt. Jetzt bekommt der Verkäufer der Stute das Füllen, oder der Eigenthümer zieht es mit Cameelsmilch auf. Hundert Tage hindurch nach dem Absetzen dürfen die Füllen nichts Anderes, als Cameelsmilch bekommen; selbst nicht einmal Wasser ist ihnen gestattet. Nach dieser Zeit bekommt das Füllen täglich eine Portion Waitzen mit Wasser verdünnt und zwar anfangs nur eine Hand voll. Diese Quantität wird nach und nach vermehrt, aber die Milch bleibt immer die Hauptnahrung des Füllens. Von solcher Art ist nun die Fütterung des Füllens für die nächsten 100 Tage, und gegen das Ende derselben darf es schon in der Nähe der Zelte auf die Waide gehen und Wässer saufen. Sind die zweiten 100 Tage abgelaufen, so erhält das Füllen Gerste, und ist im Zelte seines Herrn Ueberfluß an Cameelsmilch vorhanden, so bekommt es jeden Abend einen Eimer voll dieser Milch nebst einer Portion Gerste.

Die Aeneze pflegen ihre Füllen auf folgende Weise zu erziehen: — Der Araber, welcher ein zweijähriges oder dreijähriges Füllen in Syrien auf den Markt bringt, schwört, daß das Füllen noch nichts Anderes, als Cameelsmilch bekommen habe. Dieß ist aber eine offenbare Lüge, weil die Füllen der Araber in der Syrischen Wüste nach den ersten 4 Monaten nie ausschließlich mit Cameelsmilch ernährt werden. Die Araber in Nedschid geben dagegen ihren Pferden weder Gerste, noch Waitzen,

sondern sie müssen sich von den Kräutern der Wüste ernähren. Außerdem bekommen sie auch viel Cameelsmilch zu saufen, und einen Teig aus Datteln und Wasser. Einem Lieblingspferde geben die Nedschid-Araber, und manchmal auch die Aeneze, die Ueberbleibsel ihrer eignen Mahlzeit.

Es ist zur Genüge bekannt, daß die Araber in der Wahl eines Beschälers nicht so eigensinnig sind, als die Europäischen Pferdezüchter, denn sie schreiben die guten Eigenschaften des Füllens mehr der Stute, als dem Hengste zu. Ich habe indessen gehört, daß Araber manchmal mehrere Tage weit reisen, um ihre Stute, von einem berühmten Hengste belegen zu lassen. Der gewöhnliche Preis für den Sprung ist dann ein Dollar, oder ein Schaaf.

Die Araber lassen ihre Pferde das ganze Jahr über in der freien Luft; und selbst während der Regenzeit habe ich niemals bemerkt, daß ein Pferd im Zelte seines Eigenthümers einen Platz bekommen hätte, was bei den Turkomannen häufig der Fall ist. Das Arabische Pferd ist, gleich seinem Herrn, an die Rauhigkeit aller Jahreszeiten gewöhnt und selten krank, obgleich sehr wenig Aufmerksamkeit auf die Gesundheit desselben verwendet wird. Die Araber pflegen ihre Pferde niemals zu putzen, oder zu reiben, sehen aber sehr darauf, langsam zu reiten, wenn sie nach einem Ritte zurückkehren. Von der Zeit an, wo ein Füllen zum erstenmal geritten wird (gewöhnlich nach dem zweiten Jahre), kommt der Sattel nur selten von seinem Rücken. Im Winter wird eine Sackleinwand über den Sattel geworfen, aber im Sommer bleibt das Pferd der heißen Mittagssonne exponirt.

Diejenigen Araber, welche keine Sättel haben, reiten auf einem ausgestopften Schaaffell (Namens مضلع) und ohne Steigbügel. Sie reiten alle ohne Zügel und lenken das Pferd mit einer Halfter. Darüber wird sich der Europäische Leser nicht wundern, wenn er erfährt, daß das Pferd des Beduinen äußerst gutartig und frei von allen Fehlern, dabei mehr der Freund, als der Sclave seines Reiters ist. Die Araber pflegen das Spiel des dscherid, welches oft die Pferde der Türken zu Grunde richtet, nicht eher vorzunehmen, als bis dieselben ihre völlige Kraft erlangt haben. Die Araber sind auch mit der Reitkunst der Türken und mit den Schwenkungen der Osmanlys, worauf sich letztere soviel einbilden, gar nicht bekannt. Aber ihre Gewohnheit, ohne Steigbügel, oder Zügel zu reiten, die schwere Lanze im vollen Galopp zu werfen und von früher Kindheit an sich auf dem nackten Rücken eines trabenden Cameeles im Gleichgewichte zu erhalten, giebt dem Beduinen einen festern Sitz auf seinem Pferd, als ein Türke sich rühmen kann, obgleich letzterer vielleicht eine schönere Haltung behauptet.

Die Araber sind nicht mit den Betrügereien bekannt, welche ein Europäischer Roßkamm zur Täuschung des Käufers anzuwenden versteht. Man kann ein Pferd von ihnen auf ihr Wort nehmen und nach dem ersten Versuch, oder nachdem man es zum erstenmal gesehen hat, ohne befürchten zu müssen, daß man damit betrogen worden sey; aber Wenige von ihnen wissen, wie man das Alter eines Pferdes an seinen Zähnen erkennen könne. Ich sahe einst einer Stute in's Maul in Gegenwart ihres Besitzers und vieler anderer Araber. Anfangs be-

fürchteten sie, daß ich irgend einen geheimen Zauber ausüben wolle; und als der Eigenthümer hörte, daß man auf diese Weise das Alter der Stute erfahren könne, so schien er ganz erstaunt zu seyn und wünschte, daß ich auch ihm die Zähne untersuchen und daraus sein Alter sagen möge.

Die Araber glauben, daß manche Pferde im voraus zu übeln Zufällen bestimmt sind, und nehmen auch gleich den Osmanen an, daß die Eigenthümer anderer Pferde früher, oder später gewisse Mißgeschicke erfahren müssen, die durch besondere Abzeichen an den Pferden indicirt sind. Hat, z. B., eine Stute an der rechten Seite des Halses einen Stern, so ist, ihrem Glauben nach, dieselbe dazu bestimmt, von einer Lanze getödtet zu werden; ist dagegen der Stern an einem der beiden Beine, so wird das Weib des Besitzers ihrem Ehemann untreu, und die Orthodoxie des letzteren neigt sich, wie bei allen Muselmännern, zum Argwohn. So giebt es über 20 schlechte Zeichen dieser Art, die wenigstens den Nachtheil haben, den Werth des Pferdes um $\frac{2}{3}$, oder noch mehr herabzusetzen.

Die Araber pflegen ihre Pferde nicht zu zeichnen, wie Manche geglaubt haben; aber das glühende Eisen, welches sie häufig zur Heilung einer Krankheit anwenden, läßt Spuren auf der Haut zurück, die einem absichtlich gemachten Zeichen ähnlich sehen.

Die Araber nennen einen Schimmel ابيض, oder اشهب, oder خاضر, ein graues Pferd ازرق, ein dunkelgraues صغر, einen Rappen ادهم, einen Braunen

أخمر, einen Braunen ohne weiße Abzeichnung أخمر صحّه, einen Rothfuchs أشغر, ein dunkelkastanienbraunes Pferd أخمر محروق, ein mit verschiedenen Farben geflecktes Pferd حبش, einen Braunen mit vier weißen Füßen أخمر محجّل; ein Pferd mit drei weißen Füßen und den linken Vorderfuß von gleicher Farbe mit dem Körper محجّل الثلاث و مطلوق اليمين

Wir theilen hier nun die Beduinischen Benennungen einiger Pferdekrankheiten mit:

مغاص, die Kolik.

سراجه, Wurmbeulen oder Hautwurm, welche die Araber für fast unheilbar halten.

حروق, die Kopfgeschwulst. Sie brennen das Fleisch um die Geschwulst herum.

عقر السرا, der Hodenbruch. Für diese Krankheit haben sie kein Mittel.

عقر الصغا, Satteldruck. Sie öffnen die Geschwülste und legen auf dieselben Scharpie aus aufgedrehten Stricken. Diesen Verband erneuern sie mehrmals, waschen dann die Wunde mit Seife und Wasser, reiben sie gut mit Salz aus, bis das Blut, welches aus der Wunde kommt, trocken wird. Alsdann waschen sie die Wunde nochmals und legen nun ein trocknes Pflaster aus zerstoßenen Granatäpfelschaalen und den Blättern der henne auf.

محصور, die Rehe. Entsteht diese Krankheit dadurch, daß das Pferd nach heftiger Anstrengung zuviel kaltes Wasser gesoffen hat, so verzweifeln die Araber an der Wiederherstellung (Wasserrehe). Ist sie durch zu reichliche Fütterung entstanden (Futterrehe), so lassen sie dem Pferd am Fuße zur Ader und wickeln die Haut eines frischgeschlachteten Schaafes um den Bauch desselben. Sie nehmen auch einige Eier, wenn dergleichen zur Hand sind und schlagen sie auf die Stelle, wo das Pferd am meisten zu leiden scheint, und reiben diese Stelle mit dem Inhalte der Eier.

مقطوع القلب, Dämpfigkeit.

مصفور, Gelbsucht.

سقاوة, die Druse. Sie verbrennen Stücken blauer Leinewand, welche mit Indigo gefärbt ist und lassen den Rauch dem Pferd in die Nase ziehen. Dieß bewirkt einen sehr copiösen Ausfluß. Sie reiben die Knoten mit einem Teig aus Gerstenspreu und Butter.

جرب, die Raude.

خنزير, die Hirschkrankheit (Starrkrampf).

نعورة, heftiges Kopfweh.

حتوت, die Raude an der untern Seite der Schweifrübe.

باشن, sulzige Geschwülste am Bauche des Pferdes.

Das Brennen ist das allgemeinste Mittel in den Krankheiten der Pferde, die bei dieser Gelegenheit, wie in vielen andern Hinsichten, von den Arabern wie menschliche Geschöpfe behandelt werden. Die Araber reiten ihre

Pferde nie unbeschlagen. Die Hufeisen heißen حدّو. Der ganze Beschlag von vier Hufeisen heißt طباقة حدّو; zwei derselben صدر; ein einziges Hufeisen وَطية. Der Zaum heißt صروغ; der Zaum mit einem Gebiß عنان; der lederne Riemen, mit welchem die Halfter am Kopfe des Pferdes befestigt wird, عذار; die Satteldecke طراحة; aber alles dieses sind Beduinische Benennungen, und die Syrer nennen dieselben Gegenstände ganz anders.

Wenn eine Stute alt und zum Krieg untauglich wird, so verkauft sie der Eigenthümer an den Scheikh eines Dorfes, oder an irgend einen Mann in einer Stadt, behält sich aber immer die Hälfte, oder zwei Drittel ihrer künftigen Füllen vor.

Strauße. — Diese bewohnen die große Syrische Wüste und besonders die Ebene, welche sich von Hauran nach Dschebel Schammar und Nedschid hin erstreckt. Man findet auch einige in Hauran, und fast jedes Jahr werden einige Strauße, zwei Tagereisen von Damascus entfernt, gefangen. Die Araber nennen den männlichen Strauß أضليم, und den weiblichen رَبْدة. Der männliche Strauß hat schwarze Federn mit weißen Spitzen, und nur die Schwanzfedern sind ganz weiß. Aber die Federn des Weibchens sind graugefleckt. Dieser Vogel brütet mitten im Winter und legt 12 bis 21 Eier. Das Nest (مَدْحَة) macht er gewöhnlich an dem Fuß eines isolirten Hügels. Die Eier liegen dicht neben einander in einem Kreis, halb im Sande begraben, um sie vor Regen zu schützen, und ringsum ist ein schma-

ler Graben gezogen, in welchem das Wasser abläuft. Zehn oder zwölf Fuß von diesem Kreise legt das Weibchen 2, oder 3 andere Eier, die sie nicht brütet, sondern für die Jungen, nachdem sie ausgebrütet sind, als Nahrung übrig läßt. Der männliche Strauß bebrütet die Eier abwechselnd, und während der eine Theil über den Eiern sitzt, hält der andere auf der Spitze des Hügels Wache, welcher Umstand die Araber in den Stand setzt, sie zu erlegen. Wenn sie einen Strauß erspähen, welcher auf diese Weise auf einem Hügel steht, so folgern sie daraus, daß einige Eier in der Nähe seyn müssen. Das Nest ist bald gefunden, und die Strauße entfliehen. Der Araber gräbt dann neben den Eiern ein Loch in die Erde, legt sein geladenes Gewehr hinein und befestigt eine lange brennende Lunte an dem Schlosse. Die Flinte ist nach den Eiern hin gerichtet, er bedeckt sie mit Steinen und zieht sich zurück. Gegen Abend kehren die Strauße zurück, und da sie keinen Feind gewahr werden, setzen sie sich in der Regel beide zugleich auf die Eier. Die Flinte geht zur gehörigen Zeit los, und der Araber findet den folgenden Morgen einen der Strauße oder häufig beide todt auf der Stelle. Dieß ist die gewöhnliche Methode, diese Vögel zu tödten, denn die Straußenjagd ist in der nördlichen Arabischen Wüste nicht gewöhnlich. Man hat geglaubt, daß die Straußeneier von der Sonne allein ausgebrütet würden, aber diese Meinung ist, wie sich aus dem oben Gesagten ergiebt, ganz falsch, denn der Strauß sitzt während der Regenzeit auf seinen Eiern, und die Jungen werden im Frühling ausgebrütet, ehe noch die Sonne sehr warm scheint.

Die Bewohner des Districtes Dschof essen das Fleisch des Straußes, welches sie von den Scherarát-Arabern kaufen. Ein Straußenei kostet ungefähr einen Englischen Schilling. Die Araber halten sie für einen Leckerbissen. Die Stadtbewohner hängen die Eierschaalen in ihren Zimmern als Zierrath auf. Straußenfedern werden zu Aleppo und Damascus verkauft, hauptsächlich aber in letzterer Stadt. Die Einwohner von Aleppo bringen manchmal Strauße nach Hause, welche sie in einer Entfernung von 2, oder 3 Tagereisen nach Osten getödtet haben. Die Scherarát-Araber verkaufen oft die ganze Haut mit den Federn. Im Jahr 1810 kostete eine solche Haut in Damascus etwa 10 Span. Dollars. Die Haut selbst wird als nutzlos weggeworfen. In Aleppo war im Frühlinge des Jahres 1811 der Preis der Straußenfedern 250 bis 600 Piaster der rotolo, also das Pfund kostete ungefähr zwei Pf. Sterling 10 Schilling bis 6 Pf. Sterling. Die schönsten Federn werden einzeln verkauft, das Stück zu 1 bis 2 Schilling.

Gazellen. — Diese erblickt man in beträchtlicher Menge in allen Theilen der Syrischen Wüste. An den östlichen Gränzen Syrien's giebt es einige Plätze, welche zum Jagen der Gazellen eingerichtet sind. Diese Plätze nennt man masiade (مصيادة). Ein freier Platz in der Ebene von ungefähr 1½ Englischen Meilen in's Gevierte wird auf 3 Seiten mit einer Mauer von Feldsteinen eingeschlossen, die zu hoch ist, als daß die Gazellen darüber springen können. An verschiedenen Stellen dieser Mauer sind nun absichtlich Lücken angebracht, und an der Außenseite jeder Lücke ist ein tiefer Graben auf-

geworfen. Dieser eingeschlossene Raum liegt nun in der Nähe eines Baches, oder einer Quelle, welche im Sommer von den Gazellen besucht wird. Soll nun eine solche Jagd gemacht werden, so versammeln sich viele Bauern und warten, bis eine Gazellenheerde aus der Ferne der Umfriedigung sich nähert, worauf sie in dieselbe getrieben wird. Die Gazellen, durch das Geschrei der Jäger und durch das Abschießen der Feuergewehre in Furcht gesetzt, versuchen über die Mauer zu springen, was indessen nur bei den Lücken möglich ist, wo sie dann in den Graben an der Außenseite der Mauer stürzen und sehr leicht, manchmal zu Hunderten, gefangen werden. Der Anführer der Heerde springt immer zuerst und die andern folgen ihm einzeln. Die auf diese Weise gefangenen Gazellen werden sogleich geschlachtet und ihr Fleisch an die Araber und an die benachbarten Fellah's verkauft. Mehrere Dörfer theilen den Ertrag jeder masiade oder Jagdvorrichtung. Die hauptsächlichsten derselben findet man bei Kariatein, Hassia und Homs. Aus der Gazellenhaut wird eine Art Pergament gemacht, mit welchem man die kleinen Trommeln (tabl طبل) überzieht, womit die Syrier einige musikalische Instrumente, oder den Gesang zu begleiten pflegen.

Wilde Esel. — In dem Lande, welches an den Distriet Dschof gränzt und zwischen Tobeik, Sauán und Hedrusch und südlich von diesen Orten liegt, findet man den wilden Esel in großer Menge. Die Scherarát-Araber jagen diesen Esel und essen sein Fleisch, aber nicht in Gegen-

wart Fremder. Die Häute und die Hufe verkaufen sie an die Kaufleute von Damascus und an die Bewohner von Hauran. Aus den Hufen werden Ringe gemacht, welche die Bauern an den Daumen zu tragen, oder als Amulete gegen den Rheumatismus in den Achselgruben zu tragen pflegen.

Der wilde Hund. — Der Beschreibung einiger Araber zufolge, findet man in der Gegend bei Dschof eine Art des wilden Hundes, derbon (ديربون) genannt und von schwarzer Farbe. Die Fellah's essen ihn.

Die Eidechse. — In demselben Districte findet man eine Art von Eidechsen, welche dhab (ضب) genannt wird; sie hat ohngefähr 18 Zoll Länge und einen Schwanz von 6 Zoll. Ich stehe nicht an, dieses Thier eine Eidechse zu nennen, nach den Beschreibungen, die mir verschiedene Personen davon gemacht haben. Die Araber essen das Fleisch derselben und bewahren ihre Butter in der Haut des Thieres auf, die schuppig ist.

Außer den oben beschriebenen Thieren findet man in der Wüste Hyänen, Unzen, Wölfe, Schakals und wilde Katzen. Es giebt auch einige Füchse daselbst. Die wilden Schweine sind sehr zahlreich, aber nicht im Innern der Wüste. Die Amur-Araber, welche in der Gegend von Tedmor leben, sind berühmt dafür, daß sie die wilden Schweine mit der Lanze erlegen.

Der Adler, welcher den Namen rakham (رخم) führt, der Storch, die wilde Gans, das Rebhuhn, die katta und die Lerche sind diejenigen Vögel, welche man in der Wüste am häufigsten antrifft. Die katta's sind

so zahlreich, daß sie in einer Entfernung ganz, wie eine Wolke sich ausnehmen. Sie brüten in den steinigen Districten von Dschebel Haurán, el Szafa, el Ledscha und Dschebel-Belkaa. Die katta legt 3 Eier, so groß wie ein Taubenei von grünlichschwarzer Farbe. Die Araber sammeln große Quantitäten dieser Eier, welche sie mit Butter essen.

Vegetation der Wüste.

Vier oder fünf Tagereisen von der östlichen Gränze Syrien's besteht die Wüste meistentheils aus culturfähigem Boden und bietet deutliche Spuren früherer Bodencultur dar. Weiter nach dem Innern der Wüste hin wird der Boden sandig; aber selbst hier finden die Araber im Winter eine große Mannichfaltigkeit von Kräutern, welche ihrem Viehe zur Nahrung dienen. Selten ist es der Fall, daß man in der Wüste verschiedene Arten der Kräuter bei einander findet; aber jeder District scheint seine eigenthümliche Pflanze zu haben, die da wächst, wo man keine andere findet. Die Araber nennen die Kräuter im Allgemeinen عشب; die eben emporschießenden grünen Pflanzen ربيع; die von der Sonne verwelkten Kräuter (ein Lieblingsfutter der Cameele) حمض. Die Pflanzen, welche eine gewisse Höhe erlangen, werden Bäume (اشجار) genannt. Folgende Kräuter sind, wie ich erfahren habe, Erzeugnisse der Wüste:

Ruta (رتة) wird ohngefähr 3 Fuß hoch und ist das beste Cameelsfutter.

Fers (فرس).

Schieh (شيح.) Dieses fressen die Cameele bloß, wenn es im Sommer getrocknet worden ist. Der Saame dieses Krautes ist ein gutes Wurmmittel.

Sus (سوس), Oerk (اراك), Akul, (عقول). Diese Pflanzen wachsen in der Wüste nicht weit von Damascus. Die Pflanze akul findet man auch in Irák-Arabi und Mesopotamien.

Serr (سر). Diese Pflanze ist der Pflanze Schieh sehr ähnlich, und die Araber essen im Frühling den Stängel derselben.

Ghadha (غضي), im District Dhahy.

Harbak (هربك).

Kattaf (قتف) wächst immer in Niederungen.

Schaumár (شوما) ist dem Fenchel etwas ähnlich; die Araber essen den Stängel dieser Pflanze.

Etel (اثل) erlangt eine Höhe von 6 Fuß.

Merár (مرار).

Wasbe (وسبة). Diese Pflanze hat einen gelben Stängel, welcher das Maul des Cameeles schwarz färbt.

Násy (ناسي), sie wächst hauptsächlich in sandigen Districten.

Schaured (شورد), sie hat Aehnlichkeit mit dem Basilicum.

Kémmaye, oder die Wüstentrüffel, wird gemeiniglich im Frühlinge gefunden und zwar an der Stelle,

wo das vorhergenannte Kraut wächst, wenn den Winter über häufiger Regen gefallen ist.

Winde.

Der Nordwind, mag er nun heiß, oder kalt seyn, soll in der Wüste immer der Gesundheit der Menschen und der Thiere nachtheilig seyn. Der Westwind (gharby, غربي) ist im Sommer der gewöhnlichste. Der Südwind soll der Erde und dem Wachsthume der Kräuter günstig seyn. Der heißeste unter allen ist der Ostwind. Die Araber nennen ihn kasy (قاسي). Jeder heiße Wind heißt Samum, kommt er von Osten, so trocknet er das Wasser in den Wasserschläuchen aus, und deßhalb sterben die wandernden Araber manchmal vor Durst, nicht aber an der unmittelbaren Wirkung des Windes. Die Araber kennen kein Zeichen, welches die Annäherung dieses Samum zum Voraus verkündete. Sollte während des Samum ein Cameel auf der Erde liegen, so läßt es seinen Kopf herabhängen, um die schädlichen Wirkungen des Windes zu mildern. Befindet sich das Cameel eben im Gange, so geht es ununterbrochen fort. Die Araber bedecken sich mit einem zweiten Mantel, oder einer Sackleinewand, um zu verhüten, daß der Wind die ganze Haut austrocknet.

Nachträgliche Bemerkungen.

Art das Lager aufzuschlagen.

In Gegenden, wo Sicherheit herrscht, pflegen die Beduinen oft das ganze Jahr hindurch auf die Weise zu lagern, daß sie nur zwei, oder drei Zelte nebeneinander aufschlagen, die von andern Mitgliedern ihres Stammes mehrere Stunden weit entfernt liegen. Ich habe solche isolirte Zelte des Stammes Hodeyl in den Gebirgen östlich von Mekka und auch vom Stamme Sowaleha und Mezeiyne in den Gebirgen des Sinai angetroffen.

Ich will hier bemerken, daß alle reichen Beduinen zweierlei Zeltdecken haben; die eine ist neu und stark und für den Winter, die andere alt und leicht und für den Sommer berechnet.

In den Ebenen Syrien's und Arabien's lagern die Beduinen im Sommer (wenn kein stehendes Regenwasser anzutreffen ist) in der Nähe von Brunnen, wo sie oft einen ganzen Monat bleiben, während die Heerden ihrer Cameele und Schaafe mehrere Stunden im Umkreise waiden und unter der Aufsicht von Sclaven, oder Hirten stehen, von welchen sie jeden zweiten, oder dritten Tag an den Brunnen geführt werden. Bei diesen Gelegenheiten pflegen die Araber andere Stämme anzugreifen; denn es wird bekannt, daß diese, oder jene Araber bei einem gewissen Brunnen lagern, und so können sie leicht überrumpelt werden. Wird ein solcher Angriff gefürchtet, so sind die Männer des Lagers im-

mer zur Vertheidigung und zur Rettung ihres Viehes bereit, welches der Feind häufig wegzutreiben sich bemüht. Die Scherarát-Araber, welche an der Syrischen Hadsch-Straße zu lagern pflegen und solchen Anfällen häufig ausgesetzt sind, haben beständig ein gesatteltes Cameel vor ihren Zelten, damit sie um so schneller ihren Hirten beistehen können. Die meisten Brunnen im Innern der Wüste, und besonders in Nedschid, sind ausschließliches Eigenthum eines ganzen Stammes, oder einzelner Personen, deren Vorfahren die Brunnen gegraben haben. Während der Regierung der Wahaby sind viele neue Brunnen auf Befehl ihres Anführers gegraben worden. Besitzt ein Stamm einen solchen Brunnen, so werden an demselben die Zelte aufgeschlagen, sobald das Regenwasser in der Wüste zu fehlen anfängt, und es dürfen dann keine andern Araber ihre Cameele daselbst tränken. Gehört aber der Brunnen einem Individuum, so wird er von diesem und seinem Stamm im Sommer ausgebessert, und alle fremden Stämme, welche den Brunnen besuchen, oder sich an demselben lagern und ihre Cameele mit dem Wasser desselben tränken, geben dem Besitzer Geschenke; und diese Geschenke werden hauptsächlich dann verlangt, wenn eine Truppe, die man einen Feind hat plündern sehen, auf dem Rückwege nach Hause begriffen ist. Das Eigenthum eines solchen Brunnens wird nie veräußert; und die Araber sagen, daß der Besitzer zuverlässig glücklich seyn werde, indem ihn alle segnen, welche vom Wasser des Brunnens trinken. Im Frühling und Winter hält es schon schwerer, das Vieh wegzutreiben, weil es in diesen Jahreszeiten

hinlängliches Futter in der Nähe der Zelte findet und deßhalb leicht beschützt werden kann. Es giebt Stämme, welche während des Frühlings, entfernt von Flüssen, oder Brunnen, auf fruchtbaren Ebenen lagern, wo sie mehrere Wochen ohne alles Wasser zubringen und bloß von Milch leben. Ihr Vieh kann des Wassers entbehren, solange grüne und saftige Kräuter ihm Nahrung gewähren. Dieß gilt aber nicht von den Pferden. Viele Araber des Stammes Beni Schammar lagern so jeden Frühling über einen Monat in der wasserleeren Wüste zwischen Dschof und Dschebel-Schammar.

Auf der Reise dürfen nur starke Trupps es wagen, des Nachts bei einem Brunnen zu lagern, wo sie den natürlichen Umständen nach Besuch erwarten können. Schwächere Trupps tränken ihr Vieh, füllen ihre Wasserschläuche und schlagen, entfernt von jedem Wege, der nach dem Brunnen führt, ihr Lager auf.

Kleidung.

In jeder Provinz und fast in jedem Stamme kann man in der Kleidung der Beduinen eine Verschiedenheit bemerken. Den gestreiften wollenen Mantel, oder abba (in Syrien meschlah genannt), das Kopftuch oder keffie, mit gelben und grünen Streifen für die Männer und den blauen Rock für die Weibsleute findet man durchgehends in allen Stämmen nördlich von Mekka. Die Wahaby in Nedschid parfumiren ihren keffie sorgfältig mit Zibeth, oder mit der wohlriechenden Erde, Namens ares, welche von Aden gebracht und in der Wüste häufig gebraucht wird. Bei Mekka und Tayf und noch

weiter nach Süden hin, in der Richtung von Yemen, kleiden sich Männer und Weiber gewöhnlich in Leder. Die Mannspersonen befestigen um ihre Lenden ein Schurzfell und bedecken sich des Nachts und im Winter mit einem abba, gehen aber in der warmen Jahreszeit ganz nackend. Die Weibsleute haben eine ähnliche Schürze, nur größer als diejenigen der Männer, indem sie bis an die Knöchel reicht, ferner einen obern Mantel mit engen Aermeln, ebenfalls aus Leder. Das Leder ist gut gegärbt, sauber gearbeitet und genäht und mit vielen Quasten, oder Troddeln geziert, die der Kleidung ein gutes Ansehen geben. Sie reiben dieses Leder häufig mit Butter ein, um es weich zu machen. Ueber der Schürze tragen Mannspersonen und Weibspersonen lederne Gürtel, aus langen dünnen Riemen bestehend, die in 12 und mehr Touren den Körper umgeben. Die Weibsleute haben ähnliche Riemen, welche unter der Schürze auf der bloßen Haut über dem Magen getragen werden. Diese Gewohnheit ist über die ganze Wüste verbreitet. Die Beduinen versichern, daß Mohamed einen ähnlichen Gürtel getragen habe. Man hält es für schimpflich für einen männlichen Beduinen, Beinkleider zu tragen. Diese bilden keinen Theil der Kleidung eines Mannes in der Wüste, und man hält sie nur schicklich für Frauenzimmer. Um den Kopf herum über den keffie tragen die Beduinen in der Gegend von Mekka und in Yemen, statt der wollnen Schnur, mit welcher die nördlicher wohnenden Beduinen den keffie festbinden, einen Kreis, welcher aus Wachs, Theer und Butter verfertigt ist, die man stark zusammengeknetet hat. Dieser

Kreis wird auf den Kopf gedrückt und hat das Aussehen eines Heiligenscheines. Er hat ungefähr die Dicke eines Fingers; sie nehmen ihn sehr häufig ab und drücken ihn mit den Händen, damit er seine Gestalt behalte. Den Arabischen Namen dieses Kreises habe ich vergessen. Die Beduinen des südlichen Arabien's tragen über dem linken Ellenbogen einen Ring von gelbem Metalle, der nicht ohne Schwierigkeit abgenommen werden kann. Ich habe einen solchen Ring gesehen, über welchen das Fleisch des Armes fast vollständig gewachsen war.

Alle Beduinenweiber sind gleichsam erfessen auf Ohrringe, Nasenringe, Fingerringe, Ringe um das Fußgelenk herum und Armbänder. Bei den Armen sind diese Zierrathen aus Horn verfertiget; Manche tragen gewöhnliche Glasperlen, aber die Reichern Schmuck aus Silber, Bernstein, Corallen, oder Perlmutter. Die Mannspersonen legen wenig Werth auf ihre eigne Kleidung, putzen aber gern ihre Weiber und kleiden sie in gute Stoffe, was ihrer Ansicht nach die Ehre auf sie zurückwirft. Die Weibspersonen der Beduinen sind nicht gewohnt, ihre schönen Kleider und Putzartikel sorgfältig aufzubewahren und sie nur bei Festen, oder bei Besuchen zu tragen, wie es die Damen zu machen pflegen, welche in Städten wohnen; sie ziehen vielmehr jeden Tag immer dasjenige an, was sie in ihrer Garderobe für das Beste halten, so daß sie oft an einem Arm fünf, oder sechs Armbänder und in einem Ohre zwei, oder drei Ringe tragen. In der Umgegend von Mekka tragen mehrere Beduinen, wie ich hier zugleich bemerken will, blaue sehr kurze Hemden mit engen und kurzen Aermeln.

Der Haarputz des weiblichen Geschlechtes ist fast in jedem Stamm anders. In Hedschaz und Yemen tragen sie das Haar in Zöpfe geflochten, welche denen der Nubischen Frauenzimmer sehr ähnlich sind. Die Araberinnen, welche am Sinai wohnen, binden das Haar in einen dicken Büschel zusammen, der über die Stirn vorragt. Im eigentlichen Arabien parfumiren die Frauenzimmer ihr Haar, wie die Mannspersonen den keffie. Bei den Arabern am Sinai dürfen alle unverheirathete Mädchen, sobald sie das Alter der Pubertät erlangen, einen Schmuck tragen, der den Namen schebeyka führt und aus verschiedenen Stücken Perlmutter von 3 bis 4 Zoll Länge und ½ Zoll Breite besteht. Sie sind an eine Schnur aufgereiht und werden dergestalt am Kopfe befestigt, daß sie über die Wange und über die Stirn herabhängen. Letztere ist außerdem noch mit einem runden Stück aus derselben Substanz von etwa 2 Zoll Durchmesser geschmückt. Der Bräutigam nimmt seiner Braut in der Hochzeitsnacht die schebeyka mit Gewalt, und ein verheirathetes Frauenzimmer darf diesen Schmuck nie wieder tragen. Die Frauenzimmer des Tor Sinai schmücken auch ihre ledernen Gürtel mit einer großen Menge kleiner Seemuscheln. Im Innern der Wüste, selbst in Hedschaz und auch, wie ich erfahre, in Yemen, gehen die Weibsleute der Beduinen gewöhnlich unverschleiert. Alle Beduinen, welche im Verkehre mit Aegypten stehen, nöthigen ihre Weibsleute, sich vor Fremden zu verschleiern.

Ich habe bereits erwähnt, daß mehrere Aeneze ihr Haar wachsen und es in Locken auf die Wangen herab-

fallen lassen, wie es bei den meisten Beduinen in Hedschaz Sitte ist. Die Stämme Sobh und Owf (welche zu dem großen Stamme Harb gehören), tragen ihre dicken Locken in Flechten bis auf die Brust herab. Das Oberhaupt der Wahaby hat seinen Arabern verboten, ihr Haar auf solche Weise zu tragen, indem sich seiner Ansicht nach ein Mann dadurch herabwürdige und diese Tracht nur für solche sich eigne, die gern ein weibisches Aussehen erlangen wollen. Unter den Maazy-Arabern, welche in den Gebirgen zwischen dem Nil und dem Rothen Meere bis zur Breite von Cosseir wohnen (und welche im letzten Jahrhundert aus Arabien, ihrem Vaterlande, gekommen sind) ist es eine bestehende und merkwürdige Sitte, daß nur diejenigen jungen Mannspersonen sich das Kopfhaar abrasiren dürfen, die Beute von einem Feinde nach Hause gebracht haben. Es giebt dann ein Fest in der Familie, sobald einer der Söhne zum erstenmal das Haupt rasirt. Man findet aber auch zuweilen junge Männer unter ihnen, die ihr Kopfhaar forttragen.

Waffen.

Flinten mit Luntenschlössern sind unter den Syrischen Beduinen selten und in der Regel bei allen denjenigen Beduinen, welche nördlich von den Akabas wohnen. Jeder Beduine in Nedschid, Hedschaz und Yemen ist mit einem solchen Feuergewehre bewaffnet. Die Hauptmacht der Wahaby besteht in dieser Infanterie. Ihre Feuergewehre sind von sehr grober Arbeit. Sie bekommen sie aus den Städten in ihrer Nachbarschaft.

In Hedschaz sah ich aber manche schöne Persische Flintenläufe. Die Flintenläufe werden nach ihrer Größe und nach ihrer Schwere geschätzt und je schwerer und größer, desto werthvoller. Die besten Flinten werden mit besondern Namen bezeichnet und erben vom Vater auf den Sohn, wie ein Fideicommiß fort, dessen sich der Besitzer nur in der größten Noth entäußert. Die Beduinen sind gute Schützen, besonders diejenigen in Nedschid und in den Gebirgen von Hedschaz. Besonders in den Gebirgen findet man sehr viele Gewehre mit Luntenschlössern und dagegen in den Ebenen mehr Cameelreiter mit Lanzen. Ein Europäer würde es fast für unmöglich halten, mit einem so plumpen Instrumente, wie die Arabischen Schießgewehre, von denen das Stück oft nicht über 1 Dollar werth ist, sicher das Ziel zu treffen; und doch habe ich gesehen, daß mit solchen Gewehren, die mit Kugeln geladen waren, Krähen und Rebhühner erlegt worden sind. In vielen Gefechten zwischen den Türken unter Mohamed Aly Pascha und den Beduinen schlugen letztere, wenn sie in bergigen Distrikten fochten, den Feind jedesmal, durch das bloße Feuer ihrer Musketen, in die Flucht; dagegen unterlagen die Beduinen jedesmal, sobald die Türkische Cavallerie für ihre Thätigkeit Raum hatte. Die Beduinen fabriciren überall ihr Schießpulver selbst. Salpeter und Holzkohlen giebt es in vielen Distrikten. Den Salpeter kauft man in den Städten. Das Schießgewehr mit Luntenschloß scheint eine weit zuverlässigere, wenn auch unbequemere Waffe, als unsere Flinte zu seyn, denn es kann niemals versagen. Die Beduinen geben

ihm den Vorzug, und wenn sie eine gewöhnliche Muskete bekommen, so lassen sie dieselbe in ein Schießgewehr mit Luntenschloß umändern.

In den südlichern Wüsten Arabien's und in den Gebirgen von Hedschaz sind kurze Lanzen (mezrák) sehr gewöhnlich; sie werden, wie bei den Nubischen Arabern, mit gelbem Draht umwickelt. Die Beduinen bedienen sich derselben zuweilen im Handgemenge, werfen sie aber auch gleich Wurfspießen.

Panzer findet man in jedem Theile Arabien's, doch nirgends in großer Menge, weil der Preis derselben bedeutend ist. Der verstorbene Anführer der Wahaby, Ibn Saud, trug beständig einen solchen Panzer unter seinem Hemde. Die Araber legen hohen Werth auf einen Panzer (درع). Saud besaß einen alten und berühmten Panzer, welcher einst dem berühmten Drar el Deyghémy, dem Besitzer des Pferdes Maschhur, einem in der Arabischen Geschichte wohlbekannten Helden, gehörte. Ein Panzer von der besten Qualität heißt Daudy und kostet 500 bis 1000 Dollars. Dergleichen Panzer rühren noch aus dem Alterthum her und haben wahrscheinlich Europäischen Rittern, welche die Kreuzzüge mitmachten, gehört.

Speisen und Kochkunst.

Durch die ganze Wüste sind sich die Speisen der Beduinen ziemlich gleich, denn sie bestehen überall hauptsächlich aus Mehl und Butter. In jeder Provinz hat indessen dieselbe Speise immer wieder einen andern Namen. Was, z. B., die Aeneze ftita nennen, heißt bei

den Arabern des Sinai medschelleh, oder wenn Milch zugesetzt worden ist, merekeda. Die dschereischa ist im Innern der Wüste ein sehr gewöhnliches Gericht und besteht aus gekochtem, grobzerstoßenen Reis, über welchen man Butter schüttet. Mit einem Zusatze von Milch heißt die Speise nekaa. Die Gewohnheit des Hauswirthes, zu sagen, daß die Speisen für die Weibsleute abgetragen werden (لحم الغرش), ist unter den Arabern am Sinai herrschend, dagegen in Hedschaz nicht bekannt. In solchen Theilen der Wüste, welche von cultivirten Districten weit entfernt sind, ist die Getraideconsumtion geringer, als in andern. Die Araber, z. B., welche an der östlichen Küste des Rothen Meeres zwischen Yembo und Akaba wohnen, consumiren nur wenig Waitzenbrodt. Das Bedürfniß des Getraides nöthigt alle Beduinen, Verkehr mit denen zu unterhalten, welche den Boden bebauen; und es ist eine falsche Ansicht, daß die Beduinen die Bodenbebauer ganz entbehren könnten. Die Gränzdörfer Syrien's und Mesopotamien's, die Städte in Nedschid, Yembo, Mekka und Dschidda, und die cultivirten Thäler von Hedschaz und Yemen werden von Beduinen besucht, die 10 und 15 Tagereisen weit herkommen, um sich hier mit frischen Vorräthen zu versehen. Hier verkaufen sie ihr Vieh und nehmen dagegen Waitzen, Gerste und Kleidungsstücke. Nur wenn ihn die Umstände dazu zwingen, begnügt sich der Araber bloß mit Milch und Fleisch.

Aus der Cameelsmilch wird weder Butter, noch Käse gemacht. Bei den Aeneze findet man sehr viel Cameelsmilch. Die Schaafe und Ziegen werden jeden Morgen

von den Weibsleuten vor Tagesanbruch gemolken. Die Milch wird zwei Stunden lang in Schläuchen geschüttelt und so in Butter verwandelt. Die Buttermilch macht das Hauptgetränk der Araber aus und wird häufig zur Bereitung ihrer Speisen benutzt. Man nennt sie gewöhnlich, jedoch nicht immer, leben, während dagegen die frische Milch haleib genannt wird.

Ein Lamm wird manchmal in der Erde gebraten, oder gebacken. Für diesen Zweck macht man ein Loch, heitzt dasselbe und bedeckt es mit Steinen. Viele Beduinen haben die Gewohnheit, gewisse Kräuter in Butter zu kochen und dann die Butter in die Schläuche zu gießen, welche ihre Vorräthe enthalten. Diese Butter bekommt nun von den Kräutern einen starken Geruch und ist von den Arabern sehr geliebt. Das Kraut schyh (Artemisia) wird oft auf diese Weise angewendet. Das Kraut baitherán (Santolina fragrantissima) wird für diesen Zweck in Nedschid gemeiniglich benutzt.

Auf ihren Reisen leben die Beduinen fast gänzlich von ungesäuertem Brodte, welches in der Asche gebacken und mit Butter vermischt wird. Diese Speise nennen sie kurs, ayesch und kahkeh.

Ich habe anderwärts bemerkt, daß die Araber von Kerek es für sehr schimpflich halten, Butter zu verkaufen. Unter den Beduinen bei Mekka gilt es für eben so schimpflich, Milch zu verkaufen, und der ärmste Beduine würde sich nicht dem Schimpfe des Spottnamens lebbán, oder Milchverkäufer, aussetzen, obschon während der Wallfahrtszeit die Milch äußerst theuer ist. Eine merkwürdige Ausnahme von dieser Regel bilden die Ara-

der des Stammes Beni Koreisch, welche sich für die edelste Race Arabischer Beduinen halten und ihre Milch verkaufen, mit welcher aus den Zelten dieses Stammes, die gewöhnlich am Dschebel Arafat und in Wady Muna aufgeschlagen sind, Mekka versorgt wird.

In Hedschaz ist die gewöhnliche Speise der Araber Türkisches Korn mit Linsen vermischt und ohne Brodt. Diese Speise finden sie wohlfeiler, als Getraide und eben so nahrhaft; wo aber Datteln wachsen, da bildet diese treffliche Frucht den Hauptnahrungsartikel. In Nedschid, Hedschaz und Yemen consumiren die Beduinen außerordentlich viel Butter. Wer einen solchen Aufwand machen kann, verschluckt jeden Morgen vor dem Frühstück eine große Tasse voll Butter und zieht dabei ebensoviel in seine Nasenlöcher ein. Dieß ist ein Lieblingsgebrauch bei den Bewohnern von Mekka. Alle Speisen schwimmen in Butter. Die beständige Bewegung und Uebung der Kräfte, welche bei ihnen stattfindet, stärkt ihre Verdauung, und deßhalb kann ein Araber Monate lang von der kleinsten Ration leben und wiederum, wenn die Gelegenheit dazu vorhanden ist, auf einen Sitz ein halbes Lamm verzehren, ohne daß das eine und das andere seiner Gesundheit den geringsten Nachtheil bringt.

Im Innern ihrer Wüsten machen die Beduinen niemals Käse. Ihre Butter wird aus Schaaf- oder Ziegenmilch gemacht. Ich habe nie Butter aus Cameelsmilch gesehen, obschon man mir sagte, daß dieses in besondern Nothfällen zuweilen geschehe. Viele Araber, mit welchen ich über diesen Gegenstand gesprochen habe, hatten noch nie solche Butter gegessen.

Wird in der Wüste ein Schaaf, oder eine Ziege geschlachtet, so essen die anwesenden Personen oft die Leber und die Nieren roh und salzen sie nur ein Wenig. Manche Araber in Yemen sollen nicht allein diese Theile, sondern auch ganze Fleischschnitte roh essen. In diesem Puncte kämen sie also den Abyssiniern und den Drusen des Libanon gleich, die sich häufig an rohem Fleische letzen. Daß leztere dieses thun, davon habe ich mich selbst überzeugt. Die Asyr-Araber und die noch südlicher gegen Yemen hin wohnenden essen Pferdefleisch, was bei den nördlichern Beduinen als Nahrungsmittel nie gebräuchlich ist.

Gewerbthätigkeit.

Die Hauptsächer der Gewerbthätigkeit der Beduinen sind das Gärben des Leders, die Verfertigung der Wasserschläuche und das Weben der Stoffe, welche man zu Zelten, Säcken und Mänteln braucht. Das Leder gärben sie mit dem Safte des Granatapfels, oder auch, was in der ganzen Wüste gewöhnlicher ist, mit dem gharad, oder der Frucht des sant, oder auch mit der Rinde des seyalle, einer andern Mimosenart. Die Weiber nähen die Wasserschläuche aus dem Leder zusammen, welches die Männer gegärbt haben. In Hedschaz verstehen sie auch, sehr nette Halsleder für die Cameele zu arbeiten, auf welchen ihre Männer reiten. Sie bestehen aus einer Art Flechtwerk mit Muscheln und ledernen Trobbeln, Namens dawireh, geziert. Den Spinnrocken sieht man in ganz Hedschaz häufig in den Händen der Männer, und es ist sonderbar, daß sie diese

Arbeit nicht unter ihrer männlichen Würde halten, da sie doch jede andere häusliche Thätigkeit verachten.

Der Reichthum der Araber.

Die einzigen Beduinen, welche für reich gelten können, sind diejenigen, deren Stämme ihr Vieh in den weiten Ebenen waiden, welche durch den Winterregen befruchtet worden sind. Ihnen gehören unzählige Cameelsheerden. Die reichsten Beduinen der südlichen Ebenen sind an den Gränzen von Yemen diejenigen aus dem Stamme Kahtan. Ein Familienvater gilt für arm unter ihnen, wenn er nur 40 Cameele besitzt. Gewöhnlich besitzt eine Familie 100 bis 200 derselben. Zu den Stämmen der armen Beduinen gehören alle diejenigen, welche gebirgige Gegenden bewohnen, wo das Cameel weniger Nahrung findet und nicht so fruchtbar ist. So sind, z. B., diejenigen Beduinen, welche die ganze Gebirgskette bewohnen, die sich von Damascus aus durch das steinige Arabien und längs der Küste des rothen Meeres bis nach Yemen erstreckt, alles Leute, die wenig Vieh besitzen, während alle Stämme der östlichen Ebenen große Viehheerden zum Eigenthum haben.

Der Anschlag, den ich über die jährlichen Ausgaben eines Arabers mitgetheilt habe, gilt nur von einem Manne, der über der gewöhnlichen Classe steht. Viele achtbare Familien geben nur halb soviel aus. Um zu erfahren, welche Mittel ein armer Araber anwenden muß, um sich das Leben zu erhalten und seine Familie mit Lebensmitteln zu versorgen, schlage man das Tagebuch meiner Reise in die Gebirge des Sinai nach. Arme

Beduinen kommen von dorther nach Cairo und haben ihre Cameele mit Holzkohlen beladen. Um eine solche Ladung zusammenzubringen, bedarf es die 10- bis 15tägige Arbeit eines Mannes, dann wieder eine Reise von 10 bis 11 Tagen, und in Cairo wird eine solche Ladung um 3 Dollars verkauft. Nun kauft der Beduine dafür eine halbe Ladung Waitzen, etwas Tabak für sich, ein Paar Schuhe, oder ein Tuch für sein Weib und kehrt nun eben so weit nach seinem Zelte zurück, nachdem er und sein Cameel über 5 Wochen lang beschäftigt gewesen ist, um der Familie diesen dürftigen Vorrath zu verschaffen. Bei einer solcher Gelegenheit entbehrt lieber der Beduine den einzigen sinnlichen Genuß, den er sich unterwegs verschaffen kann (nämlich Butter zu essen und Tabak zu rauchen), als ohne ein kleines Geschenk für seine Familie zurückzukehren. Um letzteres kaufen zu können, opfert er, wenn es nöthig ist, selbst seinen Butterschlauch und seinen Tabaksbeutel auf.

Manche Arabische Familien brüsten sich damit, daß sie nur Cameelsheerden und keine Schaafe, oder Ziegen haben; aber ich habe nie gehört, daß es ganze Stämme giebt, die weder Schaafe, noch Ziegen haben. Diejenigen, welche nur Cameele haben, sind meistens Scheikhsfamilien; und in dem Falle, daß Fremde ankommen, für welche ein Lamm geschlachtet werden muß, so bringen die Araber gewöhnlich eins für diesen Zweck zum Zelte des Scheikhs. In manchen Lagern gestatten es die Araber nicht, daß ihr Scheikh bei irgend einer Gelegenheit ein Lamm schlachtet, sondern liefern der Reihe nach für sein Zelt das Fleisch. Die Familien, welche

nur Cameele haben, heißen ahel bel (اهل بل), im Gegensatze zu den ahel ghanem (اهل غنم).

Aber in den verzweifeltsten Umständen ist der Beduine ohne Cameele, oder Schaafe doch immer zu stolz, um Unzufriedenheit an den Tag zu legen, oder gar zu klagen. Er verlangt nie Unterstützung, sondern bemüht sich aus allen Kräften, entweder als Cameeltreiber, oder Hirt, oder Räuber sein verlornes Eigenthum wieder zu bekommen. Hoffnung auf Gottes Güte und vollkommene Unterwerfung unter seinen göttlichen Willen haben tiefe Wurzeln in der Brust des Arabers getrieben. Aber diese Resignation lähmt nicht seine Kraft in solchem Grade, wie bei den Türken. Ich habe gehört, wie Türken von Arabern wegen ihrer Apathie und Stupidität getadelt wurden, wenn sie dem Willen Gottes zuschrieben, was bloß das Resultat ihrer eigenen Fehler, oder Thorheit war. Sie führten bei dieser Gelegenheit das Sprichwort an: „Er entblößte seinen Rücken für die Stiche der Mosquitos und rief dann aus, es ist Gottes Wille gewesen, daß ich sollte gestochen werden.“ Die Ausdauer, mit welcher die Beduinen Ungemach jeder Art ertragen, ist exemplarisch. In diesem Betreff sind sie eben so sehr über uns, als wir sie in unserm Streben nach angenehmen Empfindungen und verfeinerten Genüssen übertreffen. Weise Männer sind immer der Meinung gewesen, daß die Summe des Ungemachs in dieser Welt größer, als diejenige des Vergnügens sey. Daraus ginge denn hervor, daß derjenige weit eher ein wirklicher Philosoph zu nennen sey, der, wenn er auch wenig Verfeinerungen

des Vergnügens kennt, über das Ungemach lacht, als jener, welcher der Widerwärtigkeit erliegt und seine glücklichern Momente damit verbringt, eingebildeten Genüssen nachzujagen.

Die geheimen Hoffnungen und Erwartungen der Beduinen sind weit beschränkter, als diejenigen der Araber, welche in einer Stadt wohnen. Ihr Hauptwunsch während eines Zustandes der Armuth ist darauf gerichtet, so reich zu werden, daß sie im Stande sind, bei der Ankunft jedes achtbaren Gastes in ihrem Zelte ein Lamm zu schlachten und in dieser Handlung der Gastfreundschaft wenigstens mit allen andern Arabern des Stammes rivalisiren, wo nicht dieselben übertreffen zu können. Wenn das Glück einem Beduinen die Erfüllung dieses Wunsches gewährt, so sieht er sich alsdann nach einem schönen Pferde, oder einem Dromedar, und guten Kleidern für seine Weibsleute um, und ist auch dieses erreicht, so hat er keinen andern Wunsch, als den Ruf der Tapferkeit und der Gastfreundschaft zu erhalten und zu vermehren. Deßhalb kann man auch mit Bestimmtheit versichern, daß es unter den Beduinen eine weit größere Zahl von Personen giebt, die mit ihrem Loose zufrieden und folglich glücklich leben, als unter andern Asiaten, deren Glückseeligkeit fast immer durch Geitz und durch das Streben, sich über ihres Gleichen zu erheben, vernichtet wird.

Der Beduine ist in der That unglücklich, wenn er sich so arm findet, daß er nicht einmal einen Gast nach seinem Wunsche bewirthen kann. Dann blickt er mit neidischem Auge auf seine glücklichern Nachbarn; er fürch-

tet den Spott von Freunden und von Feinden, die ihn für unfähig halten, einen Fremden zu ehren. Aber wann er es möglich machen kann, Gastfreundschaft zu üben, so fühlt er sich dem reichsten Scheikh gleichgesetzt, den er dann nicht mehr um seine zahlreicheren Schaaf- und Cameelsheerden beneidet, deren Besitz ihm keinen Zuwachs der Ehre, oder der Genüsse verschafft.

Wissenschaft, Musik, Poesie 2c.

In ganz Arabien kann ein Beduine so wenig schreiben und lesen, als der andere. Die Anführer der Wahaby haben sich Mühe gegeben, sie zu unterrichten, auch Imâms unter die verschiedenen Stämme gesendet, um die Kinder zu unterrichten; aber ihre Bemühungen haben wenig Erfolg gehabt, und die Beduinen sind, wie sich auch erwarten ließ, ein höchst unwissenschaftliches Volk geblieben. In den Gebirgen von Hedschaz und Yemen, wo viele Beduinenstämme sich dem Ackerbaue gewidmet haben, findet man mehr Personen, welche lesen können, auch etwas von ihren Gesetzen und von der gelehrten Sprache verstehen, als unter denjenigen, welche in den Ebenen lagern. Dieses ist auch in Nedschid der Fall, wo die Wahaby in jedem Dorfe Schulen angelegt haben und die Familienväter nöthigen, auf den Unterricht ihrer Kinder ein Auge zu haben. Zu Derayeh haben viele gelehrte Männer, welche unter die erste Classe der morgenländischen Gelehrten gehören, sehr schätzbare Bibliotheken aus allen Theilen Arabien's gesammelt, und einige ihrer Ulema's haben Abhandlungen über religiöse und gerichtliche Gegenstände geschrieben. Unter ihren

Büchern befinden sich viele historische Werke, auf welche man zu Deraueh besondern Werth zu legen scheint. Alle Manuscripte dieser Art, welche in Mekka und Medina und in den Städten Yemen's zu finden gewesen sind, haben sie aufgekauft und fortgeschafft. Saud's Bibliothek ist unstreitig an Arabischen Manuscripten über historische Gegenstände gegenwärtig die reichste.

Wie sehr Beredtsamkeit unter den Beduinen noch immer bewundert wird, habe ich bereits erwähnt. Ein Scheikh, wenn er auch noch so berühmt wegen seiner Tapferkeit, oder wegen seiner Erfahrung im Kriegführen ist, darf doch nie darauf rechnen, ohne das Talent der Beredtsamkeit einen bedeutenden Einfluß über seine Araber zu erlangen. Ein Beduine folgt keinem Befehle, giebt aber leicht der Ueberredung nach.

In allen Theilen der Arabischen Wüste ist die Dichtkunst gleich hoch geschätzt. Man findet Viele, welche Verse von richtigem Versmaas machen, obschon sie weder lesen, noch schreiben können; da sie aber bei solchen Gelegenheiten nur gewählte Ausdrücke anwenden, und da die Reinheit ihrer Muttersprache von solcher Art ist, daß grammatikalische Fehler ausgeschlossen werden, so können diese Verse, nachdem sie von Mund zu Mund sich fortgepflanzt haben, endlich zu Papier gebracht werden, und man wird sie gewöhnlich regelmäßig und richtig finden. Ich vermuthe, daß der größere Theil der ältesten Gedichte der Araber, welche bis auf uns gelangt sind, aus ähnlichen Compositionen bestanden hat. Ibn Saud hat die besten Dichter der Wüste zu Deraueh gesammelt.

Er liebte die Dichtkunst und belohnte die Dichter sehr freigebig. Der Arabischen Sitte gemäß empfängt ein angesehener Dichter, wenn er einige Verse an einen Scheikh, oder an einen ausgezeichneten Krieger richtet, ein Cameel, oder einige Schaafe zum Geschenk. Ueber die Freigebigkeit, welche in frühern Zeiten die Arabischen Anführer den Dichtern angedeihen ließen, pflegen sich die Beduinen noch immer häufig zu unterhalten; nicht einer ist aber jetzt geneigt, die Großmuth der Alten nachzuahmen. Die Individuen von el Hassa am Persischen Meerbusen sind wegen ihres poetischen Talentes vor allen andern Arabern in Nedschid, oder Hedschaz berühmt.

Die rababa (ein Saiteninstrument) ist in der ganzen Wüste verbreitet, obschon sie nicht immer dieselbe Gestalt behält. In Nedschid, wie auch bei den Arabern am Sinai, gilt es für schimpflich, vor einer zahlreichen Gesellschaft auf der rababa zu spielen. Sclaven allein spielen in solchem Fall auf diesem Instrumente. Wünscht aber ein freier Araber einigen Grad der Fertigkeit auf der rababa zu erlangen, so muß er sich zu Hause und im Schooße seiner Familie üben. Dagegen habe ich in Hedschaz Beduinen auf der rababa vor einer Gesellschaft spielen sehen.

Die Gesänge, welche den Namen asamer führen, verlangen eine ausführlichere Beschreibung. Man hört sie durch die ganze Wüste, aber jeder Stamm hat eine andere Manier, dieselben aufzuführen. Während meines Aufenthaltes in den Gebirgen des Sinai hatte ich häu-

fige Gelegenheiten, diese Gesänge zu hören und ein Zeuge der Aufführung derselben während der stillen Nächte zu seyn.

Zwei, oder drei Stunden nach Sonnenuntergang versammeln sich entweder die Mädchen und die jungen Weiber, oder die jungen Mannspersonen auf einem freien Platze vor, oder hinter den Zelten und beginnen daselbst in Chören zu singen, bis die andere Parthie sich ihnen anschließt. Die Mädchen stellen sich alsdann in einer Gruppe zwischen die Mannspersonen, die auf beiden Seiten in einer Linie sich aufstellen, oder wenn die Zahl der weiblichen Individuen klein ist, so bilden letztere eine den Mannspersonen gegenüberstehende Linie in einer Entfernung von ohngefähr 30 Schritten. Eine der Mannspersonen beginnt alsdann einen Gesang (kâszyde), von welchem nur ein einziger Vers gesungen und derselbe vielmals immer mit derselben Melodie wiederholt wird. Die sämmtlichen Mannspersonen singen dann im Chore den Vers und begleiten den Gesang mit Klatschen der Hände und verschiedenen Bewegungen des Körpers. Da sie nahe neben einander stehen, so neigt sich manchmal die ganze Linie auf die eine und manchmal auf die andere Seite, rückwärts und vorwärts, fällt manchmal auf ein Knie nieder, sieht aber immer darauf, bei dieser Bewegung mit dem Gesange Takt zu halten. Während die Mannspersonen dieses thun, kommen zwei, oder drei Mädchen aus der Gruppe, oder Linie ihrer Gefährtinnen hervor und bewegen sich langsam gegen die Mannspersonen hin. Sie sind vollständig verschleiert und über ihre ausgebreiteten Arme ist ein mellaye oder blauer Mantel, ganz leicht gehangen. Sie nähern sich mit leich-

ten Schritten und geringen Verbeugungen im Takte des Gesanges. Bald werden die Bewegungen der Mädchen etwas lebendiger, während sie sich den Mannspersonen bis auf zwei Schritte nähern. Dabei tanzen sie immer, *wie man es zu nennen pflegt*, und bleiben äußerst zurückhaltend, sittsam und scheu. Die Mannspersonen bemühen sich, die Mädchen durch laute Ausrufungen, mit welchen sie ihren Gesang von Zeit zu Zeit unterbrechen, zu beleben. Sie bedienen sich für diesen Zweck der Worte und Töne, mit welchen sie gewohnt sind, ihre Cameele anzuhalten, sie zum Schritt, zum Trab, zum Saufen, zum Fressen, zum Stillestehen und zum Niederlegen anzuhalten. Sie reden das Mädchen nicht bei seinem Namen an, was nach den Sitten der Beduinen ein großer Fehler gegen die Höflichkeit seyn würde, sondern nennen sie „Cameel", indem sie thun, als ob sie sich ihnen nähern, um Futter, oder Wasser zu verlangen. Diese Fiction wird durch den ganzen Tanz fortgesetzt. „Stehe auf, o Cameel"; „Gehe schnell"; „Das arme Cameel ist durstig"; „Komm und empfange dein Abendfutter." Diese und ähnliche Ausdrücke werden außer den vielen Kehllauten, mit welchen die Cameeltreiber ihren Willen kund zu thun pflegen, bei dieser Gelegenheit angewendet. Um die Tänzerin noch mehr zu erregen, pflegen einige der heitern jungen Mannspersonen ihre eigenen Turbans oder Kopftücher vor sich auszubreiten, um damit das Futter für das Cameel zu bezeichnen. Wenn sich das tanzende Mädchen so sehr nähert, daß es irgend ein Kleidungsstück erhaschen kann, so wirft es dasselbe hinter sich den Gefährtinnen zu; und wenn der Tanz geendet ist,

muß es der Eigenthümer durch eine kleine an das Mädchen zu bezahlende Strafe wieder einlösen. Ich lös'te einst ein Schnupftuch mit einer Schnur sehr schöner Perlen aus Perlmutter ein und sagte dabei, daß es eine Halfter für's Cameel seyn sollte. Damit war das Mädchen sehr zufrieden und hing sie um ihren Hals. Nachdem der Tanz 5, oder 10 Minuten gedauert hat, setzt sich das Mädchen und eine andere nimmt seine Stelle ein. Sie beginnt wie die erste und beschleunigt ihre Bewegungen, je nachdem sie sich selbst bei'm Tanze interessirt fühlt. Wenn sie belebt zu seyn scheint und nahe an die Linie der Männer herankommt, so drücken letztere ihren Beifall dadurch aus, daß sie ihre Arme ausstrecken, als ob sie die Tänzerin in denselben aufnehmen wollten. Dieser Tanz, welcher häufig 5, oder 6 Stunden lang fortdauert und bis lange nach Mitternacht, und die pathetischen Gesänge, welche ihn oft begleiten, machen einen mächtigen Eindruck auf die Einbildungskraft und auf die Gefühle der Araber, so daß sie vom mesamer nur mit Entzücken sprechen. Die Gefühle eines Liebhabers müssen bei dieser Gelegenheit auf's Höchste gesteigert werden. Die verschleierte Gestalt seiner Geliebten kommt in der Dunkelheit, oder bei'm Mondlichte wie eine Erscheinung seinen Umarmungen entgegen; ihre anmuthigen zierlichen Tritte, ihre zunehmende Belebung, der allgemeine Beifall, den sie einärndtet, und die Worte des Gesangs oder kaszyde, welche immer ein Lob der Schönheit aussprechen, müssen im Busen ihres Liebhabers die lebhaftesten Gemüthsbewegungen erregen; und es wird ihm dabei wenigstens die Genugthuung zu Theil,

daß er seinen Gefühlen durch Stimme und Geberden Luft machen kann, ohne sich dem geringsten Tadel auszusetzen *).

Wenn die Mädchen des Lagers die geringste Ursache haben, auf die jungen Mannspersonen des Lagers böse zu seyn, so kommen zwar letztere viele Abende nacheinander, aber kein Mädchen, um den mesámer zu singen. Dagegen habe ich auch gehört, daß die Mädchen diesen Gesang singen, wenn auch keine jungen Mannspersonen aus den Zelten zu ihnen kommen.

Diese Art von Gesängen sind durch die ganze Wüste verbreitet, aber fast jeder Stamm hat eine andere Art, dieselben zu singen. Der Gesang wird oft extemporirt und bezieht sich auf die Schönheit und auf die Eigenschaften des tanzenden Mädchens. Wenn die jungen Mannspersonen sich zu Hause im Lager befinden, so wird derselbe mesámer Monate lang jeden Abend fortgesetzt. Manchmal kommen auch verheirathete Männer und Frauen hinzu. Junge Männer gehen oft des Abends mehrere Stunden weit und wieder zurück, um am mesámer eines benachbarten Lagers Theil zu nehmen. Ich will hier bemerken, daß man das Wort mesámer nicht verwechseln dürfe mit mezámer, welches im Arabischen soviel als Psalmenbuch heißt **).

*) Die anständige und romantische Beschaffenheit dieses Tanzes bildet nicht nur mit den gemeinen und ausgelassenen Bewegungen und Verdrehungen der Aegyptischen öffentlichen Tänzerinnen einen starken Contrast, sondern ist auch gar sehr dem Tanze angesehener Frauen in Aegypten, oder Syrien vorzuziehen.

**) Die Weiber des Stammes Aleygat in den Gebirgen des Sinai singen ihr eignes Lob in folgendem Vers:

Der Gesang des Cameeltreibers.

In Hedschaz und in Aegypten habe ich folgende Worte gehört, welche das Lieblings-Ritornell dieses Gesanges zu seyn schienen: —

„Niemand kann lange Reisen machen, als das stämmige und erwachsene Cameel.“

Feste und Freudenbezeigungen.

Es wird gewöhnlich von allen denen, welche in einem Lager Familien haben, so eingerichtet, daß die kleinen Knäblein alle an demselben Tage beschnitten werden. Jeder schlachtet wenigstens ein Schaaf zu Ehren seines Sohnes; manchmal werden aber auch 3, oder 4 geschlachtet, und alle Mitglieder des Stammes, außer den Fremden, welche deßhalb zum Besuche kommen, schmausen einen ganzen Tag lang mit einander. Am Feste des Ramadhan und des Opfers auf dem Berge Arafat veranstalten diejenigen Araber, welche keine Pferde haben, Wettrennen auf ihren Cameelen, während sich die Weibsleute mit lautem Gesange die Zeit vertreiben. Bei

„O ihr Weiber des Stammes Aleygat, nichts kommt uns gleich, Außer der Himmel; aber die Männer sind die Erde, auf welche wir treten.“

Ich habe die Beduinen des Stammes Maggrebyn im mesámer einen Vers singen hören, dessen Albernheit Erwähnung verdient. Der Liebhaber redete eine Geliebte, Namens Ghalye, an und rief dabei aus:

„O Ghalye, wenn mein Vater ein Esel wäre, so wollte ich ihn verkaufen, damit ich im Stande wäre, dich Ghalye zu kaufen.“

den Arabern am Sinai dürfen die Mädchen bei diesen Gelegenheiten den jungen Mannspersonen des Stammes ihr Antlitz sehen lassen, indem sie, während letztere auf ihren Cameelen schnell vorüberreiten, auf einen Augenblick ihre Schleier lüften, so daß dem Reiter ein flüchtiger Anblick verstattet wird. Man hat die Bemerkung gemacht, daß die Mädchen kurz nach diesen Festen von ihren Vätern zur Ehe verlangt werden. Die stolzesten, oder die schüchternsten unter den Mädchen verfügen sich nicht zu ihren Gefährtinnen, wenn bei solchen Gelegenheiten die Schleier gehoben werden, sondern sie bleiben im Innern ihrer Zelte.

Es giebt wenig Beduinenstämme, in deren Gebiete man nicht, oder vielleicht in geringer Entfernung davon, das Grab irgend eines Heiligen, oder eines geachteten Scheikhs fände. An diesen richten alle benachbarten Araber ihre Wünsche. Diese Gräber werden gewöhnlich von einer großen Menge Araber, welche hier die Opfer schlachten, die sie im vorigen Jahre gelobt haben, des Jahres einmal besucht. Diese Gelübde werden gethan in der Hoffnung, einen Knaben zu bekommen, oder viele junge Cameele und Pferde *). Derjenige Tag, an welchem das Grabmal des Heiligen besucht wird, ist ein Festtag für

*) Die Verehrung, welche diese Beduinen einem Heiligen widmen, gränzt fast an Vergötterung. Sie glauben sicher, daß er den Himmel hier und in der andern Welt zu ihren Gunsten stimmen könne. Gegen diesen Aberglauben und das Schlachten der Opfer zur Ehre der Heiligen haben die Wahaby sehr geeifert. Die Gräber der Heiligen sind gewöhnlich auf Berggipfeln angebracht.

den ganzen Stamm und für alle Nachbarn. Die Weiber sind dann in ihre schönsten Kleider gekleidet und sitzen auf Cameelen, deren Sättel ihre Männer mit großer Sorgfalt zu schmücken sich bemühen. Bei jeder Gelegenheit strebt der Beduine, sein Weib in dem vortheilhaftesten Lichte sehen zu lassen; und er scheint zu wünschen, daß sie alle ihre weiblichen Bekannten in Kleidern und Ringen übertreffe, während er selbst kaum mehr auf dem Leibe trägt, als absolut nöthig ist, um ihn vor der heißen Jahreszeit, oder vor der Regenzeit einigermaaßen zu schützen.

Krankheiten.

Unter den Beduinen von Hedschaz, besonders unter denen in der Nachbarschaft von Mekka und Medina, leiden zuweilen viele in Folge ihres Umganges mit öffentlichen Weibspersonen, in deren Wohnungen man zu allen Zeiten einige Beduinen sehen kann, was zu Aleppo oder Damascus nie der Fall ist. Aber auch selbst in Hedschaz sind öffentliche Weibsleute von den Lagern der Araber ausgeschlossen. Auch diejenigen Beduinen, welche Cairo besuchen, haben häufig Grund, ihre Bekanntschaft mit den Frauen dieser Stadt zu bereuen.

Kuhpockenimpfung.

Nach verschiedenen Bemühungen, sie in Aegypten einzuführen, gelang es erst im Winter 1816 einem Syrischen Arzte, sie unter den Christen allgemein zu verbreiten. Kein Land im Osten bedarf aber die Kuhpockenimpfung mehr, als Aegypten und besonders Ober-

ägypten, wo die Menschenpocken oft beinahe so verheerend sind, als die Pest, und noch mehr zu fürchten, weil sie häufiger zurückkehren. Unter den Beduinen in Hedschaz ist die Impfung sehr wenig gebräuchlich. Es wurde dem Mohammed Aly Pascha der Vorschlag gemacht, den Befehl zu geben, daß sich seine Unterthanen im offenen Lande die Kuhpocken einimpfen lassen sollten. Gleich andern Türken hört er aber nur dann auf gute Vorschläge, wenn sie seinem eignen Interesse dienen. Die lächerlichsten und sonderbarsten Mittel gegen Krankheiten sind immer diejenigen, zu welchen die Asiaten mit unbedingtem Vertrauen in ihre Wirksamkeit ihre Zuflucht nehmen. Ich habe einen Araber gesehen, welcher des Morgens gleich nach dem Aufstehen mehrmals Cameelsharn trank, weil ein Arzt (d. h. ein Barbier) in Mekka ihm dieses als ein sicheres Mittel gegen Brustbeklemmung angerathen hatte. Einem Andern war im letzten Stadium einer Lungenschwindsucht verordnet worden, 14 Tage lang nichts anders, als die rohe Leber eines männlichen Cameeles zu essen. Da es gerade Sommer war und man frische Leber nicht jeden Tag bekommen konnte, so aß der Patient mehrere Tag lang von derselben fauligen Leber, bis der Tod endlich die Erfolglosigkeit des Mittels an den Tag brachte.

Gewohnheiten in Bezug auf die Ehe.

Was ich über diesen Gegenstand nachtragen will, bezieht sich hauptsächlich auf die Beduinen des Berges Sinai, bei welchen ich im Frühlinge des Jahres 1816, während die Pest zu Cairo wüthete, ziemlich 2 Monate

lang lebte. Sind die Bedingungen zwischen dem Vater des Mädchens und dem Manne abgeschlossen, welcher das Mädchen zu heirathen wünscht, so giebt der Vater der Letztern dem Freier den Zweig eines Baumes, oder Strauches, oder irgend etwas Grünes. Der Empfänger steckt es auf seinen Turban und trägt es drei Tage lang, um darzuthun, daß er eine Jungfrau geheirathet habe; heirathet er eine Wittwe, so fällt dieses weg. Das Mädchen erfährt selten die Veränderung, welche in ihrer Lage stattfinden soll, denn niemand hält es für nöthig, ihre Neigung zu Rathe zu ziehen, und selbst wenn sie ihren Bräutigam nicht lieben sollte, so muß sie wenigstens die erste Nacht seine Umarmungen dulden, wogegen es ihr freisteht, schon den nächsten Morgen sein Zelt zu verlassen; aber unter den reichen Arabern der östlichen Ebene, unter den Aeneze, den Meteyr in Nedschid und den Ateybe in Hedschaz empfängt der Vater den Preis für's Mädchen nie, und deßhalb wird auch schon auf ihre Neigung einige Rücksicht genommen.

Bei den Arabern des Sinai kommt das junge Mädchen des Abends mit dem Vieh nach Hause. In geringer Entfernung vom Lager wird sie von ihrem künftigen Ehemann und einigen seiner jungen Freunde ergriffen und gewaltsam zum Zelte ihres Vaters gebracht. Kann sie nur im Geringsten diese Absicht vermuthen, so vertheidigt sie sich mit Steinwürfen und verwundet oft die jungen Männer, wenn sie auch ihren Liebhaber nicht haßt; denn es besteht die Gewohnheit: jemehr sie sich wehrt, beißt, schlägt, schreit und stößt, destomehr erzeigen ihr nach der Zeit ihre Gefährtinnen Beifall. Sie wird nun

von den genannten jungen Mannspersonen zum Zelte ihres Vaters gebracht und in die weibliche Abtheilung geführt, und einer der Verwandten des Bräutigams wirft sogleich einen abba oder Mannsmantel über sie, verhüllt ihr den Kopf damit und ruft aus: „Niemand soll dich bedecken, als der und der" und hierbei nennt er den Namen des Bräutigams. Bis zu diesem Augenblick ist das Mädchen oft sogar mit dem Namen der Person, an welche sie verlobt wird, unbekannt. Nach dieser Ceremonie wird sie von ihrer Mutter und den weiblichen Verwandten mit den neuen Kleidern geschmückt, welche der Bräutigam angeschafft hat; auch ein Cameel wird vor das Zelt gebracht, das, je nach dem Reichthum ihres künftigen Mannes, mit Troddeln und Tuchschnitzeln geziert ist. Auf dieses Cameel wird sie gesetzt, obschon sie noch immer fortfährt, auf eine höchst unregelmäßige Weise zu kämpfen, und die Freunde des Bräutigams halten sie von beiden Seiten. So wird sie dreimal um sein Zelt herum geführt, während ihre Gefährtinnen ein lautes Freudengeschrei erheben. Alsdann wird sie in eine besondere Abtheilung gebracht, welche der Bräutigam im Innern der weiblichen Abtheilung seines Zeltes mit Vorhängen für sie versehen hat.

Gehört die Braut einem entfernten Lager an, so wird sie unmittelbar, nachdem der abba über sie gedeckt worden ist, auf ein Cameel gesetzt und in der Begleitung von Weibern nach dem Lager ihres Mannes geführt. Während dieser Procession will es der Anstand, daß sie bitterlich weint und schluchzt. Während sie nun mit nur einer einzigen Frauensperson im Zelte ihres Man=

nes gelassen wird, versammeln sich die andern Weibsleute vor dem Zelt und singen das Lob des jungen Paares. Mittlerweile sind mehrere Schaafe geschlachtet worden *); und die Gäste, welche sich zu dem Feste versammeln, essen Brodt (denn dieser Umstand ist bei solchen hochzeitlichen Gelegenheiten absolut nothwendig) und Fleisch. Spät des Abends, sobald der Bräutigam mit Anstand sich der glückwünschenden Menge seiner Freunde entziehen kann, geht er in das Gemach der Braut, und die Ehe wird vollzogen, wobei die Braut noch immer fortfährt, laut zu schreien **). Wenn der Mann in das Schlafgemach seiner Braut sich begiebt, so läßt er seine Schuhe vor der Thür stehen, um anzuzeigen, daß er drinnen sey.

*) Daß Schaafblut auf die Erde fließe, halten die Beni Harb in Hedschaz zur Vollziehung der Ehe für unerläßlich; aber alle Beduinen sind nicht dieser Meinung. In Aegypten schlachten die Kopten ein Schaaf, sobald die Braut in's Haus des Bräutigams tritt, und sie ist genöthigt, über das Blut zu schreiten, welches am Thorweg auf die Schwelle fließt.

**) Es trägt sich manchmal zu, wie mir versichert worden ist, daß der Mann genöthigt ist, seine Braut zu binden, ja sie sogar zu schlagen, ehe sie dahin gebracht werden kann, sich seinen Wünschen zu fügen. Der Mangel der Civilisation geht aus dem Verhältnisse zwischen Mannspersonen und Weibspersonen deutlicher hervor, als aus jedem andern Umstand. Unter den Arabern Oberägypten's besteht eine besondere Gewohnheit. In der Brautnacht ist der Bräutigam, wenn er sich seiner Braut nähert, von zwei Weibern begleitet, die, wenn sie das Gemach der Brautleute verlassen, den jungfräulichen Zustand bezeugen, in welchem der Bräutigam seine Braut angetroffen hat, der er vor der dritten Nacht nicht wieder beiwohnen darf.

Den nächsten Morgen bringt jeder Familienvater im Lager der Braut eine Ziege zum Geschenk. Zwei, oder drei Ziegen werden geschlachtet, und nach einem reichlichen Mittagsmahl ist die Ceremonie beendigt.

Wenn das Mädchen ganz gegen ihre Neigung verheirathet worden ist, so darf sie den folgenden Morgen im Zelte ihres Vaters Schutz suchen, woran sie weder der letztere, noch sonst jemand verhindern kann. Die reichen Scheikhs schlagen ihre Töchter selten einem armen Araber ab, sobald er nur den für sie verlangten Preis bezahlen kann und hinlängliche Stärke und Thatkraft besitzt, um sie ernähren zu können.

Aber die Heirath einer Wittwe, oder einer geschiedenen Frau ist nicht mit so viel Ceremonie, oder Freudenbezeigungen verbunden. Die Frau wird nicht mit einem abba umhüllt, auch leistet sie keinen Widerstand, wenn die Freunde sie zum Zelte ihres Mannes führen; und ist Letzterer bereits verheirathet gewesen, so findet gar keine Festlichkeit statt. Ist er indessen nicht zuvor verheirathet gewesen, so wird sie in Pomp von ihrem Zelte zu dem seinigen geführt. Aber selbst dann kommen keine Gäste, um das Hochzeitsbrodt zu essen, welches nur bei der Hochzeit einer Jungfrau ausgetheilt wird; denn die Araber halten alles, was mit der Hochzeit einer Wittwe in Verbindung steht, für eine Sache von übler Vorbedeutung und unwerth der Theilnahme edler und großherziger Männer. Dreißig Tage, oder einen ganzen Monat lang ißt der Mann nichts von den Vorräthen, welche seiner Frau gehören, bedient sich auch keines ihrer Geräthe bei der Mahlzeit. Während dieser

Zeit ist sie selbst und alles, was ihr gehört, gebrandmarkt, als sey sie gorán (قران); und die Araber glauben, daß eine Verletzung dieser Gewohnheit der sichere Weg der Verderbniß sey. Wenn der Mann für die Araber Caffee macht, so bringt jeder der Gäste seine Tasse mit, damit er nicht aus einer trinke, welche der neuverheiratheten Wittwe gehört.

Ist eine Jungfrau verheirathet worden, so hält man es für anständig, daß sie wenigstens 14 Tage lang im Innern ihres Zeltes bleibe und es nur des Nachts verlasse. Verreis't ihr Ehemann, ehe diese Zeit abgelaufen ist, so darf sie diesen Zeitraum abkürzen. Bei den Beduinen finden die Heirathsfeierlichkeiten in der Regel am Abend eines Freitages statt.

Der Preis eines Mädchens ist nach den Umständen verschieden und wird in einem Stamme nie genau festgesetzt. Unter den Arabern am Sinai beträgt derselbe 5 bis 10 Dollars, steigt aber manchmal bis zu 30, wenn das Mädchen gute Verbindungen hat und sehr schön ist. Es wird nur ein Theil des Geldes gezahlt, und der übrige Theil bleibt als eine Art Schuld stehen. Der Vater empfängt dieses Geld, und ist derselbe gestorben, der Bruder, oder nächste männliche Verwandte. Wer ein Recht auf dieses Geld hat, heißt der Herr des Mädchens. Der Preis einer azeba oder Wittwe ist immer halb so viel, als was für eine Jungfrau gegeben wird, und in der Regel sogar nur der dritte Theil. Er wird ebenfalls in die Hände ihrer Herrn gezahlt.

Eine sonderbare Gewohnheit besteht unter dem Stamme Mezeyne in der Halbinsel des Sinai, aber

nicht unter den andern Stämmen dieses Landstriches. Ein Mädchen, welche in den abba des Nachts gehüllt worden ist, darf aus ihrem Zelt in die benachbarten Berge entfliehen. Der Bräutigam sucht sie den nächsten Tag und bleibt oft mehrere Tage aus, ehe er sie finden kann. Ihre weibliche Freundschaft ist dagegen von ihrem Versteck in Kenntniß gesetzt und versorgt sie mit Lebensmitteln. Wenn der Mann sie endlich findet (was früher oder später geschieht, je nach dem Eindrucke, den er auf des Mädchens Herz gemacht hat), so ist er gehalten, die Ehe mit ihr im Freien zu vollziehen und die Nacht mit ihr in den Bergen zuzubringen. Den nächsten Morgen geht die Braut nach Hause in ihr Zelt, um einige Nahrung zu sich zu nehmen, läuft aber des Abends wieder fort und wiederholt dieses mehrmals, bis sie endlich in ihr Zelt zurückkehrt. Sie bleibt daselbst und geht nicht eher in das Zelt ihres Mannes, bis sie in der Schwangerschaft weit vorgeschritten ist. Dann, aber nicht eher, gesellt sie sich zu ihm. Wird sie nicht schwanger, so muß sie in ihrem eigenen Familienzelte, vom Hochzeittag an gerechnet, ein volles Jahr lang bleiben, alsdann kann sie zu ihrem Manne gehen. Ich hörte, daß dieselbe Gewohnheit auch unter den Arabern des Stammes Mezeyne herrschend sey, die in einem andern Theile von Hedschaz und in der Nähe von Nedschid wohnen. Unter den Dschebalye, einem kleinen Stamm am Berge Sinai, von neuerem Ursprung, bleibt die Braut nach der Hochzeit 3 volle Tage bei ihrem Mann, entflieht dann in's Gebirge und kehrt nicht eher zurück, als bis er sie dort findet.

Ehescheidungen.

Ich habe bereits erwähnt, daß die Ehescheidungen unter allen Beduinen eben so häufig sind, wie unter denen, welche am Sinai wohnen. Sollte ein Beduine, welcher zu den Stämmen der letztgenannten gehört, sein Weib verstoßen, ohne einen gültigen Grund dafür angeben, oder sie einer üblen Aufführung zeiben zu können, so muß er ihr, wenn sie von ihm geht, 6, oder 8 Dollars, eine Ziege, einen kupfernen Kessel, eine Handmühle und mehrere andere Artikel von Küchengeräthen geben. Zu gleicher Zeit verwirkt er auch den für sie gezahlten Preis. Verläßt ihn das Weib aus eignem Antriebe, so bekommt sie nichts, und ihre Herren verlieren sogar denjenigen Theil des Preises, der noch nicht baar ausgezahlt worden ist, behalten dagegen denjenigen, welchen sie schon in Empfang genommen haben; denn es ist nicht mehr als billig, sagen die Araber, daß die Herren dafür einigen Ersatz erhalten müssen, daß sie jetzt statt einer Jungfrau eine Wittwe in ihrem Zelte haben.

Unter den Arabern des Sinai verweigert ein verlassener Mann selten seinem weggelaufenen Weibe die Scheidungsformel, durch welche sie allein in den Stand gesetzt wird, sich wieder zu verheirathen. Aber er nöthigt manchmal ihre Freunde, ihm eine andere Frau auszumachen und für Letztere den Preis zu zahlen, ehe er die zwei gewünschten Worte „ent taleka" (du bist geschieden) ausspricht. Bei einigen Arabern in Oberägypten besteht das Gesetz, daß, wenn eine Frau ihren Mann nöthigt, die Scheidungsformel auszusprechen, ihre Aus-

stattung und alle ihre Kleider weggenommen werden und der Mann der Geschiedenen den Kopf vollständig rasirt, ehe er sie entläßt.

Alle Beduinen-Araber erkennen das Vorrecht des ersten Vetters auf ein Mädchen an, und der Vater desselben kann sich nicht weigern, seine Tochter demselben zur Ehe zu geben, sobald er einen anständigen Preis zahlt. Dieser Preis ist immer etwas geringer, als man ihn von einem Fremden fordert. Die Araber des Sinai verheirathen indessen manchmal ihre Töchter an Fremde, während die Vettern abwesend sind. So ging es einem Führer, den ich von Suez aus genommen hatte. Wenn wir sein Lager, welches vom Kloster des Sinai eine Tagreise entfernt lag, erreicht haben würden, wollte er eine seiner Cousinen heirathen; und während der ganzen Reise hatte er mir die Festlichkeiten gepriesen, von welchen ich bei dieser Gelegenheit ein Zeuge seyn sollte. Er hatte auch für seine Braut einige neue Kleider mitgebracht und war deßhalb außerordentlich niedergeschlagen und ärgerlich, als er bei seiner Ankunft erfuhr, daß das Mädchen vor drei Tagen an einen Andern verheirathet worden sey. Die Mutter des Mädchens schien seine geheime Feindin zu seyn und hatte alles so eingerichtet, ihn in den Augen seiner Gefährten lächerlich zu machen. Er trug indessen sein Mißgeschick, wie ein Mann, und, statt Zeichen des Mißvergnügens an den Tag zu legen, lenkte er bald den Strom des Lächerlichen auf die Mutter selbst und ihren Schwiegersohn hin. Um ähnliche Fälle zu verhüten, pflegt ein Vetter, wenn er Willens ist, seine Verwandte zu heirathen, ihren Preis bei einem achtbaren

Mitgliede des Lagers in Verwahrung zu geben und stellt das Mädchen unter den Schutz von vier Männern seiner eigenen Verwandtschaft. In diesem Falle kann sie, mag er nun abwesend, oder anwesend seyn, ohne seine Erlaubniß keinen Andern heirathen, und er kann sie dann selbst heirathen, wenn es ihm beliebt. Bricht er indessen selbst, so wird das deponirte Geld dem Herrn des Mädchens ausgezahlt. Diese Art von Verlöbniß findet manchmal statt schon lange vorher, ehe das Mädchen das Alter der Pubertät erlangt hat.

Die Beduinen sind vielleicht das einzige Volk des Morgenlandes, unter welchen es ächte Liebhaber im eigentlichen Sinne giebt. Von der Leidenschaft der Liebe pflegen zwar die Bewohner der Städte viel zu sprechen, aber ich zweifele, ob sie etwas Anderes darunter verstehen, als die gröbste thierische Begierde; wenigstens ist mir kein Beispiel von ausdauernder Liebe im Unglück bei ihnen bekannt geworden, während dagegen viele Personen täglich die vollkommenste Gleichgültigkeit unmittelbar nach dem Genuß an den Tag legen. Das Einsperren der Frauenzimmer verhindert, mit dem Character des geliebten Mädchens bekannt zu werden, indem die erste Zusammenkunft mit ihr unabänderlich ihren Besitz zur Folge hat; und wo die Gemüther sich einander nicht verstehen lernen, ist es kaum möglich, daß Gefühle der Freundschaft einen Grad der Erhabenheit annehmen können, worin meines Erachtens der Unterschied zwischen thierischer und vernünftiger Liebe liegt. In den Liebesgedichten, welche ein Städtebewohner an seine Geliebte richtet, kann man auch dieß Gefühl nie-

derer Liebe leicht erkennen. Statt die Eigenschaften ihres Geistes und ihres Herzens zu erheben, beschreibt er bloß die Reize ihrer Person und sein heißes Verlangen, sie zu besitzen; und unter den Arabischen Liebesgedichten neuerer Composition giebt es sehr wenige, welche ein edelgesinnter Europäer nicht mit Verachtung verwerfen würde.

Die Beduinen haben dagegen häufiger Gelegenheit, mit den Töchtern ihrer Nachbarn bekannt zu werden. Ihre Liebe wird oft in den Tagen der Jugend empfangen und eine Reihe Jahre hindurch genährt. Von solcher Art ist aber die Sprödigkeit eines Beduinen-Mädchens, daß, abgesehen von den Gesinnungen gegen einen Liebhaber, sie sich selten so weit herabläßt, demselben ihre Gesinnungen merken zu lassen, oder ihm wohl gar persönliche Freiheiten zu gestatten, wenn sie auch noch so sehr von seiner gegenseitigen Liebe überzeugt ist. Die feste Ueberzeugung von der Ehre und der Keuschheit seines Mädchens muß auf das Herz des Liebhabers einen mächtigen Einfluß ausüben; und da das Herz und die Vorstellungskraft eines Beduinen immer stark und gesund und nicht mit krankhafter Empfindsamkeit genährt, oder mit schlechten Bildern erfüllt sind, wie es bei den Städtebewohnern der Fall ist, so kann man annehmen, daß tugendhafte Eindrücke, wenn sie einmal stattgefunden haben, auch feste Wurzeln treiben. Die Gewohnheit der Scheidung spricht allerdings, wie wir bekennen müssen, nicht sehr zu Gunsten einer dauernden Anhänglichkeit; aber ich möchte diese Gewohnheit lieber dem unruhigen Temperamente dieser wilden Söhne der Wüste, als irgend

einem Mangel des Gefühls in ihrem Character zuschreiben *).

Es entsteht ein Zank zwischen einem Mann und seiner Frau; und da bei den Beduinen fast alles öffentlich geschieht, so erfahren die Nachbarn bald die Veranlassung des Zankes und schlagen sich zur einen, oder zur andern Parthei. Die Sache wird ernsthafter; die Beredtsamkeit und Geschwätzigkeit der Frau (welche Eigenschaften nicht ausschließlich das Eigenthum der Europäischen Weiber sind) siegen sehr oft über die gerechte Ursache des Mannes; aber letzterer kann es nicht ertragen, sich vor seinen Gefährten herabgesetzt, ja sogar von der Zunge einer Frau lächerlich gemacht und überwältigt zu sehen, und er spricht deßhalb in einem Augenblicke der Aufregung manchmal die Worte: ent taleka, welche die Scheidung bewirken und nicht widerrufen

*) Im Jahr 1815 erschoß sich ein Beduine vom Sinai an der Hochzeit einer Frau, die er geschieden hatte und die nun einen andern Mann heirathete. Gerade als der neue Mann in das geheime Gemach seines Weibes ging, erschoß sich der vorige, während er unter der Gesellschaft saß, in einem Zustande von Geistesabwesenheit. Ein anderer Beweis von dem Gefühl der Beduinen ereignete sich vor länger, als 20 Jahren bei Wady Feiran in der Wüste des Sinai, wo ein Berg gezeigt wird, von welchem sich zwei junge Mädchen herabstürzten, nachdem sie die Locken ihrer Haare zusammengeflochten hatten. Sie bewirkten auf diese Weise ihre Zerschmetterung, weil sie an diesem Abend durch eine Anordnung ihrer Freunde an Männer verheirathet werden sollten, die sie nicht liebten. Der Gipfel, von welchem sie sich herabstürzten, heißt noch immer Hadschar el Benat, oder der Jungfernfels.

werden können. Bei solchen Gelegenheiten rufen die Beistehenden aus: „Wohlgethan! jetzt sehen wir, daß du ein Mann bist!“ und dieses Compliment verdrängt nun allen kalten Verstand, der vielleicht noch in seiner Seele zurückgeblieben ist. Statt diese Handlung der Uebereilung zu tadeln, pflegen die Beduinen dieselbe zu loben, indem sie sagen, daß ein Mann seine Privatgefühle vergessen müsse, sobald es gilt, eine öffentlich erfahrne Beleidigung zu rächen. Solche Anfälle von Zorn führen häufig Ehescheidungen herbei. Manchmal heirathet ein Beduine aus keinem andern Grund, als um einige angenehme Wochen mit seinem jungen Weibe zu verleben, das er dann wieder fortschickt, sobald seine Begierden befriedigt sind, an welchen wahre Liebe gar keinen Antheil hatte. Dagegen sind auch unzählige Beispiele bekannt, daß Mann und Weib einander das ganze Leben hindurch treu geblieben sind.

In den Städten und in den Wüsten des Morgenlandes ist es gewöhnlich, sich des Ausdruckes „aley et talak“ (ich will scheiden, d. h. mein Weib) zu bedienen, um eine Behauptung noch mehr zu bestätigen. Wenn jemand, der sich dieses Ausdruckes bedient, Unrecht hat und auf dieser Behauptung in Gegenwart mehrerer Zeugen heftig bestanden hat, so kann ihn das Gesetz nöthigen, sein Weib sogleich zu scheiden. Der Anführer der Wahaby hat sein ganzes Ansehen verwendet, um unter den Arabern die Scheidungen zu vermindern. An seinem Hofe fällt derjenige Mann in Ungnade, welcher sein Weib geschieden hat, und er verhängt schwere Strafen

über jeden, den er den Ausdruck „aley et talak" brauchen hört.

Es ist nicht gewöhnlich, ereignet sich aber manchmal, daß ein Araber nach einigen Jahren die Frau wiedernimmt, die er geschieden hat, und die vielleicht unterdessen mehrere andere Männer gehabt haben kann.

Polygamie findet man selten unter den Beduinen. Nur reiche Scheikhs sind im Stande, mehrere Wirthschaften zu führen, die eine nothwendige Folge mehrerer Weiber sind, indem zwei Weiber, welche gesetzlich an denselben Mann verheirathet sind, nie in einem Zelte lange bei einander bleiben.

Man kann behaupten, daß in Aegypten die Bauermädchen von ihren Vätern zur Ehe an denjenigen verkauft werden, welcher das höchste Gebot thut, und dieser Umstand führt häufig die niedrigsten und gefühllosesten Verträge herbei.

In Hedschaz, wie unter den Beduinen am Rothen Meere, fällt es höchst selten vor, daß einer das Weib eines Andern entführt; eine solche That hat auch eine sehr strenge Strafe zur Folge. Wenn bei den Arabern am Rothen Meer ein unverheirathetes Mädchen mit ihrem Liebhaber entläuft, so kann ihr Verführer gesetzlich am Tage des Entlaufens von ihren Verwandten erschlagen werden, ohne daß sie sich dadurch der Strafe der Blutrache aussetzen. Tödten sie ihn aber nach diesem Tage, so kommt sein Blut über sie, und sie müssen dafür Rechenschaft ablegen.

Ein Tyaha-Araber war mit einer verheiratheten Frau dieses Stammes entlaufen. Der Bruder des be-

leidigten Mannes holte ihn auf seiner Flucht ein und brachte ihm eine schwere Wunde bei. Der Verwundete wurde indessen wiederhergestellt und die Sache unter den streitenden Theilen durch Schiedsrichter beigelegt. Diese thaten den Ausspruch: der Verführer solle 60 Cameele zahlen, einen Sclaven und eine Sclavin und, statt der entlaufenen Frau, ein freies Mädchen, die der Beleidigte heirathen könne, ohne für sie einen Preis zu zahlen; ferner einen schönen Dolch und das Dromedar, auf welchem das schuldige Paar entflohen war. Diese Artikel werden als Entschädigung gezahlt und unter dem Ausdrucke ghurreh verstanden, der kein Geld einschließt. Der Mann und seine Verwandten, die genöthigt waren, diesen Schadenersatz zu zahlen, waren vollständig ruinirt. Es ist also die Strafe für verbrecherischen Umgang mit der Frau eines andern Mannes in der Wüste nicht unbekannt. Wenn ein beleidigter Mann den Verführer seines Weibes tödtet, so ist er, nach den Gesetzen der Beduinen, von der Blutrache frei und gegen die Wiedervergeltung von Seiten der Freunde des Verstorbenen gesichert.

Begräbniß.

Die Araber in Hedschaz, an der Küste des Rothen Meeres und in der Nähe des südlichen Syrien's und Aegypten's besitzen in ihrem Gebiete Begräbnißplätze, wohin sie die Leichname ihrer Freunde bringen, wenn dieselben in den Gränzen ihres Districtes gestorben sind. Dieß scheint eine alte Gewohnheit zu seyn. Diese Begräbnißplätze befinden sich in der Regel auf Berggipfeln.

Dieselbe Gewohnheit findet man auch bei den Beduinen in Nubien.

Ich habe unter alten Araberstämmen in Oberägypten die weiblichen Verwandten eines gestorbenen Mannes vor seinem Hause mit Stöcken und Lanzen in ihren Händen tanzen und sich wie wüthende Soldaten benehmen sehen. Den einzigen Fall einer Art von Trauer, dessen ich mich erinnere, habe ich bei einigen Arabern in Oberägypten von den Stämmen Nowadscheh und Dschaafere gesehen, die in der Umgegend von Esne leben. Wenn jemand von der Familie stirbt, so färben sich die Weiber Hände und Füße mit Indigo blau und behalten dieses Zeichen ihres Kummers 8 Tage lang. Diese ganze Zeit über genießen sie keine Milch, und es darf nicht einmal ein Gefäß mit Milch in's Haus gebracht werden, denn sie sagen, daß die weiße Farbe der Milch nicht gut zur düstern Trauer ihrer Seele stimmt.

Einige Beduinen der Scherkyeh oder der östlichen Provinzen des Delta begraben mit dem Gestorbenen sein Schwerdt, seinen Turban und seinen Gürtel.

Wegen Mangel an Linnen pflegt man dem Leichnam manchmal nur den abba, wenn er begraben wird, umzuwickeln. Ich kenne einen Scheikh vom Stamme Omran am östlichen Busen des Rothen Meeres, der so sehr fürchtet, nicht gehörig begraben zu werden, daß er auf seinen Reisen beständig sein Sterbehemde mit sich führt.

Religiöse Verehrung.

Die Beduinen durch ganz Arabien haben sehr richtige Ansichten über die Gottheit, aber wenig Anhäng-

lichkeit für die Vorschriften ihrer Religion. Die Wahaby haben sich vergeblich bemüht, sie orthodoxer zu machen. Die Furcht vor Strafe konnte vielleicht einige Stämme, die sich unter unmittelbarer Controle der Wahaby befanden, bewegen, die Formen ihrer Religion mit größerer Regelmäßigkeit zu beobachten. Diese Fügsamkeit war aber nur erzwungen, und sobald die Macht der Wahaby durch die Angriffe des Mohammed Aly Pascha vermindert worden war, versanken alle Beduinen wiederum in ihre frühere religiöse Indolenz. Während viele Arabische Bodenbebauer in Nedschid und Yemen mit Begeisterung die Lehrsätze der Wahaby annahmen, konnte man unter den Bekennern derselben sehr wenige, oder vielleicht gar keine Beduinen antreffen, obschon manche ganz treu dem von der neuen Secte aufgestellten Regierungssystem anhingen und genöthigt waren, einen gewissen Eifer und selbst einen Fanatismus zur Schau zu tragen, in der Hoffnung, dadurch ihre eignen politischen Interessen zu fördern. Jetzt, wo wenigstens in Hedschaz der Einfluß der Wahaby vor der Hand zerstört ist, findet man bei den Beduinen vorzugsweise weit mehr Unregelmäßigkeit, als früher, und um zu beweisen, daß sie die Lehrsätze der Wahaby gänzlich aufgegeben haben, beten sie gar nicht. Die Beduinen sind sicherlich unter allen Nationen des Morgenlandes die duldsamsten, und dennoch würde man sich irren, wenn man annehmen wollte, daß ein öffentlich anerkannter Christ ohne mächtige Mittel, über ihre Dienste zu gebieten, unter ihnen gut behandelt werden würde. Sie setzen die Christen mit der fremden Türkenrace, die sie herzlich verachten, in eine Classe. So-

wohl Christen, als Türken werden von ihnen auf gleiche Weise unfreundlich behandelt, weil sie eine weiße Haut, einen langen Bart und, dem Anscheine nach, außerordentliche Gewohnheiten haben; man hält sie auch für weibisch und für weniger abgehärtet, als es die braungelben Beduinen zu seyn pflegen.

Ich habe schon anderwärts Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß, wo Christen wenigstens die Sitten, wenn auch nicht die Religion der Araber angenommen haben, wie, z. B., die Bewohner von Salt, von Kerek und von Wady Musa und die christlichen Kaufleute, welche die Aeneze in der Syrischen Wüste besuchen, sie sicher auf eine gute Behandlung von Seiten der Beduinen rechnen dürfen, während sie bei den stolzen und fanatischen Osmanlys sich in einer sehr schlechten Lage befinden.

Diejenigen Beduinen-Scheikhs, welche in der Nähe ihrer Stämme mit den Regierungsstädten in Verbindung stehen, behalten die Gewohnheit zu beten bei, sobald sie in die Stadt kommen, um sich hier in Achtung zu erhalten. Aber die gemeinen Araber geben sich nicht einmal diese Mühe und beten in und außer der Stadt sehr wenig.

Regierung.

Alle die vorausgegangenen Bemerkungen über die Regierung der Beduinen gelten im vollen Sinne des Wortes von jedem Stamme, den ich zu sehen Gelegenheit gehabt habe. Der Scheikh hat keine festgesetzte Autorität, sucht aber seinen Einfluß durch die Mittel zu erhalten, welche Reichthum, Talente, Muth und edle Geburt darbieten. Die verschiedenen Familien-Clans, in

welche sein Stamm zerfällt, sind von einander unabhängig, und ihre Häupter bilden die eigentliche Berathung des Stammes, und während der große Scheikh es über sich nehmen kann, Fragen von geringerer Wichtigkeit zu entscheiden, so muß doch die Meinung jedes ausgezeichneten Individuums im Stamm eingeholt und seine Beistimmung erlangt werden, wenn Gegenstände von allgemeinem Interesse, oder von öffentlicher Wichtigkeit discutirt werden sollen.

Es ist allerdings wahr, daß diejenigen Scheikhs, welche mit den Gouverneurs der Städte in Syrien, Aegypten, oder Hedschaz in Verbindung stehen und aus dieser Verbindung großen Gewinn beziehen, und noch vielmehr solche, welche diesen Gouvernements zinspflichtig, oder von ihnen abhängig geworden sind, Mittel gefunden haben, ihre Autorität über ihre Stämme auszudehnen und zwar in solchem Grade, daß ein Araber sich nicht leicht ihren Wünschen entgegensetzt, weil jeder weiß, daß die Feindschaft des Scheikhs ihm an dem Gewinne zu schaden vermag, den er von den Städtebewohnern und hauptsächlich von dem Geschäfte des Transportes zu ziehen vermag; aber selbst hier ist der Scheikh nicht im geringsten im Stande, seinen Befehlen Folgsamkeit zu verschaffen; und die tägliche Erfahrung lehrt ihn, die individuelle Unabhängigkeit seiner Araber zu achten.

Ich weiß, daß es Araberstämme giebt, die in Aegypten feste Wohnsitze genommen haben, jedoch immer unter Zelten leben, bei welchen der Scheikh autorisirt ist, körperliche Strafen zu verfügen. Diese darf man aber

eigentlich nicht zu den ächten Beduinenstämmen rechnen, von welchen in diesem Werke die Rede ist.

Es besteht außerdem unter den Beduinen ein Herkommen, ihrem Scheikh, wenn ein Theil des Stammes mit ihm eine benachbarte Stadt besucht, große Unterwürfigkeit zu beweisen und den Schein anzunehmen, als ob sie vollständig unter seinem Befehle ständen. Dieses thun sie, damit der Gouverneur der Stadt, mit welchem sie zu unterhandeln haben, eine hohe Meinung von der großen Macht und Autorität ihres Scheikhs bekomme. Eine solche Meinung bewirkt oft, daß günstigere Bedingungen gewährt werden, als die Beduinen sonst erlangen könnten. Diese Täuschung ist leicht auszuführen, da die Gouverneurs der Städte meistentheils unwissende Osmanlys oder Türken sind, die sich ein Oberhaupt ohne den Besitz despotischer Gewalt nicht einmal zu denken vermögen. Sobald aber der Trupp nach der Wüste zurückkehrt, wird die Maske abgelegt, und der Scheikh vermischt sich wieder mit den Leuten seines Stammes, ohne zu wagen, einen von ihnen zu schelten, indem er sich dann Vorwürfen und Tadel als Entgegnung aussetzen würde.

Mohammed Aly Pascha lernte aus eigner Erfahrung die Wahrheit dessen kennen, was ich eben jetzt gesagt habe. Als er sein Hauptquartier nach Tayf, östlich von Mekka, legte, war er 6 Monate lang damit beschäftigt, Cameele zum Transporte seiner Vorräthe von Dschidda zu sammeln und die Scheikhs der benachbarten Stämme für sich zu gewinnen. Unter diese Scheikhs vertheilte er große Geldsummen, fand aber zu

seinem Erstaunen, daß die Beduinen-Scheikhs keine absolute Gewalt in ihrem Stamme besitzen. Nicht ein einziges Cameel konnten sie ohne die Einwilligung des Eigenthümers wegtreiben und nicht einen einzigen Araber zwingen, sich unter den Fahnen eines fremden Anführers zu sammeln, den die Beduinen eben so sehr verachteten, als haßten. Alle seine Bemühungen blieben deßhalb erfolglos, obgleich mehrere Scheikhs durch Bestechung gewonnen worden und geneigt waren, ihm zu dienen. Sein Geld wurde angenommen, aber er konnte nur solche Araber mit ihren Cameelen bekommen, die wegen der Nachbarschaft von Mekka und Tayf den Angriffen von der Cavallerie des Pascha's ausgesetzt waren, und die ihre Hauptsubsistenzmittel aus den Getraidemagazinen des Pascha's zu Dschidda und Mekka bezogen.

Da das Amt eines Scheikhs unter den Beduinen bei derselben Familie bleibt, ohne daß es eben erblich ist, so ist eben dadurch die Familie des Scheikhs in den Stand gesetzt, seit undenklichen Zeiten großen Einfluß und Macht zu erlangen, und die Wahaby fanden es deßhalb für nöthig, fast in jedem Stamme, den sie sich unterwarfen, die Scheikhs zu ändern, indem sie die Ueberzeugung hatten, daß, wenn sie den Haupteinfluß in den Händen der regierenden Familie ließen, der Stamm nie aufrichtig dem neuen Herrscher anhängen werde. Sie übertrugen deßhalb gewöhnlich die Stelle eines Scheikhs einem Individuum aus irgend einer andern angesehenen Familie, welche, wie man etwa annehmen konnte, gegen den vorigen Scheikh geheime Eifersucht genährt hatte und aus Privatgründen geneigt war, das Interesse der

Wahaby zu befördern und zu befestigen. Diese Politik hatte auch meistentheils den gewünschten Erfolg und wurde deßhalb von den Wahaby durchgängig angewendet. Als Mohammed Aly Pascha Hedschaz unterjochte, setzte er die alten Familien und die vorigen Scheikhs in ihre langgewohnten Rechte wieder ein und schuf dadurch eine furchtbare Opposition gegen die Wahaby.

Die Beduinen hatten ehedem in der ganzen Wüste Kadhys. Saud, das Oberhaupt der Wahaby, kannte die große Partheilichkeit und Ungerechtigkeit ihrer Entscheidungen, wußte auch, wie zugänglich sie der Bestechung waren, und schaffte sie deßhalb überall ab, so weit seine Herrschaft sich verbreitete. Den Beduinen sendete er Kadhys aus Derayeh, gut unterrichtete Männer, welche aus dem öffentlichen Schatze bezahlt und selbst von ihren Feinden als Männer von unbestechlicher Gerechtigkeit betrachtet wurden. Diejenigen Stämme, welche sich den Wahaby nicht unterworfen haben, besitzen noch immer ihre Kadhys. So haben, z. B., die Araber des Sinai in jedem Stamme deren zwei, oder drei. Wenn unter Individuen Streitigkeiten entstehen, so kann man die Entscheidung von drei Kadhys nach einander einholen; aber diejenige des dritten kann nicht annullirt werden, und beide Partheien müssen sich dabei beruhigen, sobald sie nicht wünschen, den Streit durch offene Gewalt und Macht der Waffen zu entscheiden; denn nichts, als das Schwerdt entscheidet in letzter Instanz manche Uneinigkeiten und Streite. Man muß indessen bekennen, daß man zu diesem Tribunale nicht oft seine Zu-

flucht nimmt, wenn nur Civilangelegenheiten die Gegenstände des Streites sind.

Sobald zwei Streitende vor einem Kadhy erscheinen, ist es dem Herkommen gemäß, daß sie ihm die Waffen übergeben, mit welchen sie ausgerüstet sind, und zwar als einen Beweis, daß sie für jetzt ihr Recht aufgeben, den Streit durch persönlichen Kampf zu entscheiden.

Die Stelle des Kadhy inhärirt durchgängig einer bestimmten Familie. In manchen Stämmen ist diese Würde erblich und in andern dagegen nicht. Sollte aber der Kadhy ein dummer, oder stupider Mann seyn, so wird derjenige aus dem Stamme, welcher am tüchtigsten und beredtesten ist, der wirkliche Kadhy und in den meisten Streitigkeiten zum Schiedsrichter angenommen.

Die Entscheidung vor dem mebeschae (durch eine Art Gottesurtheil), scheint ein Institut zu seyn, welches nur dem Stamme der Aeneze eigenthümlich ist, wenigstens wüßte ich nicht, daß es bei andern Beduinenstämmen, die ich besucht habe, stattfände. Es wurde indessen behauptet, daß die Araber des Stammes Meteyr, welche zwischen Medinah und Nedschid leben, sonst dieselbe Gewohnheit gehabt hätten, aber durch den ausdrücklichen Befehl des Oberhauptes der Wahaby genöthigt worden seyen, dieselbe aufzugeben. In Hedschaz ist der mebeschae etwas ganz Unbekanntes.

Einen Eid irgend einer Art zu leisten, ist unter den Beduinen immer eine Sache von großer Bedeutung. Es scheint, als ob sie an einen Eid Folgen von übernatürlicher Art knüpften und als ob sie den Zorn des

Allmächtigen fürchteten, wenn sie seinen Namen für irdische Zwecke anwenden, selbst wenn der Eid ganz richtig ist. Einen Beduinen kann man, selbst wenn es die Vertheidigung seines eignen Rechtes gilt, selten dahin bringen, einen feierlichen Eid vor einem Kadhy, oder vor dem Grab eines Scheikhs, oder Heiligen zu leisten, wie sie manchmal geleistet werden müssen; er erträgt lieber den Verlust einer kleinen Summe, als daß er sich den gefürchteten Folgen eines Eides aussetzt. In ihren Geschäften untereinander sprechen die Beduinen den Namen Gottes täglich wohl hundertmal aus, um falschen Behauptungen Glauben zu verschaffen; aber so lange der Eid nicht feierlich geleistet wird, befürchten sie von demselben keine Gefahr.

Die Institution des wasy's oder des Schirmvogtes ist nicht allgemein durch die Wüste verbreitet, aber man findet sie bei allen Arabern in Nedschid.

Das Kriegführen.

Die Beduinen, welche in den Gebirgsdistricten leben, besitzen weniger Cameele, als diejenigen in den Ebenen, und können deßhalb nicht soviel Raubzüge nach entfernten Puncten machen, sind auch nicht so kriegerisch, als die andern. Der Gebirgskrieg ist überdieß mit vielen Schwierigkeiten und Gefahren verbunden, die man im offenen Lande gar nicht kennt. Das Geraubte läßt sich nicht so leicht fortschaffen, und die Schlupfwinkel der Gebirge sind selten Andern, als ihren Bewohnern bekannt. Es giebt indessen sehr wenige Stämme, welche immer in einem Zustande vollkomme-

nen Friedens mit allen ihren Nachbarn sich befinden, und ich kann mich in der That gegenwärtig nicht erinnern, daß dieses unter den zahlreichen Stämmen, welche ich kenne, auch nur bei einem einzigen der Fall gewesen sey. Die Stämme des Sinai befanden sich im Jahr 1816 mit allen Arabern in ihrer Nachbarschaft in Frieden, und die einzige Ausnahme davon machte der Stamm Sowaraka, welcher bei Gaza und Hebron wohnte.

Ich will hier bestätigen, was über den kriegerischen Geist der Beduinen gesagt worden ist, daß sie nämlich Feiglinge sind, wenn sie bloß um Raub kämpfen, tapfere Männer dagegen, wenn sie einen öffentlichen Feind zurücktreiben. Von letzterem haben sie während ihrer Kriege mit den Türken in Hedschaz, die sie in jedem Treffen schlugen, wiederholte Beweise gegeben; denn die große Schlacht bei Byssel im Januar 1815 wurde bloß durch die Kriegslist Mohammed Aly Pascha's gewonnen. In dieser Schlacht fand man ganze Reihen Beduinen erschlagen, die sich mit Stricken die Beine aneinander gebunden und bei'm Abschied ihren Weibern zugeschworen hatten, nie vor einem Türken zu fliehen. Beispiele persönlicher Tapferkeit unter den Beduinen anzuführen, würde leicht seyn; aber solche Fälle rechtfertigen noch immer keinen Schluß auf den Character einer ganzen Nation. Wer die Beduinen in ihren Wüsten kennen gelernt hat, muß vollkommen überzeugt seyn, daß sie Handlungen von hohem Muth ausführen können und einer größern Beharrlichkeit und kälteren Entschlossenheit in Fällen von Gefahr fähig sind, als ihre Feinde, die Türken.

Der berühmteste Krieger in den südlichen Theilen Arabien's, während meiner Anwesenheit in Hedschaz, war ein gewisser Schahber aus dem Stamme Kahtan. Er allein schlug einst 80 Reiter des Scheriffs Ghaleb, die in das Gebiet seiner Araber eingefallen waren, in die Flucht. Ghaleb, welcher selbst ein Mann von großer Tapferkeit war, sagte bei dieser Gelegenheit: „Seit der Zeit des Schwerdtes Gottes (dieß ist einer von Aly's Beinamen) ist kein stärkerer Arm, als derjenige Schahber's in Arabien bekannt.“ Ein andermal wurde der Scheriff Hamud, Gouverneur der Küste von Yemen, mit einer Begleitung von 80 berittenen Männern von Schahber allein zurückgetrieben.

Der Scheikh von Beni Schammar in Mesopotamien, der den Namen El Dscherba führt, oder auch Beney benannt wird, ist auch wegen seiner muthigen Thaten sehr berühmt geworden. Als die Truppen des Pascha von Baghdad im Jahr 1809 von den Rowalla-Arabern geschlagen wurden, deckte Beney mit seinem Vetter Abu Fares ihren Rückzug; und diese beiden Reiter fochten gegen eine zahlreiche Cavallerie des Feindes. In der Wüste muß man die Tapferkeit bloß unter den Häuptlingen suchen, die in der Regel eben so sehr durch ihre Tapferkeit, als durch ihren Einfluß sich auszuzeichnen pflegen.

Es giebt einen Umstand, welcher den Erfolg eines fremden Generals in seinen Kämpfen mit den Beduinen begünstigt *). Sie sind nur wenig an Schlachten

*) Aber deßwegen darf er sich nicht mit der Hoffnung schmeicheln, sie zur völligen Unterwürfigkeit zu bringen; und wenn man

gewöhnt, in welchen viel Blut vergossen wird. Wenn 10, oder 15 Mann in einem Scharmützel getödtet werden, so wird der Umstand als ein Ereigniß von großer Wichtigkeit viele Jahre lang von beiden Theilen erwähnt. Wenn deßhalb in einer Schlacht mit fremden Truppen mehrere Hundert bei'm ersten Zusammentreffen getödtet werden, und wenn einer ihrer wichtigsten Männer sich unter den Erschlagenen befindet, so werden die Beduinen so entmuthigt, daß sie kaum an fernern Widerstand denken; während ein weit größerer Verlust auf der Seite ihrer Feinde keinen ähnlichen Eindruck auf Söldner macht. Aber selbst die Araber würden einen solchen Eindruck nur zu Anfang eines heftigen Kampfes empfinden und ohne Zweifel sich bald daran gewöhnen, noch größere Verluste bei der Vertheidigung ihrer Unabhängigkeit zu ertragen, als gewöhnlich in dem kleinen Krieg um Brunnen und Waideplätze vorzufallen pflegen. Für diese Behauptungen liefern die Asyr-Araber, welche dem Mohammed Aly in der Schlacht von Byssel hauptsächlich gegenüberstanden, ein auffallendes Beispiel. Nachdem sie 1,500 Mann in dieser Schlacht verloren hatten, aus welcher Tamy, ihr Anführer, nur mit 5 Mann entkommen war, waren sie doch nach 40 Tagen wieder im Stande, den Türkischen Soldaten auf ihrem eignen Ge-

---

fragt, was einen fremden Anführer bewegen kann, einen solchen Kampf zu versuchen, so kann man mit einer Stelle aus dem Briefe des Abdallah Ibn Saud an den Großherrn antworten: „Der Neid verschont nicht einmal diejenigen, deren Wohnungen elende Hütten in der Wüste und auf unfruchtbaren Hügeln sind.“

biet in einer andern Schlacht die Spitze zu bieten. Diese Schlacht war zwar nicht so blutig, obschon besser, als in der erstern gefochten worden war. Sie endete nach zweitägigem Kampfe mit der Niederlage und der spätern Gefangennehmung Tamy's.

Wenn ein Stamm sich in eine kriegerische Expedition einläßt, so stellt sich ein Agyd an die Spitze der Truppen. Vom Range und von der Macht desselben besaß ich keine richtige Kenntniß und hatte diesen Punct zum Theil übersehen, als ich meine frühere Beschreibung der Beduinen entwarf. In der Geschichte und in der Verfassung der Beduinen ist es ein merkwürdiger Umstand, daß während eines Feldzuges in einem wirklichen Kriege die Autorität des Scheikhs des Stammes völlig bei Seite gesetzt ist und die Soldaten ganz unter dem Befehle des Agyd stehen. Jeder Stamm hat außer dem Scheikh einen Agyd, und es ist selten der Fall, daß die Stellen beider in einer einzigen Person vereinigt sind; wenigstens ist mir kein solches Beispiel bekannt, obschon einige Araber erzählten, daß sie einen Scheikh gesehen hätten, welcher unter den Basrah-Arabern die Stelle eines Agyd versehen hätte. Die Stelle des Agyd erbt in einer gewissen Familie vom Vater auf den Sohn fort, und die Araber unterwerfen sich dem Befehl eines Agyd, von welchem sie wissen, daß es ihm an Tapferkeit und an Verstand fehlt, lieber, als den Befehlen ihres Scheikhs während der wirklichen Unternehmung; denn sie behaupten, daß Unternehmungen, welche der Scheikh anführt, immer unglücklich auslaufen.

Wenn der Scheikh sich bei den Truppen befindet,

so wird er vom Agyd ebenfalls befehligt, dessen Amt aber aufhört, wenn die Soldaten nach Hause zurückkehren. Alsdann tritt der Scheikh wiederum in seine Würde. Alle Beduinenstämme haben, ohne Ausnahme, ihren Agyd. Dieselbe Person vertritt bei manchen Gelegenheiten für zwei benachbarte Stämme den Agyd, sobald dieselben klein und innig mit einander verbunden sind. So ist, z. B., bei den Arabern des Sinai die Familie Ulad Sayd im Besitze dieser Stelle für alle Stämme der Halbinsel. Der Agyd und noch mehr sein Amt wird mit Verehrung betrachtet. Man hält ihn bei den Arabern für eine Art von Augur oder Heiligen. Er entscheidet oft die Operationen des Kriegs durch seine Träume, oder Visionen, oder Weissagungen; er verkündet auch den glücklichen Tag für den Angriff und nennt andere Tage, die als unglücklich zu betrachten sind.

Wenn der Agyd über die Maaßregeln zweifelt, welche gegen den Feind zu nehmen sind, so zieht er die wichtigsten Männer seiner Armee zu Rathe, sobald er nämlich dieses für zweckmäßig hält; aber die Araber weigern sich nie, ihm zu folgen, wenn er auch ganz nach eignem Urtheil handeln sollte.

Sie halten dafür, daß sogar ein Kind der alten Agyd-Familie ein guter Anführer seyn könne, indem sie glauben, daß es vermöge einer Art himmlischer Inspiration handele. Es wird erzählt, daß in dem Stamme Beni Lam in Nedschid in der Familie der Agyd's weiter keine Mannspersonen vorhanden waren, als ein junger Waise, der bei seiner ältern Schwester lebte. Wegen Mangel eines passenden und ächten Agyd war

der Stamm in mehreren Kriegsveranlassungen vom Scheikh und immer unglücklich angeführt worden. Nach vielen Verlusten gewannen die Araber die Meinung, daß sie ohne ihren ächten Agyd nie glücklich seyn würden; und sie beschlossen deßhalb, zu versuchen, wie weit das Kind, welchem die erbliche Stelle gehörte, im Stande sey, den Stamm bei einer militärischen Unternehmung zu befehligen. Sie sagten deßhalb seiner Schwester, daß sie ein Cameel zurechtmachen, dasselbe besteigen und ihren Bruder hinter sich setzen lassen solle, um sich so zu den Truppen zu verfügen, die eben im Begriff waren, auszumarschiren. Hätte er eingewilligt, sich hinter seine Schwester zu setzen, so würden die Araber ihn nicht für hinlänglich alt, oder männlich gehalten haben, um das Commando zu übernehmen. Als seine Schwester verlangte, daß er auf die ihr vorgeschlagene Weise seinen Platz einnehmen möge, so machte der Knabe Miene, sie zu schlagen, und rief entrüstet aus: „Bin ich ein Sclave? muß ich hinter einer Weibsperson sitzen? Nein, du mußt hinter mir sitzen!" Die Araber nahmen diese Ausrufung für eine günstige Vorbedeutung. Sie folgten ihm in die Schlacht; die Schwester saß hinter ihrem Bruder und leitete das Cameel, und die Unternehmung lief glücklich ab.

Der Antheil des Agyd am Raub ist unter allen Stämmen nicht gleich groß. Manchmal bekommt er zwei, ja sogar drei Antheile; wenn aber der Scheikh an der Unternehmung Antheil nimmt, so ist sein Antheil an der Beute demjenigen aller andern Araber gleich. Den Agyd findet man, wie ich bereits bemerkt habe, in jedem

Stamm Arabien's. Selbst in Nubien haben die Ababde- und die Dschalein-Beduinen diese alte Institution ihrer Vorfahren beibehalten. Z. B., bei dem großen Aeneze-Stamme Fedhan ist der oberste Scheikh Dhoehy Ibn Ghobein und der Agyd Hedschres Ibn Ghasel, in dessen Familie die Stelle des Agyd beständig bleibt. Unter den Wold Aly (einem andern Stamme der Aeneze) ist Ismeyr der Scheikh und El Teyar der Agyd.

Wenn der Agyd ein Mann von ausgezeichneter Tapferkeit und Scharfsinn ist, so behält er auf die Angelegenheiten seines Stammes, selbst in Friedenszeit, großen Einfluß. Seine Stimme kommt aber nicht derjenigen des Scheikhs gleich, jedoch fragt man ihn über verwickelte Angelegenheiten und schwierige Umstände und hat vor seiner Meinung viele Achtung. In dieser Hinsicht hat er aber vor den andern Arabern seines Stammes nichts voraus, welche die Eigenschaften des Scharfsinns und der Tapferkeit mit einander verbinden.

Wenn ein Araber, bloß von seinen Verwandten begleitet, glücklich gewesen ist auf vielen Raubzügen gegen den Feind, so schließen sich andere Freunde demselben an, und wenn sein Glück immer fortdauert, so erlangt er den Ruf, glücklich zu seyn und begründet auf diese Weise in seinem Stamm eine Art zweiter, oder unterer Agydschaft. Diese wird nun vielleicht bei kleinern Unternehmungen benutzt; aber wenn der ganze Stamm in einem Kriege begriffen ist, so muß der eigentliche Agyd der Anführer seyn.

Der Agyd besitzt über seine Araber ebensowenig Zwangsmacht, als der Scheikh. Allen steht es vollkom-

men frei, sich ihm anzuschließen, oder für sich zu agiren; haben sie sich aber einmal angeschlossen, so müssen sie sich seinen Befehlen unterwerfen, oder erwarten, daß er sie ausstößt, als unwürdig, einen Theil seines Corps auszumachen. In diesem Falle verlieren sie alle Ansprüche auf einen Theil der Beute, welche das ganze Corps vielleicht macht.

Diese Institution des Agyd verdankt ihren Ursprung ohne Zweifel der Weisheit jenes Gesetzgebers, welcher für die wilden Hirten Arabien's Regeln aufstellte. Er beabsichtigte damit, jeder Vermehrung der Macht in der Person des Häuptlings des Stammes Einhalt zu thun. Indem er es verhinderte, daß der Scheikh seine Araber zur Kriegszeit befehligte, erschwerte er es ihm auch, sich in Streitigkeiten bloß aus Privatgründen einzulassen, und hinderte ihn auf eine sehr wirksame Weise, einen unbilligen Einfluß auf die Theilung der Beute zu äußern, was höchst wahrscheinlich gewesen seyn würde, sobald der Kriegsanführer die Gelegenheit besessen hätte, seinen eigenen Reichthum in einem Grade zu vermehren, welcher mit demjenigen seiner Araber im Mißverhältnisse gestanden hätte; und dieser Reichthum könnte dann mit dem Fortschritte der Zeit dem Scheikh Veranlassung und Kraft geben, willkührliche Macht sich zuzueignen.

Wir haben in der Geschichte verschiedener westlicher Nationen gesehen, daß, wenn die Oberhäupter sich selbst an die Spitze ihrer Armeen stellten, die Unterthanen Grund hatten, über die Heldenthaten ihrer Könige bei dem Verluste vieler Rechte zu klagen. Diese Gründe

einer gesunden Politik läßt sich aber der ungelehrte Beduine nicht einfallen. Er hat keinen Begriff davon, daß der Agyd ein heilsames Gegengewicht für die Macht des Scheikhs sey, weil er sich nicht vorstellen kann, daß, solange seine Stute ihn zu tragen, oder sein Arm eine Lanze zu schwingen vermag, ein erfolgreicher Versuch gemacht werden könne, ihn in Sclaverei zu bringen, oder selbst das kleinste seiner Rechte zu verkürzen. Die Beduinen verehren den Agyd als einen Anführer im Kriege, dem gewissermaaßen die Eingebungen des Himmels zu Theil werden; und sie kehren im Frieden mit derselben furchtlosen Gleichgültigkeit und dem Bewußtseyn der Unabhängigkeit unter die Führung ihres Scheikhs zurück, wie es die Römer fühlten, wenn sie in den bessern Zeiten ihrer Geschichte den Staat der Sorge der Consuln, oder manchmal dem Willen eines Dictators anvertrauten.

Das Oberhaupt der Wahaby hat durch den ganzen Bereich seiner Herrschaft diese Institution in voller Kraft gelassen; er hat sie sogar benutzt, seine eignen Pläne dadurch zu fördern: er hat nämlich zu Derayeh viele Agyds derjenigen Stämme versammelt, auf deren Gehorsam er nicht bauen kann, und paralysirt auf diese Weise einer Seits die Anstrengung, welche sie vielleicht machen könnten, das Joch abzuschütteln, während er auf der andern die Furcht vor seiner eigenen Macht vergrößert; denn wo so viele Agyds vereinigt sind, da läßt es sich annehmen, daß die Operationen immer gelingen werden.

Wenn einige Stämme irgend eine kriegerische Expedition unternehmen wollen, so wählen sie neben dem

Agyd noch einen der achtbarsten Männer aus dem Stamm und geben ihm den Titel kefyl. Das Amt dieses Mannes besteht nun darin, alle Streitigkeiten unter ihnen zu schlichten, welche aus Theilung der Beute entspringen, und darauf zu sehen, daß kein Theil derselben von einzelnen Personen vor der Theilung bei Seite gebracht werde. Er bekommt immer mit dem Agyd einen gleichen Antheil von der Beute. Den Kefyl findet man nicht in vielen Stämmen, aber unter den Dscheheyne in Hedschaz findet man ihn immer.

Nächtliche Angriffe auf Lager sind in Hedschaz sehr gewöhnlich, obschon die Aeneze sie für schimpflich halten. Um einen Stamm zu überrumpeln, richtet der Feind seinen Marsch gewöhnlich so ein, daß er an dem beabsichtigten Ort eine Stunde vor der ersten Morgendämmerung anlangt, wo er darauf rechnen kann, noch Alles im Schlaf anzutreffen. Die Beduinen haben keinen Begriff von einer Nachtwache und noch vielweniger von einer Schildwache, wie nothwendig auch, bei ihrer Lebensart und bei ihrer Weise Krieg zu führen, solche Vorsichtsmaaßregeln seyn möchten. Wenn sie einen unmittelbaren Angriff fürchten, bleiben alle Mannspersonen im Lager, oder alle Krieger, welche auf einer Unternehmung begriffen sind, bei einander und wachen an ihren Feuern die ganze Nacht. Die Anführer der Wahaby stellen mit der gewöhnlichen Vorsicht und Weisheit, die aus allen ihren Anordnungen vorleuchtet, Schildwachen aus, sobald ihre Truppen auf einem Marsche begriffen sind. Die Person, welche im Jahr 1815 von Tusun Pascha gesendet wurde, um mit Abdallah Ibn

Saud zu unterhandeln, erzählte mir, daß sie einzelne Schildwachen, Ablösungen derselben und kleine Piquets zwei Meilen vom Lager des Abdallah angetroffen habe; und die Eskorte der Wahaby, von welcher die Person zurückgebracht wurde, gab bei jeder Schildwache, an welcher sie vorüber kam, die Parole; letztere war für diese Nacht „Nassor" (Sieg). Das Türkische nur sechs Stunden entfernte Lager war plötzlichen Angriffen ausgesetzt, denn trotz ihrer häufigen Kriege mit den Europäern hatten die Osmanlys und selbst Mohammed Aly diese wichtige und nothwendige Vorsicht gegen einen tapfern und unternehmenden Feind noch nicht sich angeeignet.

Mögen die Lager bei Tage, oder bei Nacht geplündert werden, so werden die Weibsleute doch immer mit Achtung behandelt, wenigstens in soweit, daß ihre Ehre nie verletzt wird. Mir ist wenigstens nicht ein einziges Beispiel vom Gegentheile bekannt geworden. Manchmal jedoch können ihnen, im Fall eingewurzelter Feindschaft, ihre Putzartikel genommen werden. In diesem Falle werden sie genöthigt, sich dieselben selbst abzunehmen. Diese Regel beobachten die Wahaby jederzeit, wenn sie von einem feindlichen Lager Besitz nehmen. Sie befehlen den Weibern, alle Kleidungsstücke, oder werthvolle Schmuckartikel, die sie vielleicht an sich haben, abzulegen, und während dieser Zeit stehen sie in einiger Entfernung von den Weibsleuten und wenden ihnen den Rücken zu. In einem Gefechte zwischen den Maazy-Arabern und denen vom Berge Sinai im Jahr 1813 wurde von Erstern zufällig eine Weibsperson der Letztern

verwundet, indessen bald wiederhergestellt. Im folgenden Jahr unternahmen die Araber des Sinai einen Einfall in das Gebiet der Maazy, überrumpelten ein Lager bei Kosseir, tödteten acht, oder zehn Männer und waren eben im Begriffe, sich zurückzuziehen, als einer von ihnen sich der Wunde erinnerte, welche im vorigen Jahre eine ihrer Weibsleute erhalten hatte. Er kehrte deßhalb zu den Weibern der Maazy zurück, die weinend vor ihren Zelten saßen und verwundete eine von ihnen mit seinem Säbel, um das Blut seiner Landsmännin zu rächen. Obschon seine Gefährten seiner Handlung Beifall schenkten, so erklärten sie doch, daß sie sein Beispiel nicht gern nachahmen würden. Dieß ist der einzige Fall dieser Art, welcher mir je erzählt worden ist.

Die Beduinen des Sinai haben eine eigenthümliche Gewohnheit, wenn sie im Begriff sind, eine große Expedition gegen den Feind vorzunehmen. Sie kommen an dem ersten Sammelplatze zusammen, und den Agyd an ihrer Spitze, häufen sie eine Menge Steine zusammen und geben diesem Haufen ungefähr das Aussehen eines niedergelassenen Cameeles; alsdann declamiren sie die Fateha, oder das einleitende Capitel des Korans, wobei sie um diesen Steinhaufen sich versammelt haben, und dann stürzen sie auf den Befehl ihres Agyd mit einemmal auf ihre Cameele los, welche sie eiligst besteigen und plötzlich fortgaloppiren, ohne hinter sich zu schauen, bis sie erst beträchtlich weit von dem Ort entfernt sind. Ich bin nicht im Stande gewesen, die Bedeutung dieser Ceremonie zu erfahren, in welcher die Beduinen eine Art mystischer Bezauberung erblicken.

Wenn zwei feindliche Beduinische Reitertrupps auf einander stoßen und schon aus der Ferne gewahr geworden sind, daß sie sich in der Zahl das Gleichgewicht halten, so halten sie, außer dem Bereich eines Flintenschusses, einander gegenüber, und die Schlacht beginnt mit einem Gefechte von zwei Männern. Ein Reiter verläßt seine Linie und galoppirt auf den Feind los, mit dem Ausruf: „O ihr Reiter, laßt mich den und den von euch treffen!“ Ist der Gegner den er herausfordert, anwesend und fürchtet er sich nicht, mit dem andern einen Zweikampf zu bestehen, so galoppirt er ihm entgegen. Ist er abwesend, so antworten seine Freunde, daß er nicht bei ihnen sey. Der herausgeforderte Reiter ruft seiner Seits aus: „Und du auf der grauen Stute, wer bist du?“ Der andere antwortet: „ich bin ***, der Sohn ***. Nachdem sie auf diese Weise mit einander bekannt geworden sind, beginnen sie den Zweikampf. Niemand von den Zuschauern nimmt an demselben Antheil, denn dieses würde als eine Handlung der Treulosigkeit betrachtet werden. Kehrt aber einer der Kämpfer um und flieht zu seinen Freunden, so eilen letztere zu seinem Beistand und treiben den Verfolger zurück, der wiederum von seinen Freunden beschützt wird. Nach mehrern solcher Zweikämpfe zwischen den besten Männern auf beiden Seiten, werden die ganzen Corps mit einander handgemein. Sollte ein Araber in der Schlacht unter den Feinden auf einen persönlichen Freund stoßen, so wendet er sein Pferd nach einer andern Seite mit dem Ausruf: „Weiche von mir, damit dein Blut nicht über mich komme!“

Sollte ein Reiter nicht Lust haben, die Herausforderung eines Gegners anzunehmen, sondern lieber in den Reihen seiner Freunde bleiben wollen, so lacht ihn der Herausforderer unter Hohn- und Schimpfreden aus und rühmt sich sein ganzes Leben über, daß der und der in der Schlacht es nicht gewagt habe, mit ihm einen Gang zu machen.

Findet der Kampf in einer ebenen Gegend statt, so werden die Flüchtigen von dem siegenden Feinde häufig 3, 4 und 5 Stunden weit in vollem Galopp verfolgt; ja man erzählt Fälle, daß auf diese Weise der fliehende Feind einen ganzen Tag lang verfolgt worden ist. So etwas läßt sich nur mit der Pferderace der Beduinen ausführen, und deßhalb preis't auch der Beduine seine Stute nicht so sehr ihrer Schnelligkeit, als ihrer unermüdlichen Kraft halber.

Es ist ein allgemeines Gesetz unter den Arabern, daß, wenn in Kriegszeiten, oder in verdächtigen Districten ein Trupp in der Wüste auf einen andern stößt, ohne zu wissen, ob derselbe freundlich, oder feindlich gesinnt sey, derjenige Theil, welcher sich für den stärkern hält, den andern angreift; und manchmal ist Blut vergossen worden, ehe es sich ergiebt, daß beide Freunde sind; aber dieses ist nicht der Fall im Gebiete der Wahaby, wo eine starke Parthei eine schwache ziehen lassen muß, ohne sie belästigen zu dürfen.

Die Art, wie die Beduinen kämpfen, ist uralt. Die Schlachten, wie sie in den beiden besten Heldenromanen (der Geschichte Antar's und derjenigen des Stammes Beni Helál) beschrieben werden, bestanden hauptsächlich

in einzelnen Zweikämpfen, gleich denen, die wir erwähnt haben. Dieß entspricht auch dem Geschmacke der Beduinen am besten, die immer gern wissen wollen, von wem ein Mann getödtet worden sey, was in einem Handgemenge sich nicht leicht ausmitteln läßt.

Wenn zwei benachbarte Beduinenstämme mit einander im Kriege sind und ein dritter fremder Stamm unterdessen das Gebiet, oder den Wasserplatz einer der beiden kämpfenden Stämme einnehmen sollte, so schließen die beiden letztern oft einen plötzlichen Frieden und verbinden sich gegen den fremden Stamm. Der angegriffene Stamm wendet sich dann an einige Nachbarn mit den Worten: „Wir verlangen von euch ein Darlehn von einem Tage (darunter verstehen sie nämlich Beistand auf einen Tag im Kampfe), welches wir euch wieder bezahlen wollen, sobald ihr eines ähnlichen Beistandes bedürftig seyd.“ Ein Vorfall dieser Art ereignete sich im Frühling und Sommer des Jahres 1812, wo ein heftiger Kampf in der Syrischen Wüste östlich von Homs zwischen den Stämmen Ahsene einer Seits und den Stämmen Fedan und Sebaa anderer Seits stattfand. Die beiden letztern hatten vor mehrern Jahren den Versuch gemacht, die Waiden dieser Ebenen nebst dem Tribute sich zuzueignen, welchen die Dörfer an der Syrischen Gränze den Beduinen zahlen. Melhana el Melkem, Anführer der Ahsene, sehr gedrängt durch die überlegene Zahl seiner Feinde, sprach den mächtigen Stamm Dschelae (ein Stamm aus Nedschid, der bis auf die neusten Zeiten in den Syrischen Wüsten unbekannt war) um Hülfe an, bot ihm auch einen Antheil vom

Tribute, wenn er ihn gegen den Stamm Fedan unterstützen wolle. Zwanzig Tage nach einander fochten die vereinigten Armeen ununterbrochen in Scharmützeln mit einander und hatten ihr Lager nur einige Stunden entfernt von einander aufgeschlagen. Sabhan, der Sohn des Deraye, einer der Hauptscheikhs der Dschelae, war in Hedschaz gewesen und hatte unter den Fahnen des Abdallah und des Ibn Saud gegen Mohammed Aly Pascha gefochten. Von dorther kam er nach Nedschid, und da dergleichen Expeditionen von den Beduinen als Lustparthien betrachtet werden, so kam er mit seinen 40 Reitern gerade noch zu rechter Zeit nach Syrien, um an den obenerwähnten Kämpfen Antheil nehmen zu können.

Der Stamm Fedan befürchtete, überwältigt zu werden, und wendete sich deßhalb an Dscherba, den Scheikh von Beni Schammar in Mesopotamien, mit welchem Stamm ersterer Stamm gegenwärtig im Kriege lag. Es wurden demselben Friedensbedingungen angeboten und um Hülfe gegen die Dschelae, einen fremden Stamm (obgleich zur Nation der Aeneze gehörig), gebeten, von welchen sie behaupteten, daß sie kein gültiges Recht hätten, ihr Vieh an den Syrischen Gränzen zu waiden. Dscherba nahm augenblicklich die Friedensbedingungen an und eilte dem Stamme Fedan mit 1500 Reitern zur Hülfe; aber er wurde von den Dschelae geschlagen, und der Stamm Fedan wurde bald nachher genöthigt, Syrien zu verlassen und gegen Nedschid hin sich zurückzuziehen. Die Beni Schammar sagen nun zu den Fedan: „Ihr seyd uns einen Tag schuldig."

Die Schlachtfahnen, Namens merkeb und otfa, sind in Hedschaz unbekannt und, ich glaube, nur bei den Aeneze gebräuchlich.

Bei'm Abschlusse des Friedens hat der Agyd nur *eine* einzige Stimme, gleich jedem Andern aus dem Stamme. Die Bedingung „zu graben und zu begraben'' ist in der ganzen Wüste gewöhnlich und wird nie ausgelassen, wenn die Stämme den aufrichtigen Wunsch nach Frieden haben. Diejenigen Araber, welche mit dieser Bedingung nicht zufrieden sind (weil vielleicht mehrere ihrer Verwandten in den Kämpfen erschlagen worden sind) verlassen ihren Stamm und siedeln sich einstweilen in einem andern an, wo es ihnen freisteht, Rache zu suchen, was sie in ihrem Stamme nicht thun können, sobald derselbe einmal die Ansprüche auf Rache vernichtet hat. Ich habe im Allgemeinen sehr wenig Stämme ohne einige solcher unversöhnlichen Feinde getroffen, deren Durst nach Rache noch nach dem Frieden fortdauert, wenn schon ein ganz freundschaftlicher Verkehr zwischen den andern Gliedern bereits eingetreten ist.

Blutrache.

Die Grundgesetze der Blutrache bestehen durch die ganze Arabische Wüste und sind überall dieselben. Das Recht zur Blutrache besteht überall innerhalb der khomse. Arabische Stämme, welche außer ihrem Lande sich aufhalten, haben jedesmal diese Institution mitgenommen. Wir finden sie, z. B., unter den Libyschen Beduinen und überall an den Ufern des Nils bis nach Sennar. Wo ächte Araber angetroffen werden, da besteht ein

Gesetz, daß Blut nur durch Blut, oder durch eine schwere Strafe gesühnt werden kann, wenn die Familie des Erschlagenen, oder des Verwundeten in eine solche Umwandlung einwilligen will. Dieser Umstand ist ganz unabhängig von der öffentlichen Rechtspflege und die Blutrache in die Hände der Freunde, oder Verwandten des Betheiligten gegeben, aus der Ueberzeugung, daß eine gerichtliche Bestrafung nicht sattsame Genugthuung ist für eine so schwer verletzte und privatim beleidigte Person, welcher das Naturgesetz das Recht der Rache gegeben hat. Das System der politischen Corporation der Araber verhütet jede öffentliche Unordnung in Folge der Wiedervergeltung unter Individuen. Jeder Clan würde aufstehen zum Schutze jedes seiner Glieder, welches ungerecht verfolgt wird; und in einem rohen Zustande der Gesellschaft scheint jedermann, wenn die Sicherheit des Ganzen nicht gefährdet ist, ein volles Recht zu besitzen, seinem Nachbar eine Beleidigung wieder zu vergelten. Der Araber betrachtet diese Blutrache als eins seiner heiligsten Rechte und als eine seiner heiligsten Pflichten; keine irdische Berücksichtigung könnte ihn bewegen, davon abzugehen; und selbst unter der entarteten und knechtischen Race Aegyptischer Bauern, welche unter dem eisernen Scepter Mohammed Aly's zittern, stößt doch ein Fellah seinen Dolch in die Brust des Mannes, welcher seinen Bruder gemordet hat, obschon er weiß, daß er diese That mit dem eignen Leben bezahlen muß; denn dieser Pascha hat sich durch alle mögliche Mittel bemüht, jeden übrigen Funken von unabhängiger Gesinnung bei seinen Unterthanen zu unterdrücken.

Je stärker und je unabhängiger ein Stamm ist, je entfernter von cultivirten Provinzen und je reicher seine einzelnen Glieder sind, desto seltener werden die Rechte des Thar in eine Strafe verwandelt. In der ganzen Wüste betrachten es die großen Scheikhs für schimpflich, über das Blut ihrer Verwandten im Geringsten mit sich zu vergleichen; ist aber der Stamm arm und von der armseligen Gesinnung benachbarter Bodenbebauer in cultivirten Districten angesteckt, so wird die Buße (dye genannt) häufig angenommen. Das Recht der persönlichen Wiedervergeltung, wie auch dasjenige auf diese Buße aufzugeben, ist eine Sache, von welcher sie sich kaum eine Vorstellung machen können. Die Araber haben folgendes Sprichwort: „Und wäre Höllenfeuer mein Loos, so würde ich die Blutrache nicht aufgeben."

Die Buße für vergossenes Blut ist fast in jedem Stamme verschieden. Bei den Beni Harb in Hedschaz beträgt sie 800 Dollars. Dieselbe Summe hat der Wahaby-Anführer festgesetzt und ist darin der Regel gefolgt, welche zur Zeit Mohammeds aufgestellt wurde, wo Abu Beker den Preis für das Blut eines freien Mannes auf 100 weibliche Cameele setzte. Saud hat jedes weibliche Cameel zu 8 Dollars angeschlagen, was also eine Summe von 800 Dollars macht. Er hat alles angewendet, was in seiner Macht stand, um innerhalb seiner Besitzungen die Araber dahin zu bringen, dieses lange bestandene Recht der Privatrache aufzugeben und statt derselben die Buße anzunehmen. Aber er ist selten im Stande gewesen, etwas gegen ihre alten Vorurtheile auszurichten; und die Beduinen wissen es ihm schlechten Dank, daß

er sich bemüht hat, ein Gesetz abzuschaffen, welches sie für heilig halten.

Sobald ein Araber mit der Familie, welcher er Blut schuldig ist, einen Vergleich abgeschlossen hat, wendet er sich an seine Verwandten und Freunde mit der Bitte, um einen Beitrag an Schaafen und Lämmern, damit er im Stande sey, die nöthige Summe zusammenzubringen. Unter einigen Stämmen ist es eine Gewohnheit, daß alle Individuen, welche in der khomse begriffen sind und deßhalb selbst die Blutschuld zu tragen hatten, wenn keine Zahlung angenommen worden wäre, verhältnißmäßig beisteuern müssen. Aber dieses ist keine allgemeine Regel; und in vielen Stämmen muß der dammawy mit seinen Brüdern und seinem Vater allein die Summe zusammenbringen.

Aber in denjenigen Stämmen, wo Beiträge geleistet werden, legen die Araber große Freigebigkeit an den Tag, wenn der Mann, welcher ihren Beistand in Anspruch nimmt, von seinem Volke geliebt wird. Die Gaben erfolgen dann so reichlich von allen Seiten, daß das betreffende Mitglied nicht allein im Stande ist, die nöthige Summe zu zahlen, sondern daß es auch oft durch den Ueberschuß reich wird. Bei solchen Gelegenheiten geben die Araber auch zu ihren Freunden unter fremden Stämmen und nehmen Beihülfe in Anspruch. Diese wird selten verweigert. Eine ähnliche Gefälligkeit wird dagegen in Nothfällen erwartet, und es giebt keine Veranlassung, bei welcher die Beduinen vollkommener die Zuneigung beweisen, welche sie zu einander als Mitglieder einer großen Nation hegen, als wenn sie

bei solchen Gelegenheiten zu Beiträgen aufgefordert werden. Man möchte sie bei solchen Veranlassungen wirklich als Theilnehmer einer großen Gesellschaft betrachten, bei deren Gewinn und Verlust jedes Individuum mehr, oder weniger interessirt ist.

Dieselbe Bitte um Beihülfe wird gethan, wenn einem Araber das Vieh vom Feinde fortgetrieben worden ist. Seine Freunde stehen niemals an, zum Ersatze seines Verlustes beizutragen, obschon vielleicht nicht so freigebig, als in den oben erwähnten Fällen, oder wenn sie außer ihrer Freundschaft für den Betheiligten noch durch eine Nationalgesinnung angetrieben werden; denn ein Stamm hält sich dadurch für geehrt, wenn unter seinen Mitgliedern Männer sich befinden, die Feinde erschlagen haben und deßhalb für tapfer gelten. Wenn es sich zutragen sollte, daß der Scheikh eines Stammes durch den Ueberfall eines Feindes sein Eigenthum verlöre, so würden alle seine Araber willig zu seiner Unterstützung bereit seyn; und ist er geliebt, so ersetzen sie ihm wohl den vollen Betrag seines verlornen Viehes.

Soll unter den Arabern des Sinai ein Vergleich über eine Blutschuld abgeschlossen werden, so bestimmen die Verwandten des dammawy den Ort der Zusammenkunft mit der Familie des Erschlagenen, um eine Uebereinkunft zu treffen, nachdem nämlich die Freunde des erschlagenen Mannes zur Zusammenkunft ihre Einwilligung gegeben haben. Zur bestimmten Zeit erscheinen beide Partheien an dem bezeichneten Platze nebst ihren Weibern, Kindern und allen Verwandten. Hier brin-

gen sie mehrere Tage unter Schmausereien zu, und jeder Gast, den der Zufall herbeiführt, wird mit großer Gastfreundschaft behandelt. Diejenigen, welche den Preis des Blutes zu fordern haben, machen nun ihre Forderung. Da bei diesen Arabern des Sinai der Preis des Blutes nicht festgesetzt ist, eben so wenig, wie bei vielen andern Stämmen, so pflegt die erste Forderung ganz übertrieben zu seyn, aber alle Personen vereinigen sich alsdann gemeinschaftlich, eine Verminderung zu erbitten. Z. B., eine Frau tritt vor den nächsten Verwandten des Erschlagenen und beschwört ihn bei dem Haupte seines jüngsten Kindes, ihr eine Verminderung von 2, oder 3 Dollars zu gewähren. Ein angesehener Scheikh erklärt alsdann, daß er nicht eher einen Bissen essen will, als bis seinetwegen der Preis um 1 Cameel vermindert worden sey; und auf diese Weise versammeln sich alle Anwesende um den Mann, welcher ein Recht auf die Buße hat und anfangs einen sehr hohen Ton anstimmt, aber sich durch die Gelegenheit zur Freigebigkeit geschmeichelt fühlt und nach und nach einen Dollar nach dem andern erläßt, bis zuletzt eine Summe übrig bleibt, die Allen billig erscheint. Diese wird in monatlichen Fristen und immer pünctlich abgetragen. Unter diesen Arabern sind in der Regel 20, oder 30 Cameele ausreichend, die Sache abzumachen. Sie geben auch bei solchen Gelegenheiten an Zahlungsstatt einige der Dattelbäume, deren es in den Thälern des Sinai, die von den Beduinen bewohnt werden, in Menge giebt.

Es kann auch vielleicht ein verhältnißmäßig kleiner

Preis zur Ausgleichung der Blutschuld festgesetzt werden; aber in diesem Falle muß der Schuldner (d. h. derjenige, welcher den betreffenden Mann getödtet hat) bekennen, daß er und seine Familie hhasnai sind (d. h. Personen, welche dem Stellvertreter des Getödteten verpflichtet sind). Diese Erklärung schmeichelt dem Stolze der einen Parthei so sehr, als sie denjenigen der andern kränkt, weßhalb sie auch nicht oft eingegangen wird, obschon keine andern Folgen damit verbunden sind, so daß sie in der That nur dem Namen nach eine Verpflichtung auflegt. Wird sie indessen übernommen, so besteht sie in den beiden Familien für immer. Dieses Herkommen ist in Gültigkeit bei den Arabern des Stammes Omran und Heywat.

Die Ulad Aly, ein mächtiger Beduinenstamm in Libyen, welcher die Wüste zwischen Fayum und Alexandria bewohnt, haben es als Regel aufgestellt, nie den Preis des Blutes anzunehmen, wenn nicht der Todtschläger, oder einer seiner nächsten Verwandten der Gefahr trotzt, sich selbst in's Zelt des Erschlagenen zu begeben und dann zu den Verwandten zu sagen: „Hier bin ich, tödtet mich, oder nehmt das Lösegeld an." Der nächste Verwandte kann dann thun, was ihm gefällt, ohne deßhalb im Geringsten getadelt zu werden, denn der Fremde hat freiwillig auf das Recht des dakheil verzichtet, welches bei allen Beduinen in Libyen eben so heilig gehalten wird, als bei denen in Arabien. Ein Mann, welcher sich selbst auf diese Weise seinem Feind überliefert, heißt mestatheneb. Sollte sein Feind ihm begegnen, ehe er sein Zelt erreicht, so erfolgt fast immer

ein Angriff. Tritt er aber in's Zelt ein, so wird gemeiniglich ein Lösegeld angenommen, doch findet auch zuweilen das Gegentheil statt.

Die beiden Stämme Omran und Heywat handeln nach einer Regel, welche von dem allgemeinen Systeme der Beduinen, daß die Blutrache innerhalb der khomse bleibe, eine Ausnahme macht. Wenn einer ihrer Leute von unbekannter Hand aus einem bekannten Stamme getödtet worden ist, so halten sie sich berechtigt, die Wiedervergeltung an jedem Individuum dieses Stammes zu üben, mag dasselbe nun schuldig, oder unschuldig seyn; und wenn die Sache durch Vergleich beigelegt wird, so trägt der ganze Stamm zur Buße (dye) im Verhältnisse des respectiven Eigenthumes jedes Zeltes bei. Aus diesem Grunde sagen die Araber, daß die Stämme Omran und Heywat auch zur Seite treffen (strike sideways), ein Verfahren, welches von ihren Nachbarn sehr gefürchtet wird.

Unter mehrern andern Stämmen wird das Blut derer, welche von unbekannter Hand eines bekannten Stammes fallen, vom Scheikh verlangt, der die Strafe bezahlt, zu welcher seine Araber beitragen. Dieses Verfahren ist indessen nichts weniger, als allgemein, und wer unter den kriegerischen Stämmen der östlichen Theile von unbekannter Hand fällt, kann durch kein rechtliches Verfahren gerächt werden, obschon die Beduinen sagen, daß zwei Stämme niemals in aufrichtiger Freundschaft mit einander leben können, solange sie wissen, daß noch Blutschuld unter ihnen besteht.

Die Araber haben solche Begriffe über die Feier-

lichkeit und über die Heiligkeit eines Eides, daß, wenn selbst ein Mann im falschen Verdachte steht, einen andern getödtet zu haben, und die Verwandten des Erschlagenen dem Beschuldigten einen Eid antragen, durch welchen er sich von aller Beschuldigung reinigen kann, derselbe doch lieber die Buße bezahlt, als den Eid schwört. Was auch die Folgen einer Eidesleistung seyn mögen, so gilt es als ein unvertilgbarer Makel auf dem Ruf eines Arabers, jemals einen feierlichen Eid geschworen zu haben. Die Formel, durch welche die Beschuldigung eines Mordes geläugnet wird, will ich hier mittheilen:

„Wallahy inny ma schageytu dscheldu,
Wa ma yettemtu woldu."

„Bei Gott, ich habe nicht durchbohrt irgend eine Haut,
Noch gemacht zum Waisen irgend einen Knaben."

Wenn ein Mann in einem Handgemenge verwundet wird und nachher seinen Gegner tödtet, so wird die Wunde nicht in Anschlag gebracht, sondern die volle Buße für den Todtschlag eines Mannes erkannt, selbst wenn die erschlagene Person der angreifende Theil gewesen seyn sollte. Wäre der Mann dagegen nicht getödtet worden, so würde die verwundete Person eine beträchtliche Strafe als Ersatz für die zugefügte Verletzung bekommen haben.

Wenn unter den Arabern des Sinai eine Mordthat geschieht, so flieht der angreifende Theil, oder sucht die Sache durch Zahlung einer Buße beizulegen. Er stellt sich deßhalb unter den Schutz irgend eines ehrwürdigen Mannes seines Stammes. Diesen Schutz erkennen die Freunde des Verstorbenen 30 Tage lang an. Ist er vor Ablauf dieser Zeit nicht im Stande, die

Sache beizulegen, so muß er flüchtig werden, oder erwarten, daß sein Leben der tödtlichen Rache seiner Feinde aufgeopfert werde. Was ich in Bezug auf das Blutbad (dhebahh) gesagt habe, leidet auf alle Beduinenstämme Anwendung. In ihren Kriegen mit einander machen sie einen Unterschied zwischen Blut und Blutbad und nehmen zu letzterm nur ihre Zuflucht in Fällen von bedeutender Irritation. Es ereignet sich häufig und besonders bei den Arabern, welche die Gebirge bewohnen (deren Kriege immer blutiger und mit mehr eingewurzeltem Haß geführt werden, als es bei den Bewohnern der Ebenen der Fall ist, vielleicht eben, weil die Kriege bei erstern seltener sind), daß ein Stamm alle Mannspersonen seiner Feinde tödtet, die er nur erreichen kann, ohne darnach zu fragen, wie viele von seinen eignen Leuten von den Gegnern erschlagen worden sind. Diese üben deßhalb Wiedervergeltung, sobald sich nur eine Gelegenheit dazu darbietet. Das allgemeine Blutbad, wo niemand Pardon verlangt und niemand Pardon gewährt, findet noch immer statt bei den Arabern am Rothen Meere, bei denen des südlichen Syrien's und des Sinai; aber gewöhnlich wird bald Frieden geschlossen, womit dann das Blutvergießen aufhört. Ein Araber würde von seinem Stamme getadelt werden, wenn er nicht dem allgemeinen Gebrauche folgte, oder der Stimme der Menschlichkeit Gehör geben wollte, sobald seine Gefährten das Blutbad beschlossen haben. Ich glaube, daß das grausame Israelitische Blutbad der gefangenen Könige (d. h. der gefangenen Beduinenscheikhs, denn so muß das Wort Emir, oder Malek über-

setzt werden) auf eine ähnliche Gewohnheit zurückgeführt werden kann, die in frühern Zeiten bestanden hat; die Anführer haben vielleicht auf strenge Befolgung des alten Gebrauches gedrungen, indem sie befürchteten, daß ein Abgehen davon den kriegerischen Geist ihrer Nation schwächen und sie weniger geachtet, als ihre Nachbarn, darstellen werde. Selbst jetzt würden die Beduinen scharf von andern getadelt werden, wenn sie Personen das Leben schenken wollten, welche zu einem Stamme gehören, der gegen sie keine Schonung kennt.

Raub und Diebstahl.

Es läßt sich leicht einsehen, daß diejenigen Beduinen den kühnsten Unternehmungsgeist besitzen, welche den Anfällen anderer am meisten ausgesetzt und am häufigsten in Kriege verwickelt sind. Dieß ist der Fall bei Beduinen, welche Ebenen, mit reicher Waide bedeckt, bewohnen, während dagegen diejenigen, deren Gebiet im Gebirge liegt, oder durch örtliche Umstände gegen häufige Einfälle geschützt ist, oder auch von kriegerischen Stämmen entfernt liegt, bei weitem nicht den kühnen Character besitzen. Wir finden deßhalb das Gewerbe des haramy in weit größerem Ansehen unter den großen östlichen Stämmen, während bei den kleinern in Aegypten und der Umgegend von Mekka Räuberei nicht so häufig getrieben wird. Wer es versucht, bei letztern in den Zelten seines eignen Stammes zu stehlen, der ist bei seinen Freunden für immer entehrt.

Bei den Arabern am Sinai sind Räubereien gar nicht bekannt. Man kann jeden Artikel von Kleidungs-

stücken, oder Hausrath auf einem Felsen liegen lassen, ohne die geringste Gefahr, ihn zu verlieren. Vor einigen Jahren ergriff ein Araber des Stammes Sowaleha seinen eigenen Sohn, trug ihn gebunden auf den Gipfel eines Berges und stürzte ihn hinab, weil er überführt worden war, Getraide bei einem Freunde gestohlen zu haben. Ich habe in jedem Theile der Wüste so vollständige und absolute Sicherheit gegen Räuber gefunden, wie in den Schweizergebirgen, während dagegen der Besuch des nördlichen Theiles der Halbinsel mit Gefahr verbunden ist.

Der rabiet wird von allen Arabern der östlichen Wüste ergriffen; selbst diejenigen, welche die Städte von Nedschid und Kasym bewohnen, sind gewöhnt, den haramy, den sie ergreifen können, in enge Verwahrung zu bringen. Dieses ist nicht gewöhnlich bei den Arabern in Hedschaz. Der Stamm Beni Harb, welcher in der Gegend zwischen Medina und Nedschid seinen Wohnsitz hat, hält den rabiet fest; dieses Verfahren wird aber von den andern Abtheilungen des Stammes Harb, die südlich von Medina wohnen, verworfen. Das Oberhaupt der Wahaby hat diese Sitte bei seinen Unterthanen in voller Kraft erhalten, da er sich auf alle Weise bemüht hat, den Privaträubereien ein Ziel zu setzen.

Folgende Anekdote, die ich oft habe erzählen hören, zeigt, wie ein rabiet in enger Verwahrung Mittel zum Entkommen findet. Er war von seinem Herrn in Gegenwart eines Arabers arg geschlagen worden, der sich seiner erbarmte und den Entschluß faßte, ihn zu befreien. Der Araber brach eine Dattel in zwei Hälften, aß die

eine und gab die andere einem Weibe, die vor dem Zelte mit Getraidemahlen beschäftigt war; er bat sie auch mit wenig Worten, es so einzurichten, daß diese Dattel in die Hände des Gefangenen gelange. Mit vielem Scharfsinn und großer Kunst begann sie sogleich einen Gesang, ähnlich demjenigen, mit welchen sich die Weiber während der Arbeit die Zeit zu zerstreuen pflegen, und brachte einige Worte hinein, welche indirect auf den fraglichen Gegenstand anspielten. Als sie Grund hatte, zu glauben, daß der Gefangene die mysteriöse Mittheilung verstanden habe, warf sie das Stück Dattel unbemerkt auf das Loch, in welchem er lag, indem seine Hände damals nicht gebunden waren. Der Gefangene aß einen kleinen Theil von der Dattelhälfte und, als er viele Personen vor dem Zelte versammelt sah, rief er sie laut herbei und verlangte, befreit zu werden, indem er mit dem und dem aus dem Stamme gegessen habe, wobei er den Mann nannte, welcher seine Dattel mit ihm getheilt hatte. Sein Herr lief gleich herbei, läugnete die Wahrheit der Behauptung und schlug ihn, aber derjenige, welcher ihn begünstigt hatte, erschien und bestätigte die Sache. Es wurde nun verlangt, daß der Gefangene einen Theil der Speise zum Beweise seiner Behauptung vorzeigen solle, worauf er unmittelbar die zerbrochene Dattel zeigte, die er auf eine Weise verborgen hatte, welche der Anstand umständlich zu erwähnen verbietet. Er hatte sie deßwegen so verborgen, weil er eine Entdeckung fürchtete, ehe sein Befreier angelangt seyn dürfte. Da er auf diese Weise genügend dargethan hatte, mit einem andern Araber des Stammes von

derselben Dattel gegessen zu haben, so war sein Herr genöthigt, ihn frei zu geben.

Der Treulose.

Wenn einer nicht die Gegenstände wieder herausgiebt, die er gestohlen, oder auf eine treulose Weise erlangt hat; und wenn ihn sein Stamm nicht dazu zwingt, oder aus dem Lager stößt, so steht darauf die Strafe, daß alle Mitglieder seines Stammes für báikeh oder Treulose erklärt werden; und die andern Araber respectiren dann nicht das dakheil irgend eines Individuums, welches zu diesem Stamme gehört, bis die gestohlnen Gegenstände wieder herausgegeben sind.

Dakheil oder Schutz.

Ein gewöhnlicher Ausdruck für dakheil ist auch unter den Arabern zeben. Sie sagen tezebbenet statt dakhelet, und der Stamm, bei welchem ein Mann Schutz gefunden hat, heißt mezbene. Der melha, welcher Anspruch auf den dakheil giebt, besteht darin, daß man auch nur die kleinste Portion Speise, die dem Beschützer gehört, gegessen hat. Wenn der rabiet sich aus seiner Gefangenschaft befreien und die Stute, oder das Cameel seines rabbat, oder Herrn besteigen und so zu dem Zelt eines andern Arabers, um Schutz zu suchen, gelangen kann, so ist die Stute, oder das Cameel, auf welchem er seine Flucht bewerkstelligt hat, nebst der Kette, die er vielleicht an seinem Halse getragen haben kann, einem alten Herkommen gemäß, sein Eigenthum.

Man kann sich leicht vorstellen, daß alle Araber das Gesetz des dakheil nicht so heilig halten, als sie es thun sollten, wenn ihre eigenen unmittelbaren Interessen dabei im Spiele sind. Unter den großen Stämmen der Aeneze und andern reichen Clans der ausgebreiteten Ebenen kennt man fast gar kein Beispiel, daß ein Araber seinem dakheil treulos geworden sey; sie bedenken sich aber vielleicht, je nach den Umständen, ihren Schutz zu gewähren.

Als Yusef, Pascha von Damascus, im Jahr 1810 genöthigt war, die Stadt zu verlassen, und kaum Zeit hatte, mit einem Dutzend Begleitern seine Flucht zu bewerkstelligen, begab er sich in die Landschaft Hauran, wo der zahlreiche Stamm Wold Aly seine Zelte aufgeschlagen hatte. Ibn Esmeyr, der oberste Scheikh dieser Araber, welcher sich während der Regierung von Yusef Pascha immer als seinen Freund bekannt und auch oft Beweise seiner Großmuth erhalten hatte, war demnach der Mann, an welchen sich Yusef wendete; aber er nahm ihn sehr kalt auf, indem er fürchtete, das Mißvergnügen seines Nachfolgers sich zuzuziehen; er sagte ihm daher nach dem Essen, daß er ihm nicht rathen könne, in seinem Lager zu bleiben, welches nur drei Tagereisen von Damascus entfernt sey, und ihm folglich keine vollkommene Sicherheit darbieten könne. Der Pascha verstand diesen Wink und wendete sich mit einigen Begleitern nördlich in der Richtung der Wüste östlich von Homs, wo er am Zelte des Mehanna el Melhem, des Scheikhs der Ahsenne, eines andern Stammes der Aeneze, abstieg. Mit diesem Stamme hatte er immer in

üblem Vernehmen, auch häufig im Kriege sich befunden, weil er eifersüchtig auf die Partheilichkeit war, welche der Pascha beständig dem Ibn Esmeyr bewiesen hatte. Bei diesem Mehanna erfuhr er die freundlichste Aufnahme. „Mein Zelt, sagte er, ist der sichere Zufluchtsort von Personen, die sich in Noth befinden, und hat schon ehedem die Ehre gehabt, großen Männern Schutz zu gewähren. Möge dein Nachfolger Solyman Pascha allen Melhems die Hälse abschneiden, so soll er doch nie im Stande seyn, dich von dieser Stelle zu vertreiben." Er bewirthete den Pascha sehr gastfrei mehrere Tage lang und begleitete ihn dann mit einer Schaar bewaffneter Männer nach Rieha, in der Nachbarschaft von Aleppo, von wo der Pascha wieder in Antiochien auftrat.

Einige Jahre früher, als derselbe Yusef ein Corps Cavallerie im Dienste Ibrahim Pascha's von Damascus befehligte und von den Arabern in der Wüste geschlagen worden war, floh er zum Zelte des Oberhauptes der Mowaly, eines Stammes, welcher bei Aleppo seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte, wegen seiner Treulosigkeiten bekannt war und jetzt sehr heruntergekommen ist. Gendsche, das Oberhaupt, behandelte ihn mit Gastfreundschaft, nöthigte ihn aber bei'm Fortgehen, seinen schönen Caschmir-Shawl, seine Börse und sein Schwerdt zurückzulassen. Dergleichen Dinge kommen bei den Arabern selten vor und niemals bei den großen Stämmen. Mit ihrer Macht und ihrem kriegerischen Geiste verlieren sogar die Beduinen manchmal ihre Ehre.

Die Gedanken eines Arabers über die Heiligkeit des dakheil findet man gut ausgedrückt in einem Briefe

des Wahaby-Oberhauptes, Abdallah Ibn Saud an Tussun Pascha. In diesem Briefe sagte er: „Frage die Beduinen, und sie werden dir sagen, daß, hätten sie selbst einen aus Saud's Familie getödtet, und ich verspräche ihnen Sicherheit, sie meinem Worte trauen würden." In einem andern Briefe sagte derselbe Abdallah zum Pascha, der in seine Worte Mißtrauen setzte: „Und trüge selbst einer von deinen Leuten den Kopf eines meiner Brüder in seinen Händen, so würde er nichts von mir zu fürchten haben." Aehnlichen Versicherungen kann ein Osmanly, oder Türke niemals Glauben schenken, der sich rühmt, seinen Feind durch Verletzung der heiligsten Versprechen gefangen zu haben.

Der dakheil hat viel von seiner Kraft unter allen denjenigen Stämmen verloren, deren geographische Lage und Lebensart sie in Berührung mit Türkischen Regierungen oder mit Bodenbebauern bringt. Bei solchen ist der dakheil von keiner Wirkung, wenn nicht die Person, welche Schutz verlangt, wirklich in das Zelt eines Arabers eingetreten ist; denn der Flüchtling, sagen sie, hat kein Recht auf Schutz und kann ihn nur in Anspruch nehmen, nachdem er mit einem Araber gegessen und ihn, oder irgend etwas, welches derselbe in der Hand hält, berührt hat.

Wenn man sieht, daß sich Fremde einem Zelte nähern, mit der deutlichen Absicht, daselbst abzusteigen, und wenn der Eigenthümer des Zeltes vermuthet, daß sie einem feindlichen Stamm angehören und durch unglückliche Umstände genöthigt worden sind, zu fliehen und Hülfe zu suchen, die nicht verweigert werden darf, so

ruft er ihnen schon aus der Ferne zu: „Wenn ihr einem feindlichen Stamm angehöret, so sollt ihr ausgezogen werden.“ Nach dieser Warnung sind sie nicht befugt, das Recht des dakheil bei dieser Person in Anspruch zu nehmen, sondern müssen es in einem andern Zelte zu finden versuchen.

Es werden sogar Fälle erwähnt, wo das Eintreten in ein Zelt nicht hinlänglich war, einen Mann gegen seine Verfolger zu schützen. Wenn man nun die Gesetze des dakheil in solcher Geringschätzung findet, so kann man als zuverlässige Thatsache annehmen, daß der Stamm seine nationale Wichtigkeit und einen Theil seiner Unabhängigkeit verloren hat. Die Treulosigkeit der Türkischen Gouverneurs und der Mameluken ist schuld gewesen, daß alle schwache Stämme in der östlichen Wüste, welche an Aegypten gränzt, ihre alten Gesetze vergessen und ausarten. Fälle, gleich denen, welche Lord Valentia von Schedeid's Weib erzählt hat (solche Fälle sind unter den Stämmen der Aeneze sehr gewöhnlich), findet man selten in denjenigen Theilen, wo die Araber es zur allgemeinen Regel gemacht haben, Individuen nicht zu beschützen, welche durch große, oder mächtige Männer verfolgt werden. Die Libyschen Beduinen dagegen, oder wie sie in Aegypten genannt werden, die Moggrebynen, erhalten diese Gesetze in ihrer ganzen Schärfe, und der dakheil wird bei ihnen so streng gehalten, und eben so leicht erlangt, als bei den Aeneze. Die Einnahme der Provinz Hedschaz von den Türkischen Truppen hat in dieser Hinsicht eine sehr üble Wirkung auf die Beduinen gehabt. Sie mögen sich für

den Verlust der Unabhängigkeit mit der Hoffnung trösten, daß es nur eine temporäre Entziehung sey; aber niemals werden sie im Stande seyn, den Verlust ihrer Reputation und ihrer nationalen Integrität wieder zu ersetzen, welche sie dem Mohammed Aly für Gold verkauft haben und die keine Macht, oder Eroberung wiederherstellen kann. Beispiele sind häufig vorgekommen, daß in Hedschaz Flüchtlinge von den Beduinen ausgeliefert worden sind, obschon letztere vielleicht nicht unmittelbar von den Truppen des Pascha erreicht werden konnten. Die Aussicht auf sichern Gewinn, und keineswegs Furcht, bewog sie, so niedrig zu handeln; dabei berücksichtigten sie nicht, daß dieser Umstand nicht allein Schande auf sie selbst zurückwirft, sondern auch nach den Begriffen der Beduinen ein ewiger Schimpffleck des ganzen Stammes bleibt, und daß er unvermeidlich zu andern Vergehen führen müsse, sobald die einzelnen Glieder einer Nation gegen ihren öffentlichen Character gleichgültig geworden sind.

Zwei der angesehensten Wahaby-Häuptlinge, Othman el Medhayfe und el Medheyan, wurden beide treuloser Weise von den Eigenthümern derjenigen Zelte ausgeliefert, zu denen sie ihre Zuflucht genommen hatten, der erste von einem Araber aus dem Stamm Ateybe bei Tayf, und der andere von einem Araber aus dem Stamme Beni Harb bei Beder. Sie wurden reichlich für ihren Verrath belohnt und suchten sich mit der Ausflucht zu entschuldigen, daß die Flüchtlinge, welche ihren Schutz in Anspruch genommen hätten, zu den Ketzern gehörten und deßhalb auf die Rechte der Gastfreundschaft keinen

Anspruch machen dürften; aber ein Aeneze pflegt nicht allein einen Flüchtling, welcher einer Secte seiner eigenen Religion angehört, sondern sogar einen Christen, oder einen Juden mit demselben edlen Muthe zu beschützen, den er bekundet, wenn es einen Stammverwandten gilt. Kein Laster, oder Verbrechen gilt bei den Beduinen für entehrender, als die Treulosigkeit. In der großen Arabischen Wüste wird es allenfalls einem Beduinen vergeben, wenn er einen Fremden unterwegs getödtet hat; aber ewige Schmach würde auf seinem Namen lasten, wenn es bekannt würde, daß er seinem Gefährten, oder seinem beschützten Gast nur ein Schnupftuch gestohlen hätte. Wer Gelegenheit gehabt hat, verschiedene Stämme der Araber kennen zu lernen, muß die Beobachtung gemacht haben, daß immer diejenigen die verwegensten Straßenräuber sind, bei welchen die Rechte des dakheil am heiligsten gehalten werden und wo das Verbrechen der Treulosigkeit am meisten verabscheut wird, gleichsam, als wollten sie den andern Menschen, mit welchen sie im Kriege sind, die beste Vertheidigungsart gegen ihre eigenen Räubereien sichern.

Bei den Arabern des Sinai wird der dakheil nur gewährt, sobald der Flüchtling in einem Zelte gegessen, oder geschlafen hat, und dieser Schutz erstreckt sich noch, nachdem er das Zelt verlassen hat, 3 Tage und 8 Stunden lang auf seine Person, seine Güter und sein Vieh, so daß, wenn er binnen dieser Zeit von andern Arabern beraubt werden sollte, der Besitzer des Zeltes, der ihn beschützt hat, sich verbunden glaubt, auf der Zurückgabe des Geraubten zu bestehen. Drei und ein drittel Tag

sind auch in der ganzen Wüste derjenige Zeitraum, welcher der Gastfreundschaft zugestanden ist.

Es können Stämme mit einander in Frieden, jedoch nicht so freundschaftlich gegen einander gesinnt seyn, um zuzugeben, daß ein Mitglied des Stammes einen Mann beschützt, welcher einem feindlichen Stamm angehört und durch das Gebiet des andern Stammes geht. Als ich, z. B., im Jahr 1811 von Dehr am Euphrat unter dem Schutz eines Arabers aus dem Stamme Sebaa nach Sokhne ging, fiel ich einigen Arabern des Stammes Rowalla in die Hände und wurde ausgeplündert, während mein Führer von ihnen nicht im Geringsten belästigt wurde. Die Stämme Rowalla und Sebaa waren damals wirklich mit einander in Frieden, jedoch fand zwischen ihnen keine solche Freundschaft statt, daß sie gegenseitig hätten Feinde beschützen dürfen; und da man mich für einen Städtebewohner hielt, so wurde ich aus diesem Grunde von allen Beduinen als ein Nationalfeind betrachtet.

Arabische Stämme führen oft eine Art kleinen oder heimlichen Krieg gegen einander, übertreten die respectiven Rechte des dakheil und berauben mehrere Monate lang Flüchtlinge, welche beschützt worden sind u. s. w., bis endlich der offene Krieg erklärt wird. Es fehlt deßhalb nicht an Beispielen, daß zwei Stämme dem Namen nach mit einander Frieden haben, während doch jedermann weiß, daß die Glieder dieser Stämme einander unterwegs berauben.

Ein Beduine seyn, heißt auch gastfreundschaftlich seyn. Der Zustand des Beduinen steht in so inniger Verbindung mit Gastfreundschaft, daß Umstände keinerlei Art je die Vernachlässigung dieser socialen Tugend entschuldigen können. Es läßt sich indessen nicht läugnen, daß in manchen Fällen ihre Gastfreundschaft aus Eitelkeit, oder dem Wunsch entspringt, sich unter ihres Gleichen im Stamm auszuzeichnen. Könnten wir aber ganz genau die eigentlichen Beweggründe untersuchen, von welchen die meisten Menschen zum Handeln bestimmt werden, so würden wir finden, daß die Tugend selten um ihrer selbstwillen geübt wird, und daß oft irgend eine geheime Triebfeder noch außerdem erforderlich ist, um den Entschluß zu erzeugen. Barmherzigkeit und das Bewußtseyn unserer eignen Schwäche lehren uns, selbst diese secundären Verdienste zu achten, und wir müssen eine Person wegen ihrer tugendhaften Handlungen schätzen, sollten dieselben auch nur durch Klugheit geboten worden seyn. Wo alle Fremden so sehr gehaßt werden, wie bei den Beduinen, darf man sich nicht wundern, daß sie ihre Gastfreundschaft hauptsächlich gegen einander ausüben; aber ich würde für viele Beweise der Güte und des Mitleids, die ich in der Wüste erhalten habe, mich der Undankbarkeit schuldig machen, wenn ich läugnen wollte, daß die Gastfreundschaft der Beduinen sich auf alle Classen erstreckt und mit einem Sinne der Barmherzigkeit verbunden ist, wodurch diese Araber sich im hohen Grade von ihren Nachbarn, den Türken, aus-

zeichnen. Ihre Gastfreundschaft entspricht auch besser den Moralgrundsätzen einer Religion, die sie zu verdammen gelehrt worden sind, als derjenigen Religion, zu welcher sie sich selbst bekennen.

Da die Türken sehr wenig gute Eigenschaften besitzen, so würde es unrecht seyn, zu läugnen, daß sie in gewissem Grade mitleidig sind; sie geben nämlich manchmal hungrigen Leuten zu essen; aber selbst diesen Zweig der Barmherzigkeit extendiren sie nicht so weit, als die Beduinen, und ihre Gunstbezeigungen pflegen sie mit soviel Ostentation zu verbinden, daß dieselben den halben Werth verlieren. Nach einer Bekanntschaft von zwei, oder drei Tagen wird sich ein Türke mit den vielen unglücklichen Personen brüsten, die er gekleidet und gespeis't hat, ferner mit der Austheilung seiner Almosen am Feste Ramadhan, wo das Gesetz und Herkommen ihn zur Mildthätigkeit auffordern. Er entspricht, mit einem Wort, auf das Vollkommenste der Schilderung des Pharisäers im Tempel zu Jerusalem. Man muß indessen zugestehen, daß Mildthätigkeit gegen den Armen weit allgemeiner in allen Theilen des Morgenlandes, als in Europa geübt wird, während dagegen ein anständiger, aber unglücklicher Mann, der sich zu betteln schämt und doch mehr bedarf, als ein dürftiges Gericht Reis, in Europa wahrscheinlich eher Beistand findet, als im Morgenlande. Im letztern scheint es der Stolz des reichen Mannes zu seyn, ein Gefolge dürftiger Personen zu haben, die er so knapp erhält, daß sie eben nicht verhungern, während sie fast ganz nackt gehen, oder in der Stadt seine bewunderungswerthe Freigebigkeit ausposau-

nen, wenn er unter sie einige alte abgerissene Kleider vertheilt.

Der Einfluß fremder Sitten, der noch für keine Nation wohlthätig gewesen ist, scheint auf die Beduinen nachtheilig gewirkt zu haben, denn in denjenigen Theilen, wo sie beständig mit Fremden zusammenkommen, haben sie viel von ihren trefflichen Eigenschaften verloren. Z. B., auf der Wallfahrtsstraße, sowohl der Syrischen, als der Aegyptischen Karawane, wird den Pilgrimmen, die sich in Noth befinden, wenig Mitleiden erwiesen. In diesen Gegenden kann die Gastfreundschaft, oder der Beistand der Beduinen von Fremden nur mit Geld erkauft werden; und die Geschichten, welche die Pilgrimme erzählen, sind auch ohne Uebertreibung hinlänglich, um einen ganz unpartheiischen Richter zu bestimmen, über die Beduinen im Allgemeinen ein sehr schlechtes Urtheil zu fällen. Dieses ist auch der Fall in Hedschaz und hauptsächlich zwischen Mekka und Medina, wo diejenigen, welche mit den Karawanen reisen, ebensowenig Aussicht haben, von der Gastfreundschaft der Beduinen unterwegs etwas zu erlangen, als unter den treulosen Bewohnern der Nubischen Wüste.

Aber selbst in diesen Gegenden darf ein einzelner hülfloser Reisende darauf rechnen, Unterstützung zu finden, und der unermeßliche Raum zwischen Mekka und Damascus wird oft von einem armen Syrier durchreis't, der sich hinsichtlich der Subsistenzmittel während seiner Reise gänzlich auf die Gastfreundschaft der Beduinen verläßt. Unter solchen armen Leuten, wie die Beduinen in der Regel zu seyn pflegen, kann kein stärkerer Be-

weis der Gastfreundschaft gegeben werden, als wenn man sagt, daß, mit sehr wenigen Ausnahmen, ein hungriger Beduine immer sein dürftiges Mahl mit einem noch hungrigern Fremden theilt, obschon er selbst der Mittel entbehrt, sich Vorrath von Lebensmitteln zu verschaffen; auch läßt er niemals dem Fremden merken, welch großes Opfer er der Befriedigung seiner Bedürfnisse gebracht hat.

Die von den alten Schriftstellern erzählten Beispiele Arabischer Gastfreundschaft scheinen mir häufig sehr übertrieben zu seyn, oder eine alberne Verschwendung zu beschreiben, die weder dem Herzen, noch dem Kopfe des Gebers Ehre machen. Vom Pferd abzusteigen und es einem Bettler zu geben, der um Allmosen bittet, ja vielleicht auch noch ihm seine Kleider zu geben, ist eine sonderbare prahlerische Verschwendung, die man eher Narrheit, als Freigebigkeit nennen möchte. Dieß Urtheil gilt von dem verstorbenen Murad Bey in Aegypten, welcher laut wegen seiner Großmuth und Freigebigkeit gepriesen wurde, indem er einst, als er kein Geld bei sich hatte, einem Bettler seinen Dolch gab, der mit Edelsteinen besetzt und an 3000 Pfund Sterlinge werth war. Aehnliche Handlungen entsprechen in der Regel ihrem Zweck im Morgenlande, wo man mehr darnach strebt, die Leute zu blenden, als zu überzeugen; aber sie entsprechen eben so wenig dem Zweck einer gutgeleiteten Mildthätigkeit, als die Geldsäcke, welche der Geizhals in einem geheimen Gemache niederlegt.

Es läßt sich indessen nicht läugnen, daß selbst jetzt unter den Beduinen häufig Fälle vorkommen, in wel-

chen die Gastfreundschaft bis zu einer Höhe getrieben wird, die selbst einem großmüthigen Europäer fast unnatürlich, oder affectirt vorkommen muß, obschon sie sich vollkommen mit den in der Wüste bestehenden Gesetzen verträgt; und es macht mir deßhalb Vergnügen, in diesem Betreff eine Anecdote zu erzählen, welche mit einer Geschichte große Aehnlichkeit hat, die von Hatem el Tay, dem großmüthigsten der alten Araber, erzählt wird.

Dscherba, der jetzige mächtige Scheikh von Beni Schammar in Mesopotamien, der aus politischen Gründen mit dem Pascha von Baghdad in inniger Verbindung steht, lagerte vor mehrern Jahren, zu einer Zeit, wo in Arabien große Theurung und Hungersnoth war, in der Provinz Dschebel Schammar, der östlichen Wüste. Sowohl sein Vieh, als dasjenige seiner Araber war bereits aus Mangel an Nahrung, da es lange Zeit nicht geregnet hatte, meistentheils umgekommen. Endlich waren von allem Vieh nur noch zwei Cameele übrig, welche ihm gehörten. Unter diesen Umständen kehrten zwei angesehene Reisende in seinem Zelt ein, und man mußte ihnen ein Abendbrodt vorsetzen. Keine Vorräthe irgend einer Art waren in seinem Zelt, und ebensowenig in den Zelten seiner Araber vorhanden. Trockne Wurzeln und Stauden der Wüste hatten mehrere Tage die Nahrung dieses Lagers ausgemacht, und es war unmöglich, eine Ziege oder ein Lamm zur Bewirthung der Fremden aufzufinden.

Dscherba konnte den Gedanken nicht ertragen, daß seine Gäste den Abend ohne Abendbrodt hinbringen, oder sich hungrig niederlegen sollten. Er befahl deßhalb,

eins seiner beiden Cameele zu schlachten. Dagegen wendete sein Weib ein, daß ihre Kinder zu schwach seyen, um den folgenden Morgen zu Fuße dem Lager zu folgen, und daß die Cameele absolut nothwendig seyen, um seine eigne Familie und einige Weiber und Kinder seines Nachbars fortzuschaffen. „Wir sind zwar hungrig, sagte einer der Gäste, aber wir sehen die Triftigkeit dieser Gründe ein und wollen der Gnade Gottes vertrauen, daß wir morgen irgendwo etwas zu essen finden werden; aber, fügte er hinzu, sollen wir die Ursache seyn, daß Dscherba's Feinde den Vorwurf aufstellen können, er habe einen Gast hungrig in seinem Zelte gelassen?“

Diese gutgemeinte Bemerkung drang dem hochherzigen Scheikh tief in die Seele; er verließ schweigend das Zelt, ergriff seine Stute (den einzigen Schatz, welchen er außer seinen Cameelen besaß), warf sie nieder und war eben im Begriff, ihr die Füße zu binden, um sie für seine Gäste zu schlachten, als er aus der Ferne das Geräusch von herannahenden Cameelen vernahm. Er hielt inne und sah bald, zu seiner Freude, zwei mit Reis beladene Cameele ankommen, die ihm als ein Geschenk von der Provinz Kasym gesendet worden waren. Die Wahrheit dieser Anecdote kann ich nicht bezweifeln, da sie mir häufig Araber aus ganz verschiedenen Provinzen erzählt haben.

Wer unter den Beduinen reis't, sey er nun reich, oder arm, und auf freundschaftlichem Fuße mit ihnen zu stehen wünscht, muß, soweit er es kann, ihr System der Gastfreundschaft nachahmen, ohne jedoch Verschwen-

dung an den Tag zu legen, was bei seinen Gefährten sonst die Ansicht erzeugen würde, daß er unermeßlichen Reichthum besitze. Er würde sich dadurch sein Fortkommen selbst erschweren, indem ihre Geldforderungen immer größer werden dürften. Er muß sich auch herablassen (wenn man dieses Herablassung nennen kann), die Beduinen nach dem Maaßstabe der Gleichheit und nicht mit dem Stolz eines Türkischen Großbeamten zu behandeln, was bei Reisenden nur zu häufig der Fall ist. Ein Beduine will gesellig seyn und sich als einen guten Reisegefährten erweisen, ohne je unverschämt und zudringlich zu werden, was bei den Syriern, oder Aegyptern immer der Fall ist, sobald man sich mit ihnen familiär macht. Um ihnen Respect beizubringen, muß man sie immer in gehöriger Entfernung erhalten, und sie lassen sich auch diese Behandlung gern gefallen, weil sie an keine andere gewöhnt sind. Lebt man aber mit einem Beduinen, so darf man seine Gefühle nicht verletzen; man muß ihn mit Freundlichkeit behandeln, und er wird dagegen eine Gelegenheit zu finden suchen, um zu beweisen, daß er in seiner Wüste ein größerer Mann ist, als der Reisende, den er begleitet. Und warum soll man nicht einen Mann mit Freundlichkeit behandeln, der uns, wenn wir in der schlechtesten und trostlosesten Lage wären, sicher wie Brüder behandeln würde.

Als einen Wink für Reisende muß ich hier noch hinzufügen, daß Empfehlungsschreiben an unabhängige Beduinenscheikhs von wenig Nutzen sind. Wenn einer dieser Scheikhs einmal einer Person sicheres Geleite versprochen hat, so hält er sein Wort, ohne darauf

Rücksicht zu nehmen, von wem ihm der Reisende empfohlen worden ist; und das wärmste Empfehlungsschreiben, selbst wenn es von einem Pascha herrührt (vorausgesetzt, daß letzterer keinen directen Einfluß auf den Stamm besitzt), wird nur wenig berücksichtigt. Je mehr ein Fremder empfohlen wird, destomehr muß er bezahlen, und desto unersättlicher wird der Scheikh. Deßhalb thut ein Reisender wohl, als ein armer Mann unter die Beduinen zu gehen, oder auch sich mit Geld und ohne fremde Hülfe einen Weg durch ihr Land zu bahnen.

Viele Stämme besitzen den Nationalruf, großmüthig zu seyn; andere gelten für filzig. Zu letztern gehört der Stamm Beni Harb, der in der Wüste von Hedschaz zu den ansehnlichsten Araberstämmen gehört. Der große Gewinn, den ihnen die Pilgerkarawanen bringen, hat sie vielleicht in demselben Verhältnisse sparsam gemacht, als ihr Streben nach Reichthum zugenommen hat. In demselben Rufe des Geizes stehen auch die Beduinen in der Umgegend von Mekka, besonders die Koreysch, die jetzt ein Stamm sind, der 2 bis 300 Feuergewehre zählt. In den Gebirgen des Sinai macht man einem Seitenzweige des Stammes Sowaleha, der den Naman Ulad Sayd führt, Geiz zum Vorwurf; und die Nachbarn dieser Beduinen haben ein gereimtes Sprichwort, welches den Rath giebt: „lieber allein, als bei den Ulad Sayd zu schlafen":

„Abeyt waheyd
Wa la aned Oulad Sayd."

Großmüthige Männer, welche zu diesen gebrand-

markten Stämmen gehören, haben wenigstens den Vortheil, sich leicht bemerklich zu machen und unter den übrigen sich auszuzeichnen; und deßhalb sagen die Araber, daß man Großmuth hauptsächlich unter Stämmen finde, welche für geizig gelten.

Der Gast, welcher in ein Lager der Nedschid-Beduinen tritt, kehrt gewöhnlich in das erste Zelt rechter Hand von der Stelle ein, wo er in den dowar, oder Kreis der Zelte tritt. Sollte er vor diesem Zelte vorüber und nach einem andern gehen, so würde sich der Eigenthümer des geringgeschätzten Zeltes für beleidigt halten.

Unter den Arabern des Sinai besteht eine Gewohnheit, die, meines Erachtens, mehrern andern Stämmen an den südlichen Gränzen Syrien's gemein ist, nämlich: daß, wenn ein Fremder auf das Lager zukommt und schon aus der Ferne erblickt wird, derselbe auf diese Nacht der Gast derjenigen Person ist, welche ihn am ersten erspäht hat und, sey es nun ein erwachsener Mann, oder ein Kind, dabei ausruft: „da kommt mein Gast!" Eine solche Person hat das Recht, den Gast auf diese Nacht zu bewirthen. Bei solchen Gelegenheiten entsteht oft heftiger Zank, und die Araber wenden ihren Hauptschwur an: „Bei der Scheidung von meinem Weibe schwöre ich, daß ich den Gast bewirthen will." Von nun an hört aller Widerspruch auf. Ich bin selbst häufig der Gegenstand solcher Streitigkeiten gewesen, an denen die Beduinen-Weiber sehr thätigen Antheil nahmen, indem sie sich in der weiblichen Abtheilung des Zeltes versammelten, in welchem ich saß, und die Rechte ihrer Män-

ner mit aller Geschwätzigkeit vertheidigten, die nur von ihrer Lunge unterhalten werden konnte. Es ist in jedem Theile der Arabischen Wüste gebräuchlich, daß eine Frau, in der Abwesenheit ihres Mannes, Fremde bewirthen kann. Irgend ein männlicher Verwandter repräsentirt alsdann den abwesenden Eigenthümer des Zeltes.

Die Serudsche-Araber in der Ebene der Landschaft Hauran, südlich von Damascus, verstatten ihren Weibern und Töchtern nach der Ankunft von Gästen, mit ihnen in der männlichen Abtheilung des Zeltes Caffee zu trinken, vorausgesetzt, daß der Eigenthümer des Zeltes anwesend sey. Dergleichen findet man nie bei andern Arabern in der nördlichen Wüste, wo eine Weibsperson vor Mannspersonen nie Caffee zu trinken, noch zu essen pflegt. In den Gebirgen südlich von Mekka gegen Yemen hin, wo die Sitten von denen in Nedschid und den nördlichen Ebenen Arabien's sehr abweichend zu seyn scheinen, sollen die Weiber einen Gast in der Abwesenheit des Mannes bewirthen und sich mit dem Fremden zu Tische setzen. Gäste bleiben nicht immer im Zelt ihres Wirthes, wenn es zu klein seyn sollte; der Wirth führt den Fremden in ein geräumigeres und bequemeres Zelt, welches irgend einem seiner Bekannten gehört, und in demselben bewirthet er, nicht aber der Eigenthümer des Zeltes, seinen Gast.

Häusliche Angelegenheiten.

Unter einem Volke, welches den Weibern ausschließlich alle Geschäfte und Verrichtungen der Wirthschaft

innerhalb des Zeltes zugewiesen hat, kann man nicht annehmen, daß das weibliche Geschlecht in großem Ansehen stehe. Weibsleute gelten für Geschöpfe, die dem Manne bei weitem nachstehen; und ob sie gleich selten mit Vernachlässigung, oder Gleichgültigkeit behandelt werden, so hat man ihnen doch immer eingeprägt, daß ihre einzige Pflicht im Kochen und Arbeiten bestehe. So lange ein Mädchen unverheirathet ist, genießt sie als eine Jungfrau mehr Achtung, als ein verheirathetes Weib; denn der Vater hält es für ehrenvoll und für vortheilhaft, eine Jungfrau in der Familie zu haben. Ist sie einmal verheirathet, so wird sie gewissermaaßen zur Magd, die den ganzen Tag ämsig beschäftigt ist, während ihr Mann in seinem Gemache sich hinzustrecken und behaglich sein Pfeifchen zu rauchen pflegt. Diese Anordnung rechtfertiget er damit, daß seine Frau zu Hause arbeiten müsse, da ihm auf seinen Reisen so viele Strapatzen zu Theil würden. Nichts macht den Beduinen-Weibern so viel Mühe, als das Wasserholen. Die Zelte sind nur selten sehr nahe an einem Brunnen aufgeschlagen; und beträgt diese Entfernung etwa nur eine halbe Stunde, so halten es die Beduinen nicht für nöthig, sich zum Wasserholen der Cameele zu bedienen; und sind keine Esel vorhanden, so müssen die Weiber jeden Abend das Wasser in langen Schläuchen auf dem Rücken nach Hause schaffen; oft sind sie sogar genöthigt, ein zweitesmal nach der Quelle zu gehen.

Unter den Arabern des Sinai und bei denen des Aegyptischen Scheikieh, ist es feststehende Regel, daß weder Männer, noch Knaben jemals das Vieh auf die

Waide treiben *). Dieß ist die ausschließliche Pflicht der unverheiratheten Mädchen des Lagers, welche dasselbe abwechselnd übernehmen. Sie brechen ihrer drei, oder vier vor Sonnenaufgang auf und nehmen einige Lebensmittel und Wasser mit sich. Spät des Abends kehren sie wieder zurück. Bei andern Beduinen führen Sclaven, oder Dienstboten die Heerden auf die Waide.

Da die Weibsleute des Sinai schon frühzeitig an so ermüdende Geschäfte gewöhnt werden, so sind sie so abgehärtet, wie Männer. Ich habe diese Mädchen barfuß über scharfe Felsen laufen sehen, wo ich mit meinem guten Schuhwerk nur mit Schwierigkeit fortkommen konnte. Den ganzen Tag bleiben sie der Sonne ausgesetzt und haben ein sorgfältiges Auge auf die Heerde, denn sie können darauf rechnen, von ihren Vätern hart geschlagen zu werden, wenn ein Schaaf verloren geht. Wenn ein Mann ihres Stammes über die Waide kommt, so bieten sie ihm Schaafmilch an, oder theilen mit ihm ihren geringen Wasservorrath eben so gutmüthig, als wie ihn ihre Eltern im Zelte selbst behandelt haben würden. Bei andern Gelegenheiten, wenn die Beduinen-Weiber einen Mann unterwegs sehen, setzen sie sich und kehren ihm den Rücken zu, nehmen auch von einem Fremden nicht das Geringste in die Hände, wenn

*) Bei den Arabern des Sinai würde sich ein Knabe für beleidigt halten, wenn jemand zu ihm sagen wollte: „Gehe und treibe deines Vaters Schaafe auf die Waide." Diese Worte würden, seiner Meinung nach, soviel bedeuten, als: „Du bist nicht besser, als ein Mädchen!"

er nicht ihr Verwandter ist, es müßten denn einige Freunde anwesend seyn. Ich bin häufig unterwegs vor Weibern vorüber gekommen, die um Biscuit, oder Mehl zum Brodtbacken baten. Es wurde auf die Erde neben sie gesetzt, während uns ihre Rücken zugewendet waren, und sie nahmen es erst, nachdem wir uns einige Schritte entfernt hatten. Es hat mir immer vorkommen wollen, daß die Absonderung der Weiber um so strenger ist, jemehr ein Stamm mit den Einwohnern der Städte in Verbindung steht. Wird in den Gebirgen bei Mekka und am Sinai eine Weibsperson von einem Fremden angeredet, so giebt sie selten eine Antwort; in den entlegenen Ebenen dagegen habe ich häufig ganz öffentlich mit den Weibern der Aeneze, Harb und Howeytat gekos't und gelacht. Ihre Moral mag wahrscheinlich in einem umgekehrten Verhältnisse zu der Sorgfalt stehen, welche zur Erhaltung derselben angewendet wird.

Die Achtung, welche die Beduinen gegen ihre Mütter hegen, kann weit eher musterhaft genannt werden, als diejenige, welche sie gegen ihre Väter hegen. Unter den armen Stämmen, wo die Subsistenz des Zeltes von den Anstrengungen seines Besitzers und nicht bloß von der Fruchtbarkeit des Viehes abhängt, wie es bei den reichen östlichen Stämmen der Fall ist, verliert ein alter Mann häufig die Mittel, sich den nothwendigen Bedarf seiner täglichen Nahrung zu verschaffen. Seine Söhne sind verheirathet und haben ihre eignen Familien zu ernähren, und der alte Mann bleibt oft allein. Die Gesetze der Beduinen machen es dem Sohne nicht zur Pflicht, seinen alten Vater zu unterhalten, obgleich

solches in der Regel geschieht. Aber mir sind auch Fälle bekannt, daß alte Männer von der Mildthätigkeit des ganzen Lagers lebten, während ihre Söhne im Wohlstande sich befanden und den Vater leicht hätten ernähren können. Die Entschuldigung des Sohnes war, daß ihre Väter sie bei der Verheirathung nicht mit der geringsten Summe unterstützt hätte und daß sie ihr ganzes Besitzthum ihrer eigenen Regsamkeit und Anstrengung zu verdanken hätten. Die täglichen Zänkereien zwischen Eltern und Kindern in der Wüste machen den schlechtesten Zug im Character der Beduinen aus. Ist der Sohn mannbar geworden, so ist er auch zu stolz, seinen Vater um Vieh zu bitten, da sein eigener Arm ihm alles verschaffen kann, was er wünscht; er ist aber der Meinung, daß es ihm sein Vater anbieten müsse. Dagegen findet sich der Vater verletzt, wenn er bemerkt, daß sich sein Sohn stolz gegen ihn benimmt; und so entsteht häufig ein Bruch, der in der Regel so zunimmt, daß er nie wieder abgestellt werden kann.

Der junge Mann emancipirt sich von der Autorität des Vaters, sobald es nur seine Kräfte zulassen, bezeigt aber dem Vater immer einige Ehrerbietung, so lange er sich noch im Zelte desselben befindet; aber sobald er Besitzer eines eigenen Zeltes werden kann, worauf seine beständigen Bestrebungen gerichtet sind, so hört er auf keinen Rath und gehorcht keinem irdischen Befehl, außer demjenigen seines eigenen Willens. Ein Bursche, der noch nicht das Alter der Mannbarkeit erreicht hat, drückt dadurch die Achtung vor seinem Vater aus, daß er sich nie anmaaßt, mit ihm aus derselben Schüssel zu essen

und auch nicht früher, als der Vater. Es würde für ein großes Aergerniß gelten, wenn jemand sagen könnte: „Seht den Burschen, er befriedigt seinen Appetit in der Gegenwart seines Vaters!" Die jüngsten männlichen Kinder werden bis zum vierten, oder fünften Jahr oft eingeladen, mit ihren Eltern und aus derselben Schüssel zu essen.

Ein Beduine in seinem Zelt ist unter allen Geschöpfen das müssigste: während die Weibsleute mit Handarbeit und mühsamen Verrichtungen beschäftigt sind, thut der Mann nichts, als seine Pfeife zu rauchen und ein Spiel, Namens Scheidsche, oder Syredsche (eine Art Bretspiel), zu spielen. So werden alle Stunden der Muße verbracht. Dieses Spiel, welches man in allen Theilen Arabien's antrifft, hat auch seinen Weg nach Aegypten gefunden und ist wahrscheinlich aus Aegypten zu den schwarzen Bewohnern Nubien's gelangt, wo ich es ebenso häufig habe spielen sehen, als in Arabien.

Die Lebensart der Beduinen kann einige Reize selbst für den civilisirten Mann haben. Die Freiheit und die unverdorbenen Sitten der Beduinen müssen für jeden Fremden einen mächtigen Reiz haben; und die Gesellschaft der Beduinen ist auf Reisen immer angenehm. Aber hat man sich erst einige Tage in ihren Zelten aufgehalten, so schwindet der Reiz der Neuheit, und der gänzliche Mangel an Beschäftigung, verbunden mit dem Einförmigen der ganzen Lebensweise, vertilgt den ersten Eindruck gänzlich und macht das Leben eines Beduinen für jeden, der Thätigkeit liebt, unerträglich. Ich habe unter den Beduinen einige der glücklichsten Tage mei-

nes Lebens zugebracht, dagegen aber auch einige der verdrüßlichsten und langweiligsten, wo ich mit Ungeduld vom Aufgange bis zum Untergange der Sonne jede Minute zählte, denn ich wußte, daß des Abends Gesänge und Tanz mich von meinen beständig mit dem Damenbret beschäftigten Gefährten befreien würden.

Sclaven, sowohl männlichen, als weiblichen Geschlechts, findet man in der Wüste in Menge, und es giebt nur wenige Scheikhs, oder reiche Individuen, die nicht ein Paar derselben besitzen. Nach Verlauf einer gewissen Zeit werden sie immer freigegeben und an Personen ihrer eignen Farbe verheirathet. Es giebt vielleicht keinen Ort, der mehr Beispiele von Sclaventreue darböte, als die Wüste. Die Lebensart der Beduinen entspricht in einiger Hinsicht derjenigen, an welche die Negersclaven in ihrem eignen Lande gewöhnt waren. Sie gewinnen dieselben deßhalb ohne Schwierigkeit lieb und werden bald, so zu sagen, unter dem Stamme naturalisirt. Bei den Wahaby dürfen die weiblichen Sclaven ihr Antlitz nicht verhüllen; aber die freien Arabischen Weibspersonen in Nedschid sind in dieser Hinsicht sehr streng gegen sich selbst. In Hedschaz sind schwarze Sclaven unter den Beduinen sehr gewöhnlich, aber nie sah ich daselbst einen Abyssinier, denn man ist der Meinung, daß sie weniger tauglich zur Arbeit sind und auch nicht so gut Strapatzen aushalten können, als die eigentlichen Schwarzen Afrika's.

Allgemeiner Character.

Mein erster Besuch bei den Beduinen in ihren eignen Wohnungen in der Wüste fand gleich nach meiner

Ankunft aus Europa statt, wo die Eindrücke, welche ich mitbrachte, noch sehr stark waren. Welchen Vorzug ich auch im Allgemeinen dem Europäischen Character einzuräumen geneigt war, so mußte ich doch bald zugestehen, als ich die Beduinen kennen lernte, daß sie, mit allen ihren Fehlern, eine der edelsten Nationen sind, mit welcher ich je bekannt zu werden Gelegenheit hatte. Seit dieser Zeit hat ein siebenjähriger Aufenthalt im Morgenlande meine Europäischen Eindrücke schon mehr geschwächt, und statt, wie ich es damals machte, die Beduinen mit den Europäern zu vergleichen, was in manchen Hinsichten ein günstiges Resultat für erstere gab, vergleiche ich sie jetzt hauptsächlich mit ihren Nachbarn, den Türken, und in dieser Hinsicht erscheinen mir die Beduinen in einem noch vortheilhaftern Lichte. Der Einfluß der Sclaverei und der Freiheit auf die Sitten kann nirgends stärkere Belege finden, als in den Charactern dieser beiden Nationen. Den Beduinen giebt man allerdings Raubsucht und Geiz schuld, aber ihre Tugenden sind reichlicher Ersatz für ihre Fehler, während der Türke mit denselben schlechten Eigenschaften, wie der Beduine (obschon es ihm manchmal an Muth fehlt, denselben freien Lauf zu lassen) kaum eine gute Eigenschaft besitzt. Wer dem ungeordneten Zustand der Beduinenfreiheit den Vorzug giebt vor der Apathie des Türkischen Despotismus, muß auch zugestehen, daß es besser ist, ein uncivilisirter Araber der Wüste zu seyn, mit rohen Tugenden ausgestattet, als ein verhältnißmäßig abgeschliffener Sclave, wie, z. B., der Türke mit weniger ungestümen Lastern, aber auch mit wenigen,

ja vielleicht mit gar keinen Tugenden. Die vollständige Unabhängigkeit, in deren Besitze die Beduinen sich befinden, hat sie allein in den Stand gesetzt, einen Nationalcharacter zu behaupten. Sobald sie diese Unabhängigkeit verloren, oder sobald dieselbe durch ihre Verbindung mit Städten und cultivirten Districten wenigstens in Gefahr kam, verlor der Character der Beduinen bedeutend an Energie, und die Nationalgesetze wurden nicht länger streng beobachtet.

Es läßt sich leicht denken, daß unter einer kriegerischen Nation, wie bei den Beduinen, Gemeingeist und Patriotismus allgemein verbreitet sind. Die erste Ursache derselben ist das Gefühl der Freiheit, welches in der Wüste gediehen ist, noch immer Wurzeln treibt und die Bewohner der Wüste mit Verachtung auf die Sclaven blicken läßt, welche ringsum wohnen. Im vollen Bewußtseyn, daß seine eigne Lage jeder andern, die ihm zu Theil werden könnte, bei weitem vorzuziehen sey, frohlockt der Beduine bei den Vortheilen, die sie ihm gewährt; und man kann ohne Uebertreibung behaupten, daß der ärmste Beduine eines unabhängigen Stammes über den Pomp eines Türkischen Pascha nur lächelt und, ohne philosophische Grundsätze, aber von der allgemeinen Gesinnung seiner Nation geleitet, dem Pallaste des Despoten sein elendes Zelt unendlich vorzieht. Unter Türkischen und Arabischen Bodenbebauern sind die Gesinnungen des Patriotismus fast gänzlich erloschen. Das Türkische Reich ist zu groß und dabei aus zu viel verschiedenen Nationen und fremdartigen Theilen zusammengesetzt, als daß ein allgemeiner patriotischer Geist sich

je gleichmäßig über alle seine Glieder verbreiten sollte. Einige Provinzen, die von besondern Volks-Stämmen bewohnt werden, zeichnen sich indessen durch ihre patriotischen Gesinnungen aus; aber die Arnauten und Albaneser berücksichtigen bloß ihre Provinzen und nicht das Reich im Großen, von welchem sie einen Theil ausmachen. In Aegypten und in Syrien (vielleicht mit Ausnahme der Gebirge des Libanon) darf ich wohl behaupten, daß aller Patriotismus erloschen sey. An manchen Orten ersetzt ihn vielleicht der Fanatismus in allen Streitigkeiten mit Christen; aber man findet jetzt nicht einmal Beweise von Gemeingeist, außer die absurde Lobeserhebung verschiedener Städte von den Eingebornen oder Einwohnern derselben.

Die Beduinen sind nicht allein sorgsam für die Ehre ihrer eignen respectiven Stämme, sondern sie betrachten auch die Interessen aller andern Stämme als mehr, oder weniger mit dem eignen verbunden und bekunden häufig einen allgemeinen esprit de corps, welcher große Ehre auf ihren Nationalcharacter zurückstrahlt. Der siegreiche Erfolg von Mohammed Aly's Armee, obschon er den Interessen derjenigen Beduinen förderlich war, welche das Joch der Wahaby abgeschüttelt hatten, wurde doch allgemein durch die ganze Wüste beklagt und selbst von denjenigen Stämmen, welche mit Mohammed enge verbunden waren, denn man erblickte darin Nachtheil für die Nationalehre und Gefahr für die Unabhängigkeit. Aus demselben Grunde bedauern die Beduinen den Verlust irgend eines ihrer Stämme, welcher durch Angriffe der Bodenbebauer, oder fremder Truppen entstan-

den ist; selbst wenn sie mit diesen Stämmen im Kriege begriffen sind. Was die Anhänglichkeit anlangt, welche ein Beduine für seinen eignen Stamm nährt, so sind das tiefgefühlte Interesse, welches er für die Macht und den Ruhm desselben hat, und die Opfer jeder Art, welche er für den Wohlstand desselben zu machen bereit ist, Gesinnungen, welche selten bei irgend einer Nation mit gleicher Macht in Wirksamkeit treten; und mit einem freudigen Stolz, aus dem Bewußtseyn eines Patriotismus hervorgehend, der jenem nicht nachsteht, welcher die Geschichte der Griechischen, oder Helvetischen Republik berühmt macht, ergreift ein Aeneze bei einem plötzlichen Ueberfalle seine Lanze, schwingt sie über seinem Haupt und ruft aus: „Ich bin ein Aeneze!" Auf meiner Reise von Palmyra nach Damascus hatte ich einen einzigen Führer aus dem Stamme Sebaa, nachdem der Häuptling der Fedan-Araber, Namens Ibn Ghebeyn, mit welchem ich aus Aleppo abgereis't war, sich geweigert hatte, mich nach Palmyra zu begleiten. An demselben Morgen, wo wir Palmyra verlassen hatten, sprang mein Führer plötzlich von seinem Cameel und forderte mich auf, der ich auf einem Pferde saß, mich zur Vertheidigung anzuschicken. Ich konnte noch keine Feinde sehen; aber der scharfsichtige Beduine war bereits vier Reiter gewahr geworden, welche im Galopp auf uns zukamen. Wir hatten nicht die Aussicht, mit Widerstand etwas auszurichten, aber mein Führer hielt es für schimpflich, sich gutwillig zu ergeben. Sobald einer der Reiter so nahe gekommen war, daß er seinen Zuruf vernehmen konnte, schwang er seine Lanze über

seinem Haupt und rief aus: „Ich bin ein Sebaa! ich bin ein Sebaa!“ Nach dem Völkerrechte der Beduinen waren diese Reiter durch diese Ausrufungen gerechtfertigt, wenn sie meinen Führer nach aller Strenge des Kriegs behandelten, wogegen derselbe, wenn er seine Lanze niedergelegt hätte, wenigstens auf persönliche Sicherheit hätte rechnen dürfen. Glücklicher Weise ergab es sich, daß die Reiter Freunde waren; und nachdem sie uns verlassen hatten, sagte mir mein Führer, daß, wenn er seine Lanze, ohne Widerstand zu zeigen, weggeworfen hätte, der Spott dieser Reiter ihn für immer bei seinem Stamm entehrt haben würde.

Ich muß meine frühere Bemerkung wiederholen, daß die Beduinen höchst gierig nach Gewinn und bei gewöhnlichen Geldgeschäften keineswegs zuverlässig sind. Wohnen sie in der Nähe einer Stadt, so wird dieser filzige Sinn nur noch mehr unter ihnen verbreitet, und alles, was sich für die Beduinen aus ihrem Verkehre mit Städten ergeben hat, ist eine Zunahme der Bedürfnisse und eine Abnahme der Tugenden; auch giebt es im Character derjenigen Asiaten, welche die Städte bewohnen, keinen Zug, durch dessen Aneignung die Beduinen gewinnen könnten. Wenn ein Beduine seine Interessen verletzt findet, oder wenn er einen Vortheil, oder einen Gewinn verfolgt, so ist nichts im Stande, seinem leidenschaftlichen Temperament Einhalt zu thun, als die gesetzlichen Vorschriften des dakheil. Wo er sich als den Stärkern sieht, da drückt er den harmlosen Landbauer, oder den friedlichen Reisenden mit unaufhörlichen Forderungen, und kein Versprechen kann ihn binden, seine

Raubgier zu beschränken. Aus dem Grunde sind die Beduinen in Aegypten und Syrien so übel berüchtigt, weil sie in diesen Ländern Contributionen von den Landbauern und Karawanen erheben, auch feindselige Handlungen gegen die Individuen jedes Districtes ausüben, die nicht bereit sind, ihnen zinspflichtig zu werden. Bei dem gewöhnlichen Fluche, den der Bauer auf seine Unterdrükker herabwünscht, vergißt er, daß die Indolenz und die falschen Maaßregeln seiner Regierung eben so sehr zu verdammen sind, als die Feindseligkeit einer fremden Nation, welche der erklärte und offene Feind aller derjenigen ist, die feste Wohnsitze haben, und sich deßhalb, so zu sagen, der Rechte der Eroberung bedient.

Die Regierungen von Mesopotamien und Syrien sind zu schwach, um den Räubereien der Beduinen Einhalt zu thun, und alle Gränzdörfer an der Wüste werden ihrem Schicksal überlassen. Mohammed Aly in Aegypten hat es dahin gebracht, seine Dörfer an beiden Ufern des Niles aus den Händen der Beduinen zu befreien. Die Libyschen oder die Maggrebyn-Araber waren besonders lästig geworden und hatten von allen Dörfern, von Siut bis nach Alexandria, Tribut erhoben, auch außerdem fast jedes unbeschützte Individuum, dem sie unterwegs begegneten, angefallen und beraubt. Der Pascha bemächtigte sich vieler jungen männlichen Kinder, welche diesen Stämmen angehörten, und behielt sie in seiner Burg zu Cairo als Geißeln; und der Betrag des für ihre Befreiung gezahlten Lösegeldes an Pferden, Schaafen und Cameelen schwächte die mächtigsten dieser Stämme. Sie wurden genöthigt, dem Herkommen

zu entsagen, Tribut von den Bauern zu nehmen. Dabei blieben sie aber noch immer so furchtbar, daß der Pascha einwilligte, ihnen aus seinem eignen Schatz einen Theil des Tributes zu zahlen, während er den ganzen Tribut einnimmt, welcher sonst an die Beduinen gezahlt wurde. Gegen 30 Dörfer sind immer in seinen Händen und ihre Freunde bleiben ruhig.

Vor der Regierung des Mohammed Aly Pascha waren die Araber des Sinai die Beschützer von Suez, und jeder Christ, ja selbst alle wichtigen Türkischen Kaufleute nahmen einen derselben zu ihrem Schutz und mußten demselben seine Mühe durch einen jährlichen Sold und gelegentliche Geschenke vergüten. Der Arabische Beschützer hieß ghafeyr und die beschützte Person hasnay, weil sie hasneh oder Geschenke zu geben pflegte. Diese Araber waren so unverschämt geworden und wurden zugleich von den Bewohnern von Suez so sehr gefürchtet, daß sich ein junges Beduinen-Mädchen manchmal ganz allein an die Brunnen setzte, die gegen zwei Stunden von der Stadt entfernt sind, und denen, die Wasser schöpfen wollten, dieses nicht eher gestattete, als bis sie ihr einige Geschenke gegeben hatten.

Der gesellige Character eines Beduinen kann, sobald kein Gewinn, oder Interesse in Frage kommt, als wahrhaft liebenswürdig beschrieben werden. Seine Heiterkeit, sein Witz, sein sanftes Temperament, seine Gutmüthigkeit und sein Scharfsinn, welcher ihn in den Stand setzt, stechende Bemerkungen über alle Gegenstände zu machen, diese Eigenschaften machen ihn auch zu einem angenehmen und oft zu einem sehr schätzbaren Gefährten. Sein

immer gleiches Temperament wird nie durch Strapatzen, oder Leiden außer Fassung gebracht, oder afficirt; und darin unterscheidet er sich wesentlich von dem Türken, der einen veränderlichen, wankelmüthigen und launigen Character hat. Der schönste Zug im Character eines Beduinen ist, außer seiner Zuverlässigkeit, Güte, Wohlwollen, Mildthätigkeit und friedliches Benehmen, sobald ihn sein kriegerischer Geist, oder seine verletzte Ehre nicht zu den Waffen rufen. Unter sich selbst sind die Beduinen eine Nation von Brüdern; sie zanken sich zwar oft mit einander, sind aber, wenn der Friede wiederhergestellt ist, immer bereit, sich gegenseitig Beistand zu leisten. Nicht gewöhnt an die grausamen Blutscenen, durch welche die Herzen der Türken von früher Jugend an verhärtet werden, nährt der Beduine gern in seiner Brust Barmherzigkeit und Mitleiden und vergißt in Folge derselben oft, daß ein unglücklicher Mann vielleicht ein Feind ist.

In ihren häuslichen Zwistigkeiten sind die Beduinen zurückhaltender und dagegen auch grimmiger, als die Bewohner der Städte. Die niedrigste und selbst die mittlere Classe der Städtebewohner in Syrien und Aegypten belegt sich bei den geringsten Veranlassungen mit den niedrigsten und schmähendsten Ausdrücken; und ich bin oft ein Zeuge von Unterhaltungen gewesen, welche diejenigen mit Entsetzen und Verwunderung erfüllen würden, welche den falschen Begriffen gehuldigt haben, die über den Morgenländischen Anstand allgemein verbreitet sind. Die Ausdrücke, welche bei diesen Gelegenheiten gebraucht wurden, würden sich ganz für ein Wör-

terbuch der Pöbelsprache eignen. Gemeiniglich ist aber alles mit Worten abgethan und selten entsteht eine Schlägerei daraus, weil derjenige, welcher zuerst ausschlägt, immer vom kadhy verurtheilt wird. Waffen werden nur in außerordentlichen Nothfällen und da angewendet, wo Soldaten Theil am Streite nehmen. Unter den Beduinen dagegen werden Schmähungen in einer gemäßigtern und zugleich männlichern Sprache ausgesprochen, und man hört die ekelhaften Ausdrücke nicht, die unter den Städtebewohnern die arge Verdorbenheit einer an Bilder der Ausschweifung gewöhnten Vorstellungskraft bezeichnen.

Die Beduinen begnügen sich mit solchen Redensarten, als: „Blindheit deinen Augen, du Hund!" „Einen Schuß durch dein Herz!" „Krankheit auf dich!" „Verderbniß deiner Familie!" und mit andern Ausdrücken, wie sie in der Wüste gewöhnlich sind, die sich zwar nicht rechtfertigen lassen, aber bei wilden Gemüthern der natürliche Ausbruch des Zornes sind. Ein Beduine enthält sich indessen im Paroxysmus der Wuth solcher Ausdrücke, die nimmermehr vergeben werden können. Seinen Gegner, z. B., einen Lügner, einen Treulosen, oder einen elenden Wicht ohne Gastfreundschaft zu nennen, würde eine Beleidigung seyn, welche nur mit dem Dolche bestraft werden könnte; und solche Fälle sind zuweilen auch vorgekommen. Wenn nicht solche heftige Ausdrücke gebraucht werden, so dauert ein Zank unter Beduinen selten eine halbe Stunde, und die Partheien werden wieder einig; aber für beleidigte Ehre kann nie eine Entschuldigung, oder Rechtfertigung angenommen werden.

Das Grüßen.

Die allgemeine Art des Grüßens besteht in der ganzen Wüste nach dem „salám aleyk" in der Frage: „tayb", was soviel heißt als: wohl? Einander die Hände zu schütteln und sich zu küssen, ist nach einer langen Abwesenheit überall gewöhnlich. Die Beduinen wissen nichts von den vielen Moderedensarten und ceremoniösen Ausdrücken, welche in den Städten gäng und gebe sind. Nach der Gesundheit einer Person, nach dem Grund ihrer langen Abwesenheit sich zu erkundigen und das große Vergnügen auszudrücken, welches man empfindet, die Person wieder zu sehen, dieß sind alles Fragen und Redensarten, auf welche es eine bestimmte und regelmäßige Form der Antwort giebt, und man würde den für lächerlich, oder ungezogen halten, der auf eine andere Art antworten wollte. So giebt es, zum Beispiel, zwanzig verschiedene Arten, einem Bekannten in Cairo einen guten Morgen zu wünschen; und wenn, z. B., jemand sagt: „Möge dein Tag weiß seyn!" so hat man durchaus keine andere Antwort, als: „Möge der deinige wie Milch seyn." Alle diese überflüssigen und quälenden Redensarten der Complimentirkunst sind aber dem Araber unbekannt, der bloß bei'm Begegnen einen guten Morgen, oder wenn er seinen Freund verläßt, gut Glück auf den Weg wünscht. Bei den Beduinen in der Umgegend von Mekka (und noch mehr, wie ich gehört habe, bei denen in der Landschaft Yemen) ist es gewöhnlich, nach dem Gruß eine Stelle aus dem Koran, oder aus den Worten Mohamed's herzusagen, worauf mit einer entsprechenden Stelle geantwortet wird. So unwissenschaftliche Leute

die Beduinen auch seyn mögen, so sollen sie doch in Yemen einen beträchtlichen Theil ihrer heiligen Schriften auswendig lernen.

Ein Beduine, welcher die ihn fragende Person nicht kennt, wird selten Fragen über seine Familie, oder seinen Stamm richtig beantworten. Die Kinder werden gelehrt, ähnliche Fragen nie zu beantworten, weil der Frager ein geheimer Feind und der Rache halber gekommen seyn kann. Unter den Beduinen selbst gilt es für schimpflich, einen andern nach seinem Stamme zu fragen, indem man annimmt, daß der Ursprung eines Mannes aus seinem Accent, aus seinem Dialect und aus seinem Aeußern erkannt werden könne. Mein Führer in der Wüste ärgerte sich sehr darüber, wenn ich Fremde fragte, zu welchen Stämmen sie gehörten, und ich erhielt in der That selten in diesem Betreff eine befriedigende Antwort, außer an solchen Orten, wo sie fanden, daß ich zu gut mit den benachbarten Stämmen bekannt sey, als daß sie mich täuschen, oder hintergehen könnten. Diejenigen Beduinen, welche in der Wüste einen Fremden anreden und nach Wasser, nach dem nächsten Weg, oder nach ähnlichen Gegenständen fragen, nennen ihn gewöhnlich Onkel, und er nennt alsdann den Fragenden Bruder. So hört man, z. B.: „He, Onkel! hast du etwas Wasser bei dir?“ „Ja, ich bin damit versehen, mein Bruder, und es steht dir davon zu Diensten.“

Sprache.

Der Beduinendialect ist überall von dem Arabischen verschieden, welches in Städten und Dörfern gesprochen

wird und sogar bei denjenigen Stämmen, deren Gebiet an bewohnte Districte angränzt und welche sich in häufigem Verkehre mit den Stadtbewohnern befinden. Die Beduinen haben einen weit reineren, richtiger construirten und den Regeln der Grammatik entsprechenderen Dialect, als die gemeine Volksclasse der Syrier und Aegypter. Unter den Beduinen selbst giebt es indessen eine grosse Menge von Dialecten, und die Sprache eines Nedschid-Beduinen ist so verschieden von derjenigen eines Beduinen vom Sinai, als der Dialect des letztern von demjenigen eines Aegyptischen Beduinen. Darin stimmen sie aber alle überein, daß sie jeden Buchstaben mit groſzer Bestimmtheit aussprechen, und seine Kraft, wie, z. B., hinsichtlich der Buchstaben ث, ذ, ض, ظ, ganz genau ausdrücken, was bei den Bewohnern der Städte niemals der Fall ist. Darin stimmen auch die Beduinen durchgehends mit einander überein, daß sie viele auserlesene Worte gebrauchen, die man in den Städten *schriftliche Ausdrücke* (كلام نحوي) nennen würde, und daß sie immer mit grammatikalischer Richtigkeit sprechen. Sie verwerfen es auch, in ihrer Conversationssprache viele jener Modeausdrücke und Redensarten aufzunehmen, durch welche die Arabische Sprache in Syrien und Aegypten so wesentlich verderbt wird. Ich wage hier zu behaupten, daß bei weitem das beste Arabisch in der Wüste gesprochen wird, und daß die Beduinen von andern Arabern durch die Reinheit ihrer Sprache sich eben so sehr unterscheiden, wie durch die Reinheit ihrer Sitten. Daß sie auf diese Weise durch so viele Jahrhunderte hindurch ohne Bücher, oder Schrif-

ten die Reinheit ihrer Sprache erhalten haben, muß wahrscheinlich dem häufigen Auswendiglernen und dem Hersagen von Gedichten zugeschrieben werden. Junge Personen werden dadurch an den Gebrauch auserlesener und edler Ausdrücke gewöhnt; und es giebt immer in den Lagern einige alte Männer, denen es Vergnügen macht, den verborgenen Sinn und die andern Schwierigkeiten zu erklären, welche in den Gedichten vorkommen.

Scharfsinn der Beduinen, Fußtapfen zu verfolgen, oder athr.

Hier muß ich einige Bemerkungen über ein Talent mittheilen, welches die Beduinen gemeinschaftlich mit den freien Indianern America's besitzen, nämlich über die Fähigkeit, Fußtapfen von Menschen und von Thieren auf der Erde zu unterscheiden. In den Americanischen Wäldern bleiben die Eindrücke im Gras und in Arabien im Sande zurück; und in der Untersuchung dieser Eindrücke sind die Americaner und die Araber vielleicht gleich geschickt. Obgleich man behaupten kann, daß fast jeder Beduine durch die Uebung einige Kenntniß in dieser Kunst erlangt, so zeichnen sich doch nur einige der unternehmendsten und thätigsten Männer darin aus. Der Araber, welcher sich fleißig dem Studium der Fußtapfen gewidmet hat, kann in der Regel aus der Besichtigung des zurückgebliebenen Eindruckes erfahren, welchem Individuum seines Stammes, oder eines benachbarten Stammes der Fußtapfen angehört, und ist deßhalb zu beurtheilen im Stande, ob ein Fremder, oder ein Freund die Straße gezogen sey. Er weiß auch aus

der Fläche, oder Tiefe des Eindrucks, ob der Mann, von welchem derselbe herrührt, eine Last trug, oder nicht. Aus der Deutlichkeit, oder Undeutlichkeit der Spur vermag er auch zu bestimmen, ob der fragliche Mann an diesem Tage, am vorigen, oder vor zwei Tagen hier vorübergekommen sey. Aus einer gewissen Regelmäßigkeit der Räume zwischen den Fußtapfen kann ein Beduine beurtheilen, ob der Mann, dessen Füße den Eindruck zurückgelassen haben, ermüdet gewesen sey, oder nicht, indem nach einer Strapatze der Schritt unregelmäßiger und die Zwischenräume ungleich werden. Daraus vermag nun der Beduine zu berechnen, ob es möglich sey, den betreffenden Mann noch einzuholen.

Außerdem kennt noch jeder Araber die Fußtapfen seiner eignen Cameele und derjenigen, welche seinen nächsten Nachbarn angehören. Aus der Tiefe, oder Fläche des Eindrucks versteht er zu beurtheilen, ob ein Cameel waidete und deßhalb keine Last trug, oder ob nur eine Person auf demselben gesessen habe, oder ob es schwer beladen gewesen sey. Wenn die Spuren der beiden Vorderfüße einen tiefern Eindruck in den Sand gemacht zu haben scheinen, als diejenigen der Hinterfüße, so folgert er daraus, daß das Cameel eine schwache Brust habe, und dies dient ihm zum Leitfaden, den Eigenthümer herauszubringen. In der That zieht ein Beduine aus den Fußtritten eines Cameeles, oder aus den Fußtapfen seines Treibers soviele Folgerungen, daß sie ihm immer etwas über seinen Eigenthümer verrathen; und in manchen Fällen scheint diese Art, Kenntniß zu erlangen, fast übernatürlich zu seyn. Der Scharfsinn der

Beduinen gränzt in dieser Hinsicht fast an's Wunderbare und bringt besondern Nutzen bei der Verfolgung von Flüchtlingen, oder beim Aufsuchen des Viehes.

Ich habe gesehen, daß ein Mann in einem sandigen Thale die Fußtapfen seines Cameeles entdeckte und verfolgte, wo tausend andere Fußtapfen die Straße nach jeder Richtung durchkreuzten; und dieser Mann konnte den Namen eines jeden nennen, welcher während dieses Morgens diese Straße gezogen war. Ich selbst fand es oft nützlich, den Eindruck kennen zu lernen, welchen meine eignen Gefährten und ihre Cameele im Sande zurückgelassen hatten, indem durch Umstände, welche in der Wüste unvermeidlich sind, Reisende manchmal von ihren Freunden getrennt werden. Wenn gefährliche Districte passirt werden, so verstatten die Beduinischen Führer selten einem Städter, oder einem Fremden, neben dem Cameele herzugehen. Trägt nämlich ein solcher Schuhe, so weiß jeder Beduine, der vorüberkommt, daß ein Städter diese Straße gezogen sey; und geht er barfuß, so verrathen die Spuren, da sie nicht so vollkommen als diejenigen eines Beduinen sind, augenblicklich den Fuß eines Städters, der wenig an's Fußgehen gewöhnt ist. Es ist deßhalb zu befürchten, daß die Beduinen, welche jeden Städter für einen reichen Mann halten, auf den Gedanken kommen, er habe vielen Werth bei sich, und deßhalb ihn zu verfolgen beginnen. Ein guter Beduinischer Führer ist deßhalb unterwegs beständig und ausschließlich beschäftigt, Fußtapfen zu untersuchen, und steigt häufig von seinem Cameele herab, um hinsichtlich ihrer Beschaffenheit Gewißheit zu erlangen. Mir sind

Beispiele bekannt, daß Cameele von ihren Eigenthümern 6 Tagereisen weit bis zur Wohnung des Mannes verfolgt worden sind, der sie gestohlen hatte.

Viele geheime Handlungen werden durch diese Kenntniß der Fußtapfen (athr, أثر) an's Licht gebracht, und ein Beduine darf kaum hoffen, bei irgend einem heimlichen Unternehmen der Entdeckung zu entgehen, da seine Reise in Schriftzügen auf der Straße eingezeichnet ist, die jeder seiner Arabischen Nachbarn lesen kann.

Allgemeine Betrachtungen.

Wenn man die Gesetze der Beduinen und besonders diejenigen untersucht, welche mit der sorgfältigsten Genauigkeit abgefaßt sind, so entsteht natürlich die Frage, wie dieses Gesetzbuch (welches, wie man Grund zu glauben hat, seinen Hauptpuncten nach bei allen Beduinen Arabien's verbreitet ist, und welches, wie ich weiß, unter mehrern Stämmen allgemeine Geltung hat) ursprünglich dieser Nation gegeben worden sey. Man kann kaum annehmen, daß es aus den natürlichen Bedürfnissen der Stämme hervorgegangen sey, die langsam und theilweise gewisse Gewohnheiten annahmen, und daß letztere durch die practische Anwendung und allgemeine Einwilligung mit dem Fortschritte der Zeit zum allgemeinen Gesetze geworden seyen. Die politischen Institutionen der Beduinen, die Natur der Functionen ihrer Scheikhs und ihrer Aeltesten, die im Krieg und bei'm Friedenschließen zu beobachtenden Regeln, welche auf den eigentlichen Geist ihres freien und wandernden Lebens gegründet sind, möchten allenfalls auf einen solchen Ur-

sprung sich zurückführen lassen. Sie sind so angemessen, so natürlich und so einfach, daß jede Nation, die noch nicht in Sclaverei versunken, sondern ihrer ganzen Masse nach in die weite Wüste gewiesen ist, dieselben Regeln und Gebräuche, wie man meinen sollte, beobachten müßte. Ganz anders aber verhält es sich mit ihren Civilanstalten, von denen es sich schwer annehmen läßt, daß sie jemals zufällig entstanden seyen, oder daß allmälig die Beistimmung einer wilden und kriegerischen Menge dazu erlangt worden sey.

Das allgemeine Gesetz, welches bestimmt, daß das Recht der Blutrache innerhalb der khomse stattfinden solle, und welches die Gastfreundschaft gegen einen Flüchtigen auf 3⅓ Tag bestimmt; die Regeln des dakheil, des rabiet, mehrere Gesetze, welche sich auf die Scheidung beziehen; die scharfen Distinctionen in Schätzung von Wunden und Beleidigung, und endlich die Natur der Institution des Agyd, — alles dieses trägt den Character willkührlicher Verfügungen und verräth, meiner Meinung nach, das Werk eines Gesetzgebers. Jeder Leser, welcher die Türkischen Gesetze kennt, wird bei Durchlesung dieser Bemerkungen gefunden haben, wie sehr der Civilcoder der Beduinen von ersteren abweicht, die durch alle Reiche der Muselmänner allgemein verbreitet sind. Der große Gesetzgeber des Morgenlandes, Mohammed, scheint darin weniger erfolgreich gewesen zu seyn, seiner eignen Nation, den Beduinen Arabiens, seine Gesetze aufzubringen, als dieselben mit ihrer Hülfe in allen umgebenden Ländern fest zu begründen. Er nöthigte die Beduinen, dem Götzendienste zu entsagen und die Ein-

heit eines göttlichen Schöpfers anzuerkennen; aber obschon sie sich's gefallen ließen, einige religiöse Gebräuche anzunehmen und einige ausländische Ceremonien zu verrichten, so scheinen doch die Civilgesetze, die, seiner Behauptung nach, ihm unmittelbar aus dem Himmel zugekommen seyn sollten, nie einen dauernden Eindruck auf dieselben gemacht zu haben, während ihre alten Gewohnheiten, die nicht ganz mit ihrem religiösen Glauben im Widerspruch standen, ununterbrochen beobachtet wurden. Eine genauere Bekanntschaft mit den großen Stämmen in Yemen und Nedschid, als mir zu erlangen möglich gewesen ist, würde ohne Zweifel viele andere Gesetze und Gewohnheiten an's Licht bringen, welche denen entsprechen, die sie zu den Zeiten des Dschâhelye, oder der Unwissenheit hatten, wie nämlich die Muselmänner diejenigen Zeiten nennen, welche vor Mohammed fallen.

Wenn deßhalb die Civilgesetzgebung der Beduinen mit Mohammed entstanden ist, und wenn seit dieser Zeit die Geschichte keines andern Gesetzgebers in der Wüste Erwähnung thut, so müssen wir tiefer in's Alterthum nach einem solchen zurückblicken. Aber durch ganz Arabien ist alles in Dunkelheit und Ungewißheit gehüllt, und wir haben keinen Grund anzunehmen, daß ein Arabischer Häuptling oder König, der in dieser frühen Zeit blühte, und von denen man nichts, als den Namen kennt, seine Autorität auch über die wüsten Theile Arabien's verbreitet, oder mit andern Worten, die Beduinen beherrscht habe. Nur von einem einzigen Beduinenstamm ist ein Gesetzbuch auf die Nachkommenschaft gelangt, aber der Pentateuch war nur ausschließlich den

Beni Israel gegeben, und wir bleiben ganz unbekannt mit den innern Gesetzen der zahlreichen Nationen, welche das auserwählte Volk umgaben.

Vielleicht werden noch Arabische Manuscripte entdeckt, welche Licht über diese Puncte verbreiten, denn ungeachtet aller wissenschaftlichen Schätze, welche in unsern Bibliotheken enthalten sind, ist bis jetzt noch nicht der zehnte Theil der Arabischen Geschichtschreiber nach Europa gelangt. Vielleicht führt die Entdeckung alter Monumente und Inscriptionen in Nedschid und Yemen zur Enthüllung neuer historischer Thatsachen; selbst wenn aber auch die Nachwelt über diese Gegenstände in Unwissenheit bleiben sollte, so muß doch der gegenwärtige Zustand des großen Beduinenstaates in Arabien als ein sehr interessantes Feld der Forschung betrachtet werden, da er uns das seltene Beispiel einer Nation darbietet, die, trotz ihres beständigen Kriegszustandes nach außen und nach innen, und trotz der häufigen Versuche, sie zu unterjochen, durch eine lange Reihenfolge von Menschenaltern ihre primitiven Gesetze in aller ihrer Kraft erhalten hat, deren Befolgung bloß durch den Nationalgeist und durch die unverdorbenen Sitten der rohen, aber patriotischen Mitglieder dieser Nation zur Pflicht gemacht wird.

Zusätze zur Classification der Beduinenstämme.

Ein beträchtlicher Theil des Stammes Wold Aly hat seine Wohnsitze über Khaibar in der südlichen Wüste Arabien's.

Stamm El Hessenne. — Der Häuptling desselben heißt Mehanna und ist in den Niederungen der Wüste zwischen Tedmor und Anah geboren. Diese Niederungen, oder Thalgründe führen den Namen Wady; und in dieser Richtung unterscheiden die Beduinen acht Haupt-Wady, als die Waideplätze aller großen Aeneze-Stämme während des Winters. Sie breiten sich gegen fünf Tagereisen von Westen nach Osten aus. Wady Hauran, welcher in einer frühern Beschreibung dieser Wüste erwähnt worden ist, bildet einen Theil dieser Wady. Während des letzten Jahrhunderts war diese Ebene der beständige Schauplatz von Kämpfen zwischen den Mowaly (die damals sehr mächtig waren, aber jetzt die Wüste bei Aleppo bewohnen) und dem Stamme Beni Khaled von Basra. In diesen Ebenen pflegten beide Stämme im Winter auf einander zu treffen und wegen des Waiderechts zu kämpfen.

Die Dschelás, oder El Rowalla.

Dieser dritte Zweig der großen Nation der Aeneze heißt nicht eigentlich Rowalla, sondern Dschelás, und diese zerfallen wieder in zwei Hauptabtheilungen, nämlich:

1) In den Stamm El Rowalla (ein Name, wel-

chen man nicht auf den ganzen Seitenzweig anwenden sollte). Die kleinern Stämme dieser Abtheilung sind El Ktaysán, El Doghama, El Feregge und El Naszyr.

2) Die Omhallef, deren Scheikh El Maadschel heißt. Hierzu gehören die Stämme Abdelle, Fersch a, El Bedur und El Sowaleme.

Die meisten der großen Aeneze-Stämme haben, wie bereits erwähnt worden ist, einen Durchgangszoll von der Syrischen Pilgerkaravane zu fordern. Z. B., der Stamm El Ahsenne nimmt einen jährlichen Tribut (szurra) von 50 Beuteln, was ohngefähr 1000 Pf. Sterling beträgt, und vertheilt sie unter eine Menge seiner Individuen. Einen eben so hohen Tribut nimmt der Stamm Wold Aly. Die Fedán, welche gegenwärtig einen der stärksten Aeneze-Stämme ausmachen, bekommen nichts von der Pilgerkaravane.

Die Dschelás wanderten in frühern Zeiten unaufhörlich in Nedschid umher. In Syrien sind sie hauptsächlich bekannt geworden, seit der Schlacht, welche sie im Jahr 1809 mit den Truppen des Pascha von Baghdad auf einer Fläche geschlagen haben, die mit dem Euphrat und den Khabur, Rahaba gegenüber, eine Ecke oder Winkel bildet. Nachdem sie mehrere kleine Schießgewehre und einige Zelte genommen hatten, transportirten sie dieselben nach ihrer Hauptstadt Derayeh. Gegen 500 Pferde, welche sie Beute gemacht hatten, verkauften sie an die Asyr-Araber in Yemen. Diese Dschelás sind der wildeste und kriegerischste Stamm in der Wüste zwischen Syrien und Basra. Bei ihrer großen Zahl und Stärke sind sie noch unlängst im Stande ge-

wesen, von vielen Syrischen Dörfern Tribut zu erzwingen.

Die Bescher oder Bischer.

Diese zerfallen in zwei große Abtheilungen: —

1) Die Tana Mádscheb-Araber, zu welchen die kleinern Stämme Fedán und Sebaa gehören.

2) Die Selga-Araber. Von diesen wohnt der größere Theil im Distrikt el Hassa, am Persischen Meerbusen, und gehört zu den Wahaby. Von diesen Selga-Arabern giebt es drei Zweige, nämlich den Stamm Medheyán, Metarafe und den bedeutenden Stamm Uláb Soleymán. Der Scheikh der Selga heißt Ibn Haddal, ein eifriger Unterstützer der Wahaby. Er war fast bei jeder Schlacht, welche vom Jahr 1812 bis zum Jahr 1815 in Hedschaz gegen die Armee Mohammed Aly's gefochten worden ist; und hauptsächlich durch ihn wurde Tusun Pascha, als er 1815 von Medina nach der Provinz Kasym vorrücken wollte, völlig im Schach gehalten.

Die Fedán-Araber sind neuerdings sehr mächtig geworden und haben die Hessenne unter Mehanna in vielen Treffen an der Syrischen Gränze geschlagen.

Die Ulad Soleymán sind Abkömmlinge vom alten Stamme der Dschaafere, welcher jetzt fast erloschen ist. Ein anderer kleiner Stamm, welcher auch von den Dschaafere abstammen will, heißt Owádsche. Diese Araber lagern in der Regel mit den Wold Aly in Hauran und nehmen über 200 Zelte ein. Sie gehören nicht zur Nation der Aeneze. Von diesen Dschaafere ist ein Theil

zur Zeit der Eroberungen der Muselmänner nach Aegypten übergegangen. Ihre Abkömmlinge haben sich jetzt an den westlichen Ufern des Nils in Oberägypten unter den zahlreichen Dörfern zwischen Esne und Assuan niedergelassen. Als ein außerordentlicher Umstand muß hier angeführt werden, daß die Weiber, welche von diesen Dschaafere abstammen, in Aegypten und Arabien darin berühmt sind, daß sie häufig Zwillinge zur Welt bringen. Der gewöhnliche Wohnplatz der Ulad Soleymán ist in der Nachbarschaft von Khaibar. Sie machen einen sehr starken und kriegerischen Stamm aus, der gegen 5000 Zelte einnimmt.

Die Sebaa, welche gegenwärtig an der Syrischen Gränze leben, wohnten sonst in Nedschid. Sie verließen diese Landschaft vor ohngefähr 12 Jahren, um den Plackereien von Seiten des Häuptlings der Wahaby weniger ausgesetzt zu seyn.

Ahl el Schemál.

Dieser Benennung bedienen sich die Syrischen Araber nur in Bezug auf ihre eigene Lage. Von den Arabern in Hedschaz wird die ganze Nation der Aeneze zu den Ahl el Schemál, oder den nördlichen Nationen gerechnet. Der Urahn der Aeneze war Wayl, und seine Abkömmlinge, die Beni Wayl, sind in der Geschichte bekannt, als die Zeitgenossen und Feinde Mohammed's. Es ist nicht viel über 120 Jahre, daß die Aeneze aus Khaibar und Nedschid nach Syrien gekommen sind. Das außerordentliche Wachsthum dieser zahlreichen Nation und ihren großen Reichthum an Vieh erklären die Be-

buinen auf folgende Weise: sie erzählen, daß Wayl, der berühmte Urahn der Aeneze, durch einen glücklichen Zufall genau den Zeitpunct in der Leilet el Kader (die 25ste, oder 27ste Nacht des Ramadhan-Festes) kennen lernte, wo der Allmächtige immer geneigt ist, die Gebete der Sterblichen zu erhören. Wayl habe nun seine Hände auf gewisse Theile seines weiblichen Cameeles und seiner eignen Person gelegt und in Betreff der berührten Gegenstände den göttlichen Seegen erfleht. Seine Gebete wurden gnädig erhört: er wurde mit einer zahlreichen Familie von Söhnen und Töchtern gesegnet, und seine Nachkommenschaft wurde reich an Cameelen. Diese Geschichte erzählt jedes Individuum aus dem Stamme der Aeneze und glaubt fest daran.

El Mowaly. — Der berühmte Scheikh dieses Stammes, El Gendsch, einer der tapfersten Männer in Syrien, wurde im Jahr 1813 vom Pascha von Aleppo treuloser Weise in seinem eignen Harám getödtet, und sein Sohn, ein Bursche von 16 Jahren, mit dem Amte des Schirmvogtes der Wüste von Aleppo bekleidet. Die Mowaly waren sonst alleinige Herren des offenen Landes um Aleppo und Hamah herum und berechtigt, einen beträchtlichen jährlichen Tribut von den Pilgern zu erheben, welche durch ihr Gebiet kamen. Aus dem Besitze dieser Vortheile sind sie von den Aeneze gesetzt und jetzt ihrer Zahl und ihrem Besitzthume nach sehr reducirt worden.

Die Fehely, in der Umgegend von Damascus, begreifen gewisse Stämme, die in dem Rufe der Unzuverlässigkeit stehen, und in der Regel findet man auch,

daß diese ungünstige Meinung, welche alle Beduinen von ihnen hegen, nur mit zu vielem Grunde bei zahlreichen Mitgliedern dieser Stämme sich bestätigt. Sie bemühen sich, ihre Fehler durch Ausübung von Gastfreundschaft zu mildern. In Syrien sind die Mowaly und die Fehely ganz bekannt wegen Treulosigkeit, dagegen aber wieder berühmt dafür, daß sie ihre Gäste verschwenderisch bewirthen. Die Fehely besonders sind deßwegen verachtet, daß sie sich kein Gewissen daraus machen, aus den Zelten ihrer Freunde zu stehlen.

Die Howeytát leiten ihren Ursprung von dem alten Stamme Beni Atye ab, von welchem auch die Heywát (die auch Leheywát genannt werden), die Terabein, die Maazy (in der Wüste zwischen Suez und Kosseir), und die Tyaha abstammen. Diejenigen Araberstämme, welche am östlichen Busen des Rothen Meeres wohnen, beziehen in der Regel ihren Bedarf an Lebensmitteln aus der Gegend bei Khalyl. Sollte die Aerndte in Syrien nicht reichlich ausgefallen seyn, so machen diese Araber eine Reise von 14, oder 15 Tagen nach Cairo und versehen sich daselbst mit dem nöthigen Vorrath an Getraide.

Die Omran, obschon mit den Oweytát verbunden, gehören doch eigentlich nicht zu ihnen, sondern bilden für sich einen besondern Stamm. Sie bewohnen die Berge zwischen Akaba und Moeyleh, an der östlichen Küste des Rothen Meeres. Die Omran sind ein starker Stamm, vom Geiste der Unabhängigkeit beseelt. Durch ihre häufigen Plünderungen sind sie ein Gegenstand des Schreckens für die Pilgrimme geworden, die

nach Mekka wallfahrten und ihren Weg durch das Gebiet derselben nehmen müssen. Zur Zeit, als Mohammed Aly, Pascha von Aegypten, sich alle andern Beduinen auf der Aegyptischen Karawanenstraße der Pilgrimme völlig unterworfen hatte, blieben die Omran fortwährend widerspenstig. Im Jahr 1814 griffen sie eine Türkische Cavalerie-Abtheilung bei Akaba an und plünderten dieselbe; und im Jahr 1815 plünderten sie die ganze Avantgarde der Syrischen Pilgerkarawane auf dem Rückwege von Medina nach Damascus. Zu ihren Hauptstämmen gehören die Hadnán.

Die Debur und Bebul sind Stämme, welche in der Gegend von Akaba wohnen. Sie sind mit den Stämmen Omran und Howeytat alliirt. In derselben Gegend wohnen auch die Seyayhe.

Zu den Arabern von Khalyl, oder Hebron gehören auch die Tyáha; und der Hauptstamm derselben heißt el Hekuk (die Terabein), welcher die Karawanen von Ghaza und Hebron nach Suez geleitet. Einer von ihren Stämmen sind die Azazeme (die Wahydy oder Wahydát), zu denen der Stamm Ulad el Fokora gehört. In der Gegend von Ghaza und Hebron findet man auch einen kleinen Stamm, Namens Reteymát und einen andern, Namens Khanasera. Diese Araber von Ghaza und Khalyl kommen im Frühling an die Ufer der Nilcanäle in der Provinz Scherkyeh, wo sie ihr Vieh von den herrlichen Kräutern erhalten, welche durch die Ueberschwemmung hervorgelockt werden.

Die Araber des Tor oder die Towara.

Diese Araber bewohnen die Halbinsel des Sinai und zerfallen in drei Zweige, Sowaleha, Mezeyne und Aleygat.

1) Die Sowaleha theilen sich wieder in vier Stämme, Ulad Sayd, Dwareme, Geráschy, und Rahamy. Diejenigen, welche ich Geráschy genannt habe, stammen von den alten Gereysch aus der Gegend von Mekka ab. Die Araber schreiben diesen Namen قريش, und die Europäer sprechen ihn gewöhnlich koreisch aus. Die Sowaleha können gegen 300 Männer mit Feuergewehren stellen, haben aber keine Pferde und stehen, gleich allen Stämmen der Towara, in sehr geringem Verkehre mit ihren östlichen Nachbarn.

2) Die Mezeyne stammen von einem Stamme desselben Namens, welcher östlich von Medina seine Wohnsitze hat. Die Stämme Mezeyne und Aleygát bleiben in den östlichen und in den südlichen Theilen der Halbinsel.

3) Die Aleygát können mit dem Stamme Mezeyne 300 Männer mit Feuergewehren stellen. Die Aleygát, welche sich in Nubien unterhalb Derr niedergelassen haben, haben, nach dem Zeugnisse der Aleygát am Sinai, dieselbe ursprüngliche Abstammung. Außer den drei obenerwähnten Stämmen waiden die Tyaha und Terabein ebenfalls ihre Heerden in den nördlichen Theilen der Halbinsel des Sinai. Man findet auch Ueberbleibsel von zwei Stämmen in dieser Gegend, welche ursprünglich aus der Berberei abstammen, nämlich Beni Wászel und Beni Soleymán. Einige Araber vom Stamme

Beni Wâßel leben in Oberägypten am östlichen Ufer des Nil's, Mirriet gegenüber, wo sie Ackerbau treiben. Keine von den Beduinen des Tor haben bis jetzt auch nur einige Pferde.

Um diese Uebersicht der östlichen Beduinen zu vollenden, will ich auch die Namen derjenigen Stämme hinzufügen, welche in der Nachbarschaft der östlichen Gränzen des Aegyptischen Delta herumziehen.

Araber der Provinz Scherkyeh in Aegypten.

Diese bildeten einst mächtige Stämme, welche von der Fruchtbarkeit des Landes aus verschiedenen Gegenden herbeigezogen worden waren. Während der Zeit, wo die Mameluken in Aegypten herrschten, kann man behaupten, daß erstere in der Provinz Scherkyeh alleinige Herren waren. Sie erhoben von allen Dörfern einen Tribut, ja es gehörten ihnen sogar viele Dörfer, so daß die Bauern genöthigt waren, den Bodenertrag mit diesen Eigenthümern zu theilen. Der beschränkte Raum, auf welchem sie sich bewegten, und ihre Vermischung mit den Bauern, denen sie ihre Mädchen zur Ehe gaben, machte die Unterjochung derselben dem Pascha von Aegypten, Mohammed Aly, um Vieles leichter. Er unterjochte sie nicht allein, sondern rottete sie fast gänzlich aus. Dadurch leistete er seinen eignen Aegyptiern einen wesentlichen Dienst, die von diesen Stämmen immer höchst übel behandelt worden waren. Die Hauptstämme derselben sind:

El Sowaleha, verwandt mit den obenerwähnten in der Halbinsel des Sinai.

Ayayde, der vor ungefähr 100 Jahren aus 600 Reitern bestand. Diese Araber lagern manchmal in den Gebirgen zwischen Suez und Kosseir, aber gemeiniglich findet man sie in der ebenen Gegend, unfern Cairo. Sie haben etwa 100 Zelte. Ihre kleinern Stämme sind Salatene, Dscherabene und Maazy; aber diese darf man nicht mit andern desselben Namens verwechseln. Die Ayayde sind in beständiger Feindschaft mit dem Stamme Howeytát. Einige ihrer Lager findet man auf der Syrischen Straße, die nach El Arisch führt.

Howeytát. Dieser Stamm ist mit den östlichen Howeytát verwandt, aber durch seine Vermischung mit den Bauern so ausgeartet, daß man die Mitglieder desselben kaum von letztern unterscheiden kann. Sie geben sich hauptsächlich mit Transport zwischen Cairo und Suez ab. Ihre Nebenstämme sind: El Mawaze, Ghanayme, Schebayde, Zeráyne, und betragen alle zusammen etwa 600 Zelte.

Heteym. Von dieser weitverbreiteten Nation findet man Individuen in allen Theilen Arabien's. Ein beträchtlicher Theil dieses Stammes ist bis nach Oberägypten gedrungen und lagert oberhalb Gus und Goft oder Koptos.

Dschehèyne. Dieser Stamm ist aus Hedschaz gekommen, wo auch noch der Hauptstamm zu finden ist.

Bily, ebenfalls östlich. Alle diese Stämme sind entweder als Flüchtlinge hierhergekommen, oder um die Vortheile zu genießen, welche die Nähe eines so reichen Landes, wie Aegypten, Räubern zu gewähren vermag.

Diese Araber der Provinz Scherkyeh haben alle, mit Ausnahme der Maazy, den Aegyptischen Dialect angenommen; und dieser Umstand allein würde ausreichend seyn, sie in der Meinung aller ächten Arabischen Beduinen verächtlich zu machen. Die kleinen Beduinenstämme Syrien's dagegen, die sich immer in bewohnten Landestheilen aufhalten und von Syrischen Bauern umgeben sind, behalten beständig den Beduinendialect in seiner ganzen Reinheit. Die Beduinen Syrien's haben sich nie so sehr mit den Einwohnern dieses Landes vermischt, als die Aegyptischen Beduinen mit den Fellahs, unter welchen sie wohnen.

Aleygát. Dieser Stamm ist mit den Aleygát in den Gebirgen des Sinai verwandt. Sie stammen aus der Syrischen Wüste.

Azayze. Dieser Stamm gehört zu den Heteym. Mehrere Lager der Azayze findet man in Oberägypten.

Der Stamm Amarát.

Maazy. Dieser Stamm waidet manchmal seine Heerden am Nil, wohnt aber in der Regel in den Gebirgen zwischen Cairo und Kosseir. Sie besorgen mehrentheils den Transport zwischen Kosseir und Genne. Diese Maazy sind die einzigen Aegypter ihrer Race, welche die Sprache, die Kleidung, die Sitten und die Einrichtungen der östlichen Beduinen in ihrer ursprünglichen Reinheit beibehalten haben. Ihre Wohnsitze waren ehedem südlich und östlich vom Stamme Omran bei Moeyleh, wo ihre Brüder noch immer zu finden sind. Da sie im Verlaufe des letzten Jahrhunderts von ver-

schiedenen Feinden sehr belästigt wurden, so verließen sie ihre Heimath und wendeten sich nach Aegypten. Diejenigen, welche die Reise zu Lande machten, wurden größtentheils von den Howeytát erschlagen, als sie durch deren Gebiet zogen. Andere kamen zu Wasser nach Tor und erreichten wohlbehalten Aegypten. Da sie fanden, daß die Provinz Scherkyeh ganz mit Beduinen bevölkert sey, so zogen sie sich östlich vom Ufer des Nil's in die Gebirge zurück. Durch die häufigen Kriege mit den Aegyptischen Bey's, und in neuerer Zeit mit dem Pascha, ist ihre Zahl beträchtlich zusammengeschmolzen. Jetzt beträgt ihre ganze Macht nicht über 200 Reiter. Sie sind beständig in Uneinigkeit mit den Beduinen des Stammes Ababde, welcher seine Wohnsitze südlich von der Straße nach Kosseir aufgeschlagen hat.

In den letzten 20, oder 30 Jahren sind diese Stämme der Provinz Scherkyeh vermehrt worden, durch den Zutritt

der Hanády, eines Stammes der Moggrebynen, welche die Kleidung und die Gewohnheiten der Araber in der Berberei und in Libyen angenommen haben. Sie hatten sich ehedem in der Provinz Beheyre des Delta niedergelassen, so wie auch in der Wüste, welche sich von den Pyramiden nach Alexandrien hin ausbreitet. Nachdem sie von dem Stamm Ulad Aly, einem andern mächtigern Moggrebynen-Stamme derselben Provinz, überwältigt worden waren, mußten sie das Recht des Tributes, den sie von den Dörfern der Provinz Beheyre erhoben hatten, aufgeben und ihn ihren mächtigern Nebenbuhlern überlassen, und deßhalb gingen sie

über den Nil nach der Landschaft Scherkyeh hin, wo sie sich jetzt aufhalten. 500 bis 600 Reiter machen, auf's Aeußerste berechnet, die ganze Macht dieser Stämme der Provinz Scherkyeh aus. Vor 30 Jahren konnten sie wenigstens 3000 Reiter in's Feld stellen, wenn man anders ihren Versicherungen Glauben schenken darf. Der Pascha von Aegypten hat ihnen einen Tribut aufgelegt und beobachtet alle ihre Bewegungen mit solcher Aufmerksamkeit, daß ihnen nicht einmal verstattet ist, sich gegenseitig zu bekriegen, die ärgerlichste Lage, in welche man einen Beduinen nur versetzen kann. Der District zwischen Belbeis und Salehye wird von diesen Beduinen am meisten besucht. Zu ihnen kann man auch die drei Stämme el Howámede, Ulad Musa und Lebádye rechnen.

Ich will nun von den Gränzen Aegypten's nach den östlichen Ufern des Rothen Meeres hin fortfahren, die verschiedenen Stämme so weit hinab südlich, bis nach Mekka und Tayf anzuführen.

Die Howeytat und die Omrán (die bereits erwähnt worden sind) breiten sich bis in die Gegend von Moeyleh aus. Unter ihnen, nämlich in den Gebirgen nicht weit vom Meere, findet man auch einige Lager der Stämme Bily und Heteym; und zwei Tagereisen entfernt, südlich von Akaba, in dem fruchtbaren Wady, Namens Megno, welcher sich durch seinen Reichthum an Dattelbäumen auszeichnet, wohnen die Megana, welche zum Theil Landwirthschaft treiben.

Oestlich von Akaba und Megna gegen die Syrische Pilgerstraße hin, findet man den Stamm Maazy,

welcher in beständigem Kriege mit dem Stamm Omrán ist. Diese Beduinen können eine Macht von vielleicht 400, oder 500 Männern mit Feuergewehren stellen und sind die Brüder der Aegyptischen Maazy.

Der Stamm Beni Okaba, derselbe, welcher zum Theil auch in der Nachbarschaft von Kerek wohnt. Diese Araber besitzen die kleine Stadt Moeyleh und die Gegend ringsum. Abtheilungen von den Mesayd-Arabern findet man auch in der Nachbarschaft von Moeyleh.

El Bily. Diese Araber bewohnen das Land zwischen Moeyleh und dem Schlosse Wodsche und dem Wady desselben Namens. Er ist eine Hauptstation auf der Pilgerstraße, indem er reichlich mit trefflichem Wasser versehen ist. Das Schloß Wodsche liegt auf dem Berge, etwa drei Englische Meilen von der Meeresküste entfernt, an welcher man einen guten Hafen findet. Die Garnison besteht etwa aus einem Dutzend Moggrebyn-Arabern. Hier scheint der Hauptwohnort des Stammes Bily zu seyn. Diejenigen Araber desselben Stammes, welche in Syrien und Aegypten leben, sind advenae. Im Frühlinge setzen viele dieser Araber mit ihren Schaafen und Ziegen in kleinen Booten auf die Inseln über, welche im Angesichte der Küsten liegen, wo der Winterregen Vegetation hervorgerufen hat. Hier bleiben sie so lange, als sie zwischen den Felsen dieser Inseln Regenwasser finden können. Einige Howeytát werden auch südlich von Moeyleh angetroffen und heißen Howeytát el Kebly, um sie von ihren Brüdern weiter nördlich zu unterscheiden.

Heteym. Drei Tagereisen von Wodsche in südli-

cher Richtung, bis zum Vorgebirge und Berge Hassány, wird das Land von den Heteym bewohnt. Von den unzähligen Stämmen, welche die Wüsten Arabien's bevölkern, ist keiner mehr zerstreut, und keinen findet man häufiger in allen Theilen dieses Landes, als die Heteym. In Syrien, in Unter- und Oberägypten, längs der ganzen Küste des Rothen Meeres, bis hinab nach Yemen, in Nedschid und Mesopotamien sind immer Lager der Heteym zu finden. Wegen dieser Neigung umherzuziehen, sind sie vielleicht weniger geachtet, als irgend ein anderer Stamm. Wenn ein Beduine einen andern Heteymy nennt, so gilt dieses für eine schwere Beleidigung, denn die Heteym sind als eine niedrige Volksrace verachtet, und in den meisten Provinzen wollen sich die andern Beduinen nicht mit ihnen verheirathen. Sie müssen übrigens fast überall den benachbarten Beduinen für die Erlaubniß, ihr Vieh zu waiden, Tribut zahlen; und ich glaube, daß sie, mit Ausnahme dieses am Rothen Meere gelegenen Landstriches, wo ihnen das Eigenthum zusteht, nirgends als Eigenthümer des Platzes betrachtet werden, welchen sie bewohnen, während das Gegentheil bei allen ächten und gebornen Beduinen der Fall ist. In Aegypten, in Syrien und in Hedschaz bezahlen demnach die Heteym an alle ihre Nachbarn einen Tribut in Schaafen. Da sie wissen, in wie geringer Achtung sie überall stehen, so haben sie auch allen kriegerischen Geist verloren und einen friedfertigen, aber höchst unredlichen Character angenommen, der sie noch mehr verhaßt macht.

Die Weiber der Heteym stehen im Rufe großer

Schönheit und ausschweifender Sitten; und die Araber sagen, daß der Sclave eines Heteym nie den Versuch macht, zu entlaufen, weil die Hausfrau niemals anstehe, ihm ihre Umarmungen zu gewähren. Einräumen muß man aber, daß die Heteym wegen ihres großmüthigen Benehmens und wegen ihrer Gastfreundschaft gegen Fremde zu rühmen sind. Aber diese Tugenden sind ihnen durch die Nothwendigkeit aufgezwungen worden, daß sie sich einigermaaßen bemühen müssen, die Freundschaft ihrer Nachbarn zu erlangen. Sie sind, gleich allen andern Beduinen dieser Meeresküste, gute und thätige Fischer. Sie verkaufen ihre getrockneten Fische an die Mannschaft der Schiffe, welche von Hedschaz kommen, oder dahin zurückkehren. Die Heteym treiben auch an mehrern Inseln Perlenfischerei. Ihren Getraidebedarf kaufen sie zu Moeyleh und Wodsche, leben aber hauptsächlich von Milch, Fleisch, Fischen und wildem Honig. Sie besitzen nur wenige Cameele und haben gar keine Pferde, aber ihre Schaafheerden sind sehr zahlreich, und sie bringen dieselben zum Verkaufe nach Tor und Yembo. In der Regel sind die Beduinen auf dieser Seite des Rothen Meeres arm, weil ihr Landstrich keine gute Waide gewährt. Dabei leben sie in solcher Entfernung von den Städten, daß ihnen der Verkehr mit den Einwohnern derselben keinen Vortheil bringt.

Die Beni Abs. — Einige Familien dieses alten und berühmten Stammes, unter welchen auch der berühmte Antar erzogen worden ist, bewohnen noch immer den Dschebel Hassany (drei oder vier Tagereisen nördlich von Yembo), und eine gegenüberliegende Insel,

Namens el Harra. Sie sind die einzigen Beduinen in Arabien, welche den Namen Abs erhalten, obschon manche Stämme noch vorhanden sind, welche von dieser berühmten Nation abstammen wollen, aber andere Namen führen. Gleich den Heteym werden auch diese Araber vom Stamme Abs wenig geachtet, und einen Fremden pflegt man mit der Benennung Absy eben so zu beleidigen, als mit derjenigen eines Heteymy. Die Abs besitzen mehrere kleine Schiffe, in welchen sie Vorräthe nach Hedschaz und Suez schaffen; und wenn der Regen nachläßt, waiden sie ihre wenigen Schaafe auf der obenerwähnten Insel Harra. Im Anfange des letzten Jahrhunderts bildeten diese Araber noch einen zahlreichen Stamm, und selbst jetzt sind die wenigen von ihnen übrig gebliebenen Familien berechtigt, von der Aegyptischen Pilgerkarawane einen Tribut zu erheben, den vor sehr langer Zeit ihre Vorfahren aufgelegt hatten.

Die Dscheheyney. — Südlich von Dschebel Hassany (nördlich von Yembo, wie oben beschrieben) beginnen die Wohnplätze des großen Stammes der Dscheheyne und breiten sich an der Meeresküste bis unterhalb Yembo und in östlicher Richtung bis nach Hedye aus, welches eine Station auf der Syrischen Wallfahrtsstraße ist. Von Yembo aus in der Richtung nach Medinah, besitzen diese Dscheheyne 12, oder 15 Stunden weit den Boden. Auch die cultivirten Thäler von Yembo el Nakhel gehören ihnen. Ein Theil dieses Stammes treibt Landwirthschaft, aber der größere Theil besteht aus Beduinen. Sie machen den größten Theil der Bevölkerung von Yembo aus und, obschon sie nur wenig Pferde

besitzen, so sollen sie doch an 8000 Mann mit Feuergewehren in's Feld stellen können. Sie liegen beständig im Kriege mit dem benachbarten Stamme Beni Harb, durch dessen Unterstützung das Oberhaupt der Wahaby, Saud, im Stande war, sie zu unterjochen, während alle anderen oben erwähnten Stämme, welche südlich von Akaba wohnen, es auf das Bestimmteste abgeschlagen hatten, sich zu unterwerfen; auch hatte Saud es nicht für zweckmäßig gehalten, sie in ihren Gebirgen anzugreifen, und begnügte sich bloß damit, von Zeit zu Zeit Abtheilungen gegen sie zu senden, welche plünderten, was sie erreichen konnten. Die Dschebeyne namentlich erkennen die Oberherrschaft des Scherifs von Mekka an. Sie leisteten dem Pascha von Aegypten gute Dienste bei der Einnahme von Medinah im Jahr 1812.

Gleich allen vorhin erwähnten Beduinen, welche südlich von Akaba wohnen, sind auch die Dschebeyne berechtigt, die Szurra oder den Durchgangstribut, von den Pilgrimmen der Aegyptischen Wallfahrtskarawanen zu erheben. Von ihren Nebenstämmen kann ich keine Nachricht geben.

Jetzt wollen wir uns wieder in den Breitengrad von Akaba versetzen, und ich will nun die Beduinenstämme der östlichen Wüste gegen Nedschid hin, und von da nach Medinah aufzählen.

Beduinen der Wüste zwischen Akaba el Schämy, (oder dem Syrischen Akaba) und Medina, mit Einschluß derer in Nedschid.

Ueber diese Stämme kann ich nur vom Hörensagen und nach ganz authentischen Berichten sprechen, indessen

habe ich Individuen von fast jedem andern Stamme gesehen, dessen vom Euphrat an, bis hinab nach Mekka und Tayf in diesen Blättern Erwähnung geschehen ist. Die Stämme, welche ich jetzt beschreiben will, sind alle Wahaby und bekennen sich zu dieser Secte, selbst nach dem Feldzuge des Mohammed Aly Pascha gegen die Anhänger dieser Secte.

Die Wüste südlich von Akaba bis nach Hedscher ist fast ganz von Aeneze bewohnt. Aber es giebt in dieser Wüste nur wenig Brunnen, und deßhalb bleiben die Beduinen selten auf der Pilgerstraße, sondern ziehen sich nach den östlichen Theilen, z. B., nach Dschebel Schammar und nach Kasym. Die Stämme der Aeneze, welche in diesem Districte lagern, sind folgende:

Ulad Soleymán, der zum Stamme Bescher gehört. Diese Araber haben an 5000 Zelte in der Umgegend von Khaibar.

Die Rowalla, welche zu den Dschelás gehören. Sie haben ihre Wohnsitze ebenfalls in der Umgegend von Khaibar.

El Fokara, zu Wold Aly gehörig. Dieser Stamm hat seine Wohnsitze bei Hedscher. Die Fokara sind sehr berühmt wegen ihrer Tapferkeit. Alle hier erwähnten Stämme sind reich an Pferden und erheben einen Tribut von der Pilgerkarawane.

Beduinen des Dschebel Schammar.

Beni Schammar. — Der Scheikh derselben, Ibn Aly, ist ein Mann von beträchtlichem Einfluß am Hofe zu Derayeh. Dieser Stamm besitzt nur wenig Pferde,

kann aber 3 bis 4000 Mann mit Feuergewehren in's Feld stellen. Ein Theil dieses Stammes sind Beduinen und ein anderer treibt Landwirthschaft. Ein anderer Theil dieses Stammes lebt in Mesopotamien und hat sich immer äußerst feindlich gegen die Wahaby erwiesen.

Der zahlreichste Zweig dieses Stammes sind die Deghephát.

El Dschaafar.

El Rebaay. Diese Beduinen sind Abkömmlinge des alten Stammes Beni Deygham, dessen Häuptling, Drar el Deyghámi, oft in den Erzählungen der Beduinen erwähnt wird.

Die Zegeyrát sind Abkömmlinge desselben Stammes Beni Deygham und treiben in der Nähe von Imam Hosseyn Landwirthschaft. Auf dem Dschebel Schammar und in Nedschid giebt es noch mehrere andere Beduinenstämme, außer den obenerwähnten; aber ich habe ihre Namen nicht erfahren können.

Beduinen der Provinz Kasym und anderer Theile von Nedschid.

Es giebt kaum einen einzigen großen Stamm der Arabischen Wüste, der nicht immer in Nedschid irgend ein Lager hätte. Die Einwohner aller Städte und Dörfer in diesem Lande sind Abkömmlinge von Beduinenstämmen; ihre Sitten und ihre Institutionen haben auch die größte Aehnlichkeit mit denen der Beduinen. Zu diesen Stämmen, welche in diesem Theile des Landes das ganze Jahr umherziehen, gehören:

Die Selga, einer der größten Zweige der Bescher-

Araber, die wiederum einen Theil der Aeneze ausmachen. Ihr Oberhaupt ist Ibn Haddal, der bei dem Oberhaupte der Wahaby in großer Gunst steht.

Die Sahhun, berühmt wegen ihrer Tapferkeit und Gewandtheit als Reiter. Sie können gegen 300 Reiter in's Feld stellen.

Die Beni Lam, verwandt mit denen, welche denselben Namen führen. Sie waiden ihre Heerden an den Ufern des Schat el Arab und bilden nur einen kleinen Stamm.

Die Heteym. Hier finden wir diesen Stamm wieder und so überall in ganz Arabien.

Die Beni Hosseyn, ein wandernder Araberstamm, dessen Mitglieder, gleich den Persern, Schüler des Aly sind. Oeffentlich bekannten sie sich zu den Lehren der Wahaby, blieben aber in'sgeheim Anhänger ihres Persischen Glaubens, oder der Schya-Religion.

Die Zaab, ein unbedeutender Stamm, der seine Wohnsitze in Nedschid und el Hassa hat.

Die Ageyl. Ehedem bildeten sie einen sehr mächtigen Stamm und sind Abkömmlinge des Stammes Beni Helál. Sie sind jetzt in kleiner Anzahl zwischen den Dörfern von Nedschid zerstreut. Aber seit der Regierung des Sultan Murad ist neuerdings ein anderer Stamm entstanden, welcher ebenfalls den Namen Beni Ageyl führt. Alle Araber in Nedschid (mögen sie nun Ackerbau treiben, oder ein Nomadenleben führen), die nach Baghdad kommen und daselbst ihre Zelte aufschlagen, werden Mitglieder des Stammes Ageyl von Baghdad, der an diesem Orte bedeutenden Einfluß besitzt,

und in der That die stärkste Stütze des Pascha's in seinen Kriegen mit den umgebenden Beduinen und gegen die Rebellen dieser Stadt ist. Das Oberhaupt dieser Ageyl von Baghdad ist immer ein Eingeborner aus Derayeh, den der Stamm aus seiner Mitte wählt und der vom Pascha bestätigt wird. Diese Ageyl's sind berühmt wegen ihrer Tapferkeit. Sie geleiten die Karawanen von Baghdad nach Syrien und haben häufig eine sehr überlegene Macht der Wahaby zurückgeschlagen. Sie theilen sich bei Baghdad in zwei Classen, und zwar:

1) In die Zogorty, unter welchen die ärmern Individuen und die herumziehenden Kaufleute begriffen werden.

2) In die Dschemamyl, welche die Karawanen anführen. Unter diesen Classen der Ageyl findet man Personen, die zu den verschiedensten Stämmen und Districten gehören, z. B., nach el Hassa, el Aaredh, el Kasym und Dschebel Schammar. Die Bodenbebauer des Districtes Zedeyr (welcher einen Theil von Nedschid ausmacht), die nach Baghdad kommen, werden nicht in diese Corporation aufgenommen. Unter diesen Ageyl findet man auch keine Individuen des südlichen Stammes Dowasyr, der an den Gränzen von Yemen seinen Wohnsitz hat.

Die Meteyr (oder Emteyr, wie sie manchmal genannt werden). Sie bilden einen starken Stamm und können an 1200 Reiter und 6 bis 8000 Mann mit Feuergewehren in's Feld stellen. Sie leben in Nedschid, hauptsächlich in der Provinz Kasym, und breiten sich

von hier gegen Medinah aus. Sie zerfallen in vier Hauptstämme:

1) Die Alowa, deren Scheikh, Namens Dowysch, ein Alliirter des Tusun Pascha war in seinen Kriegen gegen die Wababy.

2) Die Boráy. Ihr Scheikh heißt Meryky.

3) El Harabesche.

4) El Borsán.

Einige Meteyr findet man auch in Mesopotamien. Sie sind alle eingefleischte Feinde der Aeneze.

Beduinen, welche von Kasym nach Medinah und Mekka hin wohnen.

Außer den Meteyr und einigen Lagern der Heteym, wird dieses Land von dem mächtigen Stamme Harb bewohnt, der nur an Zahl den Aeneze nachsteht und nächst ihnen die furchtbarste Beduinenverbindung in Arabien ausmacht.

Der Stamm Beni Harb *).

Dieser ganze Stamm könnte wahrscheinlich eine Armee von 30 bis 40,000 Mann mit Feuergewehren in's Feld stellen, und so groß ist, der Zahl nach, die Stärke ihrer Hauptstämme, daß man jeden derselben als eine besondere Armee betrachten kann; aber die Bande, mit welchen die einzelnen Stämme zu einem Ganzen verbunden werden, sind weit stärker, als diejenigen, durch

*) Es muß hier bemerkt werden, daß das Wort Harb im Arabischen soviel, als Krieg bedeutet.

welche die zahlreichen Stämme der Aeneze mit einander verbunden sind. Ein Theil der Mitglieder des Stammes Harb sind Landwirthe und ein Theil Beduinen. Fast bei jedem Stamme findet man die eine und die andere Lebensart zugleich. Die Syrische und die Aegyptische Pilgerkarawane bringen ihnen beträchtlichen Gewinn, und man könnte diese Araber die Herren von Hedschaz nennen. Der Stamm Beni Harb war in dieser Gegend der letzte, welcher sich den Wahaby unterwarf. Südlich von Medinah besitzt er nur wenig Pferde, aber jeder Bube hat sein Feuergewehr. Die zu diesem Stamme gehörigen Araber machen häufig Raubzüge nach den Lagern der Aeneze bis in die Ebenen von Hauran und in die Umgegend von Damascus.

Zu dem Stamme Harb östlich von Medinah gehören:

Die Mezeyne, welche 4 bis 500 Reiter und gegen 2,000 Männer mit Feuergewehren in's Feld stellen können. Diese wurden Wahaby früher, als die andern Abtheilungen des Stammes Harb sich unterwarfen. Sie führen alle ein Beduinenleben.

Die Wohub und die Gharbán.

Die Dschenáyne. Einige von diesen sind Landwirthe und bebauen die Felder in den Gebirgen östlich von Medinah auf eine Entfernung von zwei bis drei Tagereisen. Und daher rührt wahrscheinlich ihr Name.

Beni Aly. Diese hängen dem Persischen Glauben an und sind Anhänger des Aly. Sie können an 500 Männer mit Feuergewehren in's Feld stellen. Einige von ihnen sind Landwirthe. Sie besitzen einige Tränk-

plätze, die an fruchtbaren Stellen liegen, wo sie Korn und Gerste säen. Sie leben aber unter Zelten und bringen den größern Theil des Jahres in der Wüste zu.

Zum Stamme Harb bei Medinah und östlich und südlich von dieser Stadt gehören:

Die Beni Safar — Beni Ammer. Dieser Stamm kann gegen 2 bis 3,000 Männer mit Feuergewehren und 300 Reiter stellen. Er hat seine Wohnsitze in Osten und Süden von Medinah. Er gilt für feig und wortbrüchig. Ein Theil dieses Stammes treibt Landwirthschaft. Der District el Fera, aus welchem ganz Hedschaz mit Datteln versorgt wird, und der sehr fruchtbar seyn soll, ist ein Eigenthum dieses Stammes. Sein Scheikh Doyny schloß sich erst an die Türkische Armee an, ging aber in Kasym wieder zu den Wahaby über.

El Hämede. Dieser Stamm hat seine Wohnsitze auch östlich und südlich von Medinah, und ist an Stärke den obenerwähnten Beni Safar gleich. Unter diesem Stamme findet man sehr wenige Landwirthe. Ihr Scheikh, Mohammed Ibn Motlab, wird gegenwärtig als das Oberhaupt aller Beni Harb betrachtet. Er folgte dem Dschezye, welcher treuloser Weise im Jahr 1814 in Medinah vom Türkischen Gouverneur ermordet wurde.

Zwischen Medinah und Mekka erheben die Beni Harb einen bedeutenden Tribut, sowohl von der Syrischen, als von der Aegyptischen Pilgerkarawane. Der Tribut, welchen die letztere zu entrichten hat, soll an 80,000 Dollars betragen, welche die Scheikhs unter sich und viele Individuen vertheilen.

zum Stamme Harb südlich von Medinah gehören:

Die Beni Salem. Sie leben in den Thälern von Dschedeyde und Safra in Häusern, umgeben von Dattelbaumanpflanzungen. Nur sehr wenige dieses Stammes führen ein Nomadenleben. Sie können 2500 Mann mit Feuergewehren stellen und sollen treffliche Soldaten seyn. Sie bekommen einen bedeutenden Tribut von der Syrischen Pilgerkarawane, indem dieselbe durch ihr Gebiet ihren Weg nehmen muß.

Die Howáseb, welchen el Hamra, ein Dorf mit Feldern und Gärten zwischen Dschedeyde und Safra, gehört. Der größte Theil dieser Howáseb sind Beduinen.

Die Sobh. Diese können 2500 Mann mit Feuergewehren stellen und sind der kriegerischste Stamm unter den andern Seitenstämmen der Beni Harb. Ihnen gehört Beder und die Umgegend. Ich habe sie in Beder den Tag über in ihren kleinen Buden (es wird nämlich hier ein Markt gehalten) sitzen und des Abends ihre Cameele besteigen sehen, um zu ihren Familien in die Wüste zurückzukehren. Einige derselben wohnen beständig in Beder; der größere Theil derselben bewohnt den Berg Sobh östlich von Beder, der unzugänglich für Feinde ist und ein Zufluchtsort des Stammes Harb war, wenn er sich von den Wahaby gedrängt sah, aus welchem er nicht vertrieben werden konnte. Auf diesem Berge wächst die Balsamstaude und die Senna in reichlicher Menge. Dieser Stamm zerfällt in drei Zweige: Schokbân, Rebalát und Khadhera.

El Owf, der wildeste unter den Stämmen der Beni Harb. Er bewohnt die Gebirge südlich von Dschebel

Sobh nach Rábegh hin und ist von den Wahaby nie vollständig unterjocht worden. Der Name Owf ist bis nach Mekka gefürchtet und besonders von allen Pilgern, denn diese Beduinen sind sehr kühne Räuber, und es sind Fälle dagewesen, daß 3 bis 400 Mann derselben des Nachts mit Gewalt aus den Lagern der Pilgerkarawane kostbare Ladungen weggeführt haben. Sie sind gewohnt, des Nachts der Pilgerkarawane bei ihrer Rückkehr mehrere Tagereisen weit jenseits Medinah zu folgen, in der Hoffnung, Nachzügler abzuschneiden.

El Haib, ein Zweig des Stammes Owf, der, wie ich bereits bemerkt habe, nach Syrien ausgewandert ist und mit seinen Cameelen die fruchtbaren Waiden am Gipfel des Berges Libanon eingenommen hat.

Owy Dhaher. Dieser Stamm hat seine Wohnsitze von Rábegh nach Mekka hin. Mehrere Lager dieses Stammes findet man auch in der Nähe von Medinah. Sie besitzen die Landschaft bis nach Wády Falme. Ihr Scheikh, Namens Ghánem, leistete der Türkischen Armee bei Medinah bedeutende Dienste.

Beni Harb in der Niederung, (Tehama, oder el Ghor) zwischen den Gebirgen und dem Meere.

Zebeyde. Dieser Stamm ist im Besitze der Meeresküste von Yembo bis nach Dschidda und Leith. Südlich von Dschidda nach Leith hin kann man auch Lager der Heteym antreffen. Ein großer Theil des Stammes Zebeyde treibt Landwirthschaft. Die Marktplatz Kholeys mit seiner fruchtbaren Umgebung, zwei Tagereisen nörd-

lich von Dschidda, ist ihre Hauptstation. Da aber ihr Gebiet in der Regel sehr dürftig ist, so müssen sie sich auch nach andern Subsistenzmitteln umsehen, als nach denjenigen, welche die Waide allein zu gewähren vermag. Sie sind tüchtige Fischer; viele von ihnen sind auch Matrosen und dienen zwischen Yembo und Dschidda als Lootsen. Ihre innige Verbindung mit den Bewohnern der Städte in Hedschaz und das Gewerbe, welches sie treiben, sind schuld daran, daß die andern Stämme der Beni Harb mit Verachtung auf dieselben herabblicken. Ein Mann aus dem Stamme Sobh, oder aus dem Stamme Beni Sálem würde es als eine schwere Beleidigung rächen, wenn man ihn einen Zebeyde nennen wollte. Ein Theil des Stammes Zebeyde soll sich am Schat el Arab unterhalb Baghdad niedergelassen haben. Bei den Beni Harb in der Gegend von Medinah nach Mekka hin sind die Pferde sehr selten und nur einige im Besitze der Hauptpersonen.

Mit den meisten der obenerwähnten Stämme der Beni Harb bin ich persönlich bekannt gewesen, und die Namen anderer Stämme derselben Nation waren mir eben so genau bekannt, obschon ich mich nicht genau ihrer respectiven Wohnplätze erinnere; ich glaube aber Grund zu haben, sie in den Breitengrad von Medinah zu versetzen. Ihre Namen sind: Sedda, Dschemmela und Saadyn.

Beduinen, welche in der Gegend von Medinah nach Mekka und Tayf hin, östlich von der großen Bergkette, wohnen.

Auf diesen Gebirgen und westlich von ihnen nach

dem Meere hin wohnen die Beni Harb. Oestlich von dieser Bergkette liegen die Ebenen, welche von dem mächtigen Stamme der Ateybe bewohnt werden, deren Gebiet sich in südlicher Richtung bis nach Tayf erstreckt. Ihre Waidegründe sind vortrefflich. Sie besitzen einen großen Reichthum an Cameelen und Schaafen; sie haben auch Pferde und stehen in gutem Rufe wegen ihrer Tapferkeit, indem sie mit allen ihren Nachbarn beständig im Kriege sind. Vor der Zeit der Wahaby waren sie die eingefleischten Feinde der Beni Harb und erhoben Tribut von den Pilgerkarawanen, so oft dieselben durch ihr Gebiet kamen. Es giebt nämlich zwei Straßen für die Pilgerkarawanen: die eine läuft in westlicher Richtung von Medinah nach Mekka durch das Gebiet der Beni Harb; die andere in östlicher Richtung durch das Gebiet der Ateybe. Mit ihren verschiedenen Nebenstämmen bin ich nicht bekannt. Ihre Macht kann nicht unter 6000, wohl aber an 10,000 Männer mit Feuergewehr betragen.

Beduinen der Gegend von Mekka.

Zwischen Mekka und Dschidda leben die Lahhyán. Diese sind verwandt mit den Hodheyl und mit den Metarefe und bewohnen die beiden Hauptstationen auf der Pilgerstraße Hadda, und Bahza, Orte, wo einige von ihnen in Hütten wohnen, und wo Reisende anzuhalten pflegen. Die andern waiden ihre Heerden in den benachbarten Bergen. Im Ganzen genommen können sie ohngefähe 250 Männer mit Feuergewehren stellen. Die Beduinen um Mekka herum sind sämmtlich arm,

wegen der Unfruchtbarkeit dieser Gegend und des hohen Preises aller Dinge und Lebensmittel. Die Beduinen in der Gegend von Tayf sind in dieser Hinsicht weit besser daran.

Beduinen, welche südlich von Mekka im Tehama, oder in den Niederungen wohnen.

Hier wohnen die Beni Fahem, welche Mekka mit Holzkohlen und Schaafen versorgen. Sie sind deßhalb berühmt, daß sie die Arabische Sprache in ihrer größten Reinheit erhalten haben. Sie können gegen 300 Männer mit Feuergewehren stellen.

Die Beni Dschehädele bewohnen das Land südlich von den Fahem gegen Wady Lemlem hin. In Friedenszeit geleiten sie die Karawanen von Mekka bis zur Meeresküste von Yemen.

Beduinen, welche östlich von Mekka in der Richtung der großen Gebirgskette wohnen.

Im Wady Fatme und Wady Zeyme, oder Wady Lymun wohnen einige Scherifs aus den Scherifsfamilien von Mekka, welche zu dem Stamme Dwy Barakát gehören, der diese fruchtbaren Thäler cultivirt; er lagert auch in der benachbarten Wüste.

Die Koreysch. Von diesem berühmten Stamme sind jetzt nur noch 800 Männer mit Feuergewehren übrig. Sie lagern am Berg Arafát. Ungeachtet ihres großen Namens und ihres alten Ruhmes werden sie doch von den andern Beduinen wenig geachtet. Sie versorgen Mekka mit Milch und Butter.

Die Ryschye. Sie bilden einen kleinen Stamm und können nicht über 80 Männer mit Feuergewehren stellen. Die Ryschye beschäftigen sich mit dem Transporte zwischen Mekka und Dschidda. Sie sind neuern Ursprungs, eine Art advenae, die in geringer Achtung stehen. Ihre kleinen Lager sind im Wady Noman am Wege vom Berg Arafát nach Tayf aufgeschlagen; und in diesem Wady treiben sie auch einigen Landbau.

Die Kabákebe. Diese wohnen in der Nähe von Schedbád, einer Station jenseits Arafát nach Osten hin. Sie können ohngefähr 150 Männer mit Feuergewehren stellen.

Die Aduán. Sie bildeten vor etwa 40 Jahren einen bedeutenden Stamm, welcher an 1000 Mann mit Feuergewehren stellen konnte. Ihre beständigen Kriege mit allen Nachbarn hatten sie bis auf etwa 100 Familien reducirt, und neuerdings sind sie von Mohammed Aly Pascha fast gänzlich ausgerottet worden. Sie waren ein alter und edler Stamm, der in Hedschaz von keinem an Tapferkeit und Gastfreundschaft übertroffen wurde. In der öffentlichen Achtung behaupteten sie den obersten Rang. Sie waren intime Freunde der Scherifs von Mekka. Der regierende Scherif und alle Familien der andern Scherifs waren gewohnt, ihre Kinder, wenn sie 8 Tage alt waren, zur Erziehung unter die Beduinen zu schicken, und hauptsächlich unter den Stamm Aduán, bei welchem sie blieben, bis sie geschickt ein Pferd zu lenken verstanden. Es ist eine bekannte Sache, daß Mohammed selbst auf eine ähnliche Weise unter dem Stamme Beni Sad erzogen worden ist.

Vermöge ihrer gegenwärtigen Politik sind sie gegen Mekka feindlich gesinnt. Ihr verstorbener Scheikh, Othman el Medhayfe, der Schwager des Scherif Ghaleb (der ihn gefangen nahm und nach Constantinopel schickte), war von den Wahaby zum Häuptling aller Beduinen von Mekka und Tayf ernannt worden. Nach seinem Tode gerieth der Stamm in Verfall, und die wenigen Familien, welche noch von den Aduán übrig sind, haben sich zu den Ateybe geflüchtet.

Die Aduán hatten sonst keine bestimmten Waideplätze, sondern schlugen ihre Lager überall zwischen Dschidda und Tayf auf. So hoch standen sie in Achtung, daß ein Mann des Stammes Hodheyl mir eines Tages sagte: „Wo sollen wir nun Muster der Großmuth und der Tapferkeit noch auffinden, da die Aduán erloschen sind?" Ein kleiner Zweig dieses Stammes, Namens el Harreth, bestand aus lauter Scherifs und stammte von den Beni-Haschem ab. In Nedschid findet man auch einige Zweige dieser Aduán, die nicht zahlreich sind, aber dieselben Namen führen.

Beduinen von Tayf.

Diese sind begriffen unter der Benennung Thekyf, und zu ihnen werden manchmal auch die Hodheyl gerechnet; in der Regel begreift man aber die Hodheyl nicht mit unter diesem Namen.

Die Hodheyl bewohnen die steile Gebirgsgegend an der Straße von Mekka nach Tayf und besonders am Dschebel Kora. Sie stellen 1000 Männer mit Feuergewehren und gelten im ganzen Lande für die besten

Schützen. Der Stamm ist berühmt und zeichnet sich durch Tapferkeit aus. Die Wahaby tödteten über 300 der besten Männer, ehe der Stamm sich unterwarf. Sie haben nur wenige Pferde, oder Cameele; ihre Schaafe und Ziegen sind indessen zahlreich. Sie werden unterabgetheilt in die drei kleinen Stämme: Alowyein, Nedowyein und Beni Khâled.

Die Toweyrek. Diese leben südlich von den Hodheyl auf demselben Gebirge und können gegen 500 Mann mit Feuergewehren stellen. Sie gelten dafür, erfahrene Diebe zu seyn, welche Beschuldigung man den Hodheyl nicht macht, obschon sie sehr kühne Straßenräuber sind.

Die Thekyf. Ein sehr mächtiger Stamm, welcher die ergiebige Umgegend von Tayf mit Gärten und andern eben so fruchtbaren Distrikten am östlichen Abhange der großen Gebirgskette von Hedschaz besitzt. Viele derselben treiben Landwirthschaft. Die Hälfte der Bewohner von Tayf gehört zu diesem Stamme. Andere Mitglieder derselben wohnen fortwährend in Zelten. Gleich allen diesen Gebirgsbewohnern haben sie wenig Pferde, oder Cameele, sind aber reich an Schaaf- und Ziegenheerden.

Die Hauptstämme der Thekyf sind die Beni Sofyân, welche ganz wie Beduinen leben. Sie können 6 bis 700 Männer mit Feuergewehren in's Feld stellen. Zwei kleinere Stämme, Modher und Rabýa, wohnen mit den Thekyf zusammen und haben gleiche Interessen, obschon ich zweifle, daß sie eigentlich zu ihnen gehören. Die Auswanderer dieser Beni Rabýa haben einen beträchtlichen Theil Nubien's bevölkert, und ihre Abkömm-

linge, die Kenuz (irriger Weise Berabera in Aegypten genannt), wohnen über dem ersten Wasserfalle. Die Thekyf können an 2000 Männer mit Feuergewehren stellen. Sie vertheidigten Tayf gegen die Wahaby.

Stämme, welche von Tayf nach Szana hin in Yemen wohnen.

Ueber diese kann ich nur von Hörensagen sprechen und will hier bloß die Stämme erwähnen, deren Gebiete in meinen Arabischen Reisen besonders beschrieben worden sind.

Beduinen, welche von Tayf längs der südlichen Ebene in der Richtung von Norden nach Süden wohnen.

Wenden wir uns von Tayf nach Osten, so finden wir zu Ossoma einen Stamm der Ateybe und zu Taraba den starken Stamm el Begum. Von hier nach Süden finden wir auf dem Rücken der großen Gebirgskette die Beni Oklob. Zu Ranye sind die Beni Sabya, und bei Wady Beische sind die Beni Sálem, die an 5000 Männer mir Feuergewehren stellen können. Südlich von denselben sind die Beni Khatan, ein großer Stamm, der stärkste und beträchtlichste zwischen den Ateybe und Hadramaut. Sie besitzen eine gute Pferderace, und ihre Cameelreiter sind die besten Soldaten in den südlichen Ebenen. Die Beni Khatan zerfallen wieder in zwei Stämme, nämlich in den Stamm Es-Sahâma, dessen Scheikh Gormola ein inniger Freund Saud's war, — und in den Stamm el Aasy, dessen Scheikh Hescher der berühmteste Krieger im ganzen Lande ist.

Die Beni Dowaser, ein wilder Stamm und in geringer Verbindung mit ackerbautreibenden Stämmen. Sie sind große Straußenjäger.

Von den obenerwähnten Stämmen treiben die Begum, die Sabya und die Beni Sálem zum Theil Landbau. Die Khatan und die Dowaser sind ausschließlich Beduinen. Die Khatan sind reicher an Cameelen, als irgend ein Beduinenstamm der östlichen Wüste. Ein Mann von der Mittelclasse besitzt manchmal 150 Cameele, und wer nur deren 40 hat, gilt für arm. Ihre Cameele haben sämmtlich eine schwarze Farbe.

Die Beni Kelb werden als Halbwilde beschrieben.

Die Beni Yám sind Landbauer im Wady Nedschrán. Der Stamm ist kriegerisch, und die Wahaby konnten ihn nicht unterjochen. Einige seiner Mitglieder bekennen sich zum Persischen Glauben. Die Orthodoxeren unter ihnen zerfallen in die kleinern Zweige Okmán und el Marra. Es giebt ein Sprichwort Mohammed's, „daß die schlechtesten aller Namen, Harb und Marra sind."

Die Beni Kholan gränzen an das Gebiet der Imám von Szana.

Beduinen, welche von Tayf längs der Gebirge nach Süden wohnen.

Die Beni Sad. Von ihnen und von den Khatan (die ich zusammen erwähne, da sie in südlicher Richtung an einander gränzen) sagt Masowdy in seinem Werke, welches den Titel „die goldenen Wiesen" führt, daß sie die einzigen Ueberreste der Urstämme Arabien's seyen.

Die meisten andern Stämme um Mekka, Tayf und Medinah herum sind in der Arabischen Geschichte erst seit der Verbreitung des Islam bekannt; andere aber, wie, z. B., Hodheyl, Koreysch, Thekyf, Fahem, Mezeyne und Harb, schon vor Mohammed. Aber die obenerwähnten beiden Stämme, Beni Sad und Khatan, sind im entferntesten Alterthume berühmt, wo die Arabische Geschichte zum größten Theile noch mit völliger Dunkelheit umhüllt ist.

Die Nászera, Beni Málek, Ghámed und Zohrán. Von den drei letztern Stämmen kann jeder 500 bis 1000 Männer mit Feuergewehren stellen, und der Stamm Zohrán wohl gar 1500.

Die Schomrán sind ein sehr mächtiger Stamm. Sie verbreiten sich auch über die östlichen und westlichen Ebenen. Die Asábely, die Ibn el Ahmar, die Ibn el Asmar und die Beni Schafra.

Die Asyr bilden den zahlreichsten und kriegerischsten Stamm dieser Gebirge und üben bedeutenden Einfluß auf alle ihre Nachbarn aus. Sie können 15,000 Mann mit Feuergewehren zusammenbringen.

Die Abyde, die Senhán, die Wadaa (ein starker Stamm), die Sahhár und die Bágem.

Hier beginnt nun das Gebiet der Imám von Szana, und die Straße nach dieser Stadt führt durch's Gebiet der Stämme Sofyán, Háscheb, Omrán und Hamdán.

Die Stämm dieser Gebirge treiben sämmtlich Ackerbau, aber viele Individuen derselben leben in Zelten und steigen im Frühling in die benachbarten Ebenen hinab, um ihre Heerden zu waiden; sie besitzen nur wenig Pferde, oder

Cameele; der Ertrag ihres Bodens ist indessen reichlich, und sie verkaufen ihn an der Küste von Yemen.

Pferde, Cameele und Heuschrecken Arabien's.

Pferde (s. S. 165).

Es ist eine allgemein verbreitete, obschon ganz irrige, Meinung, daß Arabien sehr reich an Pferden sey; aber die Race beschränkt sich nur auf die Gegenden dieses Landes, wo man fruchtbare Waiden findet. Nur in solchen Theilen gedeihen die Pferde, während diejenigen Beduinen, die einen dürftigen Boden bewohnen, selten Pferde besitzen. In Gemäßheit dieser Umstände findet sich es nun, daß diejenigen Stämme, welche an Pferden am reichsten sind, meistentheils in den verhältnißmäßig fruchtbaren Ebenen von Mesopotamien, an den Ufern des Euphrat und in den Syrischen Ebenen wohnen. Pferde können hier mehrere Monate im Frühlinge von dem jungen Gras und den Kräutern leben, welche in den Thälern und in den fruchtbaren Niederungen vom Regen hervorgelockt werden; und dergleichen Futter scheint zur Beförderung des vollkommenen Wachsthumes und zur Ausbildung seiner Kraft absolut nothwendig zu seyn. In Nedschid findet man, z. B., nicht so viele Pferde, als in den frühererwähnten Gegenden, und sie werden immer seltner, je weiter man nach Süden geht.

In Hedschaz, und besonders in den gebirgigen Theilen dieser Landschaft, ferner von hier nach Yemen hin bekommt man nur wenige Pferde zu sehen, und diese werden aus dem Norden her eingeführt. Die Stämme der Aeneze an den Gränzen Syrien's haben 8 bis 10,000

Pferde; und einige kleinere Stämme, welche in ihrer Nachbarschaft umherziehen, besitzen wahrscheinlich halbsoviel. Dem einzigen Stamme der Montefek-Araber in der Wüste zwischen Baghdad und Basra, welche durch den Euphrat bewässert wird, kann man wenigstens 8000 Pferde beimessen; und die Stämme Dhofyr und Beni Schammar sind verhältnißmäßig reich an diesen edlen vierfüßigen Thieren, wogegen die Provinz Nedschid, Dschebel Schammar und Kasym (d. h. nämlich vom Persischen Meerbusen an, bis nach Medinah) nicht über 10,000 Pferde besitzen.

Bei den großen Araberstämmen am Rothen Meere zwischen Akaba und Mekka, ferner südlich und südöstlich von Mekka bis nach Yemen sind die Pferde sehr selten, besonders bei den Stämmen, welche in den Gebirgsdistricten ihren Aufenthalt haben. In der östlichen Ebene zwischen Beische und Nedschrán giebt es wieder mehr Pferde. Der Stamm Khatan, welcher in dieser Gegend seine Wohnsitze hat, ist wegen seiner trefflichen Pferdezucht berühmt; und dasselbe kann man auch vom Stamme Dowaser sagen.

Die Bewohner von Hedschaz und Yemen, welche Landbau treiben, pflegen nicht viel Pferde zu halten; und ich glaube, daß es eine eben so mäßige, als richtige Berechnung ist, wenn man die höchste Zahl der Pferde in dem Lande von Akaba, oder der nördlichen Spitze des Rothen Meeres bis an die Meeresküsten bei Hadramaut, mit Einschluß der großen Gebirgskette und der westlich gegen das Meer hin gelegenen Niederungen, auf 5 bis 6000 annimmt. Die große Wärme des Clima's

in Oman soll der Pferdezucht ungünstig seyn; und deßhalb sind auch hier die Pferde seltner, als in Yemen. Wenn ich deßhalb versichere, daß die Totalsumme aller Pferde in Arabien, wie es vom Euphrat und von Syrien begränzt wird, nicht über 50.000 beträgt (eine weit geringere Zahl, als man auf einer gleichen Quadratfläche in einem andern Theile Asien's, oder in Europa antrifft), so thue ich dieß in der Ueberzeugung, daß meine Berechnung keineswegs falsch sey.

In diesem Theile des Morgenlandes kenne ich kein Land, welches einen größern Ueberfluß an Pferden besitzt, als Mesopotamien. Die Stämme der Kurden und der Beduinen in dieser Gegend besitzen wahrscheinlich eine größere Menge Pferde, als alle Arabische Beduinen zusammengenommen, denn die fette Waide in Mesopotamien trägt wesentlich zur Vermehrung dieser Thiere bei.

Die besten Waideplätze Arabien's erzeugen nicht allein die größte Zahl von Pferden, sondern auch die schönste und auserlesenste Race. Die besten koheyls der khomse findet man in Nedschid, am Euphrat und in den Syrischen Wüsten, während in den südlichen Theilen Arabien's, und besonders in Yemen keine gute Race anzutreffen ist, außer diejenige, welche man aus dem Norden eingeführt hat.

Die Beduinen in Hedschaz haben nur wenige Pferde; ihre Hauptmacht besteht in Cameelreitern und Fußsoldaten, die bloß mit Feuergewehren versehen sind. In dem ganzen Lande von Mekka bis Medinah zwischen den Gebirgen und dem Meer, eine Entfernung von wenigstens

260 (engl.) Meilen, sind, meines Erachtens, nicht 200 Pferde anzutreffen; und dasselbe Zahlenverhältniß wird man längs dem Rothen Meere von Yembo bis nach Akaba überall antreffen.

Die vereinigten Armeen aller südlichen Wahaby-Häuptlinge, welche den Mohammed Aly Pascha im Jahr 1815 bei Byssel angriffen, bestanden aus 25,000 Mann, und unter denselben waren nur 500 Reiter, meistens aus Nedschid und die Begleiter Faisal's, eines der Söhne Saud's, welcher die Truppen seinem Vater zugeführt hatte.

Sowohl das Clima, als die Waide in Yemen soll der Gesundheit der Pferde nachtheilig seyn, viele von ihnen werden in diesem Lande krank und sterben. Pferde wollen, mit einem Wort, in diesem Lande nicht gedeihen, denn ihre Race verschlechtert sich schon in der ersten Generation. Die Imám von Szana und alle Gouverneurs von Yemen bekommen jährlich Pferde aus Nedschid, und die Bewohner der Meeresküste erhalten eine beträchtliche Zahl aus den Nilgegenden über Sowakin. Die Pferde, welche die Rowalla-Araber im Jahre 1810 den geschlagenen Truppen des Pascha von Baghdad abnahmen, wurden sämmtlich von ihnen an die Pferdehändler aus Nedschid und von diesen wieder nach Yemen verkauft, die, wie hier bemerkt werden muß, keineswegs so eigensinnig auf Vollblutpferden bestehen, wie ihre nördlichen Nachbarn.

Während der Regierung des Oberhauptes der Wahaby wurden die Pferde unter seinen Arabern mit jedem Jahre seltener. Sie wurden von ihren Besitzern an

fremde Käufer abgelassen, die sie nach Yemen, Syrien und Basra brachten, von welchem letztern Ort aus der Indische Markt mit Arabischen Pferden versorgt wurde, weil die Beduinen fürchteten, daß Saud, oder sein Nachfolger, ihnen die Pferde nehmen möchten, denn es war ganz gewöhnlich, unter dem geringsten Vorwande von Ungehorsam, oder ungesetzlichem Benehmen, einem Beduinen seine Stute zu Gunsten des öffentlichen Schatzes zu confisciren. Der Besitz eines Pferdes legte auch übrigens einem Beduinen die Verbindlichkeit auf, stets bereit zu seyn, um das Oberhaupt während seiner Kriege zu begleiten. Deßhalb zogen es viele Araber vor, ganz ohne Pferde zu seyn.

Im Districte Dschebel Schammar hat man in der neuesten Zeit viele Araber-Lager ohne ein einziges Pferd gesehen; und es ist eine ganz bekannte Sache, daß die Meteyr (zwischen Medinah und Kasym) binnen einigen Jahren die Zahl ihrer Pferde von 2000 auf 1200 reducirt haben. Der verstorbene Scherif von Mekka besaß eine treffliche Stuterei. Die besten Hengste aus Nedschid wurden nach Mekka zum Verkaufe gebracht, und es wurde unter den Beduinenweibern Mode, nach Mekka zu wallfahrten, um dem Scherif die Hengste ihrer Männer zum Geschenke zu bringen, wofür sie jedoch seidne Stoffe, Ohrringe und ähnliche Artikel bekamen.

Nach Allem, was, auf die beste Autorität gegründet, zu meiner Kenntniß gelangt ist, stehe ich nicht an, zu behaupten, daß die schönste Race Arabischer Vollblutpferde in Syrien zu finden, und daß von allen Syrischen Districten der beste in dieser Hinsicht die Land-

schaft Hauran sey, wo man die Pferde aus der ersten Hand kaufen und in den Lagern der Araber, welche man im Frühling in dieser Ebene findet, sich selbst auswählen kann. Die Pferde, welche zu Basra für den Indischen Markt bezogen werden, sind aus zweiter Hand von den Beduinen-Roßkämmen gekauft, denn ein Araber wird sich selten so weit herablassen, ein gutes Pferd auf einen entfernten Markt zu bringen, ohne die Gewißheit zu haben, dasselbe zu verkaufen. Aechte Vollblutpferde aus der khomse kommen, wie mir glaubhaft versichert worden ist, selten nach Basra; und die meisten Pferde, welche dort für den Indischen Markt gekauft werden, liefern die Montefyk-Araber, die eben nicht sehr gewissenhaft sind, Pferde von reiner Race zu bringen. Für die großen Europäischen Mächte dürfte es vielleicht zweckmäßig seyn, gehörig qualificirte Personen in Syrien Pferde ankaufen zu lassen, weil dieses die beste Art ist, die inländische Race zu kreuzen und zu veredeln. Für dergleichen Agenten würde Damascus der beste Ort seyn. Ich bin zu glauben geneigt, daß sehr wenig ächte Arabische Pferde von der besten Race und noch viel weniger ein einziges von der allerbesten Race je nach England gekommen sind, obgleich viele Pferde aus Syrien, aus der Berberei und aus Aegypten unter dem Namen Arabischer Pferde passirt seyn mögen.

Die Beduinen sind der Meinung, daß eine Aegyptische Stute und ein Arabischer Vollbluthengst eine gute Race geben, und zwar eine weit bessere, als die inländischen Syrischen Stuten, deren Race für ganz werthlos gehalten wird, selbst wenn eine Kreuzung mit

dem Koheyl stattgefunden hat. Man würde sich sehr irren, wenn man annehmen wollte, daß die Pferde der khomse, oder die edle Race, alle von vollkommenster, oder ausgezeichneter Qualität und Schönheit sind. Unter den Abkömmlingen des berühmten Hengstes Eclipse kann man wahre Klepper finden. So habe ich viele Koheyl gesehen, die außer ihrem Namen nicht viel Empfehlenswerthes hatten, obschon die Fähigkeit, bedeutende Strapatzen zu erdulden, der ganzen Pferderace der Wüste gemein zu seyn scheint. Die schönen Pferde der khomse sind indessen weit zahlreicher, als die gewöhnlichen Pferde, welche zu derselben Race gehören. Aber unter diesen schönen Pferden finden sich doch nur einige, welche hinsichtlich ihrer Größe, hinsichtlich ihres Knochenbaues, ihrer Schönheit und ihrer Action auf den ersten Rang Anspruch machen können. Unter einem ganzen Stamme können vielleicht fünf, oder sechs solche Ansprüche machen. Die Annahme scheint eben so richtig, als wahrscheinlich zu seyn, daß die Syrischen Wüsten nicht mehr, als 200 Pferde von dieser ausgezeichneten Beschaffenheit liefern können, und jedes derselben kostet in der Wüste selbst 150 bis 200 Pf. Sterling. Von diesen letztern Pferden mögen wohl sehr wenige und vielleicht kein einziges den Weg nach Europa gefunden haben, obschon sie es nur sind, durch welche man auf eine erfolgreiche Weise den Europäischen Pferdeschlag verbessern und veredeln könnte. Die Pferde, welche aus Syrien ausgeführt werden, sind sämmtlich Pferde zweiter, oder dritter Qualität.

Die Beduinen in Hedschaz sind gewohnt, von der

Aegyptischen Pilgerkarawane Stuten zu kaufen, und die Füllen, welche von diesen Stuten und guten Hengsten fallen, verkaufen sie an die Araber in Yemen. Im Innern der Wüste habe ich nie Wallache gesehen.

In Aegypten selbst, an den Ufern des Nil's, findet man keine besonders ausgezeichnete Pferderace. Die schönsten Pferde dieses Landes sind in den Districten zu finden, wo der beste Klee wächst, und dieses ist in Oberägypten in der Gegend von Tahta, Akhmim und Farschiut, ferner in Unterägypten, in dem Districte Menzaleh. Sehr wenige Arabische Vollblutpferde kommen nach Aegypten, worüber man sich gar nicht wundern darf, da ihre merkwürdige Eigenschaft, nämlich die Kraft, Strapatzen auszuhalten, an den fruchtbaren Ufern des Nil's wenig erfordert wird.

Das Aegyptische Pferd ist häßlich und von grobem Körperbau. Es hat eher das Aussehen eines Kutschpferdes, als dasjenige eines Wettrenners. Seine Hauptfehler sind plumpe Extremitäten und Kniee, kurzer und dicker Hals. Der Kopf ist manchmal schön, aber nie sah ich ein Aegyptisches Pferd mit schönen Extremitäten.

Diese Pferde können keine sonderlichen Strapatzen aushalten, besitzen aber, wenn sie gut genährt sind, eine weit trefflichere Action, als die Arabischen Pferde. Ihr ungestümes Feuer macht sie besonders tauglich für schwere Reiterei; und auf diese Eigenschaft des Pferdes hat sich immer der Anspruch der Aegyptischen Reiterei auf Berühmtheit gegründet. Bei'm ersten Angriffe sind die Aegyptischen Pferde weit besser, als die Arabischen; machen sich aber lange Märsche und die Bewe-

gungen leichter Reiterei nöthig, dann stehen die Aegyptischen Pferde den Koheyl bei weitem nach.

Die Libyschen Beduinen ziehen ihren Pferdebedarf entweder selbst, oder verschaffen sich denselben aus Aegypten. Im Innern der Wüste und nach der Berberei hin soll sich die alte Race Arabischer Pferde erhalten haben; aber dieses ist nicht der Fall in der Nähe von Aegypten, wo die besondern Racen ebensowenig unterschieden werden, als in Aegypten. Gleich den Arabischen Beduinen pflegen auch die in Libyen ausschließlich nur Stuten zu reiten.

Was die Stammbäume der Arabischen Pferde anlangt, so muß hier bemerkt werden, daß im Innern der Wüste die Beduinen unter sich selbst sich nie auf einen solchen berufen; denn sie kennen die ganze Genealogie ihrer Pferde eben so gut, als diejenige der Besitzer. Aber wenn sie ihre Pferde nach irgend einer Stadt zum Verkaufe bringen, z. B., nach Medinah, oder Mekka, so nehmen sie einen geschriebenen Stammbaum mit, welchen sie dem Käufer übergeben; und nur bei solchen Gelegenheiten findet man, daß der Beduine den geschriebenen Stammbaum seines Pferdes besitzt; in der Wüste dagegen würde er lachen, wenn man ihn nach dem Geschlechtsregister seiner Stute fragen wollte. Diese Bemerkungen mögen dazu dienen, eine falsche Notiz zu berichtigen, welche ich anderwärts über dergleichen Stammbäume gegeben habe.

In Oberägypten haben die Maazy und die Heteym, welche die Wüste zwischen dem Nil und dem Rothen Meere bewohnen, die Race der khomse unter sich er-

halten, auch besitzen sie, wie in Arabien, die Pferde gemeinschaftlich, oder theilweise. Sie theilen jedes Pferd in 24 Theile oder kerat (nach der Eintheilung des Grundeigenthumes in Aegypten, welches immer in kerats getheilt ist), und verschiedene Personen kaufen drei, vier, oder acht kerat einer Stute und theilen sich verhältnißmäßig in den Gewinn, welchen der Verkauf der Füllen abwirft. So wenig kennen die Aegyptischen Soldaten die ächte Pferderace, daß im Jahr 1812, als die Truppen des Ibrahim Pascha 10 Koheyl-Pferde nahmen, welche den Heteym gehörten, dieselben von ihnen verkauft wurden, als ob es gewöhnliche Aegyptische Pferde gewesen wären, während die vorigen Besitzer dieselben wenigstens dreimal höher schätzten.

Für 100 Spanische Dollars kann man in Aegypten jederzeit ein gutes Cavalleriepferd kaufen. Der höchste Preis für ein Aegyptisches Pferd sind 300 Dollars, aber für ein solches würde ein Beduine nicht 50 Dollars geben. Die Mameluken verstanden sonst die Koheyl der Wüste zu schätzen und verwendeten beträchtliche Summen auf Fortpflanzung dieser Race in Aegypten. Die gegenwärtigen Herren des Landes besitzen nicht die Liebhaberei für schöne Pferde, wie ihre Vorgänger, die in vielen Hinsichten darüber Arabische Ansichten hatten. Es war auch bei ihnen Mode geworden, eine hinlängliche Kenntniß der Pferde zu erlangen und ihre Ställe mit vielem Luxus einzurichten.

Zu den bereits erwähnten Namen Arabischer Racen muß hier noch hinzugefügt werden:

El Thämerye, von der Koheyl-Race.

El Rezahhy, eine Race der Hadaba. Einige Stämme rechnen die Hengste dieser Race zu den Vollblutpferden.

Die Manekye und Dscholfe werden von den Arabern in Nedschid nicht zur khomse gerechnet.

Die Racen der Hadaba und Dahma werden in Nedschid sehr geschätzt.

Die Hengste der Mesenna-Race (zur Koheyl-Race gehörig) werden in Nedschid niemals zu Beschälern genommen.

Die Beduinen benutzen alle Hengste der khomse ausschließlich zu Beschälern. Das erste Hengstfüllen einer Stute, welche nicht zu einer Race innerhalb der khomse gehört, würde, ungeachtet seiner Schönheit und vielleicht trefflichen Eigenschaften, doch nie zum Beschäler genommen werden. Die Lieblingsstute Saud's, des Oberhauptes der Wahaby, die er beständig auf seinen Kriegszügen ritt und deren Name, Keraye, durch ganz Arabien berühmt wurde, warf ein Hengstfüllen von ungemeiner Schönheit und Trefflichkeit. Da aber die Stute nicht zur khomse gehörte, so wollte Saud nicht zugeben, daß seine Leute diesen schönen Hengst als Beschäler benutzten; und da er nicht wußte, was damit anzufangen sey, indem die Beduinen nie Hengste reiten, so sendete er ihn dem Scherif zum Geschenke. Die Stute Keraye hatte Saud von einem Beduinen aus dem Stamme Khatan für 1500 Dollars gekauft.

Eine Abtheilung berittener Drusen griffen im Sommer 1815 eine Beduinen-Abtheilung in der Landschaft Hauran an und trieben sie in ihr Lager, wo sie eine

überlegene Macht fanden und bis auf einen einzigen erschlagen wurden, welcher die Flucht ergriff. Er wurde von mehrern sehr gut berittenen Beduinen verfolgt, aber seine Stute, obschon ermüdet, konnte doch mehrere Stunden lang nicht eingeholt werden. Ehe seine Verfolger die Jagd aufgaben, riefen sie ihm zu und versprachen ihm Pardon und sicheres Geleite, baten ihn auch, er möge verstatten, daß sie die Stirn seiner trefflichen Stute küßten. Als er sich weigerte, gaben sie die Jagd auf, segneten das edle Thier und riefen dem Reiter desselben zu: „Gehe und wasche die Füße deiner Stute, und trinke das Waschwasser." Dieses Ausdrucks bedienen sich die Beduinen, um ihre große Liebe für solche Stuten und ihren Sinn für die Dienste zu bekunden, welche sie geleistet haben.

Die Beduinen lassen ihre Stuten in der Regel nicht eher belegen, als bis sie ihr fünftes Jahr vollendet haben; aber die ärmern Classen, welche den Nutzen zu ziehen wünschen, den der Verkauf der Füllen bringt, warten manchmal nicht länger, als bis zur Vollendung des vierten Jahres.

In Nedschid bezahlt man für den Sprung einen Spanischen Dollar; aber der Besitzer des Beschälers kann diesen Dollar ausschlagen und warten, bis die Stute fohlt. Bringt sie ein weibliches Füllen zur Welt, so kann er dann ein einjähriges weibliches Cameel verlangen; bekommt sie ein Hengstfüllen, so verlangt er auf gleiche Weise ein junges männliches Cameel für die Benutzung seines Beschälers.

Die Beduinen lassen nie das junge Füllen im Mo-

mente der Geburt auf die Erde fallen, sondern fangen es in ihren Armen auf und behandeln es auf die sorgfältigste Weise mehrere Stunden lang, indem sie es waschen und die zarten Glieder desselben ausstrecken. Sie liebkosen dasselbe, als ob es ein Kind wäre. Nachher legen sie es auf die Erde und bewachen seine schwachen Schritte mit besonderer Aufmerksamkeit. Schon von dieser Zeit an stellen sie eine Prognose der guten Eigenschaften, oder der Fehler ihres künftigen Gefährten.

In Nedschid füttern die Beduinen ihre Pferde regelmäßig mit Datteln. Zu Derayeh und in der Landschaft el Hassa pflegt man Datteln mit dem birsim (getrockneter Klee) zu vermischen und damit die Pferde zu füttern. Gerste ist indessen durch alle Theile Arabien's das gewöhnliche Futter. Die reichen Einwohner von Nedschid geben häufig ihren Pferden Fleisch, sowohl roh, als gekocht, nebst allen Ueberbleibseln ihrer eignen Mahlzeiten. Ich kenne einen Mann zu Hamah in Syrien, der mir die Versicherung gegeben hat, daß er seinen Pferden oft vor einer strapatziösen Reise gebratenes Fleisch gefüttert habe, damit sie desto besser die Strapatzen aushalten könnten. Derselbe Mann erzählte mir auch, daß er in Furcht gewesen sey, der Gouverneur der Stadt möge Geschmack an seinem Lieblingspferde finden, und daß er es deßhalb 14 Tage lang bloß mit gebratenem Schweinefleische gefüttert habe, wodurch der Muth und das Feuer desselben so gesteigert wurden, daß es ganz unlenksam geworden sey, und deßhalb dem Gouverneur nicht länger habe gefallen können. Ich habe gesehen, daß man in Aegypten Pferde mit der fehlerhaften Ge-

wohnheit zu beißen, auf die Weise geheilt hat, daß man ihnen, wenn sie eben beißen wollten, eine Schöpsenkeule vorhielt, die eben vom Feüer genommen war. Der Schmerz, welchen das Pferd empfindet, wenn es in das heiße Fleisch beißt, bewirkt, daß es nach einigen solchen Lectionen die fehlerhafte Gewohnheit aufgiebt. Die Aegyptischen Pferde haben bei weitem nicht das sanfte Temperament, wie die Arabischen. Erstere sind oft fehlerhaft (bösartig), letztere fast nie. Erstere müssen beständig gebunden werden, während die Arabischen Pferde frei und ruhig, wie Cameele, um die Lager herum wandern. Die Aegyptischen Pferdewärter sind wegen ihrer Behandlung der Pferde im ganzen Morgenlande berühmt, so daß die Paschas und Türkischen Großen in der Asiatischen Türkei es sich zur Regel gemacht haben, immer ein Paar von ihnen in ihrem Dienste zu haben. Sie striegeln das Pferd täglich drei-, oder viermal, widmen demselben so viel Zeit und geben sich so viel Mühe mit ihm, daß es in allen Theilen Aegypten's gebräuchlich ist, ebensoviel Pferdewärter, als Pferde im Stalle zu haben, indem ein solcher Wärter immer nur ein einziges Pferd zu besorgen hat.

Das Oberhaupt der Wahaby, das unstreitig die schönste Stuterei im ganzen Morgenlande besitzt, läßt seine Stuten nie eher besteigen, als bis sie das vierte Jahr vollendet haben. Die gewöhnlichen Beduinen reiten sie indessen häufig, ehe sie noch ihr drittes Jahr zurückgelegt haben.

Das Oberhaupt der Wahaby hat seinen Arabern verboten, den dritten Theil einer Stute zu verkaufen,

was häufig bei den nördlichen Aeneze zu geschehen pflegt. Er unterstützt sein Verbot damit, daß diese Gewohnheit oft zu ungesetzlichen und betrügerischen Kniffen Veranlassung gebe. Dagegen erlaubt er die Hälfte einer Stute zu verkaufen (man vergleiche die Bemerkungen über Pferde S. 165).

Cameele (siehe S. 157).

Zwischen den Racen der Cameele in den nördlichen und südlichen Gegenden findet eine beträchtliche Verschiedenheit statt. In Syrien und Mesopotamien sind sie mit dickem Haar bedeckt und erlangen in der Regel eine weit beträchtlichere Größe, als in Hedschaz, wo sie sehr wenig Wolle haben. Das Nubische Cameel hat kurzes Haar, wie das Rothwild, und so auch das Nubische Schaaf, weßhalb die Beduinen dieses Landes nicht unter Zelten leben können, die in Arabien von Ziegenhaaren und Cameelshaaren verfertigt werden. Sie müssen sich deßhalb tragbare Hütten aus Matten und Binsen verfertigen. Die Arabischen Cameele sind in der Regel braun; man findet aber auch viele von schwarzer Farbe. Je weiter man in Aegypten nach Süden vorschreitet, desto heller wird die Farbe des Cameeles. Gegen Nubien hin sind die Cameele meistentheils weiß, und ich habe in diesem Lande niemals ein schwarzes gesehen.

Die größten Cameele sind die Anatolischen von Turkmanischer Zucht. Die kleinsten, welche ich gesehen habe, sind diejenigen aus Yemen. In der östlichen Wüste hält man die Cameele der Beni Tay in Mesopotamien am Euphrat für die besten zum Transport.

In gebirgigen Ländern giebt es natürlich wenige Cameele; aber es ist eine falsche Ansicht, daß die Cameele keine Berge steigen könnten. In Hedschaz, z. B., ist die Zahl der Cameele sehr beschränkt, weil die Waide nur dürftig ist. Dasjenige Land, welches den größten Reichthum und Ueberfluß an Cameelen besitzt, ist unstreitig Nedschid, welches auch deßhalb Om el Bel, oder die Mutter der Cameele heißt. Es versorgt Syrien, Hedschaz und Yemen mit Cameelen, welche in diesen Ländern doppelt soviel, als in Nedschid kosten. Während meines Aufenthalts in Hedschaz kostete ein gutes Cameel 60 Dollars daselbst; und so groß war der Mangel an Waide und an Futter aller Art, daß nach einer mäßigen Berechnung dem Pascha von Aegypten, welcher damals in Hedschaz das Commando führte, binnen drei Jahren 30,000 Cameele umgekommen sind.

Die Turkmanen und Kurden aus Anatolien kaufen jedes Jahr 8, oder 10,000 Cameele in den Syrischen Wüsten, und der größte Theil derselben wird durch Kaufleute aus Nedschid dahin gebracht. Sie brauchen sie zur Fortpflanzung derjenigen Race Turkmanischer Cameele, die unter dem Namen Maya bekannt sind (man vergleiche, was weiter vorn über die Cameele gesagt worden ist).

Kein Land in Asien ist so merkwürdig wegen der schnellen Fortpflanzung der Cameele in fruchtbaren Jahren, als Nedschid. Die Cameele aus Nedschid sind auch weniger epidemischen Krankheiten (und besonders der Krankheit Dscham, welche in vielen Theilen der Wüste sehr gefürchtet wird) unterworfen, als andere, und

werden deßhalb hauptsächlich von den Beduinen vorgezogen, welche aus den entferntesten Theilen Arabien's nach Nedschid kommen, um ihre Heerden zu recrutiren.

Bei den Beduinen sind die weiblichen Cameele immer mehr geschätzt und auch theurer, als die männlichen. In Syrien und Aegypten dagegen, wo man die Cameele hauptsächlich braucht wegen ihrer Kraft, schwere Lasten zu tragen, sind die männlichen Cameele mehr geschätzt. Die Einwohner der Städte und Dörfer in der Landschaft Nedschid reiten auf ihren Reisen nur weibliche Cameele, weil dieselben den Durst besser ertragen, als die männlichen; aber die Beduinen geben in der Regel zum Reiten männlichen Cameelen den Vorzug.

Die gewöhnliche Ladung für ein Arabisches Cameel beträgt für eine kurze Reise vier bis fünf Centner und für eine Reise von beträchtlicher Länge drei bis vier Centner. Die Cameele, welche zwischen Dschidda und Tayf im Jahr 1814, oder 1815 gebraucht wurden, um Mohammed Aly Lebensmittel zuzuführen, waren höchstens mit 250 Pfund belastet. Die gut genährten und gut getränkten Aegyptischen Cameele kommen an Stärke den Anatolischen gleich. Die größten Cameele in Cairo tragen drei Ballen Caffee, oder 1500 Pf., von der Stadt bis zum Strande, der ungefähr drei Englische Meilen entfernt ist. Von Cairo bis nach Suez trägt ein solches Cameel 1000 Pfund und legt diese Strecke in drei Tagen zurück.

Je länger die Reise ist, die man vor hat, und je weniger Brunnen auf dem Wege zu finden sind, desto leichter sind die Ladungen. Die Cameele aus Darfur

zeichnen sich aus durch ihre Größe und durch ihre große Kraft, unter schwerer Belastung Strapatzen zu erdulden; in dieser letztern Eigenschaft übertreffen sie alle Cameele des nordöstlichen Afrika. Diejenigen, welche mit den Karawanen aus Darfur nach Aegypten kommen, sind selten mit mehr, als fünf Centnern beladen. Die Cameele aus Sennâr tragen in der Regel 3½ Centner und kommen denen aus Darfur an Größe nicht gleich.

Die Fähigkeit, Durst zu ertragen, ist unter den verschiedenen Cameelracen sehr verschieden. Das Anatolische Cameel, welches an kalte Himmelsstriche und an Länder gewöhnt ist, die überall reichlich mit Wasser versehen sind, muß jeden zweiten Tag getränkt werden; und wird ihm dieses Bedürfniß im Sommer bis zum dritten Tag auf einer Reise entzogen, so erliegt es oft bei dieser Entbehrung. Den Winter über pflegen die Cameele in Syrien und in der nördlichen Arabischen Wüste, außer wenn sie auf einer Reise sind, sehr selten zu saufen. Die ersten saftigen Kräuter sind hinlänglich, den Magen des Cameeles in dieser Jahreszeit zu befeuchten.

Zur Sommerszeit muß das Cameel aus Nedschid am Abende jedes vierten Tages getränkt werden. Wollte man es länger auf einer Reise Durst leiden lassen, so würde es wahrscheinlich davon sterben.

Ich glaube, daß durch ganz Arabien vier Tage der äußerste Zeitraum sind, auf welchen sich die Fähigkeit des Cameeles, Durst zu leiden, im Sommer verbreitet; auch brauchen sie nicht länger Durst zu leiden, denn es giebt keine Gegend in Arabien, nach welcher Richtung

man dasselbe auch durchkreuzen mag, wo die Brunnen weiter, als drei Tagereisen, oder drei und eine halbe Tagereise von einander entfernt liegen. In Fällen absoluter Nothwendigkeit kann vielleicht ein Arabisches Cameel fünf Tage lang aushalten, ohne zu saufen; aber der Reisende darf nie auf einen so außerordentlichen Umstand rechnen. Und nachdem das Cameel drei ganze Tage ohne Wasser gegangen ist, verräth es schon deutliche Spuren großer Schwäche.

Die einheimischen Aegyptischen Cameele sind weniger geeignet, als alle andern, die ich kenne, Strapatzen abzuhalten. Da sie, von ihrer Geburt an, an den fruchtbaren Ufern des Nil's immer gut getränkt und gefüttert werden, so sind sie an Reisen in die Wüste von beträchtlicher Dauer noch wenig gewöhnt; und während der Wallfahrt nach Mekka kommen täglich mehrere um. Keine Race von Cameelen erträgt den Durst geduldiger, als diejenige aus Darfur. Die Karawanen, welche aus diesem Lande nach Aegypten kommen, haben während neun, oder zehn Tagereisen kein Wasser, und diesen Weg machen sie oft im heißen Sommer. Es ist wahr, daß viele Cameele unterwegs sterben, und kein Kaufmann unternimmt eine solche Reise, ohne ein Paar überschüssige Cameele in Reserve zu haben. Der größere Theil der Cameele erreicht aber Aegypten. Es ist nicht die geringste Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß ein Arabisches Cameel, und noch viel weniger ein Syrisches, oder ein Aegyptisches, eine solche Reise jemals zu machen im Stande ist. In den meisten Theilen Africa's sind die Cameele härter, als die Arabischen.

Obgleich ich oft von Arabern habe Anecdoten erzählen hören, die sich auf ihren langen Reisen durch den Wassermangel in die größte Noth versetzt sahen, so habe ich doch nie gehört, daß ein Cameel geschlachtet worden sey, um in seinem Magen einen Vorrath von Wasser zu finden. Ohne die Möglichkeit eines solchen Umstandes absolut zu läugnen, stehe ich nicht im Geringsten an, zu behaupten, daß der Fall nur sehr selten vorgekommen seyn könne. Das letzte Stadium des Durstes macht in der That einen Reisenden so unfähig, die Anstrengung des Gehens zu ertragen, daß er seine Reise auf dem Rücken seines Cameeles in der Hoffnung, Wasser zu finden, lieber fortsetzt, als durch Schlachten dieses nützlichen Geschöpfes einem gewissen Untergang entgegenschreitet. Ich habe häufig Cameele schlachten sehen, aber nie in dem Magen eines dieser Thiere einen großen Vorrath von Wasser bemerkt, außer wenn dieselben am nämlichen Tage getränkt worden waren. Die Darfur-Karawanen haben oft wegen Mangel an Wasser Unglaubliches erdulden müssen, nehmen aber nie zu dem obenerwähnten Auskunfsmittel ihre Zuflucht. Man mag es vielleicht in andern Theilen Africa's anwenden, aber in Arabien scheint es unbekannt zu seyn. Ebensowenig habe ich in Arabien, oder Nubien davon gehört, daß man Cameelsharn mit Wasser zu vermischen pflege, um in Fällen äußerster Noth den Durst der Geschöpfe zu stillen.

Was in Aegypten und Africa Hedschein und in Arabien Delul genannt wird (beide Ausdrücke bezeichnen Cameele, die zum Reiten aufgezogen worden sind) ist

eigentlich die nämliche Race jenes Cameeles, welches schwere Lasten trägt, und unterscheidet sich nur von ihm, wie sich etwa ein Jagdpferd von einem Kutschpferd unterscheidet. Sobald ein Araber an einem seiner jungen Cameele bemerkt, daß es klein und dabei äußerst lebhaft ist, so erzieht er es zum Reiten; und ist es ein weibliches Cameel, so sieht er wohl darauf, es mit einem schönen gutgezogenen Männchen zusammenzubringen. Für den Sprung eines männlichen Cameeles beträgt der Preis einen Dollar bei den Arabischen Beduinen, also ebensoviel, als für den Sprung eines Beschälers bezahlt wird. Die bis jetzt erwähnten Cameelracen werden theils zum Transporte von Lasten, theils, und vorzüglich die leichteren Arten, zum Reiten benutzt.

In Arabien sollen die Cameele der Provinz Oman zum Reiten am besten seyn, weil sie den flüchtigsten und leichtesten Trab laufen. Der Delul el Omány wird in allen Gesängen der Araber gefeiert. Gerade als ich zu Dschidda war, bekam Mohammed Aly Pascha zwei dieser Cameele von dem Imám von Maskat zum Geschenke. Sie wurden zu Wasser gesendet. Ihrem Aeußern nach hätte man sie vielleicht nicht gut von andern Arabischen Cameelen unterscheiden können. Ihre Beine waren etwas gerader und dünner; das Auge hatte einen edeln Ausdruck, und in der ganzen Haltung war etwas, woran man bei allen Thieren das Edle von dem Gemeinen unterscheiden kann. Von andern Deluls in Arabien sind die geschätztesten Racen diejenigen, welche den Stämmen Howeytat, Sebaa (einer Aeneze-Familie) und Scherarat gehören. Im nordöstlichen Africa, wo der

Delul Hedschein heißt, zieht man die Sennâr-Race und diejenige der Nubischen Beduinen allen andern zum Reiten vor. Die Darfur-Cameele sind viel zu schwer, um als Hedscheins zum Reiten gebraucht zu werden.

Die guten Nubischen Hedscheins sind so gelehrig und gehen einen so flüchtigen und angenehmen Paß, daß sie den Mangel der Pferde besser, als alle andern Cameele ersetzen. Die meisten derselben sind weißlich. An Schnelligkeit übertreffen sie alle die verschiedenen Cameelracen, welche ich in diesen Theilen des Morgenlandes kennen gelernt habe.

Der Name Dschâry (er bezeichnet ein Cameel, welches in einem Tage 10 Tagereisen zurücklegt) ist in Aegypten und Nubien bekannt, wo unglaubliche Geschichten von einer Cameelrace erzählt werden, die sehr wundervolle Leistungen zu machen gewohnt ist. Ich zweifele, ob diese Thiere jemals anders, als in der Vorstellungskraft phantasiereicher Beduinen existirt haben. Wollte ich die Geschichten Arabischer und Nubischer Beduinen in diesem Betreffe wiederholen, so würden die Umstände jenen ähnlich erscheinen, welche zu leichtgläubige Reisende von den Cameelen der Berberei, oder von einer besondern Race derselben erzählen. Solchen Dingen kann ich aber nicht eher Glauben schenken, als bis sie außer allen Zweifel gestellt und thatsächlich erwiesen sind. Ein Beduine des Stammes Ababde erzählte mir einst zu Assuan, daß sein Großvater bei manchen Gelegenheiten von hier in einem einzigen Tage nach Siut reise, was eine Entfernung von wenigstens 250 Englischen Meilen ist, und daß das Cameel nach Vollendung die-

ser Reise nicht im Geringsten müde sey. Auf eine positive Weise habe ich mich jedoch niemals von einem Falle größerer Geschwindigkeit überzeugen können, als von dem, welchen ich sogleich erwähnen will, und dabei glaube ich, daß sehr wenige Cameele in Aegypten, oder Nubien einer solchen Kraftanstrengung fähig sind.

Die größte Leistung eines Hedschein, die zu meiner Kenntniß gekommen ist, und die auch auf hinlänglich glaubhafter Autorität ruht, ist die eines Cameeles, welches einem Mameluken-Bei zu Esne in Oberägypten gehörte, und welches er einem Häuptlinge der Bischarein für 150 Spanische Dollars abgekauft hatte. Ueber dieses Cameel war eine Wette gemacht worden, daß es in einem Tage zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang von Esne nach Genne und wieder zurückgehen, oder, mit andern Worten, einen Weg von 125 Englischen Meilen in dieser Zeit zurücklegen solle. Es erreichte gegen 4 Uhr Nachmittags ein Dorf, welches noch 16 Meilen von Esne entfernt war, und hier gingen ihm seine Kräfte aus, nachdem es 115 Englische Meilen in 11 Stunden zurückgelegt und zweimal auf einer Fähre über den Nil gesetzt worden war, wozu jedesmal wenigstens 20 Minuten erforderlich gewesen waren. Ein guter Englischer Traber würde dasselbe, und vielleicht noch mehr leisten, wahrscheinlich aber nicht in einem so warmen Clima, wie dasjenige Aegypten's. Ohne so erzwungene Anstrengung würde dieses Cameel wahrscheinlich 180, oder selbst 200 Englische Meilen binnen 24 Stunden zurückgelegt haben, welches nach dem Maaßstabe der kurzen Tagereisen der Karawanen ungefähr so-

viel, als 10 Tagereisen seyn möchte. Deßhalb scheint doch die obenerwähnte Behauptung, daß ein Cameel in einem einzigen Tage 10 Tagereisen zurücklegen könne, nicht so sehr übertrieben zu seyn.

Absurd würde es aber seyn, anzunehmen, daß ein Thier in einem einzigen Tage zehnmal weiter laufen könne, als ein Mann während derselben Zeit zu gehen im Stande ist; und die Schnelligkeit eines Cameeles kommt auf kurze Entfernungen niemals derjenigen eines gewöhnlichen Pferdes gleich. Der Galopp eines Cameeles (welcher nicht die natürliche Gangart dieses Thieres ist) kann nie über eine halbe Stunde dauern, und die erzwungene Kraftanstrengung bei'm Galoppiren giebt nie einen Grad der Schnelligkeit, welcher demjenigen eines gewöhnlichen Pferdes gleichkommt. Der erzwungene Trab eines Cameeles ist seiner Natur nicht so sehr entgegen, und es hält denselben mehrere Stunden aus, ohne durch sonderliche Symptome Mattigkeit zu verrathen. Aber selbst dieser gezwungene Trab fördert, wie ich hier bemerken muß, bei weitem nicht so gut, als dieselbe Gangart eines mäßig guten Pferdes; und ich glaube, daß 12 Englische Meilen in einer Stunde zurückzulegen der äußerste Grad der Schnelligkeit ist, den das allerbeste Hedschein im Trab erreichen kann. Im Galopp kann es vielleicht auf's Höchste acht, oder selbst neun Englische Meilen in einer halben Stunde zurücklegen, vermag aber auch nicht länger eine so heftige Kraftanstrengung zu ertragen.

Nicht die außerordentliche Schnelligkeit ist es deßhalb, durch welche sich die Hedschein auszeichnen, wie

erstaunlich auch die Geschichten seyn mögen, welche man sich in diesem Betreff, sowohl in Europa, als im Morgenlande zu erzählen pflegt; aber noch nicht übertroffen sind sie vielleicht von irgend einem vierfüßigen Thier in der Leichtigkeit, mit welcher sie ihren Reiter mehrere Tage und Nächte ununterbrochen tragen, wenn man sie bei ihrer Lieblingsgangart läßt, die in einem angenehmen und leichten Paß besteht, mit welchem sie in einer Stunde etwa 5, oder 5½ Englische Meilen zurücklegen. Um diesen angenehmen Paß zu beschreiben, sagen die Araber von einem delul: „Sein Rücken ist so weich, daß du eine Tasse Caffee trinken kannst, während du auf ihm reitest." Wird das Cameel gegen Abend gehörig gefüttert, oder im Fall der Noth nur einmal alle zwei Tage, so läuft es in dem oben angegebenen Verhältnisse diesen Paß fünf, oder sechs Tage lang. Ich weiß, daß Cameele von Baghdad nach Sokhne (in der Wüste von Aleppo gelegen) in der kurzen Zeit von fünf Tagen gelangt sind. Reis't man mit einer Caravane, so braucht man dazu 21 Tage. Es kommen manchmal aus Baghdad, welches 25 Tagereisen von Aleppo entfernt ist, den siebenten Tag in letzterer Stadt Boten an; und ich weiß, daß Couriere zu Lande von Cairo nach Mekka in 18 Tagen angelangt sind, ohne nur einmal ihre Cameele zu wechseln, obschon nach der gewöhnlichen Berechnung die Entfernung 45 Tagereisen beträgt.

Das erste, worauf ein Araber bei seinem Cameele sieht, wenn er eine lange Reise unternehmen will, ist der Höcker. Findet er denselben gut mit Fett besetzt, so weiß er auch, daß sein Cameel beträchtliche Strapatzen,

selbst bei sehr mäßigen Futterrationen, aushalten wird, weil er glaubt, daß, nach dem Arabischen Sprichworte, das Cameel während der Zeit dieser Reise, von dem Fette seines eignen Höckers zehrt. So viel ist wahr, daß, sobald der Höcker abnimmt, das Cameel auch keiner großen Kraftäußerung fähig ist und allmälig der Strapatze unterliegt. Nach einer langen Reise hat das Thier seinen Höcker beinahe verloren, und um ihn wieder herzustellen, bedarf es drei- oder viermonatliche Ruhe und Nahrung. Der Höcker wird indessen nicht eher ersetzt, als lange nachdem die andern Theile des Körpers wieder fleischig geworden sind. Wenige Thiere bieten eine so rasche Verwandlung des Futters in Fett dar, als die Cameele. Einige Tage Ruhe und reichliches Futter bewirken sichtbare Zunahme des Fleisches, während dagegen eine Reise von wenigen Tagen ohne Futter das Thier fast in ein Skelet verwandelt, jedoch mit Ausnahme des Höckers, welcher den Wirkungen der Strapatzen und des Hungerleidens weit länger widersteht.

Wenn ein Cameel den völligen Grad der Fettheit erreicht hat, nimmt sein Höcker die Gestalt einer Pyramide an, verbreitet seine Basis über den ganzen Rücken und nimmt vollkommen den vierten Theil vom ganzen Körper des Thieres ein. Solche Cameele sieht man aber nicht in cultivirten Districten, wo diese Thiere immer mehr, oder weniger arbeiten müssen. Man findet sie nur bei den reichen Beduinen im Innern der Wüste, die ganze Heerden von Cameelen halten, bloß, um die Race fortzupflanzen, und die selten mehr, als einige von der Heerde zur Arbeit bestimmen. Im Frühlinge, wenn ihre

Cameele einige Monate lang sich von den zarten Gräsern genährt haben, nehmen sie dergestalt an Fett zu, daß sie nicht mehr zu der species des, an schwere Arbeit gewöhnten, Cameeles der Karawanen, oder der Bauern zu gehören scheinen.

Nachdem die Vorderzähne des Cameeles ihre volle Länge erlangt haben, so kommt das erste Paar der Hinterzähne im Anfange des sechsten Jahres zum Vorscheine, die indessen zwei Jahre brauchen, ehe sie vollkommen ausgewachsen sind. Zu Anfang des achten Jahres bricht das zweite Paar Hinterzähne durch, die von den andern Zähnen ganz abgesondert sind und hinter ihnen stehen. Sind diese vollkommen, so bricht im zehnten Jahre das dritte und letzte Paar durch und wächst, gleich den andern, ebenfalls zwei Jahre. Das Cameel hat deßhalb vor dem 12ten Jahre noch nicht sein volles Wachsthum vollendet und heißt, nachdem dieses geschehen ist, râs. Um das Alter eines Cameeles vor diesem Alter zu erfahren, sieht man deßhalb immer nach den Hinterzähnen. Das Cameel erreicht ein Alter von 40 Jahren; aber nach 25, oder 30 Jahren nimmt seine Gewandtheit ab, und es kann nicht mehr große Strapatzen ertragen. Wird ein Cameel, welches sein 16tes Jahr zurückgelegt hat mager, so behaupten die Araber, daß es nie wieder fett werden könne; und in diesem Falle verkaufen sie es in der Regel um wohlfeilen Preis an die Bauern, welche ihr Vieh besser füttern, als die Bewohner der Wüste.

Der gewöhnliche Hedschein-Sattel in Aegypten (er ist sehr wenig verschieden von demjenigen eines Pferdes) heißt ghabeit. Der Hedschein-Sattel der Nubier

ist auch in Aegypten bekannt; er ist sehr nett aus Leder gearbeitet und heißt gissa. Der Packsattel der Aegyptischen Bauern ist von demjenigen der Araber und Syrier verschieden und heißt schaghur. Von diesem Wort leiten die Araber einen Schimpfausdruck her, den sie den Aegyptischen Bauern beilegen, welche sie schaghaore nennen. Die Packsattel der Beduinen in Libyen, Nubien und Oberägypten heißen hawye und sind eben so, wie bei den Arabern.

Der delul-Sattel heißt durch jeden Theil Arabien's schedád. Die Esel in Hedschaz werden ebenfalls mit dem schedád gesattelt, nur daß dieser verhältnißmäßig kleiner ist, als derjenige, welcher dem delul aufgelegt wird.

In Hedschaz nennt man eine Art Palankin, der einen Sitz von geflochtenem Stroh hat, ungefähr fünf Fuß lang ist, queer über den Cameelsattel gelegt und mit Stricken festgebunden wird, schebrye. An den vier Seiten sind dünne Stäbe, die oben mit Queerstäben verbunden sind. Ueber diese werden nun Matten, oder Teppiche gelegt, um dem Reisenden Schatten zu verschaffen. Bei den Eingebornen von Hedschaz ist dieser Palankin das Lieblingsvehikel zum Reisen, weil man sich in demselben der Länge nach ausstrecken und nach Belieben schlafen kann.

Aehnliche Vorrichtungen, aber nur kürzer und nach einem kleinern Maaßstab eingerichtet, werden der Länge nach an beiden Seiten des Cameelsattels angebracht und heißen dann schokdef. In jeder dieser Vorrichtungen sitzt eine Person, aber sie können sich nicht der Länge

nach ausstrecken. Beide schekdefs werden ebenfalls in die Queere mit Teppichen bedeckt; und dieses Vehikels bedient man sich hauptsächlich zum Transporte der Weibsleute.

Etwas ganz Anderes ist der taht roán (oder vielmehr takht raván, wie die Perser ihn nennen, von welchem der Ausdruck entlehnt ist). Dieß ist nämlich eine Sänfte, welche von zwei Cameelen getragen wird, so daß das eine voraus, das andere nachgeht. In dieser Art von Vehikel reisen die vornehmen Pilger, die Türken bedienen sich derselben aber häufiger, als die Araber.

In Aegypten ist es Mode, den Hedschein so knapp, wie die Schaafe zu scheeren; und dieses geschieht bloß deßhalb, weil man meint, daß das Thier ein besseres Aussehen erhalte. Die Franzosen hatten während ihrer Occupation von Aegypten eine Abtheilung von etwa 500 Cameelreitern organisirt, wozu sie ihre tapfersten und besten Soldaten nahmen. Dadurch gelang es ihnen, der Beduinen Herr zu werden. Viele Reiter unter den Truppen des Pascha von Aegypten haben von ihm den Befehl erhalten, Hedscheins zu nehmen; und sein Sohn Ibrahim Pascha hat gegen 200 solcher Cameelreiter.

Die Aegyptischen Hedscheins werden mittelst eines Riemens gelenkt, welcher an einem Nasenringe befestigt ist. Den Arabischen Cameelen wird sehr selten die Nase durchbohrt und sie folgen dem kurzen Stabe des Reiters besser, als dem Zügel.

Die Arabischen Weibsleute verwenden bei allen Gelegenheiten viel darauf, ihren Cameelsattel auszuputzen.

Ein Frauenzimmer aus Nedschid würde sich für herabgewürdigt halten, wenn sie auf einem andern, als einem schwarzen Cameele reiten sollte; dagegen ziehen die Weibsleute der Aeneze graue, oder weiße Cameele allen andern vor.

Die Gewohnheit, auf Cameelen kleine Drehbassen anzubringen, welche sich auf dem Sattelknopfe drehen, findet man in Aegypten nicht. Ich habe dergleichen in Syrien gesehen, und sie scheinen in Mesopotamien, wie in der Gegend von Baghdad, gewöhnlich zu seyn. Sie leisten zwar im Ganzen wenig, aber gegen Araber sind diese kleinen Drehbassen eine treffliche und zweckmäßige Waffe, denn sie sind besser geeignet, ihnen Schrecken einzuflößen, als die schwersten Artilleriestücken.

Der Preis eines Cameeles ist fast überall verschieden. So kann, z. B., in Aegypten, je nach dem Ueberfluß und der Wohlfeilheit des Futters der Preis desselben Cameeles 12 bis 40 Dollars betragen. Ein gutes Nubisches Dromedar, oder Hedschein, kostet manchmal in Cairo 80 Dollars. In Hedschaz werden für Cameele sehr hohe Preise bezahlt. Für ein delul der gewöhnlichsten Art werden manchmal 50 und 60 Dollars gegeben. In Nedschid ist beträchtliche Nachfrage nach deluls erster Qualität. Von Saud ist bekannt, daß er an 300 Dollars für ein Omân-Cameel bezahlt hat.

Die Araber unterscheiden an ihren Cameelen verschiedene Mängel und Fehler, die auf den Preis derselben einen sehr großen Einfluß haben. Der Hauptmangel heißt el asaab. Dieser liegt im Fesselgelenke des Cameeles (fetlock); und sie halten ihn für unheilbar und

für einen Beweis großer Schwäche. Der nächste heißt el fekek und besteht in einem starken Zittern in den Hinterbeinen des Cameeles, wenn es sich niederlegt, oder aufsteht. Auch dieser gilt für einen Beweis von Schwäche. El serrar (Ulcerationen unter der Brust), el hellel, el fahura, u. s. w. sind alles dergleichen Mängel. Die meisten Karawanencameele sind durch zu starke Strapatzen und vom Tragen zu schwerer Lasten dämpfig geworden (sedreh khorbán). Wenn dieser Umstand eintritt, so brennen die Araber die Brust der Cameele. Sie wenden auch das Brenneisen bei Wunden am Höcker des Cameeles, und bei Verletzungen an, welche häufig durch die Packsättel und zu große Lasten herbeigeführt werden. Gegen das Ende einer langen Reise vergeht fast kein Abend, an welchem nicht diese Operation vorgenommen wird, aber den nächsten Morgen legen sie doch wieder die Last auf diesen frisch gebrannten Theil. Kein Grad des Schmerzes bringt indessen das gutmüthige Cameel dahin, sich beim Beladen widerspenstig zu zeigen, oder sich mit seiner Ladung auf die Erde zu legen. Man kann es indessen nicht zum Aufstehen zwingen, wenn Hunger, oder starke Strapatzen seine Kraft erschöpft haben.

Heuschrecken.

Ich habe in verschiedenen meiner Reisetagebücher bemerkt, daß diese schädlichen Thiere in Aegypten längs dem ganzen Nil, bis nach Sennar in Nubien, und in allen Theilen der Arabischen Wüsten gefunden werden. Diejenigen, welche ich in Oberägypten gesehen habe, ka-

men sämmtlich von Norden her, und diejenigen, welche ich in Nubien sah, sollten alle aus Oberägypten kommen. Es scheint deßhalb, daß diese Theile Africa's nicht die Geburtsorte der Heuschrecken sind. Im Jahr 1813 verzehrten sie die ganze Aerndte von Berber bis nach Schendy in den Ländern der Schwarzen; und im Frühlinge desselben Jahres sah ich ganze Züge derselben in Oberägypten, wo sie besonders den Palmbäumen großen Schaden zufügen. Sie lassen an denselben kein Blatt und kein grünes Theilchen, so daß die Bäume wie Gerippe mit kahlen Aesten dastehen. In Arabien weiß man, daß die Heuschrecken jeder Zeit aus Osten kommen, und die Araber behaupten deßhalb, daß sie von den Gewässern des Persischen Meerbusens erzeugt werden. Die Provinz Nedschid ist ganz besonders ihren Verwüstungen ausgesetzt. Sie überziehen dieselbe manchmal in solcher Menge, daß sie nach Zerstörung der Aerndte zu Tausenden in die Privatwohnungen eindringen und alles verzehren, was sie finden, sogar das Leder der Wasserschläuche. Man hat die Bemerkung gemacht, daß diejenigen Heuschrecken, welche aus Osten kommen, nicht so furchtbar sind, weil sie sich nur auf die Bäume setzen und die Saat nicht zerstören. Aber sie erzeugen bald eine junge Brut, und diese jungen Heuschrecken, ehe sie noch so weit gediehen sind, daß sie wegfliegen können, verzehren die Aerndten. Der allgemeinen Aussage nach, bekommen die Heuschrecken des Jahres dreimal Junge.

Die Beduinen, welche die Halbinsel des Sinai bewohnen, werden häufig durch die Heuschreckenzüge, wel-

che eine schlimme Landplage sind, zur Verzweiflung gebracht. Diese Thiere kommen in der Richtung von Akaba (und deßhalb aus Osten) zu Ende des Mai's an, wenn die Plejaden untergehen, wie die Araber beobachtet haben, die da glauben, daß die Heuschrecken große Furcht vor dieser Constellation hätten. Sie bleiben hier in der Regel 40, oder 50 Tage lang und verschwinden dann für den übrigen Theil des Jahres.

Einige wenige wird man im Laufe eines jeden Jahres gewahr, aber große Züge nur jedes vierte, oder fünfte Jahr. Dieß ist der allgemeine Curs ihrer unwillkommenen Besuche. Seit dem Jahre 1811 haben sie aber die Halbinsel in bedeutender Menge fünf Jahre nach einander jeden Sommer besucht.

Alle Beduinen Arabien's und die Bewohner der Städte in Nedschid und Hedschaz sind gewohnt, Heuschrecken zu essen. In Medina und Tayf habe ich Buden gesehen, in welchen diese Thiere nach dem Maaße verkauft wurden. In Aegypten und Nubien werden die Heuschrecken nur von den ärmsten Bettlern gegessen. Um die Heuschrecken zur Speise zuzubereiten, pflegt man sie in Arabien lebendig in siedendes Wasser zu werfen, welchem man eine gute Portion Salz zugesetzt hat. Nach einigen Minuten werden sie wieder herausgenommen und an der Sonne getrocknet. Der Kopf, die Füße und die Flügel werden abgerissen, die Körper vom Salze gereinigt und völlig getrocknet. Nach dieser Vorbereitung bewahren sie die Beduinen in Säcken auf. Sie werden manchmal, in Butter geschmort, gegessen, und oft dienen

sie auch zum Frühstück, wo man sie, mit Butter vermischt, auf ungesäuertem Brodt ausbreitet.

Es verdient hier bemerkt zu werden, daß von allen Beduinen, mit welchen ich in Arabien bekannt geworden bin, diejenigen des Sinai allein die Heuschrecken nicht als einen Speiseartikel benutzten.

Materialien

zu einer

Geschichte der Wahaby.

Materialien
zur
Geschichte der Wahaby.

Einleitung.

Ueber die Wahaby sind verschiedene widersprechende und falsche Angaben in den wenigen, bis jetzt erschienenen, Nachrichten über dieselben aufgestellt worden. Einige Anecdoten über diese merkwürdigen Sectirer, aus den besten Quellen gesammelt, zu welchen ich im Morgenlande nur Zugang erhalten konnte, dürften vielleicht vielen Lesern interessant seyn. Ich muß indessen bedauern, daß während meines Aufenthaltes in Hedschaz diese Provinz wegen des Krieges mit Mohammed Aly Pascha den Bewohnern von Nedschid unzugänglich war, die vor allen Anderen am besten im Stande waren, wahrhafte und richtige Auskunft über die Wahaby zu geben, während dagegen die Beduinen der gemeinern Classen, welche dem neuen Glauben beigetreten waren, im Allgemeinen seine wirkliche Bedeutung und seine Lehrsätze gar nicht kannten.

Die Religion und die Regierung der Wahaby kann kürzlich als ein Muselmännischer Puritanismus und eine Beduinenregierung definirt werden, in welcher das Oberhaupt der politische und religiöse Regent der Nation ist auch seine Autorität auf dieselbe Weise ausübt, wie die Nachfolger Mohammed's sie über ihre bekehrten Landsleute auszuüben pflegten. Der Stifter dieser Secte war, wie bekannt, ein gelehrter Araber, Namens Abd el Wahab, welcher verschiedene Schulen der Hauptstädte im Morgenlande besucht (was seine Landsleute selbst noch jetzt zu thun pflegen) und durch die Beobachtungen während seiner Reisen die Ueberzeugung erlangt hatte, daß die ursprüngliche Religion des Islám oder die Mohammedanische Religion gänzlich verderbt und durch Mißbräuche verdunkelt worden sey, so daß man bei weitem den größern Theil der Bewohner des Morgenlandes und besonders die Türken mit Recht als Ketzer betrachten könne.

Aber neue Lehrsätze und Meinungen sind im Morgenlande ebensowenig annehmbar, als im Abendlande, und man schenkte deßhalb dem Abd el Wahab nicht eher Aufmerksamkeit, als bis er sich nach langen Wanderungen in Arabien mit seiner Familie gerade zu der Zeit in Derayeh niederließ, als Mohammed Ibn Saud die Hauptperson dieser Stadt war. Dieser wurde nun zuerst bekehrt und heirathete bald nachher die Tochter des Abd el Wahab. Diese beiden Familien darf man deßhalb nicht mit einander verwechseln.

Abd el Wahab, der Stifter der Secte, war seiner Geburt nach aus dem Stamme Temym und aus dem

Clan, Namens El Wahabe. Die Beni Temym treiben größtentheils Landbau in Nedschid. Ihr Hauptwohnort ist El Howta, ein Dorf, fünf Tagereisen von Derayeh, südlich in der Richtung von Wady Dowasyr gelegen, und der Geburtsort des Abd el Wahab. Eine andere Colonie der Beni Temym bewohnt die Stadt Messäe in der Provinz Dschebel Schammar und besteht aus den Abkömmlingen von Familien, welche aus Howta flohen, um den Folgen der Blutrache zu entgehen. Eine dritte Colonie derselben treibt ebenfalls Landbau und wohnt unter der Jurisdiction des Pascha von Bagdad in den Dörfern zwischen Helle und Mesched Aly. Die Beni Temym zeichnen sich durch ihren hohen Wuchs, durch breite Köpfe und dicke Bärte aus, durch welche Merkmale sie sich vom andern Beduinen unterscheiden. Aber die Familie Saud, der politische Gründer der Wahaby-Regierung, gehört zum Stamme Messalyeh, einem Zweige der Wold Aly, und deßhalb zur Nation der Aenezé. Der Clan der Messalyeh, Namens Mokren (مكرن), oder, wie es die Beduinen auch aussprechen, Medschren, zu welchem Saud gehörte, hatte sich zu Derayeh niedergelassen und daselbst Einfluß erlangt. An diese Araber nun hatte sich Abd el Wahab gewendet. Mohammed Ibn Saud war der erste, welcher den Titel Emir annahm, aber seine Macht war damals so klein, daß er, wie man erzählt, in seinem ersten Treffen mit einigen Feinden nur sieben Cameelreiter bei sich hatte.

Die Geschichte dieser Secte bietet ähnliche Thatumstände dar, wie sie täglich in der Wüste vorkommen.

Ein Stamm hat Glück, gelangt zu Macht, macht Beute und verbreitet seinen Einfluß über seine Nachbarn. Durch unermüdliches Bestreben und Wirken gelang es dem Abd el Azyz und dem Ibn Saud, dem Sohn und dem Enkel des ersten Regenten Mohammed, ihre Waffen in die entferntesten Theile Arabien's zu tragen; und indem sie ihre religiösen Sätze verbreiteten, gründeten sie zugleich in Gemäßheit derselben eine Obergewalt, welche die Araber lehrte, einen geistlichen und weltlichen Regenten in derselben Person anzuerkennen, wie sie bei der ersten Verbreitung des Islám gethan hatten. Ich will ihre Geschichte in Kürze vortragen, ob ich gleich nur wenige Thatsachen vor dem Feldzuge des Mohammed Aly mit Zuverlässigkeit anführen kann. Zuerst muß ich aber die Grundsätze erklären, auf welche die Religion und die Regierung gegründet sind.

Die Lehrsätze des Abd el Wahab waren nicht diejenigen einer neuen Religion, sondern sein ganzes Bestreben war nur dahin gerichtet, Mißbräuche bei den Bekennern des Islám abzustellen und den reinen Glauben unter den Beduinen zu verbreiten, welche zwar dem Namen nach Muselmänner, dabei aber eben so unwissend in der Religion, als gleichgültig gegen alle Pflichten waren, welche sie vorschreibt. Wie es nun Reformatoren gewöhnlich zu gehen pflegt, so wurde auch er von Freunden und Feinden falsch verstanden. Als letztere von einer neuen Secte hörten, welche die Türken der Ketzerei beschuldigte und ihren Prophet Mohammed weniger verehrte, als sie selbst, waren sie gleich überzeugt, daß es sich von einem neuen Glauben handele, und daß

die Wahaby folglich nicht allein Ketzer, sondern auch kâfirs, oder Ungläubige seyen. Sie wurden um so mehr hierin bestätigt, eines Theils durch die Kunstgriffe des Scherif Ghâleb von Mekka und andern Theils durch den Lärm, der bei allen benachbarten Pascha's von der Sache gemacht wurde.

Der Scherif von Mekka, der immer ein entschiedener Feind von der wachsenden Macht der Wahaby gewesen war, hatte ein großes Interesse, den Bruch zwischen den neuen Sectirern und dem Türkischen Reich immer größer werden zu lassen, und verbreitete deßhalb künstlich und unablässig Nachrichten, daß die Wahaby in der That Ungläubige seyen, um alle Unterhandlungsversuche mit ihnen erfolglos zu machen. Die Pascha's von Baghdad, Damascus und Cairo, welche den gefürchteten Beduinen am nächsten waren, ließen es auch nicht daran fehlen, die Absichten dieser Feinde der Türkischen Mißbräuche, und wie sie deßhalb folgerten, des Türkischen Glaubens, mit den schwärzesten Farben zu schildern. Sie hatten entweder Pilgerkarawanen zu geleiten, oder eine Eskorte mitzusenden, und es war deßhalb ihr Interesse, die Gefahren unterwegs zu vergrößern, um entschuldigt zu werden, wenn die Karawane ein Unglück treffen sollte, oder um gerechtfertigt zu seyn, wenn sie die Karawane zurückhielten, was eigentlich ihr geheimer Wunsch war, indem der Abgang der Karawanen allen Pascha's sehr große Kosten verursacht. Hierzu kamen noch die Berichte vieler Pilger, welche zu Wasser nach Dschidda und Mekka gegangen waren und von der Insolenz der Soldaten der Wahaby zu leiden gehabt hat-

ten, und denen man in manchen Fällen gar nicht die Vollendung ihrer Wallfahrt gestattet hatte.

Bei ihrer Rückkehr vergrößerten sie ihre Leiden, und von ihnen war wenigstens keine unpartheiische Beschreibung der Wahaby zu erwarten. Wir dürfen uns deßhalb nicht wundern, wenn man durch's ganze Morgenland geglaubt hat, daß die Wahaby nichts Geringeres vorhätten, als eine ganz neue Religion zu begründen, und daß sie alle Türken bloß um deßwillen mit größerer Grausamkeit behandelten, weil dieselben Muselmänner wären. Das Benehmen der großen Masse der Wahaby war dabei nicht geeignet, diesen Glauben zu schwächen. Der größte Theil der Wahaby bestand nämlich aus Beduinen, welche, ehe sie den Glauben der Wahaby kennen gelernt hatten, vom Islam fast gar nichts wußten, und deren Kenntnisse desselben noch jetzt sehr unvollkommen waren. Die neuen Lehrsätze kamen ihnen deßhalb als eine neue Religion vor, und besonders, wenn sie erfuhren, wie ganz anders die Gewohnheiten und die Lehrsätze der Türkischen Pilger und der Arabischen Städtebewohner im Vergleiche zu den ihrigen seyen. Der Geist des Fanatismus, welchen ihr Oberhaupt mit allen möglichen in seiner Gewalt befindlichen Mitteln nährte, verstattete ihnen nicht, scharfe Unterscheidungen in einer Sache anzustellen, von welcher sie selbst sehr unvollkommene Kenntnisse hatten. Und daraus erklärt sich denn zur Genüge, wie es gekommen ist, daß sie die Türken Ungläubige nannten und dagegen von diesen wiederum als solche behandelt wurden.

Die wenigen verständigen Syrier, oder Aegyptier, die

während der Wallfahrt Gelegenheiten gefunden hatten, mit gut unterrichteten Anhängern dieser Secte sich zu unterhalten, werden sich wahrscheinlich überzeugt haben, daß dieser Beduinen-Glaube ganz derjenige des Islâms sey; und wenn auch die Meinungen beider Theile nicht in allen Puncten übereinstimmen, so werden sie es doch für ungerecht halten, die Wahaby Ungläubige zu nennen. Aber das Zeugniß solcher Personen, wenn sie ein solches überhaupt geben dürften, ohne sich selbst der Beschuldigung auszusetzen, daß sie schlechte Muselmänner seyen, konnte in dem allgemeinen Geschrei nicht durchdringen; und besonders nach dem Jahr 1803, wo die Pilgerkarawanen endlich unterbrochen wurden, herrschte überall die Meinung, daß die Wahaby als entschiedene Feinde der Muselmännischen Religion angesehen werden müßten.

In den zwei kurzen Abhandlungen über die Wahaby, welche Herr Rousseau um's Jahr 1808 *) in Baghdad und Aleppo geschrieben hat, wird ganz positiv behauptet, daß die Wahaby eine neue Religion haben und zwar den Koran anerkennen, aber die Wallfahrt nach Mekka gänzlich abgeschafft haben. So war allerdings damals die allgemeine Volksmeinung zu Aleppo, aber weit richtigere Auskunft wäre leicht von verständigen Pilgern und selbst von Beduinen in dieser Stadt zu bekommen gewesen, und man muß sich in der That wundern, daß dieses nicht geschehen sey, indem der Verfasser

*) Die erste Abhandlung führt den Titel: Beschreibung des Paschalik von Baghdad, und die andere steht in den Fundgruben des Orients.

ausdrücklich sagt, daß er eine Beschreibung der Wahaby geben wolle und, seiner Versicherung nach, einen Theil seiner Nachrichten von Saud's Caplan erhalten haben will, unter welchem er einen Beamten am Hofe von Derayeh versteht, über dessen Functionen ich mir keine klare Vorstellung zu machen im Stande bin.

Seit die Armee des Mohammed Aly in Hedschaz selbst festen Fuß gewonnen hat und seit die Intriguen des Scherif Ghâleb nicht länger von Nutzen mehr waren, auch directe Communicationen sowohl mit den Oberhäuptern der Wahaby, als mit Anführern kleinerer Abtheilungen eröffnet worden waren und die Pilgerkarawanen ihren alten Weg wieder betreten hatten, ist der eigentliche Character der Wahaby selbst in den entferntesten Theilen der Türkischen Herrschaft besser bekannt geworden, und die Dankbarkeit, welche die Einwohner von Mekka gegen ihre temporären Herren an den Tag legen, ist geeignet, jedem Pilger höchst vortheilhafte Begriffe beizubringen, sobald er sich hier nach der neuen Secte erkundigt.

Bedürfte es noch eines fernern Beweises, daß die Wahaby sehr orthodoxe Muselmänner sind, so könnte man denselben aus ihrem Catechismus schöpfen. Als Saud von Mekka Besitz nahm, vertheilte er Abschriften dieses Catechismus unter die Einwohner und gab den Befehl, daß die Kinder in öffentlichen Schulen denselben auswendig lernen sollten. Er enthält weiter nichts, als was der orthodoxeste Türke für wahr anerkennen muß. Saud hatte die alberne Meinung, daß die Städtebewohner in gänzlicher Unwissenheit und Unkenntniß ihrer

Religion aufgewachsen seyen, und wünschte deßhalb, die Bewohner von Mekka in den ersten Grundsätzen dieser Religion zu unterrichten. Es war indessen in diesem Catechismus nichts enthalten, was die Einwohner von Mekka nicht bereits gewußt hätten; und als Saud fand, daß sie besser unterrichtet seyen, als seine eigenen Leute, so stand er von fernerer Verbreitung dieses Catechismus ab.

Die Hauptlehrsätze der Wahaby entsprechen, wie man finden wird, denen, welche in andern Theilen des Muselmännischen Reiches gelehrt werden. Der Koran und die Ueberlieferungen Mohammed's (Sunne) werden als Grundlage anerkannt und enthalten die Gesetze; auch die Meinungen der besten Ausleger des Korans werden respectirt, obschon nicht unbedingt befolgt. Da es aber Hauptzweck dieser Secte ist, die ersten Gebräuche und die reinen Dogmen der ursprünglichen Stifter des Islâms und seiner ersten Bekenner, in wiefern sie auf diesen Gesetzen ruhen, wiederherzustellen; so mußte sie nothwendig eine Menge falscher Meinungen und Verfälschungen verwerfen, die sich in den Islâm eingeschlichen haben, so wie er heut zu Tage gelehrt wird, und auch auf die vielen Fälle hindeuten, in welchen die Türken den Vorschriften, welche sie selbst als unerläßlich anerkennen, gerade entgegenhandeln. Da ich keine vollständige Kenntniß der Controvers besitze, so bin ich nicht im Stande, meine Leser mit allen Einzelnheiten des Gegenstandes bekannt zu machen, und beschränke mich deßhalb auf die Erwähnung einiger Puncte, die zwischen beiden Partheien als Hauptgegenstände des

Streites betrachtet werden. Die Wahaby machen es den Türken zum Vorwurf, daß sie den Propheten auf eine Weise ehren, welche der Anbetung nahe kommt, und daß sie auf dieselbe Weise das Andenken vieler Heiligen ehren. Darin scheinen nun die Wahaby nicht sehr Unrecht zu haben. Nehmen sie einmal den Koran als das durch Offenbarung erhaltene Gesetz an, so müssen die Türken auch unbedingt die vielen Stellen anerkennen, in welchen es ausdrücklich heißt, daß Mohammed gleich ihnen ein sterblicher Mensch sey; aber die fanatische Liebe zu ihrem Propheten konnte mit dieser bescheidenen Erklärung nicht zufrieden seyn. Die gelehrten Männer bewiesen mit sophistischer Spitzfindigkeit, daß der Prophet, obschon gestorben und begraben, doch nicht das gewöhnliche Loos der Sterblichen getheilt habe, sondern noch immer lebe; daß es bei seinem Zutritte zu dem Allmächtigen, von welchem er zärtlich geliebt werde, für ihn eine ganz leichte Sache sey, einen seiner gläubigen Anhänger zu beschützen, oder zu empfehlen. Obgleich die Türken nie ein besonderes Gebet an ihren Propheten richten, so sprechen sie doch seinen Namen aus, als ob sie ihn anrufen wollten, etwa auf dieselbe Weise, wie wir auszurufen pflegen: „O Herr!“ Dieser Umstand war nun hinreichend, um sich den schweren Tadel der Wahaby zuzuziehen. Die Türken besuchen außerdem das Grab des Propheten, und zwar mit derselben Devotion, wie sie den großen Tempel zu Mekka zu besuchen pflegen; und wenn sie vor dem Grabe standen, stammelten sie ihre gottlosen Anrufungen, wie sie von den Wahaby genannt werden, so daß sie also die

schmähliche Benennung, Ungläubiger, vollkommen verdienen, indem sie dem Allmächtigen eine niedere Gottheit beigesellen.

Ein ähnlicher Respect wird vielen Scheikhs, oder Heiligen erwiesen, nur nicht in solchem Umfange. In jeder Türkischen Stadt sind mehrere Gräber und fast in jedem Dorfe wenigstens ein Grab irgend eines berühmten Heiligen, der sich durch sein exemplarisches Leben (nämlich große Verschmitztheit, oder Heuchelei) und manchmal durch große Gelehrsamkeit den Ruf der Heiligkeit erworben hat. Ihre Landsleute hielten es für Pflicht, durch Errichtung kleiner Gebäude über ihren Gräbern mit Kuppeln, oder gewölbten Dächern das Andenken derselben zu ehren, und besonders an diesen Orten zu beten, in dem Glauben, daß der Heilige dadurch um so mehr bewogen werde, ihre Gesuche vor dem Throne des Allmächtigen zu unterstützen. Die Mohammedanischen Heiligen werden in der That eben so hoch verehrt, als diejenigen der katholischen Kirche, und sollen eben so viele Wunder thun, als letztere. Die Bewohner des Morgenlandes hängen in hohem Grad an ihren Scheikhs, und in jeder Stadt und Dorf ist jährlich an einem bestimmten Tag ein Fest zu Ehren des besondern Patrones *).

Die Wahaby erklärten, daß alle Menschen in den

*) Ehedem wurden Heilige in der Wüste ebensosehr, als in den Städten verehrt. Die Beduinen waren gewohnt, zu Ehren des Heiligen Opfer zu schlachten und sein Grab auf eine Weise zu besuchen, die von den heidnischen Opfern vor Götzenbildern nicht sehr verschieden ist.

Augen Gottes gleich seyen, und daß selbst die Tugendhaftesten bei ihm keine Vorbitte thun könnten; daß es folglich sündhaft sey, gestorbene Heilige anzurufen und ihre sterblichen Ueberreste mehr, als diejenigen anderer Personen zu ehren. Wohin die Wahaby ihre Waffen trugen, da zerstörten sie alle Kuppeln und mit Zierrathen umgebene Gräber, — ein Umstand, welcher dazu diente, den Fanatismus ihrer Anhänger zu entzünden und einen auffallenden Unterschied zwischen ihnen und ihren Gegnern herzustellen, worauf auf immer die Politik des Gründers einer Secte gesehen hat, und was sich bei der gemeinen Masse der Wahaby um so nöthiger machte, da diese nicht im Stande war, die andern Puncte des Streites richtig zu beurtheilen.

Die Zerstörung der Kuppeln und Gräber der Heiligen war eine Lieblingssache der Wahaby geworden. In Hedschaz, Yemen, Mesopotamien und Syrien war dieses immer das erste Resultat ihres Sieges, und da eine Menge Moscheen mit einem Dome versehen waren, so schritten sie auch zur Zerstörnng dieser. In Mekka blieb nicht eine einzige Kuppel auf irgend einem Grab eines Heiligen; und selbst diejenigen, welche den Geburtsort Mohammed's und seiner Enkel Hassan und Hosseyn und seines Onkels Abu Táleb und seines Weibes Khadydsche bedeckten, wurden sämmtlich abgebrochen. Während sie diese Kuppeln zerstörten, hörte man sie ausrufen: „Gott sey gnädig denen, welche diese Kuppeln zerstörten, nicht aber denen, welche sie bauten.“ Die Türken, welche von diesen Verwüstungen hörten, glaubten natürlich, daß sie aus Mangel an Achtung gegen

die Personen, zu deren Ehre obige Gebäude errichtet worden waren, und aus mangelndem Glauben an ihre Heiligkeit, begangen wurden. Selbst der große Dom über dem Grabe Mohammed's zu Medinah sollte ein gleiches Loos haben. Saud hatte Befehl gegeben, ihn zu zerstören, aber sein fester Bau trotzte den rohen Kraftanstrengungen seiner Soldaten; und nachdem mehrere von ihnen von demselben herabgestürzt und todtgeblieben waren, wurde das Unternehmen aufgegeben. Die Einwohner von Medinah erklärten nun, daß dieses durch Vermittelung des Himmels geschehen sey.

Die Nachlässigkeit des bei weitem größern Theiles der Türken gegen ihre religiösen Gesetze, mit Ausnahme derer, die auf Gebet, Reinigung, oder Fasten Bezug haben, war ein anderer Punct, welchen der Stifter der Wahaby-Secte urgirte. Almosen an die Armen, wie sie das Gesetz befiehlt; die Verfügungen Mohammed's über den Luxus; die Strenge und Unpartheilichkeit der Justiz, durch welche sich die ersten Khalifen so sehr auszeichneten; der kriegerische Geist, der nach dem Gesetze beständig gegen die Ungläubigen unterhalten werden sollte; die Enthaltsamkeit von allem, was Trunkenheit erzeugt; ungesetzlicher Umgang mit dem weiblichen Geschlecht; unnatürliche Ausschweifungen und dergleichen mehr, — dieß waren alles Vorschriften, welche nicht allein bei den neuern Türken gänzlich unberücksichtigt blieben, sondern auch ganz öffentlich und ungestraft von ihnen übertreten wurden. Die scandalöse Aufführung vieler Pilger, welche mit ihren schändlichen Wollüsten die heiligen Städte befleckten; die offenen Freibriefe, welche die

Anführer der Karawanen der Ausschweifung und allen Lastern gaben, die sich im Gefolge des Stolzes und der Selbstsucht zu finden pflegen; die zahlreichen Handlungen des Truges und der Treulosigkeit, welche von den Türken begangen worden waren, wurden sämmtlich von den Wahaby als Beweise des allgemeinen Characters schlechter Muselmänner aufgeführt und machten einen starken Contrast mit der Reinheit der Sitten und Handlungsart, auf welche die Wahaby Anspruch machten und mit welcher der Pilger sich der heiligen Kaaba nähern soll.

Mit Begeisterung den uranfänglichen Lehrsätzen seiner Religion ergeben und mit gerechtem Unwillen darüber erfüllt, daß diese Lehrsätze durch die gegenwärtigen Muselmänner verderbt und verfälscht wurden, vielleicht auch nicht wenig entrüstet darüber, daß er in den Türkischen Städten, wo er gegen diese Unordnungen geeifert hatte, mit Verachtung behandelt worden war, kannte Abd el Wahab, der Stifter der Secte, kein anderes Streben, als seine Anhänger in denjenigen Zustand der Religion, der Sitten und der Gebräuche zurückzuführen, welcher, wie er aus den besten historischen und theologischen Werken seiner Nation erfahren hatte, zu jener Zeit herrschte, als der Islám in Arabien verkündet wurde. Da dieses Gesetzbuch offenbar für die Beduinen gegeben worden war, so fanden die Reformatoren, daß es diesem Volke um so leichter wieder angepaßt werden könnte, und bewiesen dadurch, wie wenig die Fremden, oder die Türken ihre eignen nördlichen Gewohnheiten dem wahren Geiste des Islám zum Opfer gebracht hatten. Nicht eine einzige neue Vorschrift war im Gesetzbuche der Wa-

haby zu finden. Abd el Wahab hatte sich dabei bloß an den Koran und an die Sunne (oder die Gesetze, welche auf den Ueberlieferungen Mohammed's beruhen) gehalten, und der einzige Unterschied zwischen dieser Secte und den orthodoxen Türken, wenn man Türken überhaupt orthodox nennen kann, ist der, daß die Wahaby ganz streng dieselben Gesetze befolgen, welche die Andern vernachlässigen, oder zu beobachten gänzlich aufgehört haben. Eine Beschreibung der Wahaby-Religion würde deßhalb bloß eine Recapitulation des Muselmännischen Glaubens seyn; und darzuthun, in welchen Puncten diese Secte von den Türken abweicht, würde auf ein Verzeichniß aller Mißbräuche hinauskommen, deren sich letztere schuldig gemacht haben. Bei dieser Behauptung stütze ich mich auf die Meinung mehrerer der ersten Olema's in Cairo.

Im Herbst 1815 wurden zwei Abgeordnete von dem Oberhaupte der Wahaby in diese Stadt gesendet, und einer derselben war ein vollkommen gelehrter Wahaby, Mohammed Aly Pascha wünschte, daß sie den ersten Gelehrten in Cairo eine Erklärung ihrer Lehrsätze geben möchten, und sie hatten demgemäß wiederholte Zusammenkünfte mit ihnen. Die Wahaby hatten es bei diesem colloquium am besten, weil sie jeden Satz mit einer Stelle aus dem Koran und dem Hadyth, oder der Tradition bewiesen, was sie alles auswendig wußten, und was deßhalb als unverletzliche Autorität galt. Die Olema's erklärten, daß sie im Glauben der Wahaby keine Ketzerei finden könnten; und da sie diese Erklärung gewissermaaßen gegen sich selbst geben mußten, so

ist sie um so weniger verdächtig. Es war auch ein Buch nach Cairo gekommen, welches verschiedene, von Abd el Wahab geschriebene Aufsätze über religiöse Gegenstände enthielt. Viele Olema's hatten es gelesen und erklärten einmüthig, daß, wenn die Meinungen der Wahaby von solcher Beschaffenheit wären, sie alle diesem Glauben angehörten.

Da der fanatische Pöbel einer neuen Secte selten den wahren Sinn des Stifters der Secte zu erfassen vermag, so trat auch hier der Fall ein, daß der größere Theil der Anhänger des Abd el Wahab solche Dinge der neuen Lehre für Hauptsachen ansah, die nur Nebensachen waren, und dadurch Veranlassung gab, daß die Feinde der Secte von der angeblichen neuen Religion sehr falsche Vorstellungen sich machten. Nächst dem Kriege, welchen die Wahaby den Heiligen erklärten, war ihr Fanatismus hauptsächlich gegen Kleiderluxus und gegen das Tabaksrauchen gerichtet. Die reiche Türkische Tracht stimmt wenig mit den Vorschriften der Sunne überein, in welchen Seide, so wie auch Gold und Silber ausdrücklich verboten sind, und nur letzteres in kleiner Quantität erlaubt wird. Die Wahaby betrachten die prächtigen Röcke der Türkischen Pilger mit Verachtung; und da sie wissen, daß der Prophet gleich ihnen einen abba getragen und luxuriösen Schmuck verboten hat, so halten sie es für eben so nothwendig, seine Kleidertracht beizubehalten, als seinen moralischen Vorschriften zu folgen. An der Tracht konnte man in Arabien die Wahaby sogleich erkennen. Ein Araber, welcher nicht diesem Glauben beigetreten war, hatte zuverlässig irgend

ein Stück seiner Kleidung aus Seide: entweder hatte sein Kopftuch einen seidenen Einschlag, oder sein Rock war mit Seide genäht. Was das Tabacksrauchen anlangt, so ist es eine ganz bekannte Sache, daß viele Türkische Olema's in ihren Schriften dasselbe mehrmals als eine verbotene Gewohnheit erklärt haben. Eine der vier orthodoxen Secten der Muselmänner, die Malekys, hat es für gehässig erklärt. Eine große Menge Olema's in jedem Theile der Türkei, enthält sich des Tabaksrauchens aus religiösen Grundsätzen.

Das Oberhaupt der Wahaby wünschte auch das Rauchen betäubender Pflanzen zu verhindern, was im Morgenlande gebräuchlich, aber direct gegen den Koran ist, konnte es aber nicht gut verhindern, so lange die Tabakspfeifen noch geduldet wurden. Er mußte zugleich die Bemerkung gemacht haben, daß seine Anhänger, indem sie durch Versagung des Tabaksrauchens ein so großes Opfer gebracht hatten, natürlich um so bitterere Feinde aller derer werden mußten, welche noch immer diesem Luxus huldigten und ihrem Glauben nicht beigetreten waren.

Dieses Verbot des Tabaksrauchens ist eins der Hauptmittel geworden, die Gemüther der Wahaby gegen die Türken zu entflammen: es ist das Losungswort der Proselyten, aber unter allen Vorschriften, welche die Reformatoren aufstellen, haben sich die Araber dieser mit dem größten Widerwillen gefügt. Eine andere verbotene Handlung ist das Beten über dem Rosenkranze, was bei den Muselmännern allgemein gewöhnlich, obschon nicht durch ein Gesetz angeordnet ist. Die Wa-

haby erklärten diese Gewohnheit als nicht zu rechtfertigen und schafften sie ab. Man hat behauptet, daß sie auch das Kaffeetrinken abgeschafft hätten; davon ist aber nicht das Geringste wahr, denn sie haben ihn immer im unmäßigen Grade genossen.

Es steht sehr zu bezweifeln, ob Abd el Wahab, als er Reform zu Derayeh predigte, im Geringsten daran dachte, eine neue Dynastie mit der Regierung über die in Arabien gemachten Proselyten zu gründen. Weder die Stärke seiner eignen Familie, noch diejenige seiner Verwandten kann ihm zu einem solchen Unternehmen Veranlassung gegeben haben, und der Gedanke daran scheint erst bei Abd el Azyz, dem Sohne Mohammed Ibn Saud's, entstanden zu seyn.

Es läßt sich nicht läugnen, daß Abd el Wahab mit seinen neuen Lehrsätzen den Arabern ein seegenbringendes Geschenk gemacht habe; auch war die Regierungsform, welche später daraus hervorging, den Interessen und dem Wohlstande der ganzen Arabischen Nation nicht nachtheilig. Ob die allgemein angenommene Lehre als die orthodoxe zu betrachten, oder ob die Religion der Wahaby die ächte Mohammedanische Religion zu nennen sey, ist im Ganzen eine Sache von geringem Belang, aber es war von großer Wichtigkeit, jene ungläubige Gleichgültigkeit zu unterdrücken, die durch ganz Arabien und einen großen Theil der Türkei sich verbreitet hatte und auf die Moral einer Nation eine nachtheiligere Wirkung ausübte, als selbst das entschiedene Bekenntniß einer falschen Religion. Das Verdienst der Wahaby besteht deßhalb, meiner Meinung nach, nicht bloß

darin, daß sie die bestehende Religion reinigten, sondern daß sie die Araber anhielten, pünctlich die positiven Vorschriften einer genannten Religion zu beobachten; denn obschon die Beduinen zu allen Zeiten ehrfurchtsvoll die Gottheit verehrten, so dürften doch die deistischen Grundsätze allein nicht ausreichend seyn, einer so wilden und unfügsamen Nation die practische Uebung der Sittlichkeit und Gerechtigkeit zu lehren.

Der Wunsch, die Araber in den Zustand zurückzuführen, in welchem sie sich zur Zeit des Gründers ihrer Nation befanden, bewog natürlich den Abd el Wahab und seine Nachfolger, auch ihren politischen Zustand zu verändern, sobald sie wahrnahmen, daß sich ihre Proselyten vermehrten. Mohammed, und nach ihm die Khalifen, waren sowohl die geistlichen, als die weltlichen Oberhäupter ihrer Nation, und das Gesetzbuch der Muselmänner spricht auf jeder Seite die Nothwendigkeit eines Oberhauptes in religiösen und weltlichen Angelegenheiten aus. Nedschid, welches der Hauptsitz der Macht der Wahaby wurde, war in eine Menge kleiner Gebiete, Städte und Dörfer getheilt, welche von einander gänzlich unabhängig und beständig im Kriege mit einander begriffen waren. Kein anderes Gesetz, als dasjenige des Stärkern, galt im offenen Lande, wie in den Mauern der Städte, und persönliche Sicherheit mußte immer um den Preis des Eigenthumes der Individuen erkauft werden. Außerdem verwandelte die wilde Freiheit der benachbarten Beduinenstämme, ihre endlosen Kriege und Raubzüge die Landschaft Nedschid und die umliegende Gegend in einen Schauplatz beständiger Unordnung und

Blutvergießens. Nur erst nach vielen harten Kämpfen gelang es dem Abd el Azyz, seine Religion über ganz Nedschid zu verbreiten, und jetzt erst, wo er nicht mehr der Häuptling eines Stammes, sondern einer ganzen Provinz war, ergriff er die oberste Gewalt und assimilirte seine Autorität derjenigen, welche von den ersten Nachfolgern Mohammed's ausgeübt worden war.

Seine Landsleute zu unterjochen, würde ein fruchtloses Unternehmen gewesen seyn. Er ließ sie im Genuß ihrer Freiheit, nöthigte sie aber, in Frieden zu leben, das Eigenthum zu achten und den Bestimmungen des Gesetzes Folge zu leisten.

So wurde denn mit dem Fortschritte der Zeit das Oberhaupt der Wahaby Regent vom größern Theile Arabien's. Seine Regierung war frei, weil sie sich auf das System eines Beduinenstaates gründete. Er war das Oberhaupt aller Scheikhs der einzelnen Stämme und leitete ihre politischen Angelegenheiten, während alle Araber innerhalb ihrer Stämme völlig unabhängig und in Freiheit blieben, nur jetzt gehalten waren, den strengen Sinn des Gesetzes zu beobachten, und sich Strafen aussetzten, wenn sie dagegen handelten. Sonst erkannte ein Araber kein anderes Gesetz, als seinen eignen Willen an, und durch das Oberhaupt der Wahaby wurde er gezwungen, den alten Muselmännischen Gesetzen gehorsam zu seyn. Diese legten ihm auf, Zehnten, oder Tribut an das allgemeine Oberhaupt zu entrichten und immer bereit zu seyn, ihn bei jeder Unternehmung gegen Ketzer, oder Ungläubige zu begleiten. Im Falle eines Zwistes unter Nachbarn war es nicht mehr erlaubt, zu den Waf-

fen zu greifen, und ein Tribunal wurde niedergesetzt, was alle dergleichen Streitigkeiten zu entscheiden hatte. Das Hauptstreben der Oberhäupter der Wahaby war deßhalb auf Tribut, Militairconscription, innern Frieden und strenge Verwaltung der Rechtspflege gerichtet. Es war ihnen vollständig gelungen, diese Maaßregeln in Ausführung zu bringen, und dieselben schienen festen Grund gewonnen zu haben, als die Anstrengungen Mohammed Aly's und sein Geld mehr noch, als die Tapferkeit seiner Truppen die Macht der Wahaby schwächten und sie in den Zustand zurückführten, in welchem sie sich mehrere Jahre vorher befunden hatten. Ich will jetzt mehrere einzelne Umstände erwähnen, welche auf diese interessante Regierung Bezug haben. Sie gründen sich auf die richtigsten Angaben, die ich von vielen gut unterrichteten Personen in Hedschaz zu sammeln Gelegenheit hatte.

Von Saud's Person und Familie.

Saud, der Hauptverbreiter der neuen Lehre, war der älteste Sohn des Abd el Azyz, welcher im Jahr 1803 ermordet wurde. Außer Saud hatte seine Mutter, die Tochter des Abd el Wahab, noch zwei Söhne, Abderrahman und Abdallah. Saud starb in einem Alter von 45, oder 50 Jahren im April 1814 an einem Fieber zu Derayeh. Und seinem Tode muß das Mißgeschick zugeschrieben werden, welches seine Nation bald nachher erfuhr. Er soll ein ausnehmend schöner Mann gewesen seyn und die schönen Gesichtszüge besessen haben, durch welche seine Familie ausgezeichnet war. Er

trug einen längern Bart, als man ihn gewöhnlich bei den Beduinen findet, und so viel Haare um seinen Mund herum, daß ihn die Einwohner von Derayeh Abu Schowâreb, oder den Vater der Schnurrbärte, nannten.

Alle Araber, selbst seine Feinde, rühmen den Saud wegen seiner Weisheit im Rathe und seiner Gewandtheit in Entscheidung von Streitigkeiten. Er kannte das Muselmännische Gesetz sehr gut, und die Strenge seiner Gerechtigkeit gewann ihm die Liebe der großen Masse seiner Araber, obschon sie ihn bei vielen seiner Scheikhs verhaßt machte. Von der Zeit an, wo seine Herrschaft begann, focht er nicht persönlich in der Schlacht, sondern leitete immer seine Armee von einem Standpunct aus, welcher in einiger Entfernung hinter derselben lag. Die Araber erzählen, daß er in einem Alter von 12 Jahren einst an der Seite seines Vaters, Abd el Azyz, in einer Schlacht gefochten habe.

Von seinem Weibe, die jetzt nicht mehr lebt, hatte er acht Kinder. Der Aelteste der Söhne, Abdallah, welcher bei Lebzeiten seines Vaters den zweiten Platz in seinem Gebiet einnahm, folgte ihm nach seinem Tod in der Regierung. Man erzählt, daß Abdallah schon in einem Alter von fünf Jahren seine Stute reiten konnte. Er hat sich durch Muth mehr ausgezeichnet, als sein Vater, da es für ihn beständige Regel ist, bei jeder Gelegenheit persönlich am Kampf Antheil zu nehmen. So lange noch Saud lebte, wurden dem Abdallah große Geistesfähigkeiten zugeschrieben, und man betrachtete ihn als ein Wunder der Weisheit und des Scharfblickes; aber die Maaßregeln, welche er gegen Mohammed Aly ergriff,

scheinen zu beweisen, daß er in dieser Hinsicht keineswegs die Fähigkeiten seines Vaters besaß. In der Wüste schätzt man ihn wegen seiner Freigebigkeit und seiner geselligen Sitten. Er heirathete ein Mädchen aus dem Stamme Zäb in der Provinz Hassa. Von seinen Brüdern hat sich Faysal unter den Arabern am meisten berühmt gemacht und gilt dabei für den schönsten und liebenswürdigsten Mann in Derayeh. Für diesen besitzen die Araber große Anhänglichkeit. Er hat an vielen Schlachten in Hedschaz gegen die Türkischen Truppen Antheil genommen. Näszer war der Liebling Saud's; er blieb bei einer Unternehmung gegen Maskat. El Turky befehligte oft fliegende Corps der Wahaby in Irak und gegen Syrien. Von seinem dritten Weibe hatte Saud drei Söhne, Omar, Ibrahim und Feheyd.

Saud gestattete nie seinen Kindern einen Einfluß auf öffentliche Angelegenheiten. Eine Ausnahme fand bei'm ältesten Sohn Abdallah statt, welcher an allen Berathschlagungen Antheil nahm. Er hatte aber seine Kinder ausnehmend lieb. Die Einwohner von Mekka erzählen noch immer mit Vergnügen, daß Saud einst zur Zeit der Wallfahrt unter dem Thore der Kaaba gesessen habe, während seine Leute dieses Gebäude mit dem neuen Tuche bekleideten und zahlreiche Pilger den Weg um den Tempel herum machten. In demselben Augenblick erschien das Weib seines Sohnes Feheyd und hielt in ihren Armen eins ihrer Kinder. Sie war eben der Wallfahrt halber nach Mekka gekommen und eilte auf den Saud zu, um ihm das Kind zu zeigen, welches er vorher noch nicht gesehen hatte. Er nahm es ihr ab, küßte es zärt-

lich und drückte es in Gegenwart aller versammelten Pilger lange Zeit an sein Herz.

„Außer seinem Weibe hatte Saud, nach der Gewohnheit der vornehmen Leute in Nedschid, noch mehrere Abyssinische weibliche Sclaven, oder Concubinen. Er wohnte mit seiner ganzen Familie in einem großen Hause, welches sein Vater an den Abhang des Berges etwas über die Stadt Derayeh gebaut hat. Alle seine Kinder mit ihren Familien und alle seine Brüder hatten in diesem Gebäude ihre abgesonderten Zimmerreihen. Gegen seine Brüder soll er einigen Argwohn genährt haben. Er stellte sie nie an einen Posten, wo er ihnen Vertrauen hätte beweisen müssen, erlaubte auch niemals, daß sie Derayeh verließen. In diesem Hause verwahrte er seine Schätze und gab allen denen Audienz, welche Geschäfte halber zu ihm nach Derayeh kamen. Dort wohnten die großen Emirs, oder die Häuptlinge bedeutender Stämme und wurden bei ihrer Ankunft bewirthet, während Leute niedern Ranges bei ihren Bekannten in der Stadt wohnten; kamen sie aber in Geschäftsangelegenheiten, so konnten sie auch im Hause des Oberhauptes zu Mittag, oder zu Abend essen und daher das Futter für ihre Pferde, oder Cameele beziehen. Man kann sich leicht vorstellen, daß der Pallast beständig voller Gäste war.

Saud gewährte sehr leicht jedermann den Zutritt, aber eine Privatzusammenkunft ohne seinen besondern Wunsch zu erhalten, war sehr schwer. Er hatte mehrere Aegyptier, die als Thürsteher dienten und gegen ein Geschenk zu ungewöhnlichen Stunden Leute in die innern Gemächer zuließen. Die sicherste Art, Privatzu-

tritt zu erhalten, bestand darin, vor dem innern Gemache zu warten, bis irgend ein großer Scheikh kam, um mit seinen Dienern einzutreten. Saud gab öffentliche Audienzen, früh des Morgens, ferner zwischen 3 und 6 Uhr des Nachmittags und endlich spät des Abends. Nach dem Abendessen versammelte er regelmäßig alle seine Söhne, die zu Derayeh waren, im großen Zimmer; und alle diejenigen, welche ihm die Aufwartung zu machen wünschten, begaben sich in diesen Familienzirkel. Einer der Olema's las alsdann einige Seiten des Koran, oder der Ueberlieferungen Mohammed's und erklärte den Text nach den Commentaren der besten Schriftsteller. Nach diesem hielten andere Olema's Vorlesungen auf dieselbe Weise, und Saud selbst schloß die Versammlung jederzeit damit, daß er das Buch nahm und jede schwierige Stelle erklärte. Man behauptet, daß er jedem Olema an Kenntniß religiöser Streitfragen und des Gesetzes im Allgemeinen gleichkam, ja ihn vielleicht übertraf. Seine Beredtsamkeit wurde allgemein bewundert. Seine Stimme war äußerst sonor und zugleich angenehm, weßhalb die Araber sagten: „Daß alle seine Worte zu Herzen gingen.“ Bei diesen Gelegenheiten war Saud der einzige Sprecher; aber es ereignete sich oft, daß Puncte des Gesetzes discutirt wurden; und dieß erregte manchmal seine Ungeduld und bewog ihn, mit großer Heftigkeit zu disputiren, seinen Gegner zu verspotten und auf ihn wegen seiner Unwissenheit in den Controverspuncten zu sticheln. Nachdem er auf diese Weise etwa eine Stunde lang fortgefahren hatte, schloß er in der Regel mit folgenden Worten: „Wa Allahu

salem" (Gott weiß es am besten); und diejenigen, welche kein besonderes Geschäft bei ihm hatten, betrachteten diesen Ausdruck als das Zeichen zum Weggehen. Personen dagegen, welche mit ihm Geschäfte zu verhandeln hatten, blieben bei ihm bis zwei Stunden nach Sonnenuntergange. Diese Gesellschaften fanden bei ihm jeden Abend statt.

Saud war außerordentlich unwillig, wenn ein Araber es versuchte, ihn durch eine Falschheit zu hintergehen. Bei solchen Gelegenheiten ergriff er manchmal einen Stock und prügelte den Mann mit eigner Hand; aber diese Anfälle der Leidenschaft bereute er sehr bald und wünschte, daß die Beistehenden immer vermittelnd eingreifen und ihn abhalten möchten, irgend jemand zu schlagen, sobald sie ihn zornig sähen. Dieß geschah auch häufig, und er bedankte sich für diese Einmischung. Während seines Aufenthaltes zu Derayeh verließ Saud sehr selten sein Haus, außer wenn er des Freitags in die benachbarte Moschee ging. Die Araber schrieben diese Absonderung der Furcht zu und meinten, er befürchtete den Tod, welcher seinen Vater betroffen habe, nämlich Meuchelmord; und er hatte allerdings unter den Arabern Feinde genug, die darauf ausgingen, das Blut von ihm erschlagener Verwandten zu rächen, und bereit waren, sich gegen sein Leben zu verschwören, sobald ihnen nur eine Möglichkeit gezeigt wurde, daß ihre Bestrebungen, ihn zu tödten, gelingen könnten. Aber seine Freunde erklärten, daß er den ganzen Tag zu Hause mit Studiren beschäftigt sey. Es ist eine ganz bekannte Sache, daß Saud nach dem Tode seines Vaters mehrere Jahre

lang unter seinem Hemde beständig einen Panzer getragen hat. Die Einwohner von Mekka erzählen, daß er während seines Aufenthaltes in dieser Stadt immer von einer auserlesenen Wache umgeben gewesen sey, und daß kein Fremder sich ihm allein habe nähern dürfen. Nicht einmal die große Moschee pflegte er ohne ein zahlreiches Gefolge seiner Leute zu besuchen und ebensowenig allein den Umgang um die heilige Kaaba zu vollenden. Er wählte während der Gebete in der Moschee nicht seinen Sitz, wie es Personen von Auszeichnung zu thun pflegen, in dem Mekám el Hanbaly, sondern stieg auf das Dach des Bir, oder des Brunnens Zemzem, weil er diesen Standpunct für sicherer hielt, und er betete auf dem Dache, welches den Mekám el Schafey bildet.

Nicht allein in seinem eignen Pallaste, sondern auch überall in seinem Gebiete, wünschte er, daß die Leute sitzen blieben, wenn er komme; und in seinen Abendversammlungen (Madschlis) setzte sich jedermann, wo ein schicklicher Platz zu finden war, obschon es sich von selbst verstand, daß die großen Emir's ihren Sitz in der Nähe Saud's nahmen. Seine jüngern Söhne saßen unter der Gesellschaft, gaben auf Alles Achtung, was gesprochen wurde, mischten sich aber nie in das Gespräch. Die eintretenden Araber schüttelten dem Saud in der Regel die Hand, nachdem sie ihm vorher den Friedensgruß zugerufen hatten, und er erkundigte sich dann höflich nach der Gesundheit und den Angelegenheiten Aller, welche er im Gemach erblickte. Trat ein großer Scheikh in Saud's Wohnung, so tauschte er, nach Gewohnheit der Beduinen, einen Kuß mit ihm. Bei der Anrede war kein

pomphafter Titel gebräuchlich. Die Leute sagten bloß: „O Saud!" oder: „O Vater des Abdallah!" oder: „O Vater der Schnurrbärte!" Auch er nannte jedermann bei seinem Namen, ohne ceremoniöse, oder complimentirende Redensarten, die unter den Nationen des Morgenlandes in der Regel so allgemein verbreitet sind.

In seiner Kleidung suchte sich Saud nicht von seinen Arabern zu unterscheiden. Er trug bloß einen abba, ein Hemde, einen keffie, oder Kopftuch; doch soll er alle diese Artikel sich so fein gewählt haben, als er sie nur immer in Derayeh bekommen konnte; er soll außerordentlich reinlich gewesen seyn und sein Kopftuch beständig mit Zibeth parfumirt haben.

Die größte Ausgabe von Saud's Wirthschaft war für seine Gäste und seine Pferde. Man sagt, er habe nicht weniger, als 2000 Hengste und Stuten als Eigenthum besessen. Von diesen befanden sich 300, oder 400 immer zu Derayeh und die andern in der Provinz el Hassa, wo es eine treffliche Kleewaide giebt. Er besaß die schönsten Stuten Arabien's. Einige derselben hatte er ihren ursprünglichen Besitzern entweder als eine Bestrafung für üble Aufführung, oder als eine Buße abgenommen; aber viele derselben hatte er zu sehr hohen Preisen gekauft, denn es ist bekannt, daß er für eine einzige Stute 550, oder 600 Pf. Sterling bezahlt hat.

Jedem seiner Söhne gestattete er, sich ein Gefolge von 100, oder 150 Reitern zu halten. Abdallah hatte deren, während noch sein Vater am Leben war, über 300. Erwähnt müssen auch werden die vielen dolul's,

oder schnellfüßigen Cameele, von welchen Saud die beste Race in ganz Arabien besaß.

Die Glieder seines eignen Haushaltes und die Fremden, welche er jeden Tag speis'te, betrugen zwischen 400 und 500 Personen. Reis, gekochtes Getraide (borghol), Datteln und Schöpsenfleisch machten die Hauptgerichte aus. Die erwachsenen Söhne und die großen Scheikhs aßen in Saud's Gesellschaft. Ihre gewöhnliche Speise war Reis und Schöpsenfleisch; gemeine Fremde wurden mit borghol und Datteln bewirthet. Nach Allem, was ich über seine Lebensart erfahren konnte, so wie über die Preise der Lebensmittel in Nedschid, mag ihm seine ganze Wirthschaft (mit Ausschluß der Leibwache, welche aus dem öffentlichen Schatze bezahlt wird) jährlich zehn bis zwölftausend Pf. Sterl. kosten. Gegen Türkische und Beduinische Gewohnheiten, feierte Saud nie in seinem Hause ein Beschneidungsfest, weil, wie er sagte, keine solchen Feste bei der ersten Verbreitung des Islâm stattfanden. Aber er erlaubte seinen Arabern, sich bei solchen Gelegenheiten zu belustigen. Er feierte auch mit großem Glanze die Hochzeiten seiner Kinder. Als sein Sohn Feheyd seine Cousine heirathete, dauerte das Hochzeitsfest zu Derayeh drei Tage. Den ersten Tag tractirte der Vater des Mädchens, nämlich Saud's Bruder, die Gäste, und dieses waren alle männlichen Einwohner der Stadt und noch außerdem eine Menge Fremder. Er schlachtete zu diesem Behuf 40 weibliche Cameele und 500 Schaafe. Den zweiten Tag schlachtete Saud selbst für seine Gäste 100 weibliche Cameele und 800 Schaafe.

Den dritten Tag tractirte ein anderer von seinen Brüdern die ganze Gesellschaft.

Saud hielt eine Menge schwarzer Sclaven in seinem Hause. Er gab nie zu, daß eines seiner Weiber oder Concubinen ihre männlichen Kinder stillen durfte und hatte für diesen Zweck immer einige Ammen, in der Regel unter seinen Abyssinischen Sclavinnen, in Bereitschaft. Eine ähnliche Gewohnheit herrschte unter den Scherifs von Mekka, welche ihre kleinen Kinder unter den benachbarten Beduinenstämmen erziehen lassen, so daß dieselben nie über acht Tage in des Vaters Hause bleiben. Nach derselben Weise war Mohammed unter dem Stamme der Abuän erzogen worden.

Regierung der Wahaby.

Diese ist eine Aristokratie, an deren Spitze die Familie Saud's steht. Er theilte sein Gebiet in mehrere Regentschaften oder Gouvernements ein, in welche auch die Araberstämme mit gehörten, welche sich dem Landbau gewidmet haben. Jeder große Beduinenstamm hat auch einen Regenten oder Scheikh, und unter demselben stehen mehrere kleinere Häuptlinge. Die großen Beduinen-Scheikhs, welchen die kleinern Stämme Achtung bezeigen müssen, empfangen von dem Oberhaupte der Wahaby den Ehrentitel Emir el Omera. Die Hauptgouvernements sind diejenigen der Districte el Hassa, el Aredh (welches Saud selbst verwaltete und von welcher Provinz Derayeh die Hauptstadt ist), el Kasym, Dschebel Schammar, el Harameyn (Mekka und Medinah), el Hedschaz (bedeutet bei den Beduinen die Gebirge südlich von

Tayf) und el Yemen. Die Gouverneurs oder Emirs dieser Provinzen executiren das öffentliche Recht, sind aber nicht die Richter, denn Saud hatte überall seine eignen Kadhy's angestellt. Die Autorität dieser Emir's über die Araber ist sehr beschränkt und erstreckt sich nicht viel weiter über diejenige hinaus, welche ein unabhängiger Beduinen-Scheikh besitzt, außer daß er Folgsamkeit für das Gesetz durch Einkerkerung des Uebertreters und durch Bestrafung für die Unfolgsamkeit erzwingen kann. Wenn er selbst eine Ungerechtigkeit begeht, so wendet man sich an das Oberhaupt. Deßhalb findet man in Derayeh beständig Araber, welche aus den entferntesten Landestheilen herkommen, um gegen ihre Scheikhs zu klagen. Die Hauptobliegenheit der letztern, außer, die Rechtsentscheidungen der Kadhy's zur Ausführung zu bringen, besteht darin, die Armee der Wahaby mit Truppen zu versorgen und denen, welche die Steuern einsammeln, beizustehen.

In der Zeit des Krieges bilden die Oberhäupter dieser Provinzen, wie auch die großen Beduinen-Scheikhs, den geheimen Rath des Oberhauptes; in Friedenszeiten zog indessen Saud bloß die Olema's in Derayeh zu Rathe. Diese gehören hauptsächlich zur Familie des Abd el Wahab, des Stifters der Secte. Sie sind zahlreich zu Derayeh und besitzen bedeutenden Einfluß. Diese Familie heißt Ulad es' Scheikh. Es ist mir nicht genau bekannt, welche positive Rechte, oder Privilegien sie besitzen; aber so viel ist ausgemacht, daß Saud ihnen jede wichtige Angelegenheit mittheilte, ehe eine letzte Entscheidung erfolgte. Das Oberhaupt der Wahaby hat den Anschein

eines absoluten Regenten, kennt aber zu gut die Denkungsart seiner Araber, als daß es ihm je einfallen sollte, auf eine despotische Weise zu regieren. Die Freiheiten der Individuen werden, wie in frühern Zeiten, erhalten und er scheint überhaupt die Gerechtigkeit mehr, als ein mächtiger Scheikh und nicht als der Herr von ganz Arabien zu verwalten. Er steht in der That unter der Controle seiner eignen Gouverneurs, welche sämmtlich Personen von großem Einfluß in ihren betreffenden Provinzen sind und sich bald unabhängig erklären würden, wenn er sie ungerecht behandeln wollte. Beispiele dieser Art haben den Geist des Widerstandes gegen willkürliche Gewalt unterhalten, den die Beduinen nie aufgeben. Die Gouverneurs der Provinzen werden in der Ausübung ihrer Macht von einer Menge kleinerer Scheikhs controlirt; und man findet deßhalb viele kleine Clans, die immer bereit sind, ihre Sache gegen die Tyrannei des Oberhauptes zu vertheidigen, das sie alle unter ein Regierungssystem vereinigt hat, und dem es nach mächtigen Kämpfen gelungen ist, eine Ordnung der Dinge in Arabien herzustellen, welche der öffentlichen Sicherheit eben so vortheilhaft ist, als den Privatinteressen.

Die Regierung der Wahaby ist jetzt (1816) erblich in Saud's Familie. So lange Abd el Azyz lebte, mußten die großen Scheikhs seinem Sohne Saud Treue schwören, welcher nach dem Tode seines Vaters ohne allen Widerstand zur höchsten Macht gelangte. Auf dieselbe Weise schworen auch die Scheikhs nach der Zeit dem Abdallah Treue, während sein Vater Saud noch lebte. Die Araber halten es indessen nicht für nothwendig, daß

die Würde des Oberhauptes von dem Vater auf den Sohn forterbe. Saud hätte auch einen seiner Brüder zu seinem Nachfolger ernennen können, und es läßt sich deßhalb annehmen, daß dasselbe System zu Derayeh herrscht, nach welchem überall in der Wüste der Scheikh eines Stammes gewählt wird.

Das Oberhaupt der Wahaby ernennt und removirt nach seinem Belieben die Scheikhs der Städte, Districte und Stämme, aber in der Regel bestätigt es bloß die von den Arabern selbst getroffene Wahl; und wenn ein Scheikh für seine Sache Anhänglichkeit hat, so gestattet es immer, daß der Sohn, oder der Bruder desselben ihm nachfolge.

Verwaltung der Rechtspflege.

Das ganze offene Land von Arabien und alle Städte des Innern waren ehedem demselben ungeordneten Zustande des Gesetzes unterworfen, der noch immer unter denjenigen Stämmen besteht, welche sich den Wahaby noch nicht unterworfen haben, und die ich in meiner Schilderung der Beduinen beschrieben habe. Abd el Azyz und Saud lehrten ihre Araber dem Gesetze gehorchen, öffentlichen Frieden zu erhalten und in ihren Streitigkeiten sich an den Ausspruch eines Tribunales zu halten, ohne zu den Waffen zu greifen. Abd el Azyz sendete zuerst Kadhy's in alle Districte, welche unter ihm standen. Er wählte dieselben aus den Tüchtigsten und Redlichsten seiner Gelehrten, wies ihnen jährliche Besoldungen aus dem öffentlichen Schatz an und verbot ihnen, Sporteln oder Bestechungen von den streitenden Partheien anzunehmen.

Diese Kadhy's mußten nun nach den Gesetzen des Koran und der Sunne entscheiden. Alle Araber hatten ihre Streitigkeiten denselben vorzutragen, konnten aber nach der Zeit an das allgemeine Oberhaupt appelliren.

Das nächste Bestreben war, das Land gegen Räuber zu sichern. Ehe Abd el Azyz hinlängliche Macht erlangt hatte, war ganz Nedschid und in der That ganz Arabien nach jeder Richtung mit feindlichen Partheien bedeckt, und die große Zahl unabhängiger Staaten machte es unmöglich, einen festen innern Frieden herzustellen. Abd el Azyz und noch mehr sein Sohn Saud machten die Araber verantwortlich für jede Räuberei, welche innerhalb ihres Gebietes begangen worden war, im Fall der Räuber nicht bekannt seyn sollte; und diejenigen, welche hinlänglich mächtig waren, einen feindlichen Ueberfall eines Lagers, oder einer Stadt zurückzuschlagen, oder demselben Widerstand zu leisten, und denen es an Lust, oder Muth dazu fehlte, wurden mit einer Buße belegt, welche dem Werthe des geraubten Viehes, oder Eigenthumes gleichkam. So wurde jeder Stamm wachsam gemacht, nicht nur das Eigenthum der Nachbarn, sondern auch dasjenige der Fremden zu beschützen, welche durch sein Gebiet reis'ten, so daß öffentliche und Privaträubereien unter den Landwirthen sowohl, als unter den Beduinen Arabien's fast gänzlich aufhörten, obschon letztern ehedem nichts so sehr Vergnügen gemacht hatte, als Rauben und Plündern. Zum erstenmal vielleicht seit den Tagen Mohammed's kann ein einzelner Kaufmann mit vollkommener Sicherheit durch die Wüsten Arabien's ziehen, und die Beduinen

können jetzt ohne die Befürchtniß sich niederlegen, daß ihr Vieh durch nächtliche Räuber fortgeführt werde.

Die beiden Oberhäupter der Wahaby scheinen besonders dahin gestrebt zu haben, daß ihre Araber der langbestehenden Gewohnheit entsagen möchten, die Bestrafung eines Feindes mit eigner Hand zu bewerkstelligen und ihm Wiedervergeltung zu Theil werden zu lassen. Sie bemühten sich deßhalb beständig und ganz besonders Saud, die Blutrache abzuschaffen und die Araber dahinzubringen, daß sie sich mit einem bestimmten Preise für das Blut eines Verwandten begnügen möchten; aber in dieser Hinsicht wollte es dem Oberhaupte nie vollständig gelingen. Er hat häufig eine Familie, welcher ein Mitglied erschlagen worden war, gezwungen, die Buße anzunehmen, sobald sie von Seiten des Todtschlägers angeboten wird. Ist aber irgend eine Handlung der Rache vorgefallen, ehe er hinsichtlich der Buße Befehl geben kann, so straft er den Mann nicht, der Gebrauch von den alten Arabischen Rechten gemacht hat.

Wenn unter seinen Unterthanen Streitigkeiten entstehen, bei welchen es zu Schlägen kommt, und wenn sich die Verwandten beider Partheien der Sache ihrer Freunde annehmen, wie es in Arabien gewöhnlich ist, und im Handgemenge Blut vergießen, so verurtheilt Saud alle diejenigen ohne Barmherzigkeit, welche sich in die Sache gemischt haben, und bestraft sie entweder damit, daß er ihnen ihre Pferde, ihre Cameele und Waffen wegnimmt, oder auch, daß er ihr Eigenthum für den öffentlichen Schatz confiscirt.

Sollte in einem Streite zwischen Arabern einer sei-

nen Dolch ziehen und die andern verwunden, so bestrafte Saud diejenigen, welche dabei standen, sehr hart, daß sie die Sache hatten so weit kommen lassen. Wenn, ungeachtet der Gesetze gegen den Krieg, zwei Stämme Feindseligkeiten anfangen, so sendet Saud sogleich Boten an die Scheikhs und besteht auf einer Versöhnung, legt jedem Stamm eine Strafe auf und zwingt sie, sich gegenseitig den Preis des Blutes für diejenigen zu bezahlen, welche bei dem ersten Angriff erschlagen worden sind. Ganze Stämme mußten ihre öffentlichen Streitigkeiten vor den Richterstuhl Saud's bringen, dessen Autorität so gefürchtet war, daß, wie bekannt, ein einzelner Negersclave seines Haushaltes auf seinen Befehl einen großen Scheikh in der Mitte seines Lagers arretiren und gefangen nach Derayeh führen durfte.

Saud galt allgemein für einen Mann von unbestechlicher Gerechtigkeit, war nur in seinen Entscheidungen gegen Uebertreter des Gesetzes allzustreng. Sein durchdringender Scharfblick setzte ihn bald in den Stand, zu entdecken, ob ein Zeuge falsch aussagte; und einen solchen bestrafte er immer auf eine exemplarische Weise. Seine Bestrafungen waren indessen nicht grausam, und man hat mir versichert, daß seit dem Tode seines Vaters nur 4, oder 5 Personen zu Derayeh hingerichtet worden sind.

Da die Beduinen selten Geld besitzen, so straft er sie an Pferden, Cameelen und Schaafen. Diese Strenge nun ist es, welche ihm unter seinen eignen Arabern so viele Feinde gemacht hat. Er nimmt nie Rücksicht auf den Schutz, welchen andere Araber einem Verbrecher zu-

gestanden haben. Er hat die Gesetze des dakheil in seinem ganzen Gebiete abgeschafft, soweit sie nämlich darauf hinauslaufen, irgend eine Person vor der Hand der Gerechtigkeit zu schützen. Wenn ein Araber einen andern getödtet hat, so kann er sich in den Schutz eines Freundes begeben, um sich vor der unmittelbaren Rache der Verwandten des Getödteten zu sichern. Unter diesem Schutze kann er aber nur so lange bleiben, bis ihn das Gesetz ruft, und muß ihn dann aufgeben.

Die großen Scheikhs gestehen solchen Personen, die geringer Verbrechen angeklagt werden, eine Art von Schutz zu. In solchem Falle begiebt sich ein Araber, welcher sich fürchtet, vor Saud zu erscheinen, unter den Schutz irgend eines Scheikh's, welcher Einfluß auf das Oberhaupt besitzt. Dieser Scheikh verwendet sich nun für ihn und bringt es in der Regel bei Saud so weit, daß die ganze Strafe erlassen, oder in eine kleine Buße verwandelt wird.

Das Vergehen, welches Saud am häufigsten zu bestrafen hatte, war der Verkehr seiner Araber mit Ketzern. Zur Zeit, wo der Glaube der Wahaby erst eingeführt worden war, waren die bestimmtesten Befehle gegeben, alle Verbindung zwischen Wahaby und andern Nationen zu verbieten, die noch nicht die neue Lehre angenommen hatten, denn es galt der Satz, daß das Schwerdt allein als Beweismittel gegen letztere gebraucht werden müsse.

Da die Einwohner von Nedschid indessen gewohnt waren, häufig Medinah, Damascus, Baghdad und die benachbarten Länder zu besuchen, so bewiesen sie sich beständig ungehorsam gegen diese Befehle, so daß es Saud

für nöthig fand, von seiner Strenge in diesem Betreffe nachzulassen. Er gestand es sogar schweigend zu, daß seine Araber in der letzten Zeit der Syrischen Wallfahrt Lebensmittel für die Karawanen transportirten, und nahm selbst für jedes solches Cameel, welches seinen Unterthanen gehörte, einen Dollar; dieses Transportgeschäft bei den Wallfahrtskarawanen ausgenommen, wollte er jedoch keinem seiner Araber erlauben, Verkehr mit Syrien, oder Baghdad zu treiben, bis zum Jahr 1810, wo der Pascha von Aegypten zum erstenmal gegen ihn in's Feld rückte. **Es existirte aber das Gesetz, daß, wenn ein Wahaby, Beduine oder Kaufmann, auf der Reise nach einem ketzerischen Land angetroffen würde, was sich aus der Richtung des Weges und der Beschaffenheit der Ladung allenfalls erweisen ließ, sein ganzes Eigenthum in Gütern und Vieh für den öffentlichen Schatz confiscirt werden sollte. Kehrt derselbe aber aus dem ketzerischen Lande zurück, so wird sein Eigenthum respectirt.**

Willkürliche Auflagen, wie man sie in der Levante unter dem Namen avánias kennt, sind bei den Wahaby gänzlich unbekannt, wo niemand jemals mehr zu zahlen braucht, als was er den Steuereinnehmern schuldig ist, oder die Buße, welche er wegen eines Vergehens an den öffentlichen Schatz zu entrichten verurtheilt worden ist. Reiche Personen sind vor der Habsucht der Regierung völlig gesichert, und Arabien ist vielleicht das einzige Land im Osten, wo dergleichen stattfindet. Die reichen Kaufleute zu Mekka, deren Niederlagen die schönsten Beduinenkleidungen enthielten, waren nie genöthigt, die kleinste

Summe zu zahlen, oder an Saud irgend ein Geschenk von Werth zu machen.

Die Araber murren indessen über eine Art gezwungener Requisition in Folge der häufigen Befehle ihres Oberhauptes, ihm auf seinen Kriegszügen gegen die Ketzer beizustehen. Für diesen Fall müssen die Araber für ihre eignen Nahrungsmittel, Cameele, oder Pferde sorgen und empfangen dagegen kein anderes Emolument, als die Beute, die sie etwa zu machen im Stande sind. Dergleichen Expeditionen kommen ihnen deßhalb theuer zu stehen. Andern Theils kann jedermann, der sich das Mißvergnügen Saud's durch irgend einen geringen Verstoß zugezogen hat, überzeugt seyn, ihn dadurch wieder zu versöhnen, daß er ihn auf seinen Kriegszügen begleitet.

Die große Sicherheit, welche aus dieser strengen Verwaltung der Gerechtigkeit hervorging, gefiel ganz natürlich denen, welche Beraubungen und Unordnungen irgend einer Art am meisten ausgesetzt waren. Die Landwirthe in Nedschid, Hedschaz und Yemen hingen deßhalb am aufrichtigsten an diesem neuen Systeme, weil sie durch die Mängel des alten am meisten gelitten hatten. Große und kleine Karawanen, mit Bodenerzeugnissen beladen, zogen ihre Straße in diesen Theilen des Landes ohne die geringste Anfechtung; auch befürchteten die Landleute nicht mehr, daß ihre Aerndten von den wandernden Stämmen abgemähet, oder zerstört würden. Die letztern dagegen, die immer von Räubereien und Angriffen auf andere gelebt hatten, fanden es weit schwieriger, einer Regierung zu gehorchen, deren erste Grundsätze mit ihrer Subsistenzart in geradem Widerspruche standen. Man

darf sich deßhalb nicht wundern, daß einige der großen Beduinenstämme sich bedachten, den Glauben der Wahaby anzunehmen, bis sie sich endlich durch die Uebermacht dazu gezwungen sahen. Durch häufige Empörungen haben sie auch bewiesen, wie ungern sie diese Behinderung in ihrer gewohnten Lebensweise ertragen. Hierzu kommt nun noch ihr Widerwille gegen alles Tributzahlen.

Wenn Saud auf der einen Seite als sehr strenger Richter in Fällen von Verletzung des Gesetzes und als unversöhnlich gegen seine Feinde bekannt war, so war er eben so berühmt wegen der Wärme und Aufrichtigkeit seiner Freundschaft und wegen seiner Berücksichtigung alter und treuer Anhänger. Jeder Scheikh, welcher seine Anhänglichkeit an Saud bewiesen hat, kann sich auf seinen beständigen Schutz und auf seine Hülfe in allem Mißgeschick verlassen, ja sogar einen vollständigen Ersatz jedes auch noch so beträchtlichen Verlustes erwarten, welchen er sich in seinem Dienste zugezogen hat.

Die größte Bestrafung, die ein Araber auf Befehl des Oberhauptes der Wahaby erhalten kann, besteht darin, daß ihm der Bart abgeschoren wird. Dieß geschieht aber nur bei Personen von Auszeichnung, oder bei rebellischen Scheikhs und ist für Manche ein Schimpf, welchem sie weit lieber den Tod vorziehen. Ein auf diese Weise rasirter Araber sucht sich so lange vor aller Welt zu verbergen, bis sein Bart wieder gewachsen ist. Eine Anecdote, welche in diesem Betreff erzählt wird, zeigt den eigentlichen Character eines Arabers. Saud hatte lange den Wunsch gehabt, die Stute eines Scheikh's aus dem Stamme Beni Schammar zu kaufen; aber der Ei-

genthümer weigerte sich, sie für irgend eine Summe zu verkaufen. Um diese Zeit war ein Scheikh aus dem Stamme Khatán verurtheilt worden, wegen irgend einer Uebertretung des Gesetzes, seinen Bart zu verlieren. Als der Barbier in Saud's Gegenwart das Rasirmesser zum Vorschein brachte, rief der Scheikh aus: „O Saud, nimm die Stute des Scheikh's aus dem Stamme Beni Schammar als ein Lösegeld für meinen Bart!" Die Strafe wurde erlassen und dem Scheikh gestattet, zu gehen und um die Stute zu handeln, die ihm 2500 Dollars kostete, wobei der Eigenthümer geschworen haben soll, daß keine Geldsumme ihn würde bewogen haben, seine Stute wegzugeben, wäre es nicht geschehen, um den Bart eines Mannes aus dem edlen Stamme Khatán zu retten. Aber dieses ist ein seltenes Beispiel, denn Saud schlug häufig bedeutende Summen aus, die ihm geboten wurden, wenn er die Strafe des Rasirens erlassen wolle.

Ich will hier einige Gesetze der Wahaby erwähnen, welche auf den Koran und die Traditionen Mohammed's gegründet sind:

Ein harámy oder Räuber muß die gestohlnen Güter, oder ihren Werth zurückgeben; ist aber der Diebstahl ohne Anwendung von Gewalt ausgeführt worden, so kommt er ohne weitere Bestrafung davon, außer einer Büße in den Fiscus. Ist eine Thür erbrochen worden bei Ausführung des Raubes, so wird dem Diebe die Hand abgeschnitten.

Wer seinen Gegner in einem Streite mit Dolch, oder Pistole tödtet, wird zum Tode verdammt. Tödtet

er ihn durch einen Schlag mit einem Stock, oder mit einem Stein, so wird er als Todtschläger betrachtet und zahlt nur den Preis des Blutes, indem er nicht mit einer tödtlichen Waffe versehen gewesen ist.

Der Preis des Blutes bei den Wahaby ist auf 100 weibliche Cameele festgesetzt worden, und zwar nach dem Verhältnisse, welches Abu Beker aufgestellt hat.

Saud schätzte jedes Cameel auf 8 Spanische Dollars, und die festgesetzte Summe beträgt jetzt 800 Dollars.

Wer einem Wahaby flucht, oder ihn „Ungläubiger" schimpft, zieht sich schwere Strafen zu. Die Schimpfworte werden bei den Wahaby mit großer Sorgfalt erwogen. Das schlimmste Schimpfwort, durch welches man noch nicht das Gesetz übertritt, besteht darin, jemand einen „Hund" zu nennen. Ein gewöhnliches Schimpfwort ist, daß man sagt: „O Thäter" (worunter nämlich so viel verstanden ist, als Uebelthäter), oder: „O Unterlasser" (d. h. nämlich, Unterlasser religiöser und geselliger Pflichten).

Die Blöcke, Namens debabe, in welche die Füße der Gefangenen festgeschlossen werden, sind nur für die untern Classen. Saud hatte ein Gefängniß in seiner eignen Behausung für Personen von Qualität und besonders für solche, die verurtheilt waren, eine gewisse Summe zu zahlen, aber Armuth vorschützen und sich der Entscheidung nicht fügen wollen. In manchen Fällen werden sie so lange eingekerkert, bis sie zahlen.

Die Vernachlässigung religiöser Pflicht wird immer streng bestraft. Ich habe bereits der Strafe Erwähnung gethan, die auf Unterlassung des Betens gesetzt ist. Nach-

dem Saud Medinah genommen hatte, gab er einigen von seinen Leuten nach dem Gebet in der Moschee den Befehl, die Namen aller erwachsenen Einwohner der Stadt laut aufzurufen. Die Aufgerufenen mußten antworten und dadurch ihre Gegenwart beweisen. Er befahl ihnen dann, regelmäßig das Gebet zu besuchen, und wenn einer von ihnen zwei-, oder dreimal fehlte, so sendete Saud einige seiner Araber, die den Mann in seinem eignen Hause prügeln mußten. In Mekka ließ er seine Leute, wenn die Stunde des Gebetes herannahete, mit großen Stöcken durch die Straßen ziehen und alle Einwohner mit Gewalt in die Moschee treiben. Dieß war allerdings ein rauhes Verfahren, rechtfertigte sich aber durch die bekannte Irreligiosität der Bewohner von Mekka. Saud ist immer äußerst pünctlich gewesen, was die Unternehmung der Wallfahrt nach Mekka anlangt. Sobald es nur in seiner Macht stand, erschien er mit Tausenden seiner Araber, Männern und Weibern, an diesem heiligen Orte. Seine letzte Wallfahrt hat er im Jahr 1812 gemacht.

Saud gab sich Mühe, unter seinen Leuten der häufigen Ehescheidung Einhalt zu thun, die in geselliger und sittlicher Hinsicht so nachtheilige Folgen bringt. Wenn er hörte, daß ein Araber sagte: „Ich schwöre bei der Scheidung,“ so ließ er denselben ausprügeln. Wenn jemand die Fasten des Ramadhan ohne legitime Ursache brach, so hatte er das Leben verwirkt. Abd el Azyz, der noch weit strenger, als sein Sohn war, hat einst einen Araber wegen dieses Verbrechens hinrichten lassen. Oeffentlich Taback zu rauchen, ist verboten, aber es ist

eine bekannte Sache, daß alle Bewohner von Nedschid in ihren Häusern diese Gewohnheit fortsetzen, ja selbst die Wahaby des Nachts in ihren Lagern. Bei der Einnahme von Mekka gab Saud den Befehl, daß alle Einwohner der Stadt ihre Persischen Pfeifen (von den Arabern schische genannt) auf einen grünen Platz vor dem Hause bringen sollten, in welchem er wohnte. Nachdem daraus ein großer Haufen gebildet worden war, zündete er denselben nebst allem Taback an, den er in den Kaufläden finden konnte. Einige Zeit nachher meldete ihm einer aus seinem Gefolge, daß die Bewohner von Mekka seine Befehle nicht achteten und noch immer rauchten. „Wo hast du sie rauchen sehen?" fragte Saud. „In ihren eignen Häusern," antwortete der Ankläger. „Weißt du nicht, erwiderte Saud, daß da geschrieben steht: Du sollst nicht ausspioniren die Geheimnisse der Häuser des Gläubigen." Nachdem er diesen Spruch des Koran angeführt hatte, ließ er den Angeber durchprügeln, und von dem Rauchen in den Privatwohnungen wurde fernerhin keine Notiz genommen.

Die Mekkaner erinnern sich noch immer dankbar der trefflichen Mannszucht, welche Saud bei seinen häufigen Besuchen in Mekka unter seinen Truppen zu erhalten wußte, und besonders zu jener Zeit, als er die Stadt nahm. Mit derselben Aufmerksamkeit wacht er bei einer Unternehmung über seine Soldaten; und wer von ihm das Wort Amân, oder sicheres Geleit, erhält, kann sich vollkommen darauf verlassen, daß sich die Truppen nicht übel gegen ihn benehmen werden. Als ein Beispiel von der Ehrlichkeit der Wahaby wurde erwähnt,

daß man einige von ihnen oft im Tempel zu Mekka bemerke, um sich nach den Eigenthümern verlorner Dinge, die sie gefunden hatten und gern zurückgeben wollten umzusehen.

Saud beschützte immer in seinem Gebiete den Verkehr, nur durfte er nicht mit denen getrieben werden, welche er ketzerische Muselmänner nannte. Der Hauptartikel des Verkehrs in Nedschid sind Lebensmittel, und hier kaufen nun die Stämme aus dem Innern der Wüste, was sie bedürfen. Und da Jahre der Theurung oft eintreten, so speicherten reiche Leute große Quantitäten Getraide auf. Diese hatten von Saud nicht die geringste Störung zu erwarten, und er ließ sie, wenn die Zeit der Noth eingetreten war, nach ihren Preisen verkaufen, wie schwer sie auch dem Armen fallen mochten; denn er sagte: Mohammed habe nie den Kaufleuten verboten, aus ihren Capitalen den möglich größten Gewinn zu ziehen.

Wucher und Geld auf Zinsen zu leihen (was unter den Beduinen nicht ungewöhnlich ist), verbot er unter schweren Strafen, indem es der ausdrücklichen Fassung des Gesetzes entgegen sey. Wenn Geld dargeliehen wurde, so bestanden die Bedingungen gewöhnlich darin, den Verlust mit zu tragen, aber auch die Hälfte des Gewinnes zu ziehen.

Die Wahaby besitzen kein selbstgeprägtes Geld. Dollars sind allgemein im Umlauf, und Artikel von geringem Werthe werden nach Getraidemaaßen geschätzt, oder mit den alten Kupfermünzen der Imám's von Yemen gekauft. Venetianische Zechinen werden auch genommen, aber keine einzige Türkische Münze. Wenn wäh-

rend des letzten Krieges in Hedschaz die Wahaby Türkische Soldaten tödteten und plünderten und in den Taschen derselben Türkische Piaster fanden, so warfen sie dieselben mit Verachtung auf die Erde.

Staatseinkommen.

Das Einkommen der Wahaby ist eben so fundirt, wie zur Zeit Mohammed's. Es besteht:

1) In den fünften Theile der Beute, welche den Ketzern abgenommen wird. Dieser Theil muß für das Oberhaupt bei Seite gelegt werden, gleichviel ob er, oder einer seiner Beamten bei der Expedition gegenwärtig gewesen sind; und der Scheikh des entferntesten Stammes ist verantwortlich für die Uebersendung dieses Fünftels, wie klein und unbedeutend der Betrag desselben auch seyn möge. Saud machte nie den Versuch, die übrigen vier Fünftel seinen Soldaten zu entziehen. In den gewöhnlichen Kriegen mit Arabern (wenn keine Städte geplündert werden) besteht die Beute gemeiniglich in Pferden, Cameelen und Schaafen, und diese werden unmittelbar nach der Schlacht an den Meistbietenden abgelassen. Das auf diese Weise erlangte Geld wird unter die Truppen vertheilt. Ein Reiter hat drei Theile (nämlich einen für sich und zwei, wie die Araber sagen, für seine Stute); jeder Cameelreiter hat einen Theil (vor Saud's Zeit hatte er deren zwei), und jeder Fußsoldat hat ebenfalls einen Theil. Sobald in der Schlacht ein Wahaby einen feindlichen Reiter tödtet und sich in den Besitz seiner Stute setzt, so darf er dieselbe als sein Eigenthum und als Belohnung seiner Tapferkeit behalten. Ich

brauche hier nicht zu wiederholen, daß Mohammed den fünften Theil aller Beute nahm.

2) In dem Tribut, oder wie es die Wahaby nennen, dem Almosen. Ein Grundgesetz des Islâms bezieht sich auf die Entrichtung dieser Almosen. Mohammed bestimmte den Betrag, und an diese Bestimmung hält sich auch der Gesetzgeber der Wahaby. Aehnliche Almosen sind auch den Türken vorgeschrieben, nur daß die Vertheilung derselben jedem nach seinem Gewissen überlassen bleibt. Die Wahaby müssen sie aber zur Vertheilung an ihr Oberhaupt abliefern. Das Muselmännische Gesetz hat genau bestimmt, in welchem Verhältnisse die Almosen zum Eigenthume stehen, und die Wahaby haben in dieser Anordnung keine Veränderung gemacht. Die Summen, welche im Verhältnisse zur Zahl der Pferde, Schaafe und Cameele gezahlt werden, stehen im Einklange mit den Vorschriften der Sunne, und ein Näheres darüber kann man in D'Ohhson's trefflichem Werke nachlesen. Saud theilte den von seinen Unterthanen erhobenen Tribut in zwei Theile. Derjenige von den Beduinen floß ganz in seinen Privatschatz; aber die Almosen von den Bewohnern der Städte und von allen denen, welche Landbau trieben, gehörten dem öffentlichen Schatze (Beit el Mál).

Von Feldern, die bloß vom Regen bewässert werden, nahm Saud den 10ten Theil des Ertrages; von Feldern dagegen, die durch das Wasser der Brunnen, oder Quellen befeuchtet werden, wozu mühsame und theure Wasserleitungen erforderlich waren, nahm er nur den 20sten Theil des Ertrages.

Die Kaufleute zahlen jährlich $2\frac{1}{2}$ Procent ihres Capitals und müssen den Betrag desselben eidlich dem Steuereinnehmer angeben. Es ist indessen wohlbekannt, daß sie selten mehr, als den vierten Theil ihres Eigenthumes angeben. Einem Kaufmanne von Khadera in der Provinz Kasym waren 8000 Dollars baar Geld geraubt worden. Er wendete sich um Hülfe an Saud, und dieser befahl dem Beamten des Beit el Mál (oder des öffentlichen Schatzes zu Khadera), nachzusehen, wie hoch der Kaufmann sein Vermögen angegeben habe; und es fand sich, daß er es nur zu 1000 Dollars angegeben habe, und zur Strafe dafür confiscirte Saud die Stute und die Cameele des Kaufmanns.

Die Almosen oder zeka sind unter Saud's Herrschaft den Arabern besonders ärgerlich, da sie sonst von Taxen irgend einer Art ganz frei waren. Entfernte Stämme haben sich häufig dieser Abgabe halber aufgelehnt und die Steuereinnehmer fortgejagt. Nichts, als Zwang, oder Noth kann einen Beduinen je dahin bringen, sich Besteuerung gefallen zu lassen. Die Befreiung von dieser Abgabe ist auch schuld daran, daß die Beduinen in Hedschaz weniger feindselig gesinnt gegen Mohammed Aly Pascha waren, als es sonst der Fall gewesen seyn dürfte; denn seine erste Maaßregel war die Erklärung, daß nicht nur die Beduinen, sondern auch alle landbautreibenden Einwohner der Provinz Hedschaz ganz frei von Steuern seyn sollten.

3) Den beträchtlichsten Theil des Einkommens bezieht das Oberhaupt der Wahaby aus seinen Privatbesitzungen. Saud hat es als Regel aufgestellt, daß, wenn

irgend ein Distrikt, oder eine Stadt gegen ihn rebellirt, er dieselbe, wenn es der erste Versuch ist, ausplündern läßt. Geschieht es zum zweitenmale, so erfolgt nicht bloß Plünderung, sondern auch Confiscation, so daß alle Länderei dem Staatsschatz anheimfällt. Saud verleiht dann manche Theile dieser Länderei an Fremde, läßt aber das Meiste in den Händen der vorigen Eigenthümer, welche jetzt bloß seine Pächter sind und, je nach den Umständen, entweder den dritten Theil, oder die Hälfte des Ertrags abgeben müssen. Das Eigenthum derer, welche den thätigsten Theil an der Rebellion genommen haben, wird an Andere verpachtet, während die vorigen Eigenthümer entweder entfliehen, oder hingerichtet werden.

Da die Araber das Regierungssystem der Wahaby nur erst nach wiederholten Kämpfen angenommen haben, so wurden auf diese Weise beträchtliche Distrikte vom Oberhaupte confiscirt; und wenn die Wahaby in Hedschaz jemals wieder zu dem Besitze der vorigen Macht gelangen, so wird auf gleiche Weise das Eigenthum aller derer confiscirt werden, welche es mit Mohammed Aly Pascha gehalten haben. Gegenwärtig gehört das meiste Grundeigenthum in Nedschid dem Beit el Mál, oder dem Staatsschatz; alles Grundeigenthum der Provinz Kasym, deren Einwohner beständig rebellirten, ist an letztere pachtweise abgelassen. Viele Dörfer von Hedschaz und die Gebirge gegen Yemen hin gehören ebenfalls dem Staatsschatze.

4) Bußen, welche für Uebertretung des Gesetzes gezahlt werden. Das Verbrechen des Ungehorsams wird in

der Regel mit Geld bestraft. Es ist eine Maxime der Tribunale bei den Wahaby, daß ein Araber, welcher einen andern falsch anklagt, eine Buße an den Fiscus zahlen muß.

Alle diese Einkünfte, ausgenommen die Almosen oder zeka von den Beduinen, fließen in den Fiscus, oder Beit el Mál. Jede Stadt, oder jedes Dorf von einiger Bedeutung hat seinen Fiscus, in welchen jeder Bewohner seine Quote zahlt. Jeder Fiscus hat einen Schreiber, welchen das Oberhaupt der Wahaby mit der Instruction angestellt hat, zu verhindern, daß der Scheikh des Ortes keinen unerlaubten Gewinn vom Einkommen ziehe. Den Scheikh's ist nicht gestattet, das zu zahlende Geld zu sammeln und darüber Rechnung abzulegen. Diese Gelder sind für öffentliche Zwecke bestimmt und werden deßhalb in vier Theile getheilt. Ein Viertel wird in den Fiscus nach Derayeh gesendet; ein anderes Viertel wird zur Unterstützung der Armen im Districte des Beit el Mál verwendet; ferner um die Olema's zu bezahlen, welche da sind, um die kadhy und die Kinder zu unterrichten; ferner um die Moscheen in Bau und Besserung zu erhalten, um öffentliche Brunnen zu graben u. s. w. Die Hälfte wird zur Unterstützung armer Soldaten verwendet, die mit Lebensmitteln versehen werden, wenn sie an einem Kriegszug Antheil nehmen, oder im Falle der Noth wohl auch mit Cameelen. Diese Hälfte wird ferner benutzt zur Bewirthung von Gästen. Das für Gäste bestimmte Geld wird den Scheikhs ausgezahlt, die eine Art öffentlicher Häuser halten, wo alle Fremde einkehren können und unentgeldlich bewirthet

werden. Man hält es für gerecht, daß zu solchen Kosten die ganze Gemeinde beitrage. So bekommt, z. B., Ibn Aly, der Scheikh des Stammes Beni Schammar in Dschebel Schammar, jedes Jahr aus dem Fiscus seiner Provinz 200 Cameelsladungen Getraide, 200 Cameelsladungen Datteln und 1000 Spanische Dollars: Für dieses Geld kauft er Fleisch, Butter und Kaffee, und alles wird auf die Bewirthung von 2 bis 300 Fremden aller Art verwendet, welche jeden Tag in seinen öffentlichen Räumen aufgenommen und gespeis't werden.

Aus dem Staatsschatze von Derayeh werden auch Summen verwendet zur Unterstützung gläubiger Unterthanen, denen ihr Eigenthum vom Feinde genommen worden ist. Derayeh ist immer mit Arabern angefüllt, welche sich wegen Restitution von wenigstens einem Theil ihres vorlornen Eigenthumes an Saud wenden. Wenn Saud den Mann als einen aufrichtigen Wahaby kennt, so ersetzt er ihm in der Regel den dritten Theil seines Verlustes. Andere Summen aus diesem Schatze werden an Araber gezahlt, welche durch Krankheit, oder Unglücksfälle ihr Vieh verloren haben. Wenn auf einem Kriegszug einem Soldaten seine Stute, oder sein Cameel getödtet wird, oder sonst stirbt, so pflegt Saud diesem Soldaten von der gemachten Beute eine andere Stute, oder ein Cameel zu geben. Ist dagegen keine Beute gemacht worden, so muß der Araber den Verlust tragen.

Außer dem, was an die Scheikhs der Districte der Städte, oder Dörfer für die Bewirthung der Gäste gezahlt wird, empfangen die Beduinen-Scheikhs aus dem Staatsschatze zu Derayeh jährliche Geschenke als Be-

weise von Saud's Wohlwollen. Diese Geschenke variiren nun von 50 bis zu 300 Dollars und gründen sich auf die Nachahmung eines ähnlichen, bei Mohammed gebräuchlichen, Verfahrens.

Die Einsammler des Staatseinkommens (sie heißen Nawáb, oder Mezekki, oder Aámil) werden jedes Jahr von Derayeh nach den verschiedenen Districten, oder zu den einzelnen Stämmen gesendet und erhalten eine gewisse Summe für ihre Mühe und Reisekosten. So empfängt, z. B., jeder Steuereinnehmer, welcher von Derayeh zu den Beduinen der Syrischen Wüste gesendet wird, 75 Dollars. Die Scheikhs haben, wie schon erwähnt worden, mit dem Steuerwesen nicht das Geringste zu thun. Wenn der Einsammler angekommen ist, so schreibt einer von denen, die eben bezahlen wollen, die zu zahlenden Summen auf, ein anderer nimmt sie ein und stellt sie dem Steuereinsammler zu. Auf diese Weise suchen sie allen Unterschleif zu verhindern. Der Steuereinsammler stellt dann für den District, oder den Stamm eine Quittung auf den Betrag der gezahlten Summe aus.

Die Beduinen müssen diesen Tribut unmittelbar nach dem ersten Frühlingsmonate zahlen, sobald die Cameele und Schaafe ihre Jungen zur Welt gebracht haben. Der Steuereinnehmer und der Scheikh bestimmen gemeinschaftlich einen gewissen Ort, z. B., einen Wasserplatz, wo alle Araber des Stammes hinbeschieden werden. So nahm, z. B., im Jahre 1812 Saud von den Beduinen in der Gegend von Baghdad den Tribut bei einem gewissen Brunnen, Namens Hindye, zwei, oder drei

Tagereisen von der Stadt Baghdad, ein. Die Dschelás-Araber zahlten ihren Tribut an einem Brunnen, 12 Stunden von Aleppo. Aus seinem Privatschatze zahlt Saud die Unkosten seines Haushaltes und seiner Leibwache.

Es läßt sich nicht läugnen, daß das Oberhaupt der Wahaby große Lust zeigt, seinen Unterthanen Alles aufzubürden. Sein Einkommen ist mehr, als hinlänglich, um den öffentlichen Aufwand zu bestreiten, der gar nicht bedeutend ist, da ihm seine Armee gar nichts kostet. Die Araber beklagen sich darüber, daß, wenn jemand eine schöne Stute hat, Saud gewiß irgend etwas an ihm aufzufinden weiß, was ihn rechtfertigt, die Stute zur Strafe zu confisciren. Die großen Reichthümer, welche er aufgehäuft hat, haben in ihm die Begierde nach noch größerem Reichthum entzündet; und die Araber erklären, daß seit der Eroberung von Imám Hosseyn, wo viel Beute gemacht wurde, und seit der Plünderung der Städte in Yemen, der Character Saud's um Vieles schlechter geworden sey, und daß er täglich geiziger werde. Ich habe indessen nicht einen einzigen Fall anführen hören, in welchem er den geringsten Araber ohne einen gesetzlichen Grund seines Eigenthumes beraubt hätte. Sein Geiz hat ihm die Scheikhs abwendig gemacht, und zwar viel früher, als Mohammed Aly in Hedschaz einfiel; und hätte Saud bei dieser Gelegenheit sich so klug, wie der Pascha benommen und Geld unter die Scheikhs vertheilt, so würde Mohammed Aly es unmöglich gefunden haben, festen Fuß in diesem Lande zu fassen.

Saud läugnete es nicht, daß er sich durch zu strenge

Bestrafung der Verbrecher der Ungerechtigkeit schuldig gemacht habe; und man hörte ihn oft sagen, seine und seiner Freunde Missethaten seyen allein daran schuld, daß seine Religion nicht längst bis nach Cairo und Constantinopel sich verbreitet habe.

In Bezug auf das Einkommen der Wahaby giebt es viele übertriebene Angaben. Einige gut unterrichtete Mekkaner, welche bei Saud und seiner Familie häufigen Zutritt und somit die beste Gelegenheit besaßen, die Wahrheit zu erfahren, auch keinen Grund hatten, dieselbe zu verhehlen, sagten mir, daß die größte Summe, welche Saud in seinem eignen, oder dem öffentlichen Schatze zu Derayeh jemals in einem Jahr eingenommen, 2,000,000 Dollars betragen habe; daß aber dieses Einkommen in der Regel nicht 1,000,000 Dollars jährlich übersteige. Dabei ist nicht mitgerechnet, was jährlich in den Districten und Städten in den Privatfiscus fließt. Letztere Summen werden in der Regel vollständig ausgegeben und verwendet, so daß am Ende des Jahres kein Ueberschuß vorhanden ist.

Da Saud's Privatausgaben sehr mäßig sind, so muß er äußerst reich an baarem Gelde seyn, welches er in seinem Hause zu Derayeh aufbewahrt. Aber mit soviel Reichthum und Macht ist weder Saud, noch sein Vater im Stande gewesen, die freigebornen Araber zu unterjochen; sie waren gezwungen, sie im Besitz ihrer individuellen Freiheit zu lassen; auch steht nicht zu vermuthen, daß die Araber jemals sich einem noch absoluteren Regenten unterwerfen werden, noch viel weniger einem fremden Eindringling, der vielleicht rasch ihr Land durchschreitet, sie aber nie

mit dauernden Ketten binden kann. Gegenwärtig gilt ihr Gehorsam mehr dem Gesetz, als ihrem Oberhaupte Saud, der, bei'm Lichte besehen, nur der oberste Scheikh, nicht aber der Gebieter von Arabien ist; und wie sehr sie auch den aufgelegten Tribut hassen mögen, so wissen sie doch, daß ein großer Theil davon auf Gegenstände verwendet wird, welche mit ihrem eigenen Interesse in enger Verbindung stehen, ein Trost, den die Bauern in der Türkei entbehren.

Militärangelegenheiten der Wahaby.

Zwischen den Wahaby und den Beduinen findet in Militärangelegenheiten nur geringer Unterschied statt. Ohne eine stehende Armee zu haben, sammelt der Scheikh eines Stammes die kriegerischen Araber seines Lagers zu einer Unternehmung gegen den Feind, und das Corps wird wieder aufgelös't, sobald sie zurückkehren. So verhält es sich auch mit den Wahaby. Bis auf einige Hundert auserlesene Männer, welche in Derayeh unterhalten werden, hatte weder Saud, noch sein Vater jemals eine stehende Armee, oder Truppencorps. Wenn das Oberhaupt einen Angriff vorhat, so bescheidet es die Scheikhs der Stämme und Districte auf einen gewissen Tag an einen bestimmten Ort, in der Regel an einen Brunnen in der Wüste. Manchmal verlangt das Oberhaupt vom Scheikh eine gewisse Zahl Soldaten, der sie dann mittelst einer Art Conscription von jedem, unter seiner Contrôle befindlichen, Dorf und Lager aushebt. Werden, z. B., vom Scheikh der Provinz Kasym 1000 Mann verlangt, so muß jede Stadt dieser Pro-

vinz nach Maaßgabe ihrer Bevölkerung dazu beitragen. Die Bewohner der Städte (oder in Lagern die Beduinen) machen dann die Sache unter sich in Güte ab. Alle, welche deluls oder Cameele zum Reiten besitzen, theilen sich in zwei Classen. Die eine davon geht jetzt in den Krieg und die andere bei'm nächsten Aufgebot. Alle Mannspersonen von 18 bis 60 Jahren, verheirathet, oder ledig, oder Familienväter, sind militärpflichtig. Alle diejenigen, welche Stuten besitzen, müssen bei jedem Aufgebot erscheinen, es müßte denn ausdrücklich bemerkt worden seyn, daß keine Reiterei nöthig ist. Wenn sich einer versteckt, so nimmt das Oberhaupt seine Stute, sein Cameel, oder mehrere Schaafe, als Buße dafür. Saud war sehr streng in Eintreibung dieser Bußen, und die schweren Militärpflichten, welche denen aufgelegt waren, die Pferde besaßen, bewog sie, diese werthvollen Thiere zu verkaufen, wodurch die Zahl der Pferde in Saud's Gebiete sehr vermindert wurde.

Es wurde manchmal ein allgemeines Aufgebot erlassen, ohne irgend eine Zahl der Truppen zu bestimmen. In diesem Falle mußten sich alle stellen, welche ein delul besaßen. Bei manchen Gelegenheiten sagte das Oberhaupt bloß: „Man darf diejenigen nicht zählen, welche sich der Armee anschließen, sondern diejenigen, welche hinter ihr stehen.“ Jedermann, der nur Waffen tragen konnte, fühlte sich dann verpflichtet, zu gehen; der Reiche versah den Armen mit Cameelen und Waffen, oder sie wurden ihm aus dem Beit el Mál gereicht. Wenn ein sehr weiter Kriegszug im Werke war (wie, z. B., derjenige im Jahre 1810 gegen Damascus, oder gegen

Omán), so befahl Saud seinen Anführern, ihn bloß mit der Sylle, d. h., mit den auserlesensten Reitern zu Pferd und zu Cameel, zu begleiten. In diesem Falle schloß sich von Zwanzigen nicht mehr, als Einer der Armee an. Einige Araber versuchen es aber, bei allen Gelegenheiten sich zu verbergen, oder der Conscription zu entgehen, obschon sie wissen, daß sie sich dadurch unvermeidlich eine schwere Strafe zuziehen. Sie geben dann lieber die Strafe, als daß sie die großen Kosten tragen, sich für den Kriegszug auszurüsten und aus eignem Vermögen auf 40, oder 50 Tage Lebensmittel anzuschaffen.

Hundert Pfund Mehl, 50, oder 60 Pfund Datteln, 20 Pfund Butter, ein Sack Waitzen, oder Gerste für das Cameel und ein mit Wasser gefüllter Schlauch sind die Vorräthe eines Soldaten der Wahaby. Datteln mit Mehl vermischt, zu einem Kuchen geknetet und in der heißen Asche gebacken, sind das Frühstück und Abendbrodt. Der Preis dieser Lebensmittel; die Zeit, welche die Expedition in Anspruch nimmt, und die nützlicher angewendet werden kann; der Nachtheil, welcher dem Cameele durch zu starke Anstrengung zugefügt wird, in Folge welcher viele unterwegs sterben; alle diese Umstände machen dem armen Araber die Militärpflicht sehr lästig. Wenn indessen das Aufgebot kein allgemeines ist, so kann man einen Stellvertreter senden, welchem man für eine gewöhnliche Expedition von ohngefähr 40 Tagen außer den Lebensmitteln noch 8 bis 10 Spanische Dollars giebt.

Wenn die Cameele selten sind, so nimmt jeder

Cameelreiter noch einen Gefährten (meradif) hinter sich.

Eine frühere Bemerkung über Grundeigenthum, welches unter der Bedingung der Militärpflichtigkeit in Lehn gegeben ist, ist, wie ich mich jetzt überzeugt habe, falsch. Alle männlichen Wahaby sind insoweit Soldaten, daß das Oberhaupt sie jeden Augenblick zum Dienst entbieten kann; und so ist es ihm möglich, binnen 14 Tagen eine treffliche Armee zu sammeln. Aber diese Einrichtung, obschon ganz vortrefflich für rasche Bewegungen in das Gebiet eines Feindes, oder um einem Einbruche zu begegnen, eignet sich gar nicht für entfernte und fortgesetzte Eroberungen.

Die Religion der Wahaby schreibt beständigen Krieg gegen alle diejenigen vor, welche der verbesserten Lehre nicht beigetreten sind. Da fast ganz Arabien den Wahaby sich unterworfen hat, so waren ihre Expeditionen hauptsächlich gegen ihre nördlichen Nachbarn, von Basra an längs dem Euphrat bis nach Syrien, gerichtet. Es hat aber nicht den Anschein, als ob sie jemals den Wunsch gehabt hätten, ihre Herrschaft über die Gränzen Arabien's hinaus zu verbreiten, so daß sie Irak, Mesopotamien und Syrien nur des Plünderns halber angriffen. Plötzliche Ueberfälle waren für solchen Zweck am vortheilhaftesten, und eine andere Art des Krieges haben die Wahaby nie geführt. Ihr Oberhaupt wünschte ohne Zweifel, sich zum alleinigen Herrn von ganz Arabien und seinen Stämmen zu machen; und diejenigen, welche seine Einladung, ächte Muselmänner zu werden, von sich zurückwiesen, waren den Angriffen der Waha-

by von allen Seiten ausgesetzt. Sie verwüsteten ihre Felder und Dattelbäume und trieben ihr Vieh fort, während ihre Nachbarn, welche den neuen Glauben angenommen hatten, von den Wahaby nicht belästigt wurden. Eine Menge Araber fügten sich dem Antrage der Wahaby deßhalb scheinbar, um ihr Eigenthum und sich selbst gegen beständige Plackerei sicher zu stellen; aber wenige Provinzen, oder Stämme, die außerhalb Arabien bekehrt worden waren, empfanden ein wirkliches Interesse für die Sache der Wahaby. Mit dem Scherif von Mekka wurden eine Menge Bündnisse geschlossen, welche zum Zwecke hatten, der Macht von Saud's Familie Widerstand zu setzen; und die Beduinen betrachteten gleich anfangs ihre Unterwerfung wie ein Bündniß mit einem stärkern benachbarten Stamme, welches sich jede Stunde aufheben und in Krieg verwandeln läßt. Provinzen, welche durch ihre Bevölkerung mächtig waren, wie, z. B., Dschebel Schammar, Hedschaz und Yemen, und noch andere, die vom Hauptsitze der Macht der Wahaby in Nedschid entfernt lagen, wurden bald in Befolgung der Befehle des Oberhauptes ziemlich lau und bezahlten den Tribut unregelmäßig. Anfangs erinnerte er sie an ihre Pflicht durch eine väterliche Ermahnung, die sie für einen Beweis von Schwäche hielten, und nun zu offenem Aufruhr überschritten. In diesem Falle meldet das Oberhaupt allen seinen Scheikhs, daß die und die Araber Feinde geworden sind, und daß es bis auf fernerweite Befehle jedermann freistehe, sie anzugreifen. Er sendet hierauf drei, oder vier leichte Expeditionen gegen sie, und sie werden bald wieder zum Gehorsam ge-

bracht, indem sie ihre Aerndte und ihr Vieh zu verlieren fürchten. Man hat oft den Saud sagen hören, daß kein Araberstamm eher den Wahaby treu angehängt habe, als bis er zwei-, oder dreimal von den Wahaby geplündert worden sey.

Manche sehr starke und entfernte Stämme haben indessen erfolgreich die Zahlung des Tributes verweigert, obschon sie sich in andern Hinsichten zu den Wahaby bekennen. Als, z. B., im Jahr 1810 Saud's Macht in Arabien noch unerschüttert war, weigerten sich die nördlichen Aeneze, Tribut zu zahlen, und Saud hielt es nicht für staatsklug, sie durch Gewalt zu unterwerfen, sondern correspondirte beständig mit ihren Scheikhs, welche ihm, dem Namen nach, sich unterwürfig bekannten, aber dem Interesse ihrer Stämme gemäß handelten, sobald sie mit Partheigängern der Wahaby in Berührung kamen.

Es ist leicht einzusehen, daß die Wahaby sich gemeiniglich im Zustande des Krieges befinden. Saud pflegte jedes Jahr zwei, oder drei große Kriegszüge zu machen. Die Nachbarschaft von Basra (reich an Vieh und Datteln), die Ufer des Schat el Arab und des Euphrat bis hinauf nach Anah waren die Gegenden, in welche er seine jährlichen Ueberfälle richtete. Seine Truppen überschritten sogar den Euphrat und verbreiteten Schrecken in Mesopotamien; auch an der südlichen Gränze seines Gebietes boten die noch unerobertten Provinzen von Yemen, Hadramaut und Omán ein fruchtbares Feld für Beute dar. Saud war nicht immer persönlich bei diesen kriegerischen Unternehmungen, sondern ließ sie von einem seiner Söhne, oder irgend einem ausgezeichneten

Scheikh anführen, ja wir haben sogar seinen schwarzen Sclaven Hark (حرك) an der Spitze mehrerer Wahaby-Corps gesehen.

Wenn das Oberhaupt eine Expedition ausführt, so ist der Zweck derselben ihm allein bekannt. Er versammelt seine Emir's bei einem gewissen Brunnen, welcher immer so gewählt wird, daß er den Feind täuscht, welchem der Angriff gilt. Soll, z. B., eine Expedition nach Norden von Derayeh unternommen werden, so versammelt sich die Armee mehrere Tagereisen südlich von Derayeh. Er bewegt sich auch dann wirklich in südlicher Richtung vorwärts, kehrt aber bald um, und fällt mit forcirten Märschen über seinen Feind, der gewöhnlich durch Ueberrumpelung geschlagen wird. Diese Kriegslist ist sehr nothwendig, denn wie ein Blitz läuft die Nachricht durch ganz Arabien, daß Saud seine Truppen nach einem gewissen Ort entboten habe; und wenn aus der Lage dieses Ortes irgend ein Schluß auf den beabsichtigten Angriff gemacht werden könnte, so würde der Feind Zeit haben, Vorrichtungen zum Widerstande zu treffen, oder zu fliehen.

Die Expeditionen Saud's wurden alle mit viel Klugheit und Vorsicht entworfen und mit solcher Schnelligkeit ausgeführt, daß sie selten mißlangen. Als er, z. B., im Jahr 1810 einen Einfall in die Ebenen von Hauran machte, so erhielt man die Nachricht davon nur zwei Tage vorher, obschon er 35 Tage gebraucht hatte, um den Angriffspunct zu erreichen; auch wußte man nicht, welchen Theil Syrien's er angreifen würde. Es waren bereits 35 Dörfer in Hauran von seinen Sol-

daten verheert, ehe der Pascha von Damascus einige Vertheidigungsdemonstrationen machen konnte.

Aus den tapfersten und berühmtesten Kriegern unter seinen Arabern hatte Saud eine Leibwache (mendschyeh) gebildet, welche er beständig zu Derayeh behielt, und was die einzigen stehenden Truppen seiner Armee waren. Wenn er von einem ausgezeichneten Reiter hört, so ladet er ihn nach Derayeh ein und giebt ihm in seinem Dienst Anstellung, indem er mit ihm übereinkommt, ihm und seiner Familie ihren jährlichen Bedarf an Getraide, Butter und Datteln zu liefern. Er giebt ihm auch eine Stute, oder ein gutes delul. Diese Leibwache begleitet den Anführer beständig auf seinen kriegerischen Unternehmungen. Der Name seiner Leibwache ist von allen Feinden der Wahaby gefürchtet, denn sie hat sich des Rufes ihrer hohen Tapferkeit niemals verlustig gemacht. Saud betrachtete sie immer in der Schlacht als eine Art von Reserve und sendete kleine Abtheilungen derselben seinen andern Truppen zur Unterstützung. Diese Leibwache mag etwa an 300 Mann betragen, die größtentheils in vollständiger Rüstung fechten. Ihre Pferde sind mit lebs (eine Art gepolstertes, wollenes Zeuch, undurchdringlich für Lanzen, oder Schwerdter) bedeckt. Da sie sämmtlich freiwillig in seine Dienste getreten sind, so hat Saud immer großes Vertrauen auf diese Leibwache gesetzt.

Außer der mendschyeh nahm Saud auch viele Agyd's, oder Kriegsanführer der Beduinenstämme mit nach Derayeh (vergleiche was bereits S. 238 über diesen Gegenstand gesagt ist). Er schwächte die Macht die-

ser Stämme, indem er ihnen ihre Anführer entzog, und verstärkte seine eigne Parthei durch den Zutritt dieser berühmten Männer, denen er oft, sobald er sah, daß sie seinem Interesse aufrichtig ergeben waren, die Leitung seiner Kriegszüge übertrug.

Die Wahaby machen ihre Angriffe in jedem Monate des Jahres, selbst im heiligen Monate Ramadhan. Saud hat immer eine große Vorliebe für den Monat Zul hadsche bewiesen, und seine Anhänger behaupten, daß er nie auf einem Kriegszuge geschlagen worden sey, welchen er in diesem Monate vorgenommen habe. Da Saud zur Zeit seines Kriegsglückes jährlich die Wallfahrt machte, so benutzten seine Feinde, besonders die starken Arabischen Stämme Mesopotamien's, immer die Gelegenheit seiner Abwesenheit (während er sich nämlich zu Mekka befand), um in sein Gebiet einzufallen.

Wenn Saud, hinsichtlich der Wahl zweier Maaßregeln, die gleich vortheilhaft zu seyn schienen, sich in Verlegenheit befand, so wendete er oft das Mittel an, welches Mohammed empfohlen hat und darin besteht, ein kurzes Gebet an den Allmächtigen zu richten, ehe man sich schlafen legt, und den folgenden Morgen den Traum, den man gehabt hat, für oder gegen die Maaßregel auszulegen. Die Scheikhs ließ er selten das Geringste von seinen Plänen gewahr werden.

Auf dem Marsche hatte jeder Emir, oder Scheikh seine Fahne, und er selbst hatte mehrere von verschiedenen Farben. Seine Zelte sind sehr schön und zu Damascus, oder Baghdad verfertigt worden; aber seine Leute haben nur die gewöhnlichen schwarzen Zelte, wie

sie bei den Arabern gewöhnlich sind, und die meisten haben nicht einmal Zelte. Saud's Proviant und Bagage wird von 200 Cameelen getragen. Auf entfernte Expeditionen nimmt er sehr reichlichen Vorrath mit, um diejenigen seiner Truppen unterstützen zu können, welche ihren eignen Proviant verlieren. Und wenn er durch eine Landschaft kommt, die von Landbauern, oder Beduinen bewohnt wird, so bewirthet er auch alle ankommenden Gäste auf dieselbe Weise, wie zu Derayeh. Wenn die Armee des Nachts marschirt, so werden dem Oberhaupt und allen großen Scheikhs Fackeln vorgetragen. Nachtmärsche sind nur gewöhnlich, wenn der Angriffspunct bestimmt ist und eine Strecke von vier, oder fünf Tagereisen binnen zwei Tagen zurückgelegt werden soll. Der Armee der Wababy geht immer eine Vorhut von 30, oder 40 Reitern voraus, die unter der Benennung el Sabr bekannt ist. In der Regel gehen sie der Armee um eine bis zwei Tagereisen voran. Die Beduinen haben eine ähnliche Gewohnheit, einige Stunden vor dem Hauptcorps eine Vorhut voranzuschicken.

Sobald sich die Armee einem Feinde naht, theilt sie sich in drei, oder vier Abtheilungen, die hintereinander marschiren. Die erste besteht aus Reiterei, bildet die Hauptstärke der Armee und beginnt den Angriff. Sie wird von dem zweiten Corps unterstützt, welches aus Cameelreitern besteht. Diese rücken vor, sobald die Cavallerie zurückgedrängt ist. Saud hat seit langer Zeit nicht mehr persönlichen Antheil am Kampfe genommen und ist immer im Rücken der Armee geblieben. Die Güte seiner Truppen, im Vergleiche mit denen des

Feindes, setzte ihn in den Stand, den Kämpfenden immer kräftige Verstärkung zu senden, und der Sieg blieb selten lange unentschieden. Es war eine Lieblingskriegslist Saud's, vor dem Feinde zu fliehen, sich plötzlich zu sammeln und mit seinen auserlesenen Reitern über die ermüdeten Verfolger herzufallen.

Allen seinen Truppen, welche im Kampfe fallen, sichert Saud den Genuß des Paradieses nach der Lehre des Korans. Wenn ein Scheikh in der Schlacht getödtet wird und seine Stute, wie es gewöhnlich der Fall ist, rückwärts in die Reihen der Truppen läuft, die sie kennt, so wird dieser Tod dem Oberhaupt als ein frohes Ereigniß gemeldet, weil der Scheikh sicherlich in's Paradies gelangt ist. Bei dieser Gelegenheit ist folgender Ausdruck gewöhnlich: „Freue dich, o Saud, die Stute des N. N. ist zurückgekommen!"

Wenn die leichten Corps der Wahaby ein Arabisches Lager plündern, so müssen sich die Weibsleute nackt ausziehen, während die Wahaby sich abwenden und ihnen einige Lumpen zur dürftigsten Bedeckung ihrer Blöße hinwerfen. Weiter erfahren die Weibsleute keine Beleidigung. Wenn das Plündern aufgehört hat, so vertheilt der commandirende Emir einige Kleidungsstücke unter sie und giebt jeder Familie ein Cameel und hinlänglichen Proviant zur Reise nach irgend einem Lager von Verwandten, oder Freunden. Da die Männer getödtet, oder entflohen seyn können, so ereignet es sich manchmal, daß Weibsleute, welche zu den geplünderten Lagern gehören, mehrere Tage bei den Plünderern bleiben

und in ihrer Gesellschaft weiter ziehen, bloß um unterwegs beschützt zu werden.

Bei der Verbreitung ihres Glaubens haben die Wahaby die Grundregel aufgestellt, alle ihre Feinde zu tödten, die sie bewaffnet finden, mögen es nun fremde Ketzer (z. B., Syrische, Mesopotamische, oder Aegyptische Soldaten, oder Landbauern), oder auch Araber seyn, die dem Oberhaupte sich widersetzt, oder gegen dasselbe rebellirt haben. Die Befolgung dieser Regel (eine Nachahmung der ersten Verbreiter des Islám) macht eben den Namen der Wahaby so gefürchtet. Während des vierjährigen Krieges mit den Soldaten des Mohammed Aly Pascha ist nicht ein einziger Fall bekannt, daß die Wahaby jemals einem Türken Pardon gegeben hätten. Als Kerbela (oder Mescheb Hosseyn) und Tayf genommen wurden, wurde die ganze männliche Bevölkerung niedergemetzelt; und in ersterer Stadt wurde Haret el Abasieh, oder das Quartier der Abassiden, bloß um deßwillen verschont, weil Saud für das Andenken der Abassiden-Khalifen eine besondere Hochachtung hegte. Wenn Beduinenlager angegriffen werden, findet dasselbe statt: alle, die mit den Waffen in der Hand ergriffen werden, sind ohne Gnade Kinder des Todes. Diese wilde Gewohnheit hat den Wahaby einen fürchterlichen Fanatismus eingeflößt, der sie zum Schrecken ihrer Gegner macht. Insofern hat derselbe auch dazu beigetragen, die Verbreitung ihres Glaubens zu erleichtern.

Aber das Oberhaupt der Wahaby ist leicht zu bewegen, seinen Feinden sicheres Geleite zu gewähren, wenn sie sich willig übergeben; und dazu sind sie oft geneigt,

indem man nie gehört hat, daß ihr Oberhaupt jemals sein Wort gebrochen habe. Hier muß man wiederum das Worthalten der Beduinen gegen einen Feind als einen edlen Zug in ihrem Character anerkennen. Der Ruf Saud's, daß er unverbrüchlich ein gegebenes Versprechen halte, wird selbst von seinen bittersten Feinden anerkannt und, seit dem Kriege mit Mohammed Aly Pascha, besonders von seinen Freunden, im Gegensatze zur Wortbrüchigkeit der Türken, hochgepriesen.

Wenn die bedroheten Araber sich dem Saud ergeben, ehe seine Rache sie erreichen kann, so giebt er ihnen gewöhnlich den amán ullah (oder Gottes Sicherheit), mit der Bedingung des halka, wodurch aus dem sichern Geleit alle Pferde, Cameele, Schilde, Feuergewehre, Lanzen, Schwerdter und Kupfergefäße ausgeschlossen werden, die den Wahaby als Beute anheimfallen. Das übrige Eigenthum bleibt, gleich den Eigenthümern, unberührt.

Manchmal wird der amán ohne alle Bedingung gegeben, und dann erstreckt er sich auf Personen und Eigenthum zugleich. Alle Anführer der Wahaby haben strengen Befehl, von einem Feinde jede angebotene Unterwerfung anzunehmen und den versprochenen amán unverletzlich zu halten.

Nachdem Saud einen rebellischen Stamm, oder eine Provinz wieder zum Gehorsam zurückgebracht hat, läßt er immer, bald nachdem der Frieden geschlossen worden ist, die Scheikhs der Rebellen zu sich kommen und sie ihren Aufenthalt in seiner eignen Familie zu Derayeh, oder in einem benachbarten Districte nehmen,

wo er sie reichlich mit Lebensmitteln versorgt. Auf diese Weise schwächte er ihren Einfluß unter ihrem eigenen Stamm und ersetzte sie durch Andere, aus solchen mächtigen Familien gewählt, welche ehedem mit den Scheikhs der unterworfenen Partheien in Uneinigkeit gelebt hatten, so daß er sich auf diese neuen Scheikhs besser verlassen zu können glaubte. So ist eine große Menge von Scheikhs aus allen Theilen Arabien's nach Derayeh, oder in die Provinz Nedschid gezogen worden. Sie sind keineswegs daselbst in enger Gefangenschaft, können aber aus dem ihnen angewiesenen Districte nicht entweichen. Ein Arabischer Scheikh ist allen Bewohnern der Wüste so gut bekannt, daß er kaum hoffen darf, nur einige Zeit unentdeckt zu bleiben.

Nach der Einnahme von Medinah hielt es Saud für nöthig, in dieser Stadt eine beständige Garnison zu unterhalten, und dieses ist das einzige Beispiel dieser Art während seiner ganzen Regierung; denn er hielt es nie für rathsam, in irgend einen, sich unterworfenen District eine Garnison zu legen, sondern verließ sich auf die Scheikhs, welche er über einen solchen Distrikt setzte, und auf den Schrecken seines eignen Namens, um die Besiegten in Unterwürfigkeit zu erhalten; doch hat er auch seinen neuen Scheikhs in einigen Districten südlich von Mekka den Befehl gegeben, kleine Kastelle, oder Burgen zu bauen, um ihre Aufenthaltsorte vertheidigen zu können. Zu Medinah, einem sehr wichtigen Puncte, hielt er eine Garnison von Arabern aus Nedschid und Yemen, die mit Feuergewehren bewaffnet waren, und bezahlte dem Manne monatlich, außer den Mehl- und Butterra-

tionen, 7 Spanische Dollars, weil er wußte, daß die Einwohner der Stadt gegen seine Religion und gegen ihn selbst feindselig gesinnt waren. Diese Soldaten sind Bewohner der Städte in Nedschid, sämmtlich mit Feuergewehren versehen und bilden das auserlesenste Corps in der Armee der Wahaby. Ihnen werden die schwierigsten Unternehmungen anvertraut; und diese Truppen waren es auch, welche die Stadt Kerbelá stürmten.

Ghâleb, Scherif von Mekka, und der Türkische Pascha von Baghdad im Kriege mit den Wahaby. — Die heiligen Städte Mekka und Medinah werden von den Wahaby genommen.

Während meines Aufenthalts in Arabien habe ich mich öfters nach einer geschriebenen Geschichte der Wahaby erkundigt, indem ich es für wahrscheinlich hielt, daß irgend ein gelehrter Mann von Mekka, oder Medinah ein solches Werk geschrieben haben könnte; aber meine Bemühungen waren fruchtlos. Niemand zeichnet tägliche Vorfälle auf, und der Tag, an welchem sie sich ereignet haben, ist bald vergessen. Manche Personen sind zwar recht gut in Betreff der Dinge unterrichtet, welche in ihrer eignen Nachbarschaft vorgefallen sind, wissen aber wenig von dem, was sich in der Entfernung zugetragen hat; und ehe eine vollständige und befriedigende Schilderung der Angelegenheiten der Wahaby entworfen werden kann, müßte man jedenfalls alle Theile Arabien's zuvor durchreisen. Baghdad ist wegen der Nähe von Nedschid, dem Mittelpuncte der Herrschaft der Wahaby, unter gegenwärtigen Umständen wahrschein-

lich derjenige Ort, wo sich die genauesten Nachrichten sammeln lassen.

Ich will hier nur einzelne Umstände in Bezug auf die Geschichte dieses außerordentlichen Volkes aus dem Zeitraume vor der Wiedereroberung von Hedschaz durch die Türken mittheilen. Dieses Ereigniß bin ich selbst ziemlich genau zu beschreiben im Stande, weil ich mich während des Krieges gerade in dieser Provinz aufgehalten habe.

Die Wahaby hatten ohngefähr seit 30 Jahren ihre Lehrsätze aufgestellt, zahlreiche Proselyten gemacht, nach und nach Nedschid erobert und die meisten großen Beduinenstämme sich unterworfen, welche während des Frühlings in dieser Provinz ihr Vieh waiden und alsdann sich in die Wüste begeben. Es war aber kein Krieg erklärt worden, auch hatten die Wahaby keine Eingriffe in die Rechte der beiden, ihnen zunächst gelegenen, Türkischen Gouvernements gemacht, nämlich in dasjenige von Baghdad gegen Norden, und in dasjenige von Hedschaz gegen Süden. Die Pilgerkarawanen zogen von Damascus und von Baghdad ohne die geringste Belästigung durch's Gebiet der Wahaby. Ihr Wachsthum an Macht, und der Eifer, mit welchem sie ihre Lehrsätze verbreiteten, scheinen zuerst die Eifersucht des Scherif Ghâleb erregt zu haben. Unter seiner Autorität, und zum Theil auch unter seinem Einflusse, standen alle Stämme, welche sich in Hedschaz niedergelassen hatten, und auch mehrere an der Gränze dieser Provinz.

Die Versuche, welche Abd el Azyz gemacht hatte, letztere zu seinen Anhängern zu machen, nachdem er ihre

Nachbarn sich unterworfen hatte, konnte Ghaleb nicht mit Gleichgültigkeit ansehen, den wir mehr als einen mächtigen Beduinen-Scheikh, denn als einen Fürsten des Morgenlandes zu betrachten haben; und dieselben Ursachen, welche zwischen allen großen benachbarten Stämmen der Wüste beständige Kriege erzeugen, streuten auch den Saamen der Uneinigkeit zwischen ihm und den Wahaby aus. Einige Jahre, nachdem Ghaleb zur Regierung von Mekka gelangt war, ließ er sich zum erstenmal 1792, oder 1793 mit den Wahaby in offene Feindseligkeit ein und setzte diesen Krieg fort, bis zur endlichen Uebergabe von Mekka.

Seine Parthei wurde alsdann durch die südlichen Stämme Begum (zu Taraba), Beni Salem (zu Beische), Ghámed (in Zorán) und die zahlreichen Beduinen an der Gränze von Tayf verstärkt. Diese Kriege wurden nach der Weise der Beduinen geführt und nur durch sehr kurze Waffenstillstände unterbrochen. Beide Partheien machten unvermuthete Einfälle in das feindliche Gebiet, und es wurde von beiden Seiten Beute gemacht, ohne großen Verlust, oder Vortheil. Ghaleb, welcher damals in regelmäßiger Correspondenz mit der Pforte stand und jedes Jahr die Pilgerkarawanen empfing, ließ kein Mittel unversucht, die Türkische Regierung gegen seine Feinde einzunehmen. Er schilderte sie als Ungläubige; und ihr Benehmen gegen die Türkischen Pilger war keineswegs geeignet, diese ungünstige Meinung zu entfernen. Die Pforte lieh diesen Schilderungen um so bereitwilliger Gehör, als die Pascha's von Baghdad Anzeigen ähnlichen Inhaltes gemacht hatten. Gleich dem Scherif von

Mekka, übte auch der Pascha von Baghdad einen Einfluß über viele Beduinenstämme in seiner Umgebung aus. Mehrere dieser Stämme waren bereits im Kriege mit den Wahaby, deren Unternehmungen längs den Ufern des Euphrats ein Gegenstand des Schreckens waren. Die Gegend um Basra wurde fast jedes Jahr von einem Heere dieser Sectirer heimgesucht, und viele Arabische Landbauern am südlichen Ufer des Flusses, die Unterthanen des Paschaliks von Baghdad waren, wurden von ihnen ermordet.

Die Persischen Pilger, welche über Baghdad und Derayeh nach Mekka zogen, klagten auf dem Rückwege noch mehr über die großen Bedrückungen von Seiten der Wahaby, deren Oberhaupte sie ein sehr hohes Kopfgeld, oder Durchgangszoll hatten bezahlen müssen.

Zur Unternehmung eines Angriffes auf Derayeh schien sich nun keine Stadt an der Gränze Arabien's so gut zu eignen, als Baghdad. Der Pascha dieser Stadt besaß indessen so wenig pecuniäre Hülfsmittel, und seine Autorität war selbst innerhalb seiner eignen Provinz noch so unvollständig anerkannt, daß bis zum Jahre 1797 keine thätlichen Feindseligkeiten unternommen werden konnten. Um diese Zeit wurde der Plan zu einem Ueberfalle von Derayeh entworfen. Soleyman Pascha war damals Gouverneur von Baghdad und zeichnete sich durch Tapferkeit, Energie, Gerechtigkeit und alle diejenigen Talente aus, die ein Türkischer Großbeamte haben muß, wenn er seinen Posten zu behaupten wünscht. Sein Untergouverneur wurde mit der Anführung der Expedition beauftragt, die von Baghdad auszog. Die

Armee bestand aus 4 bis 5000 Türkischen Truppen und doppelt soviel Arabischen Bundesgenossen von den Stämmen Dhofyr, Beni Schammar und Montefek. Sie marschirten in gleicher Linie mit dem Persischen Meerbusen durch ein wüstes Land, wo auf jeder Station Brunnen anzutreffen sind. Zuerst wendeten sie sich nach der Provinz el Hassa, dem reichsten und fruchtbarsten Theile des Gebietes der Wahaby.

Statt von hieraus sogleich auf Derayeh zu marschiren, welches nur fünf, oder sechs Tagereisen entfernt lag, belagerten sie die Citadelle el Hassa, die sie ohne Schwierigkeit zu nehmen glaubten. Sie leistete indessen länger, als einen Monat Widerstand, und das Anrükken einer starken Armee der Wahaby unter Saud's Anführung, während Abd el Azyz zu Derayeh geblieben war, machte den Erfolg sehr zweifelhaft, so, daß die Türken sich zurückzuziehen beschlossen. Saud hatte diese Maaßregel vorhergesehen, machte sich früher, als die Türken, auf und lagerte sich mit seinen Truppen bei einem der Brunnen, Namens Thädsch, etwa drei Tagereisen von el Hassa entfernt. Den andern Brunnen, welcher etwa zwei Meilen davon entfernt lag, machte er dadurch unbrauchbar, daß er mehrere Cameelsladungen Salz hineinwarf, welche er für diesen Behuf mitgebracht hatte. Die Truppen von Baghdad lagerten sich an diesem Brunnen, und es läßt sich begreifen, wie sehr Menschen und Vieh von der Qualität des Wassers gelitten haben: auch hielt man es nicht für räthlich, aufzubrechen, indem Saud sich leicht unversehens auf die Armee hätte stürzen können. Saud wagte aber nicht, die Türken an-

zugreifen, deren Artillerie ihm und seinen Arabern ein Gegenstand des Schreckens war. So blieben die beiden Armeen drei Tage lang einander gegenüber, und nur ein einzelner Reiter wagte sich manchmal von der einen, oder der andern Seite in die Ebene zwischen den beiden Lagern. Es begann eine Unterhandlung, in welcher auf sechs Jahre zwischen den Wahaby und dem Paschalik von Baghdad Frieden geschlossen wurde, worauf beide Armeen ruhig in ihre Heimath zogen.

Das Mißlingen dieser Unternehmung war die erste Veranlassung des Mißgeschickes, welches bald nachher den Türken von allen Seiten zu Theil wurde, indem die Wahaby jetzt gelernt hatten, die Türkischen Truppen zu verachten. Eine Persische Pilgerkarawane mit einer Bedeckung von Wahaby war zwischen Helle und Meschhed von Arabern, die unter der Türkischen Jurisdiction von Baghdad standen, angegriffen und fast vollständig ausgeplündert worden. Nun zeigten sich auch plündernde Wahabyabtheilungen in der Gegend von Basra, und die Verheerung von Imám Hosseyn im Jahr 1801 erfüllte alle ächten Muselmänner mit Schrecken und machte die Wahaby sehr gefürchtet. Die Verehrung, welche man dem Grabe von Mohammed's Enkel in dieser Stadt zu widmen pflegte, war hinlänglicher Grund, den Zorn der Wahaby sich zuzuziehen. In dieser Stadt wurden 5000 Personen niedergemetzelt. Alte Männer, Weiber und Kinder wurden verschont, und auch das Viertel, welches den Namen Haret el Abbassye führte, wurde um deßwillen verschont, weil die Wahaby das Andenken der Stifter desselben ehrten. Die Kuppel von Hosseyn's

Grabe wurde zerstört, aber die Schätze dieser Moschee, wie auch diejenigen von Meschhed Aly waren geborgen und später nach Baghdad geschafft worden. Die Wahaby hatten an die Mauern der Stadt el Hosseyn abgehauene Palmbäume gelegt und auf diese Weise erstere erstiegen. Fünf, oder sechs Tage lang dauerte das Niedermetzeln der Einwohner und die Plünderung der Stadt. Nachher zogen sie sich zurück und griffen die Arabischen Landbauern am Flusse Schat el Arab an, wurden aber vom Stamme Zebeyr und auch von den Bewohnern von Meschhed Aly zurückgeschlagen. Sie brachten jedoch alle früher gemachte Beute davon und kehrten in ihre Heimath zurück.

Nach der Plünderung von Imám Hosseyn scheinen die Wahaby ihre Pläne sehr erweitert zu haben, besonders nachdem eine zweite Expedition aus der Gegend von Baghdad fehlgeschlagen war. Der Scheikh des Stammes Montefek, Namens Thuyny (ثويني), begleitet von allen seinen Leuten und den Stämmen Dhofyr, Schammar und Beni Kab, war mit einem Corps Türkischer Soldaten nach Nedschid marschirt. Ohne sich bei el Hassa aufzuhalten, waren sie sogleich auf Derayeh losmarschirt und erreichten den Brunnen Szebeyhy, eine Tagereise entfernt von dem sehr besuchten Brunnen el Koweyt, der noch fünf, oder sechs Tagereisen von Derayeh entfernt war. Während die Truppen hier sich gelagert hatten, wurde der Anführer Thuyny von einem fanatischen Wahaby, einem Sclaven aus dem Stamme Khaled, ermordet. Saud rückte sogleich herbei, und die Soldaten von Baghdad flohen. Aber mehrere Tausende von ihnen,

welche die Wege nicht kannten, wurden erschlagen, obschon die meisten Truppen der Beduinen entkamen. Viele der erstern kehrten in der nächsten Nacht nach dem Brunnen Szebeyhy zurück, um Wasser zu bekommen und in der Hoffnung, unbemerkt zu bleiben, oder als Gefangene behandelt zu werden. Aber Saud ging von seiner bestehenden Gewohnheit nicht ab und ließ sie alle von seinen Arabern tödten.

Die Araber von Nedschid und der nördlichen Wüste waren menschlicher, als die andern. Sie verbargen viele ihrer unglücklichen Feinde in ihren Zelten, gaben ihnen Wasser auf den Weg und entließen sie vor Tagesanbruch, während dagegen die südlichen Beduinen (besonders diejenigen der Stämme Kahtan und Ateybe) ohne Gnade diejenigen tödteten, welche vor ihren Zelten standen. Aber selbst damals konnten die Beduinen, wie auch ihr Fanatismus, oder die Befehle ihres Oberhauptes beschaffen gewesen seyn mögen, nicht gänzlich ihre Gefühle unterdrücken, und ein Augenzeuge hat mir die Versicherung gegeben, daß jeder Gefangene erst seinen Durst löschen durfte, ehe er den Todesstoß empfing. Ich habe bereits erwähnt, daß das Oberhaupt der Wahaby das Recht des dakheil zu Gunsten eines Individuums, welches nach dem Gesetze der Wahaby als ein Feind mit den Waffen in der Hand dem Tode verfallen ist, nicht anerkennt.

Saud's Vater, Abd el Azyz, begann im Jahre 1801 die Provinz Hedschaz und den Scherif Ghaleb mit mehr Ausdauer und Eifer anzugreifen, als er noch zuvor an den Tag gelegt hatte. In seinen Feldzügen

gegen die Wahaby war Ghaleb abwechselnd Sieger und Besiegter gewesen. Er war einst in die Provinz Nedschid eingedrungen und hatte ein ganzes Jahr lang die kleine Stadt Schaara in der Provinz Kasym in Besitz behalten. Ein andermal war er von den Truppen der Wahaby eingeschlossen worden, schlug sich aber des Nachts durch und erreichte nur mit einigen Begleitern Beische.

Die Wahaby hatten seit einigen Jahren ihre Waffen und ihren Glauben zu den meisten Gebirgsstämmen südlich von Tayf, gegen Yemen hin, getragen. Diese Stämme waren ziemlich stark, und Abu Nokta, Scheikh von Azyz, war über sie alle gesetzt worden. Selbst die Araber bei Tayf mußten sich 1801 unterwerfen. Ghaleb's Schwager, Othman el Medhayse, ein Scheikh des Stammes Aduan, welcher diese Gegenden bewohnte, war seit mehrern Jahren mit Ersterem in Feindschaft; und da er sich durch alle Eigenschaften auszeichnete, welche ein Beduinen-Oberhaupt haben muß, so ernannte ihn Abd el Azyz, nachdem er sich das Land unterworfen hatte, zum Oberhaupte der Stämme von Tayf und Mekka und von da noch weiter nach Norden bis zur Hälfte des Weges nach Medinah. Jetzt war Ghaleb eng eingeschlossen, verlor aber doch nicht seine Energie. Er sammelte nochmals den Rest seiner treuen Araber und versuchte abermals einen Einfall in Nedschid, jedoch mit geringem Erfolg.

Im Jahr 1802 belagerte Othman el Medhayse Tayf, und diese schöne Stadt, der Sommeraufenthalt aller reichen Mekkaner und das Paradies von Hedschaz,

wie die Araber es nennen, wurde nach kräftigem Widerstande genommen und theilte das Schicksal von Imam Hosseyn, nur mit dem Unterschiede, daß Othman's Feindschaft gegen den Scherif Ersteren bewog, die meisten guten Gebäude zu ruiniren; auch war den Soldaten nicht der Befehl gegeben worden, bei dem allgemeinen Blutbade Gebrechliche, oder Kinder zu verschonen. Im Laufe desselben Jahres nahm dieser Anführer auch Gonfode, einen Haven am Rothen Meere, sieben Tagereisen südlich von Dschidda, welcher dem Scherif gehörte.

Diese erfolgreichen Unternehmungen hatten die Wahaby sehr kühn gemacht. Bis jetzt war die Syrische und Aegyptische Pilgerkarawane immer regelmäßig nach Hedschaz gezogen, obschon der Scherif Ghaleb alles gethan hatte, was nur in seiner Macht stand, um offenen Krieg zwischen der Pforte und den Wahaby herbeizuführen. Dschezzar Pascha zu Acre hatte manchmal, als er noch Pascha von Damascus war, die Karawane selbst auf eine sehr pomphafte Weise nach Mekka geführt; und dieß hatte auch Abdallah, Pascha von Aden, gethan. Letzterer hatte mehrmals zu Mekka auf der Ebene von Arafat, während der Wallfahrt, dem ganzen Heere der Wahaby-Pilger begegnet, und es waren zwischen ihm und Abd el Azyz Geschenke gewechselt worden. Der Weigerung von Seiten der Wahaby, den Durchzug der Karawanen zu gewähren, scheinen religiöse Beweggründe untergelegen zu haben, denn sie wußten ja, daß die Soldaten, welche die Karawanen begleiten, nichts Feindliches in einem Lande unternehmen, wo ihnen mit einemmal alle Lebensmittel und alle Verstärkungen abgeschnit-

ten werden können. Aber die Pilger, aus welchen diese Karawanen bestehen, hatten sich immer auf eine so unanständige Weise benommen; die Anführer hatten immer die schlechtesten Handlungen offen sanctionirt, und die Ceremonien der Wallfahrt selbst waren durch die Aufführung der Pilger so befleckt worden, daß die Wahaby, welche seit langer Zeit auf eine Reform dieser Unordnungen bestanden hatten, endlich beschlossen, ihnen ein Ende zu machen. Die Syrische Karawane machte ihre Wallfahrt zum letztenmal im Jahr 1802.

In den nördlichen Theilen von Hedschaz griffen die Wahaby den starken und kriegerischen Stamm Beni Harb an und belagerten Medinah.

Im Jahr 1803 vollendeten die Wahaby die gänzliche Eroberung von Hedschaz, und ihre Macht war damals über alle frühern Gränzen hinaus verbreitet. Saud, der Sohn des Abd el Azyz, und Othman el Medhayfe hatten zu Anfange dieses Jahres seine bedeutende Macht bei Tayf zusammengezogen, und nach mehrern Gefechten mit dem Scherif Ghaleb rückte die Armee der Wahaby gegen Mekka vor und schlug ihr Hauptquartier im Dorf el Hesseynye auf, wo die Bewohner von Mekka, 1½ Stunden von dieser Stadt gegen Süden, viele schöne Sommerhäuser hatten. Ihre leichten Truppen umgaben die Stadt von allen Seiten und griffen die östliche Vorstadt an, Namens el Moabede, von welcher sie eine Zeitlang Besitz nahmen, wie auch von dem darin gelegenen Palaste des Scherifs. Von hieraus machten sie häufige Einfälle in die Stadt, die keine Mauern hat. Ghaleb leistete unerschrocken tapfern Widerstand. Er

legte eine Mine in der Nähe seines Palastes an, die zwar nicht ihre vollständige Wirkung that, doch aber den Feind nöthigte, sich zurückzuziehen.

Nun schnitten die Wahaby der Stadt das süße Wasser ab, welches ihr durch den Canal von Arafat zugeführt wird; und die Bewohner waren in die Nothwendigkeit versetzt, Wasser aus salzigen Brunnen zu trinken. Nachdem die Belagerung zwei, oder drei Monate gedauert hatte, geriethen die Bewohner, theils durch das schlechte Wasser, theils durch Mangel an Lebensmitteln, in große Noth. Ghaleb selbst und seine Soldaten hatten noch einige Vorräthe; aber unter die niedern Classen wurde nichts vertheilt, und diese waren deßhalb genöthigt, sich des Nachts aus der Stadt zu stehlen und für des Scherifs Pferde auf den benachbarten Bergen dürres Gras zu sammeln, wofür sie in der Wohnung des Scherifs eine Handvoll Getraide empfingen.

Nachdem alle Katzen und Hunde in Mekka verzehrt und auch die Vorräthe des Scherifs dünn geworden waren, verließ er die Stadt mit seinen Leuten, nahm seine ganze Familie und sein Gepäck mit sich, nachdem er vorher diejenigen Meubles seines Palastes verbrannt hatte, die nicht leicht fortzuschaffen waren. Er wendete sich nach Dschidda und überließ Mekka seinem Schicksale. Den folgenden Morgen zogen die vornehmsten Einwohner aus, um zu capituliren, oder vielmehr, um die Stadt auf Gnade und Ungnade zu übergeben; und Saud zog denselben Tag ein. Dieß ereignete sich im April und Mai 1803. Die Mekkaner erinnern sich noch immer

dankbar der trefflichen Mannszucht, welche diese wilden Wahaby bei ihrem Einzug in die Stadt beobachteten. Nicht der geringste Exceß wurde begangen. Den folgenden Tag wurden alle Kaufläden auf Befehl Saud's geöffnet, und alles, was seine Truppen brauchten, bezahlten sie baar. Saud erklärte, daß er schon längst die Stadt hätte mit Sturm nehmen können, daß er aber gewünscht habe, Unordnung und Excesse zu vermeiden. Den versammelten Olemas erzählte er auch, daß ihm Mohammed im Traum erschienen sey und gedroht habe, er werde nicht den dritten Tag erleben, wenn der heiligen Stadt ein einziges Getraidekorn mit Gewalt genommen würde.

Die Bewohner von Mekka nahmen nun den Glauben der Wahaby an, d. h. mit andern Worten, sie waren genöthigt, pünctlicher zu beten, als sie gewöhnlich gethan hatten; ihre schönen seidenen Kleider abzulegen, und zu verbergen und sich des Tabaksrauchens öffentlich zu enthalten. Haufen Persischer Pfeifen, aus allen Häusern gesammelt, wurden vor Saud's Hauptquartier verbrannt; auch der Verkauf des Tabaks wurde verboten. Der Bruder Ghaleb's, Abd el Mayen, wurde von Saud an die Spitze der Regierung in Mekka gestellt, und ein gelehrter Mann aus Derayeh, Namens Ibn Name, wurde zum kady der Stadt eingesetzt. In solchem Ansehen stand dieser Beduinenrichter, daß seine Entscheidungen fast zum Sprichworte geworden sind und die Mekkaner noch jetzt als Spott für ihren verkäuflichen kady aus Constantinopel sagen: „dort geht Ibn Name!“ Jetzt wurde auch das Gebet für den Sultan,

welches gewöhnlich in der großen Moschee gehalten wird, abgeschaft.

Von Mekka wendete Saud seine Waffen gen Dschidda, wohin Scherif Ghaleb geflohen war. Er belagerte die Stadt 11 Tage, aber die Einwohner fochten tapfer; und als Saud endlich verzweifelte, die Mauern stürmen zu können, zog er sich zurück. Viele Personen versichern, daß Ghaleb, welcher schon Anstalt getroffen hatte, an Bord eines großen Schiffes im Haven zu entfliehen, den Saud durch eine Summe von 50,000 Dollars zum Rückzuge bewogen habe. Die Wahaby begaben sich nun nach der nördlichen Wüste hin. Ghaleb verließ jetzt Dschidda und übernahm abermals die Regierung von Mekka im Julius 1803, wo die schwache Garnison der Wahaby in den beiden Castellen capitulirte und Abd el Mayen, ein Mann von friedlichem Character, sich wieder seinem Bruder unterwarf; aber Ghaleb selbst, der wohl einsah, daß er den Platz nicht auf lange Zeit vertheidigen könne, vertrug sich bald nachher mit Saud und unterwarf sich seiner Herrschaft. Obgleich dieser Krieg nur erst 11 Jahre vor meinen Reisen in Hedschaz vorgefallen war, so wurden mir doch einzelne Umstände desselben von verschiedenen Personen ganz verschieden erzählt.

Ghaleb bekam bei dieser Gelegenheit günstigere Bedingungen, als sie gewöhnlich andern übergegangenen Häuptlingen gewährt werden. Er blieb im Besitz seiner Städte und ihrer Einkünfte, auch gestand man zu, daß mehrere Beduinenstämme unter seinem Einflusse bleiben durften. Wegen seiner hohen Stellung und der

Achtung, welche denen gebührt, die Einwohner der heiligen Stadt sind, verlangte man weder von ihm, noch von den Mekkanern einen Tribut. Dagegen entsagte der Scherif der Zölle zu Dschidda für alle ächten Wahaby.

Die Einnahme von Mekka hatte andere Vortheile in Hedschaz zur Folge. Der Stamm Harb war genöthigt, sich zu ergeben, jedoch nicht ohne schweren Kampf, wodurch die Wahaby so erbittert wurden, daß sie die Araber dieses Stammes härter behandelten, als andere Beduinen des Landes. Ein Nebenzweig des genannten Stammes, bekannt unter dem Namen Beni Sobh, behauptete sich erfolgreich in seinen steilen Gebirgen und konnte nie zur Unterwürfigkeit gebracht werden. Auch Yembo übergab sich, als Beni Harb und Dschehepny (ein anderer großer Stamm dieser Nachbarschaft) auf die Seite der Wahaby getreten waren; und Medinah folgte bald (im Frühling 1804) dem Beispiele dieser Stadt. Der vornehmste Mann dieser Stadt, Hassan el Kaladschy, hatte sich eine despotische Gewalt angemaßt und während der allgemeinen Noth, indem nämlich alle Zufuhr der Stadt von den Wahaby abgeschnitten wurde, die größte Ungerechtigkeit zu Schulden kommen lassen. Endlich vergriff er sich auch an dem Schatze, welcher zum Grabe Mohammed's gehört und vertheilte einen Theil desselben unter seine Anhänger. Alsdann machte er den Vorschlag, die Stadt zu übergeben. Die Bewohner von Medinah, welche weit mehr dem Türkischen Interesse ergeben sind, als die Mekkaner, und gänzlich von dem Gewinne leben, den ihnen die ihre Moschee

besuchenden Pilger bringen, wurden nicht so mild behandelt, als die Bewohner von Mekka. Es wurde ihnen der gewöhnliche Tribut aufgelegt, aber das Privat-Eigenthum nicht geplündert. Der oberste Türkische Beamte der Stadt, der Aga el Haram (von dem Sultan ernannt), mußte Medinah mit vielen Türkischen Pilgern verlassen, und el Medheyan, welchen Saud zum Scheikh des ganzen Stammes Harb ernannt hatte, wurde Gouverneur von Medinah.

Hier drangen die Wahaby mit großer Strenge auf die regelmäßige Beobachtung der Gebete. Nach dem Morgen-, nach dem Mittags-, und nach dem Abendgebete wurden die Namen aller erwachsenen männlichen Einwohner in der Moschee verlesen, und wer sich säumig bewies, wurde bestraft. Eine angesehene Frau war angeklagt worden, aus einer Persischen Pfeife geraucht zu haben, und wurde deßhalb auf einen Esel gesetzt, und ihr die Pfeife mit dem langen elastischen Rohr um den Hals gewickelt. In diesem Zustande wurde sie durch die Stadt geführt. Hassan el Kaladschy behielt noch immer einigen Einfluß unter den Wahaby und fuhr fort, die Einwohner zu bedrücken.

Bald nachher besuchte Saud die Stadt Medinah und nahm vom Grabe Mohammed's alle noch vorhandenen werthvollen Gegenstände. Die goldenen Gefäße waren schon vorher genommen worden. Er machte auch den Versuch, den hohen Dom zu zerstören, welcher über dem Grabe errichtet war, und wollte nicht verstatten, daß Türkische Pilger von irgend einem Puncte her nach Medinah kämen; und mehrere derselben, welche es ver-

sucht hatten, von Yembo aus dahin zu gelangen, erfuhren eine sehr üble Behandlung. Ihre Bärte wurden auch abgeschnitten, da die Wahaby, welche selbst kurze und dünne Bärte tragen, erklärten, daß der Prophet nicht einen so langen und buschigen Bart, wie die nördlichen Türken, getragen habe. Dieses thaten indessen die niedern Classen der Wahaby zur Verspottung der Türken und nicht auf den Grund eines Gesetzes, oder eines Befehles.

Die Wahaby fuhren indessen immer fort, Medinah zu Ehren des Propheten zu besuchen; eben so ehrfurchtsvoll besuchten sie auch die Moschee dieses Propheten, aber nicht, gleich andern Muselmännern, sein, in derselben Moschee gelegenes, Grab. Das Grab blieb unverletzt, aber Saud hielt es für Götzendienerei, das Grab zu besuchen, Gebete, oder Ausrufungen an dasselbe zu richten, und verbot deßhalb dergleichen. Es ist demnach falsch, zu behaupten, wie es die Türken gethan haben, daß die Pilgerfahrt nach Medinah von den Wahaby abgeschafft worden sey.

Selbst vor der Einnahme von Medinah hatten die großen Pilgerfahrten in ganzen Karawanen aufgehört. Die Syrische Karawane, von Yusef Aga, einem Beamten des Abdallah Pascha, angeführt, war im Jahr 1803 nicht im Stande gewesen, Medinah zu erreichen, sondern trat den Rückweg an, als sie nur noch einige Stunden von der Stadt entfernt war. Sie wurden auf ihrem Rückwege nicht belästigt. Die Aegyptische Pilgerkarawane wagte es dieses Jahr nicht, den Landweg zu nehmen, da die Stämme Harb und Dscheheyne jetzt zu

den Wahaby übergegangen waren; aber der Mahmal und einige Pilger kamen mit etwa 4, oder 500 Soldaten unter der Anführung von Scherif Pascha, welchen die Pforte zum Gouverneur von Dschidda ernannt hatte, zu Wasser an und landeten in letzterem Haven. Auch die Persische Pilgerkarawane war seit 1802 ausgeblieben, und dasselbe war der Fall mit der Pilgerkarawane aus Yemen, so daß nach dem Jahr 1803 keine regelmäßige Karawane dieser Art nach Mekka gekommen ist, wohin es nur einigen Wenigen gelang, sich durchzufinden. Der Mahmal wurde zu Dschidda zurückgehalten, und Scherif Pascha starb 1804 in Hedschaz. Es war Verdacht vorhanden, daß er auf Ghaleb's Befehl vergiftet worden sey.

Abd el Azyz überlebte zwar die Einnahme von Mekka, war aber kein Zeuge derjenigen von Medinah. Er wurde zu Ende des Jahres 1803 von einem Perser ermordet, dessen Verwandte früher von den Wahaby erschlagen worden waren. Dem Abd el Azyz folgte sein ältester Sohn Saud in der Regierung und besaß in weit höherm Grade die nothwendigen Eigenschaften eines geistlichen Oberhauptes kriegerischer Beduinen. Er hatte schon seit vielen Jahren alle Kriege geführt, und ihm muß man eigentlich die Eroberung von Hedschaz zuschreiben.

Während Medinah sich genöthigt sah, den nördlichen Wahaby die Thore zu öffnen, waren auch diejenigen des Südens nicht müßig, den Einfluß ihrer Waffen zu verbreiten. Abu Nokta, der Scheikh von Asyr, war seit einiger Zeit mit dem Scherif Hamud im Kriege

begriffen. Letzterer regierte damals den ganzen Strich der Meeresküste von Yemen, aus der Gegend von Gonfode an in südlicher Richtung bis nach Beit el Fakyh, ein Landstrich, den er selbst von der Jurisdiction seines nächsten Verwandten, des Imám von Szana, losgerissen hatte. Hamud verließ sich auf die Mauern seiner Stadt und auf 5 bis 600 Reiter in seinem Dienste, und hatte sich deßhalb geweigert, den Glauben der Wahaby anzunehmen. Gegen Ende des Jahres 1804 stieg Abu Nokta mit einem zahlreichen Heere seiner Araber von den Gebirgen herab und bedeckte die ganze Küste mit einer solchen Menge von Wahaby, daß Hamud zu fliehen genöthigt war. Die reichsten Städte an der Küste von Yemen, Loheya und Hodeyda, wurden geplündert; aber Abu Nokta wagte es nicht, mit seiner Armee lange Zeit in diesen Städten zu verweilen, sondern zog sich wieder in die Gebirge zurück und hielt von hier die ganze Küste von Yemen in Schach. Hamud erklärte sich nun als einen Anhänger des neuen Glaubens.

Obschon Hedschaz jetzt erobert war, so blieb doch immer die Macht des Scherifs noch sehr groß. Sein Name und sein ehrwürdiges Amt; seine großen Talente für die Intrigue; sein persönlicher Einfluß auf viele Beduinenstämme, welche der Macht Saud's noch immer Widerstand leisteten, und die werthvollen Geschenke, welche er letzterem machte, so oft derselbe nach Mekka kam, bewirkten, daß das Oberhaupt der Wahaby mehreren Handlungen Ghaleb's seinen Beifall gab. Wenn Saud sich der Stadt Mekka bei Gelegenheit der jährlichen Wallfahrt näherte (die er jährlich mit einer großen Zahl seiner Ara-

der machte), kam ihm eine ganze Karawane von Cameelen, mit Geschenken des Scherif beladen, zwei Tagereisen weit bis nach Zeyme entgegen. Die Geschenke umfaßten alle Sorten auserlesener Lebensmittel, Kleider und andere Artikel, nebst mehreren Cameelsladungen von Indischem Muslin für den ihram oder Mantel, in welchem die Pilger das heilige Gebiet betreten. Alle seine Beamten bekamen ähnliche Geschenke. Die Weiber und Kinder bekamen alle neue Kleider und eine große Menge von Confect und eingemachten Süßigkeiten. So groß war in der That die Freigebigkeit Ghaleb's bei diesen Gelegenheiten, daß Saud oft sagte, es setze ihn in Verlegenheit und mache es ihm unmöglich, den Scherif so zu behandeln, wie er sonst gethan haben würde.

In Mekka hielt auf diese Weise die Macht Ghaleb's derjenigen Saud's immer das Gleichgewicht, und in Dschidda blieb die Autorität des Erstern immer in voller Kraft. Eine gute Garnison wurde beständig in dieser Stadt unterhalten, in welche keine Truppen der Wahaby kamen, obschon die Einwohner genöthigt waren, sich zu dem neuen Glauben zu bekennen, sobald einer von Saud's Beamten sie in Geschäften besuchte. Im Laufe des Jahres 1805 machte Medhayfe, welcher immer seine Feindseligkeiten gegen Ghaleb fortsetzte, mit seinen eignen Arabern, und ohne vom Oberhaupte der Wahaby dazu autorisirt zu seyn, mehrere Versuche, Dschidda zu nehmen. Er nahm Besitz von den zur Stadt gehörigen Brunnen; aber die Einwohner nebst den Fremden, die sich zufällig in der Stadt befanden, ergriffen die Waffen und vereitelten seine Absicht.

Obschon die Pilgerkarawanen jetzt unterbrochen waren, so strömte doch eine große Zahl von Pilgern aus jedem Theile des Türkischen Reichs jährlich nach Mekka. Sie kamen zu Schiffe nach Dschidda, und Saud gab keinen Befehl, sie zu hindern, nach Mekka zu gehen. Diese Pilger waren folglich genöthigt, sich allen Vorschriften der Wababy zu fügen, und wer sich denselben gemäß und anständig benahm, erfuhr keine rauhe Behandlung. Ich lernte im Jahr 1810 zu Aleppo einen Einwohner dieser Stadt kennen, welcher mir erzählte, daß er während der letzten 6 Jahre die Wallfahrt jährlich ohne alle Belästigung über Cairo und Kosseir gemacht habe. Aus Yemen, Indien und den Negerländern seyen in dem Monate der Wallfahrt Pilger zu Schiffe, wie früher, in Dschidda angekommen, hätten es aber für zweckmäßig gefunden, ihre Waffen in Dschidda zurückzulassen, indem das Tragen von Waffen irgend einer Art Fremde in Mekka verdächtig mache und oft übler Behandlung aussetze. Die Wallfahrt ist deßhalb niemals, weder in Bezug auf Araber, noch Türken, abgeschafft worden; und hätten die großen Syrischen und Aegyptischen Karawanen auf das sichere Geleit der Wahaby Vertrauen gesetzt, so würden sie die Wüste mit Sicherheit, aber ohne bewaffnete Begleitung, haben durchziehen können.

Hedschaz war jetzt ruhig. Da die Communication mit dem ganzen innern Arabien geöffnet war und wenig Fremde ankamen, so waren die Lebensmittel im Ueberflusse vorhanden und wohlfeil; aber die Einwohner der heiligen Städte hatten jetzt ihre Hauptsubsistenz-

mittel verloren, die ihnen der Verkehr mit fremden Kaufleuten brachte, welche mit der Pilgerkarawane kamen.

In diesem Zustande blieb nun Hedschaz während der Jahre 1806, 1807 und 1808. Die Macht des Scherif's nahm täglich ab, und Saud's Autorität wurde in dem bei weitem größern Theile von Arabien anerkannt. In den obenerwähnten Jahren machte das Oberhaupt der Wahaby mehrere Einfälle in die Gegend von Basra und in Mesopotamien. Eine dieser Unternehmungen in der Gegend von Basra lief damals unglücklich ab. Seine Truppen waren eben damit beschäftigt, in kleinen Abtheilungen die Dörfer um diese Stadt herum zu plündern, als sie von einem starken Corps der Kab- und Montefek-Araber überrascht wurden, bei welcher Gelegenheit über 1500 Wahaby erschlagen wurden. Ein Negersclave Saud's, Namens Hark, machte an der Spitze einer starken Abtheilung verschiedene Kriegszüge nach der Syrischen Wüste und setzte sogar die Beduinen in der nächsten Umgebung von Aleppo in Furcht und Schrecken. Die Abtheilungen der Wahaby überschritten auch den Euphrat und griffen die reichen Lager der Mesopotamischen Stämme an, welche sie bis in die Nähe von Baghdad plünderten. Im Süden fuhr Abu Nokta fort, durch plötzliche Einfälle und häufiges Plündern die Provinz Yemen zu plagen. Szana scheint indessen niemals der Gegenstand eines Angriffes gewesen zu seyn. Saud, welcher die Eifersucht kannte, die zwischen Hamud, dem Gouverneur der Küste, und Abu Nokta, dem Häuptlinge der Gebirge, herrschte, versprach bald dem einen und bald dem andern von ihnen die Plünderung dieser reichen Stadt,

die wegen ihrer schwachen Vertheidigungsmittel selbst einen schwachen Angriff nicht ausgehalten haben würde; aber er gab nie wirklich den Befehl zur Eroberung derselben und schien dieselbe vielmehr, wie man glaubte, für sich aufgespart zu haben.

Diese Jahre über blieb die Pforte fast ganz unthätig. Saud war mit der Türkischen Regierung in offene Feindseligkeiten gerathen, seit er verboten hatte, in den Moscheen für das Wohl des Sultan's zu beten, was gewöhnlich den Freitag geschah. Dieses war durch die List und Verschlagenheit des Scherif Ghaleb dahin gebracht worden, welcher zwischen Saud und der Pforte einen unversöhnlichen Bruch herbeizuführen wünschte. Ein tapferer Krieger, Yusef Pascha, war an die Spitze des Gouvernements von Damascus gestellt worden; und es stand zu hoffen, daß er die Pilgerkarawane mit Gewalt durch die Wüste werde leiten können. Aber die Summen, welche für diese Karawane bestimmt waren, und welche auf das Einkommen von Damascus angewiesen sind, verwendete er zu seinem eignen Nutzen. Auch die Syrischen Beduinen, welche die Karawanen gewöhnlich geleiteten, verriethen eben so wenig Lust, sich in eine so gewagte Unternehmung einzulassen. Yusef Pascha machte im Jahr 1809 einige unbedeutende Anstalten, den District Dschof anzugreifen, der aus mehreren Dörfern auf der Straße von Damascus nach Nedschid besteht und 12 Tagereisen von Damascus entfernt ist. Aber dieses war nur eine eitle Demonstration seines Eifers, die nie zur Ausführung kam. Der größte Verlust, den die Wahaby jemals erfuhren, war im Verlaufe dieses Jahres die Zer-

störung ihres befestigten Havens am Persischen Meerbusen, Namens Râs el Kheyme, der durch eine Englische Expedition von Bombay aus in Asche gelegt wurde, indem die seeräuberischen Bewohner desselben, die zum Stamme Gowasim oder Dschowasim gehören, zahlreiche Räubereien gegen den Englischen Handel in diesen Gewässern sich hatten zu Schulden kommen lassen. Ein Vetter von Saud hatte bei dieser Gelegenheit ebenfalls seinen Tod gefunden.

In demselben Jahre brach ein neuer Krieg zwischen Abu Nokta und Scherif Hamud aus. Ersterer kam nämlich von seinen Bergen herab und lagerte sich bei Abu Arysch. Hamud verließ des Nachts diese Stadt mit ungefähr 40 Reitern, sämmtlich wie Wahaby-Beduinen gekleidet, machte einen Umweg und befand sich mit Tagesanbruch im Rücken seiner Feinde, in deren Lager er einzog, ohne den geringsten Verdacht erregt zu haben, denn man hielt ihn mit seinen Leuten für befreundete Gebirgsbewohner. Aber vor Abu Nokta's Zelte stießen sie ihr Kriegsgeschrei aus und Hamud tödtete diesen Häuptling mit eigner Hand, als er eben von seiner Matte aufsprang, und war so glücklich, in der allgemeinen Unordnung zu entkommen.

Der Scheikh Tamy, von dem kleinen Stamme Refeydha (zum Stamme Asyr gehörend), wurde von Saud zum Nachfolger des Abu Nokta ernannt. Hamud unterwarf sich wieder, aber seine Treue blieb immer zweifelhaft, und er war nie pünctlich in Entrichtung seines Tributes.

Im Jahr 1810 verbreitete Saud Schrecken im Her-

zen von Syrien, indem er die Umgegend von Damascus mit einer Abtheilung von 6000 Mann überfiel. Seine Ankunft war ganz unerwartet und Yusef Pascha's Armee nicht im Stande, seinem Fortschritt Einhalt zu thun. Innerhalb drei Tagen plünderte er 36 Dörfer im Distrikte Hauran, war nur noch zwei Tagereisen von Damascus entfernt und verbrannte alle Getraideärndten, wo er nur hinkam; aber er war nicht so unbarmherzig gegen die Einwohner, wie bei andern Gelegenheiten, und schenkte vielen Bauern das Leben. Eine christliche Weibsperson, die gefangen genommen und als Sclavin mit fortgeschleppt worden war, wurde einige Tage nachher auf seinen Befehl wieder freigegeben. Er hätte leicht die Stadt nehmen können, wenn er den Schrecken gekannt hätte, den seine Nähe bei den Einwohnern verbreitete, die bereits alle Gegenstände von Werth in die Gebirge des Libanon zu senden begannen; aber seine Absicht war ohne Zweifel, häufige Plünderungsversuche zu machen, so daß Damascus wenigstens sich bewogen fühlen sollte, sich von selbst zu übergeben. Er kehrte mit beträchtlicher Beute zurück.

Eine zahlreiche Karawane von Moggrebyn's, welche zu Lande nach Cairo gekommen war, machte dieses Jahr die Wallfahrt. Bei ihrer Ankunft in Hedschaz erhielten sie die Erlaubniß, Mekka zu besuchen, da Saud immer erklärt hatte, daß sich die Moggrebyn's anständig benähmen und religiöse Leute seyen. Er kam dem Anführer dieser Karawane, einem Sohne des Kaisers von Marocco, entgegen, und es wurden zwischen ihnen Geschenke gewechselt.

Während der Pascha von Baghdad und derjenige von Damascus zu verschiedenen Zeiten feindliche Demonstrationen gegen die Wababy gemacht hatten, war Aegypten bei dem Schicksale von Hedschaz ein passiver Zuschauer geblieben, und die kleine Expedition von etwa 600 Mann, welche im Jahr 1804 vom Scherif Pascha zu Dschidda ausgerüstet wurden, war die einzige schwache Anstrengung von Aegyptischer Seite, den Türkischen Einfluß auf die heiligen Städte wiederherzustellen. Der unruhige Zustand Aegypten's, nämlich die Vertheilung der Macht unter viele Beys, die nur dem Namen nach dem von der Pforte gesendeten Pascha unterwürfig waren; und der Wunsch dieser Beys, das Geld zu besitzen, welches für die Pilgerkarawanen und für die heiligen Städte bestimmt war, — alle diese Umstände trugen dazu bei, daß jeder gläubige Sunny daran verzweifelte, jemals die Pilgerfahrt wiederhergestellt zu sehen, so lange Aegypten in diesem Zustande verbleiben würde. Denn alle Theile wußten, daß nur von Aegypten aus Hedschaz erobert werden könne. Die unermeßliche Wüste, die sich zwischen Aegypten und Damascus ausbreitet, macht den Transport hinlänglicher Lebensmittel und Kriegsvorräthe zu einem regelmäßigen Feldzuge mit dem Feinde ganz unmöglich, und die erste Maaßregel des letztern würde darauf gerichtet seyn, jede andere Communication abzuschneiden. Eine starke Armee, begleitet von einer unermeßlichen Menge beladener Cameele, möchte vielleicht nach Ueberwindung vieler und großer Schwierigkeiten endlich Medinah und selbst Mekka erreichen; sie könnte auch diese Städte erobern. Aber alle Trup-

pen und alle Cameele einer solchen Armee würden nicht im Stande seyn, das ganze Land in Unterwürfigkeit zu erhalten, es gegen einen unternehmenden Feind zu vertheidigen und sich selbst von fremder Zufuhr unabhängig zu machen.

Aus letzterer Rücksicht allein ergiebt sich schon, daß alle Versuche, das Land von seinen Beduinischen Beherrschern zu befreien, von Aegypten ausgehen müssen. Hedschaz bezieht alle Lebensbedürfnisse fast ausschließlich aus Aegypten, die zur See mittelst der Häven Yembo und Dschidda, der eigentlichen Thore der heiligen Städte, dahin gebracht werden können, ohne sie unterwegs einer der Zufälligkeiten auszusetzen, welche mit einer 30- oder 40 tägigen Landreise durch eine unfruchtbare und feindliche Wüste von Syrien nach Mekka verbunden sind.

Die Wahaby verweigerten es nicht, Pilgern von allen Weltgegenden her, den Eingang in die heiligen Städte zu gewähren. Sie hatten sich öffentlich erboten, ihnen ihre friedliche Wanderung zu gestatten, sobald sie sich anständig benehmen und nicht die vornehme Miene in diesen Ländern behaupten würden, die vermöge der natürlichen Beschaffenheit, des Characters ihrer Einwohner und ihrer geographischen Lage zu einer Arabischen und nicht zu einen Türkischen Provinz geschaffen seyen.

Nachdem Mekka und Medinah sich den Wahaby angeschlossen hatten; nachdem selbst der Scherif dem Glauben derselben beigetreten war und offene Feindseligkeiten gegen die Pforte ausübte; und nachdem endlich ganz Hedschaz seinem Beispiele folgte, war die natür-

lichste Maaßregel, die sich von selbst darbot, diejenige, alle fernere Zufuhr abzuschneiden und allen Schiffen aus Hedschaz die Häven von Kosseir und Suez zu verschließen. Daß eine solche Maaßregel nicht während der Herrschaft der Mammelucken zur Ausführung gekommen war, wo eine allgemeine Maaßregel in Aegypten überhaupt gar nicht ergriffen werden konnte, und wo diese Bey's, deren Einfluß vorherrschend war, beträchtlichen Gewinn aus dem Handel mit Hedschaz zogen, darüber dürfen wir uns gar nicht wundern. Mit allem Grund aber darf man sich wundern, daß dieses Prohibitivsystem auch unter der Regierung Mohammed Aly's vernachlässigt worden ist, der seit 1805 den Haven von Suez und seit 1808 denjenigen von Kosseir besaß, auch seinem Oberherrn auf das Festeste versprochen hatte, Hedschaz von den Wahaby wieder zu befreien.

Während dieser ganzen Zeit und selbst zu Anfang des Jahres 1810, als Mohammed Aly ernsthafte Anstalten machte, die Wahaby anzugreifen, langten zu Suez und Kosseir täglich Schiffe aus Dschidda und Yembo an, die mit Getraide und Lebensmitteln für den Scherif, wie auch für Privatunternehmer, zurückkehrten. Dieser Verkehr wurde auch nicht eher unterbrochen, als einige Monate vor dem Abgange der ersten Expedition von Suez gegen Arabien, wo man befürchtete, daß die Schiffe in diesem Haven zum Transporte der Truppen in Beschlag genommen werden möchten. Alle Zufuhr auch nur ein einziges Jahr lang abzuschneiden, würde für Hedschaz von den schlimmsten Folgen gewesen seyn, wo es nicht gewöhnlich ist, sich über zwei Monate lang

zu verproviantiren; und die geringe Zufuhr aus Nedschid und Yemen würde eine Hungersnoth nicht haben verhindern können. Wäre diese wirklich eingetreten, so würde das Oberhaupt der Wahaby sicherlich genöthigt worden seyn, dem Gouverneur von Aegypten sehr günstige Bedingungen für die heilige Wallfahrt und für das ganze Türkische Reich zuzugestehen.

Obgleich die Armee der Wahaby, welche in Hedschaz stand, immer von der Zufuhr aus dem innern Arabien hätte subsistiren können, so würde doch die Hungersnoth in den heiligen Städten diejenigen religiösen Schwärmer sehr afficirt haben, die häufig ihre Verehrung für diese Orte und ihre Rücksicht für die Einwohner derselben an den Tag gelegt hatten. Der Scherif selbst würde seinen ganzen Einfluß bei den Wahaby angewendet haben (und seit seiner Unterwerfung besaß er bedeutenden Einfluß), um einen Zustand der Dinge zu endigen, der nicht nur seine eignen Leute in große Noth brachte (worauf er vielleicht wenig Rücksicht nahm), sondern auch ihn um einen großen Theil seines Einkommens aus dem Handel und den Zöllen gebracht haben würde, welche er von den, nach Aegypten gehenden, oder daher kommenden Artikeln erhob.

Da nun eine so leichte und natürliche Maaßregel von Mohammed Aly nicht versucht wurde, so suchten seine Freunde diese Nachlässigkeit mit dem Vorgeben zu entschuldigen, daß es eine abscheuliche Sünde gewesen seyn würde, im heiligen Lande eine Hungersnoth zu erzeugen. Wer aber den Character des Pascha's kennt, weiß auch, daß eine solche Rücksicht bei ihm von gerin-

gem Gewicht ist, während dagegen Personen, welche den Handel auf dem Rothen Meere kennen, der Meinung sind, daß der Gewinn, welcher auf diesem Weg ihm zufließt (er verkauft theils selbst Getraide und Lebensmittel zu Suez und Kosseir, theils erhebt er auch Zölle), so beträchtlich sind, daß er die Befehle seines Oberherrn in dieser Hinsicht unbefolgt gelassen hat, weil sie seinen Gewinn verringert, oder ganz vernichtet haben würden. Alle Nationen des Türkischen Reiches stimmten darin überein, daß sie die Wahaby verwünschten und zu einer ähnlichen Unternehmung gegen diese Ketzer aufforderten, wie sonst die Kreuzzüge waren. Dennoch aber führten ihre Schiffe die Vorräthe Aegypten's von Suez nach dem unfruchtbaren Hedschaz und verproviantirten auf diese Weise ihre eignen Feinde, während auch Karawanen, mit Kriegsbedürfnissen beladen, die gegen diese Feinde benutzt werden sollten, täglich von Cairo in Suez anlangten.

Ein Europäischer Leser wird der Schilderung eines solchen albernen Benehmens und solcher elender halber Maaßregeln kaum Glauben schenken; aber ein Aufenthalt von einigen Jahren in der Levante wird die Ueberzeugung geben, daß, sobald ein Türkischer Gouverneur den kleinsten, oder auch nur einen temporären Verlust befürchtet, nichts ihn zu bewegen vermag, Maaßregeln von allgemeiner Nützlichkeit zu ergreifen. Seine Ansichten reichen nie über den gegenwärtigen Augenblick hinaus, während er die Interessen seines eignen Oberherrn und die Wohlfahrt seiner Unterthanen jeder Gewißheit des geringsten Geldvortheiles aufopfert. Aber

seine Habsucht verfehlt oft ihr Ziel und trägt endlich zu seinem Untergange bei, oder giebt wenigstens ein Hinderniß für seine eignen Operationen ab.

Mohammed Aly, Pascha von Cairo, sendet seinen Sohn, Tusun Pascha, mit einer Türkischen Armee nach Arabien. — Thomas Keith, ein Schotte (er führte den Namen Ibrahim Aga), befehligt Tusun's Mammelucken. — Unerschrockenheit dieses Anführers. — Ahmed Aga, mit dem Beinamen Bonaparte. — Die Türken nehmen Medinah und auch Mekka muß sich ergeben.

Als Mohammed Aly im Jahr 1804 Pascha von Aegypten wurde, wo er während der letzten zwei Jahre allen Einfluß ausgeübt hatte, den ihm seine zahlreichen Truppen und seine eigne Schlauheit über die schwachen Reste der einst furchtbaren Mammelucken, nur verleihen konnten, wurde ihm von der Pforte hauptsächlich zur Pflicht gemacht, die heiligen Städte wieder zu erobern. Er wußte recht wohl, daß die Nichtbefolgung dieser Befehle von der Regierung mit dem Verluste seiner Stelle bestraft werden würde; und um ihn noch mehr anzuspornen, versprach ihm die Pforte das Paschalik von Damascus für einen seiner Söhne, sobald er von Mekka und Medinah Besitz genommen haben würde. Auch sein eigner Ehrgeiz machte ihm die Erreichung dieses Zieles höchst wünschenswerth, indem ihn die Befreiung der heiligen Städte über alle andere Paschas des Türkischen Reiches erheben und seinem Namen soviel Celebrität verleihen würde, daß die Pforte nachher nie sich bewogen finden möchte, seinen Interessen entgegen zu treten. Während der ersten Jahre seiner Regierung hatte er es

immer mit den Mammelucken zu thun; und erst im Jahre 1810 kam ein Vergleich mit ihnen zu Stande, nach welchem sie ihre Ansprüche auf ganz Unterägypten und den größern Theil von Oberäypten aufgaben. Er ladete sie unter dem Versprechen eines sichern Geleites nach Cairo ein und ließ sie alsdann, wie bekannt, auf eine treulose Weise in dem Castelle dieser Stadt ermorden. Gegen das Ende des Jahres 1809 machte Mohammed Aly ernsthafte Anstalten für seine Expedition. Vor allen Dingen mußte er eine hinlängliche Zahl Schiffe für den Transport von Truppen und Lebensmitteln zur Verfügung haben. Hätte er ein einziges Schiff aus Hedschas in Beschlag genommen, so würden alle andern aus Furcht weggeblieben seyn und seiner Unternehmung Nachtheile gebracht haben. Er beschloß daher, eine Flottille zu bauen, und während der Jahre 1809 bis zum Frühlinge 1811 wurden zu Suez 28 große und kleine Schiffe (von 100 bis 250 Tonnen Trächtigkeit) gebaut, und es fanden hier gegen 1000 Arbeiter, unter welchen sich Griechen und andere Europäer befanden, beständig Beschäftigung. Das Holz wurde zu Bulak bei Cairo zugehauen, auf Cameelen durch die Wüste transportirt, und zu gleicher Zeit wurden zu Suez große Magazine von Getraide, Zwieback und andern Lebensmitteln angelegt. Da es nicht leicht war, in solchen Schiffen viel Reiterei über ein gefährliches Meer zu transportiren, so mußte dafür gesorgt werden, daß sie zu Lande den Punct ihrer Bestimmung erreichen konnten. Die Castelle auf der Pilgerstraße zwischen Cairo und Yembo (Adscherud, Nakhel, Akaba, Moeyleh und

el Wobsch) wurden alle ausgebessert, mit neuen Mauern verstärkt und mit Infanterie von den Moggrebyns versehen, die mit den Beduinen gut umzugeben wußten. Diejenigen Beduinenstämme, welche in der Nähe dieser Castelle lebten, wurden durch Geschenke dahin gebracht, mit ihren Cameelen nach Cairo zu ziehen und Proviant zu holen, der in den Magazinen dieser Castelle niedergelegt wurde. Zu gleicher Zeit wurden auch Getraidemagazine zu Kosseir errichtet; aber zu Anfange des Krieges besaß dieser Haven noch nicht die Wichtigkeit, welche er nachher als ausschließliches Depot aller Vorräthe erlangte, indem er Hedschaz weit näher, als Suez lag, welches bloß der Handelshaven für Cairo blieb.

Als Ghaleb, der Scherif von Mekka, hörte, daß so bedeutende Anstalten zu einem Angriffe von Hedschaz gemacht würden und daß Mohammed Aly größere Hülfsmittel besitze, als irgend ein anderer Pascha, der bis jetzt noch mit Heeresmacht sich einen Weg in dieses Land zu bahnen versucht habe, so hielt er es für zweckdienlich, in geheime Correspondenz mit ihm zu treten und ihm die Versicherung zu geben, daß, wenn auch unbesiegbare Umstände ihn genöthigt hätten, sich den Wahaby anzuschließen, er doch bereit sey, das Joch abzuschütteln, sobald nur eine ansehnliche Türkische Armee die Küste von Hedschaz betreten habe. In Folge dieser Correspondenz gab er umständliche Auskunft über den gegenwärtigen Zustand der Wahaby, über die Gesinnung der Beduinen in Hedschaz und darüber, wie am besten der Angriff zu machen sey.

Dem ersten Kaufmanne von Cairo, Seyd Moham-

med el Mahruky, der selbst oft in Mekka gewesen war und den Handel auf dem Rothen Meere vollkommen kannte, vertraute Mohammed Aly die politische Leitung des Krieges und alle nothwendigen Unterhandlungen mit den Beduinen am Rothen Meere an; und es läßt sich nicht läugnen, daß dieser Mann zum endlichen Gelingen der Unternehmung viel beigetragen habe. Mohammed Aly besaß einen zu argwöhnischen Character, um großes Vertrauen in die Versicherungen Ghaleb's zu setzen, dessen List und Verschlagenheit nur zu gut bekannt waren; aber es machte sich nöthig, die Erwartungen zu nähren, welchen Ghaleb hinsichtlich des Einfalles einer fremden Armee bei sich Raum gegeben hatte. Es wurden ihm die schönsten Versprechungen gemacht, daß die Zölle von Dschidda (die Hauptquelle seines Einkommens) ihm bleiben sollten; und die Soldaten, welche zu dieser Unternehmung eingeschifft werden sollten, wurden durch in'sgeheim verbreitete Nachrichren ermuthigt, daß Ghaleb mit seiner ganzen Macht zu ihnen stoßen würde, sobald sie am Ort ihrer Bestimmung angelangt wären. Der Zustand Aegypten's war noch nicht so ruhig, daß Mohammed Aly das Land in eigner Person hätte verlassen können. Im südlichen Theile von Oberägypten führten die Mammelucken noch immer mit den Truppen des Pascha's einen hitzigen Krieg. Tusun Bey, der zweite Sohn Mohammed Aly's, ein Jüngling von achtzehn Jahren, befehligte die erste Unternehmung gegen die Wahaby, die nach vielem Verzug zu Ende des Augusts 1811 abzugehen bereit war. Tusun Bey hatte im Kriege mit den Mammelucken, als er noch ein Knabe

zu nennen war, Beweise von außerordentlichem Muthe gegeben; und da der Muth unter der gegenwärtigen Race der entarteten Osmanen eine so seltene Eigenschaft war und eine noch seltenere in der Familie eines Pascha, so hielten ihn seine Freunde für die schwierigste Unternehmung tauglich. Ahmed Aga, der Schatzmeister, oder kheznedar Mohammed Aly's, ein Mann von großer Tapferkeit und weisem Rathe, wurde dem Tusun als Anführer beigegeben. In den Kriegen gegen die Mameluken und gegen die Araber in Aegypten hatte er sich als ein tüchtiger Haudegen bewiesen und bei seinem Herrn in Ansehen gebracht. Seine gänzliche Verachtung des Menschenlebens und aller moralischen Grundsätze, so wie sein stolzes Prahlen hatte ihm zu dem Beinamen Bonaparte verholfen, worauf er sich viel einbildete und bei welchem er durchgängig in Aegypten genannt wurde *).

Daß er ein tapferer Soldat war, läßt sich nicht läugnen; aber Neigung zum Trunk und Ausschweifungen der niedrigsten Art hatten seinem Character alle Energie und seinem Geiste alle Beurtheilung geraubt.

Diesen zwei Befehlshabern wurde noch der oben genannte el Mahruky beigegeben, der hauptsächlich die diplomatische Unterhandlung mit dem Scherif und den Beduinen zu besorgen hatte. Zwei große Olema's aus Cairo, Scheikh el Mehdy und Scheikh el Tahtawy,

*) Ich besitze einige Originalbriefe, welche das Oberhaupt der Wahaby an ihn gerichtet hatte. In denselben wird er „Ahmed Aga Bonaparte" genannt.

schifften sich ebenfalls mit den Truppen ein, um, wie man sagte, durch ihre gelehrte Unterhaltung die Wahaby von den Irrthümern zu überzeugen, welche sie in ihrem neuen Glauben angenommen hätten. Die Expedition bestand aus zwei Theilen. Die Infanterie bestand hauptsächlich aus Arnauten, an der Zahl 1500 bis 2000. Sie wurden von Saleh Aga und von Omar Aga angeführt, in Suez nach dem Haven Yembo eingeschifft und nahmen alle neu gebauten, mit Proviant beladenen Schiffe mit sich. Die Reiterei unter Tusun Bey und Ahmed Bonaparte bildete ein Corps von etwa 300 Mann Türkischer Reiter und bewaffneter Beduinen. Sie wurde von dem Scheikh des Stammes Howeytát, Namens Schedid, angeführt und ging zu Lande nach Hedschaz.

Im October 1811 langte die Flotte in Yembo an. Die Truppen landeten in geringer Entfernung von der Stadt, die nach schwachem Widerstande zwei Tage darauf capitulirte. Vierzehn Tage später langte die Reiterei an, ohne von den Beduinenstämmen, die bereits durch bedeutende Geldsummen gewonnen waren, den geringsten Widerstand erfahren zu haben. Die Einnahme von Yembo wurde als ein erster Sieg über die Wahaby ausposaunt und als eine günstige Vorbedeutung des ferneren Erfolges der Unternehmung betrachtet. Die Truppen blieben mehrere Monate unthätig und zwar die Infanterie in der Havenstadt Yembo und die Reiterei mit den Beduinen zu Yembo el Nakhel, sechs Stunden vom Haven entfernt. Letzterer Ort ist die Hauptstation der Dschebeyne-Araber. Diese Zeit verging mit Unterhandlungen. Tusun Bey fand, daß Hedschaz keines-

weges in einem solchen Zustande sey, wie er es nach Ghaleb's Schilderungen zu finden gehofft hatte. Die Beduinenbewohner dieses Landes und besonders die beiden großen Stämme Harb und Dschebeyne waren, troß ihres Hasses gegen die Wahaby und ihres Wunsches, wieder an dem reichen Tribut und dem Gewinne Theil zu nehmen, den ihnen die Türkische Pilgerkarawane sonst brachte, doch in großer Furcht vor der Macht und Wachsamkeit Saud's; und sie wagten sich nicht zu regen, so lange die Türken keinen entschiedenen Vortheil erlangt hatten, aus welchem sie Hoffnung für das Gelingen der Unternehmung schöpfen konnten, im Falle daß sie sich ihnen anschlössen. Die Einnahme von Yembo war für die Verfolgung dieses Krieges eben nicht von großer Wichtigkeit, obschon es den Türken äußerst nützlich war, einen sichern Ankerplatz für ihre Schiffe und ein Depot für ihre Vorräthe zu haben.

Zur Zeit, als die Türkische Expedition anlangte, lag in Yembo keine Garnison der Wahaby, aber der Scherif Ghaleb hatte in dieser Stadt einen Gouverneur und ungefähr 100 Soldaten. Diese hatten einigen Widerstand zu leisten versucht, aber die Einwohner nöthigten sie, sich zurückzuziehen, weil sie befürchteten, die Stadt einer Erstürmung wilder Truppen auszusetzen; und es der Klugheit gemäß hielten, zu capituliren. Der Scherif blieb ruhiger Zuschauer dieses beginnenden Krieges. Er entschuldigte sich schriftlich bei Tusun Bey mit seiner geringen Macht und seiner Furcht vor den Wahaby deßhalb, daß er sich noch nicht angeschlossen habe, erklärte aber feierlich, daß er die Maske abnehmen und die Wa-

haby offen angreifen wolle, sobald die Türken einen wichtigen Vortheil errungen hätten, womit zugleich alle Beduinenstämme in Hedschaz auf ihre Seite treten würden. Unterdessen warf er eine starke Garnison nach Dschidda und Mekka, und als ihn Saud dringend aufforderte, sich mit ihm gegen die Türken zu vereinigen, entschuldigte er sich damit, daß er einen plötzlichem Ueberfall von Dschidda von der Wasserseite her befürchtete, was auch die Einnahme des entfernter gelegenen Mekka zur Folge haben könne.

Es war offenbar die Absicht des Scherifs, die Zeit abzuwarten und über denjenigen Theil herzufallen, der die erste bedeutende Niederlage erfahren würde, oder auch zu warten, bis beide Theile durch den Krieg geschwächt seyn würden, und sie dann beide aus seinen Gebiete zu vertreiben. Die einzigen Beduinen in Hedschaz, welche Tusun Bey den Wahaby abwendig machen konnte, waren einige Zweige von dem großen Stamme der Dscheheyne, die in der Nachbarschaft von Yembo wohnten, wogegen aber der größere Theil dieses Stammes, wie auch alle Theile des Stammes Harb, der an das Gebiet der Dschebeyne gränzte, gegen alle Anerbietungen des Tusun Bey unempfindlich blieben.

Es machte sich indessen nothwendig, den Feldzug zu eröffnen, damit nicht die Bewohner von Hedschaz, wie auch der Feind diese Unthätigkeit als Furcht und die Unterhandlung als einen Beweis der Schwäche auslegen möchten. Eine Bewegung gegen Mekka, oder Dschidda würde den Scherif Ghaleb, welcher diese Städte besetzt hatte, mit einenmale genöthigt haben, sich für die

eine, oder die andere Parthei zu erklären; aber eine solche Erklärung hatte Tusun Bey mehr zu fürchten, als es bei den Wahaby der Fall war. Sehr klug richtete er deßhalb seine Blicke auf Medinah, welches sechs Tagereisen von Yembo liegt. Medinah galt immer für die am besten befestigte Stadt in Hedschaz, für das Bollwerk dieser Provinz gegen Nedschid und für die Festung der Wahaby. Der Besitz dieser Stadt konnte deßhalb der Syrischen Pilgerkarawane ihren Weg öffnen, oder verschließen. Die Einnahme von Medinah mußte eine Menge Beduinen bewegen, sich der Türkischen Armee anzuschließen; und der Scherif Ghâleb versprach förmlich, als er diese Absicht der Türken erfuhr, sich gegen Saud zu erklären, sobald diese Stadt genommen seyn würde.

Nachdem Tusun Bey eine Garnison zu Yembo zurückgelassen hatte, marschirte er mit seinen Truppen im Januar 1812 auf Medinah los. Nach einem geringen Kampfe rückte er in Beder, einer kleinen Stadt, zwei Tagereisen von Yembo gelegen und vom Stamme Harb bewohnt, ein. Beder liegt am Fuße der Gebirge, über welche der Weg nach Medinah unvermeidlich führt. Von den Beni Harb, welche alle Pässe in diesen Gebirgen besetzt haben, war einiger Widerstand zu erwarten, aber von anwesenden Truppen der Wahaby war nichts bekannt. Tusun ließ eine kleine Garnison zu Beder und marschirte mit seiner Armee nach Szafra, einem Marktplatze des Stammes Harb, acht Stunden von Beder. Hier ergriff nach kurzem Gefecht eine Abtheilung dieses Stammes die Flucht. Vier Stunden von Szafra führt der Weg durch einen engen Paß, vierzig bis sechzig El-

len breit, zwischen steilen und schroffen Gebirgen hin. Am Eingange dieses Passes liegt das Dorf Dschedeyde, in einem Haine von Palmbäumen. Dieses ist die Hauptniederlassung von Beni Harb, denen in frühern Zeiten die Syrische Pilgerkarawane oft beträchtliche Summen zahlen mußte, um freien Durchgang zu erhalten. In diesem Defilé, welches 1½ Stunden lang ist, wurde die Türkische Armee auf einmal von der ganzen Macht des Stammes Harb angegriffen. Als die Türken nach einigen Scharmützeln die Oberhand zu behalten glaubten, ließen sie sich verleiten, die Araber bis in die Mitte dieses Passes zu verfolgen, aber mit einemmale waren die Berge auf beiden Seiten dick mit den Truppen der Wahaby bedeckt, die den Tag zuvor aus Nedschid angelangt waren, und wovon die Türken nicht das Geringste erfahren hatten. Die Wahaby wurden von Abdallah und Faysal, den Söhnen Saud's, angeführt, und ihre Armee bestand aus zwanzigtausend Mann Infanterie und Cameelreitern, und sechs bis achthundert Mann zu Pferde. Hätten sich die Türken in das Dorf Dschedeyde zurückgezogen und daselbst befestigt, so hätten sie den Angriff aushalten können und eine ehrenvolle Capitulation erlangt, da es bei der Menge der Feinde unmöglich war, sich lange auf diesem Puncte zu halten.

Bei dem ersten Kriegsgeschrei begann aber die Türkische Infanterie zu fliehen und die Cavallerie, welche den Rückzug decken sollte, ergriff bald ebenfalls die Flucht, während ihre schnellfüßigen Feinde sie von hinten drängten, sie von beiden Bergseiten her überholten und unaufhörliche Salven auf sie gaben. Selbst in die-

ser verzweifelten Lage verlor Tusun Pascha nicht den Ruhm der Tapferkeit und benahm sich, wie es einem Anführer nur Ehre macht. Nachdem er sich vergebens Mühe gegeben hatte, seine Truppen zu sammeln, eilte er, nur von zwei Reitern seines Gefolges begleitet, zur Nachhut und stürzte sich auf den Feind, um ihn von der Verfolgung abzuhalten.

Augenzeugen haben mir die Versicherung gegeben, daß Tusun mit Thränen in den Augen den fliehenden Türken zugerufen habe: „Will denn keiner bei mir bleiben?" Etwa zwanzig Reiter sammelten sich um ihn, und glücklicher Weise waren die Wahaby auf kurze Zeit damit beschäftigt, sich des Gepäckes der Armee zu bemächtigen, und ließen deßhalb in der Verfolgung nach. Als endlich die Türken das freie Feld vor dem Defilé erreicht hatten, sammelte sich ihre Reiterei wieder und beschützte einigermaaßen die andern. Hätten die Wahaby sich eiligst über die Berge begeben, so würden sie die ganze Türkische Armee eingeschlossen und vernichtet haben. Sie begnügten sich indessen mit Eroberung der ganzen Bagage, vier Feldstücke, fast aller Cameele und vieler Beute, die sie in den Gürteln der Arnauten fanden, welche sich in Aegypten durch Plünderung der Mammelucken bereichert hatten. Gegen zwölfhundert wurden an diesem Tage erschlagen. Tusun Bey zog sich nach Beder zurück, verbrannte hier das Lager, da ihm alle Transportmittel fehlten, ließ auch aus demselben Grunde seine Kriegskasse zurück und eilte von Beder an die Meeresküste, wo mehrere seiner Schiffe in einer Bai, Namens Bereyka, vor Anker lagen. Hier schiffte er sich

mit sehr wenigen Begleitern ein und ging nach Yembo. Der Rest seiner Truppen langte einige Tage später in großem Elende an. Zum Glücke für die Türken glaubten die Wahaby, daß ein starkes Corps derselben zu Beder sich verschanzt habe, und verfolgten nicht unmittelbar ihren Sieg. Wer also nur einigermaaßen noch bei Kräften war, erreichte endlich Yembo.

Als die Wahaby erfuhren, daß ihre Feinde sich nach Yembo zurückgezogen hätten, sendeten sie Streifpartheien aus, welche bis an die Mauern dieser Stadt schwärmten. Sobald der Scherif erfuhr, daß die Unternehmung der Türken verunglückt sey, begab er sich persönlich nach Beder zu den Wahaby. Es wurde zuerst vorgeschlagen, Yembo zu stürmen, aber man gab endlich den Vorschlag auf, weil man befürchtete, daß die Arabischen Bewohner der Stadt, die sich den Türken aufrichtig angeschlossen hatten, mit wahrer Verzweiflung fechten würden. Die Wahaby fanden es unnöthig, die Stadt länger zu belagern, und zogen sich in's Innere zurück, bereit, sich augenblicklich wieder zu versammeln, sobald es die Türken wagen sollten, zum zweitenmal eine Armee in's freie Feld zu führen. Bei diesem Rückzuge gaben sie dem Stamme Harb den Auftrag, die Türken zu beunruhigen und der Stadt alle Zufuhr abzuschneiden.

In Bezug auf die gefährliche Lage, in welcher sich Tusun Pascha befand, als ihn alle seine Leute bis auf zwei Reiter verlassen hatten, muß ich hier eine Anecdote von einem dieser braven Soldaten erzählen. Er hieß Ibrahim Aga und war Anführer von Tusun's Mam-

melucken (Anakder Agassy). Er war ein junger Mann von etwa zwanzig Jahren, in Edinburg geboren und hieß Thomas Keith. Bei der letzten Englischen Expedition gegen Aegypten war er, nebst mehreren andern Soldaten vom zwei und siebenzigsten Regimente der Hochländer, in welchem er Büchsenschmidt war, zum Gefangenen gemacht worden. Er ging zum Muselmännischen Glauben über und wurde von dem Soldaten, der ihn gefangen genommen hatte, an den obenerwähnten Ahmed Bonaparte verkauft. Als ein Sicilianischer Mammeluck, der Liebling seines Herrn, einst den jungen Schotten beleidigt hatte, so folgten Schläge; die Schwerdter wurden gezogen, und der Sicilianer fiel. Ibrahim Aga entging dem Zorne des Ahmed Bonaparte und flehte die Gemahlin des Mohammed Aly um ihren Schutz an, die ihn begünstigte und ihren Sohn Tusun Bey bewog, ihn in seine Dienste zu nehmen.

Tusun gab in einem Anfalle von übler Laune, die sich bei den Türkischen Despoten so oft einzustellen pflegt, den Befehl, daß der junge Schotte, wegen einer geringfügigen Vernachlässigung seiner Pflicht, getödtet werden solle, aber der brave Bursche vertheidigte den Eingang seiner Stube mit seinem Schwerdte gegen mehrere Angreifer über eine halbe Stunde lang, entsprang dann durch das Fenster und flüchtete sich wieder zu seiner gütigen Beschützerin, die ihn bald wieder mit seinem Herrn aussöhnte. Tusun Bey lernte endlich den Werth Ibrahim's, als eines tapferen Soldaten, kennen, machte ihn zum Anführer seiner Mamelucken und beförderte ihn endlich nach seinem tapferen Benehmen bei Dschedyde

zur Stelle eines Schatzmeisters, dem Range nach der zweite Posten am Hof eines Pascha's. Er focht wieder tapfer bei Medinah und bei Taraba, wie später erzählt werden soll, wurde im Jahr 1815 Gouverneur von Medinah und zwei Monate später, als er dem Tusun Bey, der in der Provinz Kasym lagerte, mit zweihundert und funfzig Reitern zur Hülfe eilen wollte, wurde er von einer überlegenen Zahl Wahaby angegriffen uud theilte das Loos seiner Truppen, die alle bei diesem Treffen umkamen. Bei dieser Gelegenheit erlegte der tapfere Schotte vier Wahaby mit eigner Hand; und Abdallah Ibn Saud bekannte, daß Tusun Bey und sein treuer Schatzmeister die beiden tapfersten Männer im Heere seyen.

Die Verluste, welche sie bis jetzt gehabt hatten, machten die Truppen völlig muthlos. Saleh Aga und Omar Aga, die beiden Anführer der Infanterie, erklärten jetzt, daß sie nicht länger in Hedschaz fechten könnten. Tusun Bey beschloß deßhalb, sie nach Hause zu schicken. Sie kehrten nach Cosseir zurück, und auf dem Wege nach Cairo recrutirten sie ihr Corps mit einer Menge von Subjecten, die mit dem Pascha unzufrieden waren. Nachdem sie sich dieser Stadt genähert hatten, nahmen sie eine so imposante Stellung an, daß Mohammed Aly alle Kunst anzuwenden hatte, sie durch Drohungen und Geschenke dahin zu bringen, daß sie Aegypten verließen. Beide hatten in früherer Zeit die reichsten Districte in Oberägypten geplündert und schifften sich in Alexandrien mit bedeutenden Schätzen ein.

Die Truppen des Tusun Bey hatten schon durch die ermüdende Landreise bis nach Yembo viele Pferde

verloren und wurden von der meisten Beduinen-Reiterei verlassen, die sie bis jetzt begleitet hatte. Gegen zweihundert Pferde waren bei Dschedeyde getödtet worden; und als die Armee Yembo erreichte, konnte sie nicht über zweihundert Pferde mehr aufstellen. Auch Mangel an Futter nöthigte die Besitzer, diese übriggebliebenen Pferde zu verkaufen, und die Mannschaft wurde nach Cairo geschickt, um sich frisch equipiren zu lassen. Sobald der Pascha den unglücklichen Ausgang der Unternehmung seines Sohnes erfahren hatte, suchte er auf alle mögliche Weise den Verlust zu ersetzen und Anstalten zu einer neuen Expedition zu machen. Mohammed sendete seinem Sohne große Geldsummen, um sie unter die benachbarten Beduinen-Scheikhs zu vertheilen, in der Hoffnung, sie dadurch dem Interesse der Wahaby abwendig zu machen. Der ganze Frühling und Sommer des Jahres 1812 wurde zu diesen Unternehmungen verwendet, und es langten täglich Truppenverstärkungen und Kriegsvorräthe zu Yembo an. Dem Mahruky gelang es endlich, durch sein Gold eine beträchtliche Zahl der Beni Harb zu gewinnen, hauptsächlich aber die stärksten Zweige dieses Stammes, die Beni Salem und die Beni Sobh, welche den Paß von Szafra und Dschedeyde besetzt hielten. Selbst Scherif Ghâleb, als er überzeugt war, daß Mohammed Aly sich entschlossen hatte, den Kampf zu verlängern, kehrte wieder zu seinem alten Systeme der Politik zurück und versicherte dem Tusun Bey, daß er bloß aus Furcht sich zu Beder mit den Wahaby vereinigt habe, erneuerte auch sein Versprechen, den Türkischen Truppen die Thore von

Dschidda und Mekka zu öffnen, sobald sie Medinah genommen haben würden.

Im October 1812 hielt sich Tusun für hinlänglich mächtig, um einen zweiten Versuch auf Medinah zu machen. Die Beduinen an dieser Straße waren seine Freunde geworden; viele Individuen der Dschehenne hatten sich ihm angeschlossen; und die Nachricht, daß die Wahaby ganz unthätig in Nedschid wären, bestärkte seine Hoffnung eines günstigen Erfolges. Er verlegte sein Hauptquartier nach Beder, und Ahmed Bonaparte übernahm die Anführung der Truppen, die durch denselben Paß, den Schauplatz ihrer vorigen Niederlage, jetzt nach Medinah vorrückten. Sie kamen ungehindert durch, ließen eine starke Besatzung zu Dschedeyde und erreichten ohne Schwerdtstreich die Mauern von Medinah.

Eine Garnison der Wahaby hatte Stadt und Castell seit vorigem Jahre besetzt, und beide waren auf eine lange Belagerung gut mit Vorräthen versehen. Das Oberhaupt der Wahaby war indessen auf eine ganz unerklärliche Weise in Hedschaz unthätig geblieben; aber der Sieg zu Dschedeyde hatte seine Autorität über alle nördlichen Araber verbreitet, und im Jahr 1812 sammelte er von den Beduinen in der unmittelbaren Nähe von Baghdad, Aleppo und Damascus den Tribut ein. Nachdem zu Mekka die zu Dschedeyde gemachte Beute verkauft worden war, kehrte er nach Derayeh zurück, und seine Soldaten waren so stolz durch ihren Sieg geworden und verachteten die Türken wegen ihres feigen Benehmens bei Dschedeyde dermaaßen, daß sie der Meinung waren, es stehe jederzeit in ihrer Gewalt, sie wie-

herum zu schlagen. Saud erwartete wahrscheinlich, daß Medinah lange Zeit Widerstand leisten würde und daß die Türken endlich aus Mangel an Lebensmitteln zur Rückkehr gezwungen seyn würden. In diesem Falle sah er vorher, daß die Beni Harb ihre fremden Alliirten verlassen würden, die dann abermals leicht vernichtet werden könnten.

Einige Gefechte mit der Besatzung der Wahaby fanden vor Medinah statt, und in Folge derselben drang Ahmed Bonaparte in die Vorstädte und trieb die Wahaby in die innere Stadt, aus welcher sie bei der Annäherung der Türken alle Einwohner vertrieben hatten, die jetzt in den Vorstädten wohnten und lebhaften Antheil an dem ersten Gefechte gegen die überlästigen Wahaby nahmen. Die innere Stadt wurde von einer starken und hohen Mauer und einem befestigten Castell beschützt, gegen welches die Türken nichts, als leichte Feldstücke richten konnten. Nach einer 14 tägigen Belagerung, binnen welcher Zeit die Wahaby verschiedene Ausfälle gemacht hatten, legten die Türken eine Mine, aber auf eine so offenbare Weise, daß die Wahaby Mittel fanden, entgegen zu arbeiten und ihnen alles zu zerstören. Eine zweite Mine hatte in der Mitte des Novembers 1812 einen bessern Erfolg und sprengte einen Theil der Mauer in die Luft, während die Wahaby bei ihrem Mittagsgebete versammelt waren, worauf die Arnauten in die Stadt eindrangen. Die erschrockenen Wahaby flohen nach dem Castell; gegen 1000 von ihnen wurden in den Straßen niedergehauen; die ganze Stadt wurde geplündert, und es waren im Ganzen nur fünf-

zig Türken geblieben. Der obenerwähnte Schotte, Thomas Keith (oder Ibrahim Aga), bewies bei dieser Gelegenheit seine gewöhnliche Unerschrockenheit und war der erste, welcher durch die Bresche eindrang. Gegen 1500 Wahaby flüchteten sich in's Castell, was die Türken aus Mangel an schwerem Geschütz nicht nehmen konnten; und da das Castell auf einem massiven Felsen lag, so war eine Mine nicht anzulegen. Als aber nach drei Wochen ihre Vorräthe erschöpft waren, capitulirten die Wahaby unter der Bedingung des sichern Geleites, welches ihnen Ahmed Bonaparte zugesichert hatte. Er gestand ihnen auch zu, daß sie all ihr Gepäck mitnehmen könnten, und daß Cameele für diejenigen vorhanden seyn sollten, welche nach Nedschid zurückzukehren wünschten.

Als die Garnison aus dem Castell ausrückte, fand sie, statt der versprochenen 300, nur 50 Cameele zu ihrer Disposition. Sie war demnach genöthigt, den größten Theil ihres Gepäckes zurückzulassen, und das Werthvollste mußte jeder Einzelne auf dem eignen Rücken fortschaffen. Kaum hatten sie aber das Weichbild der Stadt verlassen, als die Türkischen Soldaten ihnen nachsetzten, sie ausplünderten und so viele von ihnen tödteten, als sie nur erreichen konnten. Außer denen, welche mit Cameelen versehen waren, entkamen nur wenige. Diese Araber gehörten meistentheils zum Stamme Asyr, welcher südlich von Mekka wohnt und nach der Zeit dem Mohammed Aly einen so hartnäckigen Widerstand entgegengesetzt hat. Einer der Anführer dieser Wahaby, Saleh Ibn Saleh aus Baghdad, war so glücklich, die

Heimath wieder zu erreichen. Masaud el Medheyan, welchen Saud zum Oberhaupte aller Beni Harb gemacht und ihn auch über mehrere andere Stämme gesetzt hatte, wollte sich nicht in die Stadt einschließen und begab sich deßhalb mit seiner Familie und vierzig Mann Bedeckung in ein Gartenhaus, welches er, eine Stunde von Medinah entfernt, in einem Dattelhaine befestigt hatte. Als Medinah genommen war, capitulirte er unter der Bedingung des sichern Geleites für sich, seine Familie, seine Leute und sämmtliches Gepäck. Es wurde ihm in den Vorstädten ein Haus für seine Familie und sein Eigenthum angewiesen. Als aber das Castell übergegangen war und die Besatzung auf eine so niedrige Weise ermordet wurde, plünderten die Türken sein Haus, tödteten seine Söhne und seine Begleitung, legten ihm selbst Fesseln an und sendeten ihn nach Yembo. Als er durch Beder kam, gelang es ihm des Nachts in die Gebirge zu entkommen. Er flüchtete sich zu einigen Beduinen des Stammes Beni Harb, welche nach drei Tagen durch Türkisches Geld bewogen wurden, ihn auszuliefern. Er wurde hierauf von Yembo nach Cairo und nachher nach Constantinopel gesendet, wo ihm der Kopf abgeschlagen wurde. Sein Leidensgefährte bei dieser Gelegenheit war Hassan el Kaladschy, dessen wir schon Erwähnung gethan haben und der bekanntlich die Regierung von Medinah usurpirte, ehe die Wahaby die Stadt nahmen.

Das treulose Benehmen der Türken zu Medinah war eine höchst unweise Maaßregel, indem sie es mit einem Feinde zu thun hatten, welcher wegen der pünct-

lichsten Erfüllung seines Versprechens berühmt war und einmal zugestandenes sicheres Geleite niemals verletzte. Alle Beduinen ärgerten sich über ein solches Benehmen, und andere Vorfälle ähnlicher Natur, die ich nachher erwähnen will, schändeten den Türkischen Namen durch ganz Hedschaz. Ahmed Bonaparte sammelte, im ächten Geschmack eines Vandalen, alle Schädel der in Medinah erschlagenen Wahaby und ließ aus denselben, auf der Straße nach Yembo, eine Art von Thurm aufbauen. Er stellte eine Wache dabei; aber dennoch gelang es den Arabern und selbst den Einwohnern von Medinah, nach und nach die meisten dieser gräßlichen Denkmäler zu beseitigen; und als ich im Jahr 1815 nach Medinah kam, waren sehr wenige derselben noch übrig.

Nachdem Medinah eingenommen war, rückte eine Expedition von 1000 Reitern und 500 Mann Infanterie, welche über Yembo gegangen waren, gegen Dschidda und Mekka. Sie wurden von Mustafa Bey, dem Schwager Mohammed Aly's, angeführt. Gleich dem Ahmed Bonaparte hatte sich dieser Mann ehedem durch seine barbarische Strenge gegen die Aegyptischen Rebellen ausgezeichnet, mit welchen Mohammed Aly so häufig zu kämpfen hatte. Als Gouverneur der Provinz Scherkieh rottete er ganze Beduinenlager aus und verbrannte viele Dörfer; und oft pflegte er sich zu rühmen, daß mehr Männer unter den Händen seiner kowas (oder Scharfrichter) gestorben seyen, als in die Welt getreten seyn würden, wenn jedes seiner Weiber alle Tage im Jahr ein männliches Kind geboren hätte.

Scherif Ghaleb war durch den Fall von Medinah

etwas eingeschüchtert worden. Vielleicht wünschte er auch wirklich, das Joch der Wahaby abzuschütteln, und zog es wenigstens jetzt vor, sich zu den Osmanen zu halten. Er sendete Boten dem Mustafa Bey entgegen und ließ ihn in seine Städte einladen. Einige hundert Mann wurden nach Dschidda abgesendet, während die Hauptmacht gegen Mekka rückte, wo el Medhayfe damals die Macht der Wahaby befehligte. Er fand sich indessen nicht stark genug, eine Schlacht anzubieten, und zog sich nach Tayf zurück und zwar einige Stunden vor dem Einzuge des Mustafa Bey im Januar 1813. Das Eigenthum der Mekkaner wurde respectirt, wie auch ehedem von den Wahaby. Ghaleb stieß nun zu den Türken mit mehr, als 1000 Arabern und schwarzen Sclaven. Vierzehn Tage nach der Befreiung von Mekka wurde ein Angriff auf Tayf gemacht, welches drei Tagereisen gegen Osten lag. Vor der Stadt fiel ein Gefecht vor; el Medhayfe ergriff die Flucht, und Scherif Ghaleb zog mit Mustafa Bey in die Stadt ein, welche die Wahaby zehn Jahre lang besessen hatten, und die mehr, als irgend eine andere Stadt in Hedschaz gelitten hatte.

Mohammed Aly Pascha kommt aus Aegypten mit einer Türkischen Armee. — Er langt in Dschidda und Mekka an. — Er nimmt den Scherif Ghaleb gefangen und sendet ihn nach Cairo. — Ghaleb's Truppen versammeln sich zu Taraba.

Mustafa Bey, berauscht von gutem Erfolg und von dem Weine zu Tayf, glaubte ganz allein im Stande

zu seyn, die Wahaby zu unterjochen. Die Stadt Taraba, etwa 70, oder 80 Englische Meilen von Tayf in östlicher Richtung entfernt, gehörte zu den wichtigsten festen Puncten, welche die Wahaby der Provinz Nedschib mit denen der Gebirge Yemen's verbanden. Zu Taraba wohnten die Begum-Araber; und seit den Kriegen der Wahaby mit dem Scherif Ghaleb hatten sie ihre Stadt mit einer Mauer und einem Graben befestigt; auch der dichte Wald von Dattelbäumen, in welchem dieselbe lag, gewährte ebenfalls Schutz. Mustafa Bey rückte gegen Taraba, fand aber Widerstand in der Gebirgsgegend und mußte mit einem Verluste von 4, oder 500 Mann nach Tayf zurückkehren. Othman el Medhayfe war unterdessen mit seiner leichten Reiterei nicht unthätig: er durchschwärmte die Gegend nach allen Richtungen, schnitt eine Menge Nachzügler ab, unterbrach oft die Communication mit Mekka und beunruhigte den ganzen Sommer von 1812 die Garnison von Tayf. Der Scherif Ghaleb, welcher gleich dem Othman seine Beduinenreiter hatte, bot 5000 Dollars als eine Belohnung für die Gefangennehmung Othman's. Persönliche Feindschaft gegen seinen Schwager, welcher die Hauptursache alles seines Mißgeschickes mit den Wahaby gewesen war, siegte in diesem Puncte über seinen Verstand, und er bedachte nicht, daß, wenn die Beduinen in der Gegend von Mekka diesen Anführer verlören, die Türken es leicht finden würden, sich im Lande festzusetzen und ihn selbst seiner Autorität zu entkleiden.

Auf einer seiner Streifereien kehrte der Medhayfe in einem kleinen Castell, Namens Byssel, ein, welches

er selbst in den Gebirgen vier, oder fünf Stunden östlich von Tayf angelegt hatte. Als der Scherif Ghaleb erfuhr, daß er sich an diesem Orte befinde, sendete er aus Tayf ein starkes Truppencorps, welches das Castell umgab und es bald in Brand steckte. Jetzt stürzte sich der Medhayfe mit etwa 30 Mann, die alle wie Beduinen von der ärmsten Classe gekleidet waren, auf den Feind und schlug sich durch. Eine Wunde entkräftete indessen seine Stute und sie konnte ihn nicht weit mehr tragen. Er entfloh nun zu Fuße und entkam zwar seinen Verfolgern; als er aber am folgenden Tag im Zelt eines Beduinen, vom Stamme der Ateybe, Zuflucht suchte, wurde er ergriffen und zum Scherif gebracht, welcher dem Beduinen die versprochene Summe bezahlte und seinen Gefangenen mit Ketten belastete. Medhayfe wurde nun nach Dschidda und Cairo und endlich nach Constantinopel gesendet, wo der jüngste Sohn Mohammed Aly's den edlen Gefangenen nebst den Schlüsseln der heiligen Städte und vielen andern kostbaren Gaben dem Sultan überreichte. Der Medhayfe wurde bald nach seiner Ankunft, wie sich das erwarten ließ, enthauptet, und so verloren die Wahaby ihren thätigsten und kühnsten Partheigänger in Hedschaz. Er war im September 1812 gefangen genommen worden.

Hedschaz war jetzt wieder zur Unterwürfigkeit gebracht, und die heiligen Städte waren frei. Die Pilgerkarawane von Cairo langte im November 1812 mit all ihrem gewöhnlichen Pomp zu Mekka an und vollbrachte die Wallfahrt mit der gehörigen Ceremonie. Die Syrische Karawane konnte es bis jetzt noch nicht

wagen, durch die Wüste zu ziehen, weil die Castelle auf der Wallfahrtsstraße und die mit ihnen verbundenen Wasserbehälter noch nicht wiederhergestellt, auch keine Vorräthe von Lebensmitteln angeschafft worden waren. Ahmed Bonaparte war nach Cairo zurückgekehrt; Tusun Bey, ernannter Pascha von Dschidda, war im Winter 1812 als Pilger nach Mekka gekommen und hatte den Diwan Effendy, einen Beamten vom Hofe seines Vaters, als Gouverneur in Medinah zurückgelassen.

Obschon die fünf Städte von Hedschaz sich jetzt in den Händen der Türken befanden, so war doch die Macht der Wahaby noch unerschüttert. Alle Stämme östlich von den Gebirgen, welche Arabien von Norden nach Osten parallel mit dem Meere durchschneiden, erkannten noch Saud als Oberherrn an; und wo die Türken den Beduinen im freien Felde begegneten, wurden sie jedesmal geschlagen. Das Benehmen des Scherif's war auch keineswegs geeignet, seinen Alliirten Vertrauen einzuflößen. Unter diesen Umständen hielt es Mohammed Aly Pascha für nöthig, persönlich den Kriegsschauplatz zu besuchen und einen Hauptschlag auszuführen, der seine Autorität in Hedschaz fest begründen und ihn in den Stand setzen sollte, für sich selbst das ganze Verdienst der Eroberung in Anspruch zu nehmen. Es war bekannt, daß der Sultan ihm den peremtorischen Befehl gegeben habe, sich selbst an die Spitze seiner Truppen in Arabien zu stellen; und da Aegypten seit dem Jahr 1811 völlig unterworfen war, so hatte er keine Entschuldigung mehr für seinen Ungehorsam. Die schwachen Ueberreste der Mammelucken waren aus Ober-

ägypten vertrieben worden und hatten sich nach Dongola zurückgezogen. Ahmed Aga Läs, ein berühmter Arnautenanführer und Gouverneur von Genne, der einzige Mann von Einfluß unter den Soldaten, und gegen dessen Absichten der Pascha Argwohn hegte, wurde nach Cairo gelockt, und seine Hinrichtung ist ein fernerer Beweis (wenn ein solcher überhaupt nöthig wäre) von der geringen Achtung, welche Mohammed Aly seinen feierlichsten Versprechen von sicherem Geleit erzeigte. Als Mohammed Aly Cairo verließ, blieb Hosseyn Bey als Gouverneur der Stadt und Unterägypten's, und Ibrahim Pascha, sein ältester Sohn, als Gouverneur von Oberägypten zurück. Beides waren Männer von bedeutenden Talenten, nämlich Hosseyn Bey im Militärfach und Ibrahim Pascha in der Civilverwaltung.

Mohammed Aly schiffte sich zu Suez mit 2000 Mann Infanterie ein, während ein eben so starkes Corps Reiterei, begleitet von einer Karawane von 8000 Cameelen, um dieselbe Zeit den Landweg einschlug. Tusun Pascha war beschäftigt, seine Truppen zu Mekka zu sammeln, als sein Vater im September 1813 zu Dschidda anlangte. Scherif Ghaleb befand sich gerade in dieser Stadt und begab sich an Bord des Schiffes, welches den Pascha trug, um ihn zu begrüßen, selbst ehe er noch an's Land gestiegen war. Bei dieser Gelegenheit beschworen sie auf den Koran, nie etwas gegen das Interesse, die Sicherheit, oder das Leben des andern Theiles zu unternehmen, ein Gelübde, welches sie einige Wochen nachher im heiligen Tempel zu Mekka feierlich und öffentlich erneuerten, und zwar auf den

ausdrücklichen Wunsch des Scherif's, der noch nicht wußte, daß kein Versprechen heilig genug ist, um einen Osmanen zu binden. Der Scherif beseitigte auch mit dem Pascha einige Schwierigkeiten, welche zwischen ihm und dem Türkischen Gouverneur zu Dschidda entstanden waren; denn seitdem die Türken im 16ten Jahrhunderte Hedschaz erobert hatten, galt das Gesetz, daß die Zölle von Dschidda zwischen dem Pascha dieses Platzes und dem Gouverneur von Mekka getheilt werden sollen. Ghaleb hatte sie sich ausschließlich zugeeignet, und der Pascha hatte versprochen, seinen Besitz derselben nicht zu zerstören.

Nachdem Mohammed Aly in Mekka angelangt war, machte er den Olema's Geschenke und vertheilte Almosen unter die Armen. Er fing auch an, den großen Tempel auszubessern, und verwendete große Summen, sowohl für den Dienst, als für die Verschönerung desselben. Aber seine erste und dringendste Rücksicht war damals die Sorge für den Transport der nöthigen Lebensmittel von Dschidda nach Mekka und nach Tayf. Dschidda war die große Niederlage von Lebensmitteln und Kriegsvorräthen für die Armee geworden. Alle Schiffe dieses Havens und desjenigen von Yembo (deren Zahl nicht unbedeutend ist), wurden für diesen Transport benutzt, und Mohammed Aly hatte mit dem Imam von Mascat einen Miethcontract von zwanzig Schiffen auf ein ganzes Jahr abgeschlossen.

Der Pascha hatte gewünscht, daß eine kleine Fregatte, das einzige ihm gehörige Kriegsschiff, welches im Haven von Alexandria vor Anker lag, um's Cap der guten Hoffnung herum, in's Rothe Meer seegeln solle; aber die Englische Regierung wollte ihm dieses nicht erlauben, weil sie

wahrscheinlich wußte, daß das Schiff bei seiner schlechten Bemannung in Gewässern zu Grunde gehen würde, welche Türkischen Seefahrern unbekannt sind; und daß alsdann der Verlust, von den argwöhnischen Türken, geheimen Befehlen der Englischen Regierung schuld gegeben werden könne. Ein Engländer, welcher einige Zeit lang in Aegypten sich aufgehalten hatte, erbot sich, das Schiff bei hohem Wasser nach Cairo zu schaffen und dann auf Walzen durch die Wüste nach Suez. Er schien die Ueberzeugung zu haben, daß die Sache ausführbar sey; aber sein Vorschlag wich zu sehr vom gewöhnlichen Gange der Dinge ab, als daß ihn die Türken annehmen konnten.

Man fand es viel schwieriger, Vorräthe von Dschidda nach dem nicht entfernten Mekka, als von Aegypten nach Dschidda zu senden. Die meisten Cameele, welche die Reiterei nach Hedschaz begleitet hatten, starben kurz nach ihrer Ankunft. Bei der beständigen Passage von Karawanen, waren die Kräuter auf dieser Straße bald consumirt, und für die Cameele gab es, außer einer kleinen Quantität Bohnen, des Abends gar kein Futter. Von dieser kleinen Ration wurde noch ein Theil von den Cameeltreibern entwendet, die Aegyptische Bauern und mit Gewalt aus ihrer Heimath fortgeschleppt worden waren. Sie verkauften diese Bohnen an die Beduinen in Hedschaz. Von 8000 Cameelen, welche Mohammed Aly zu Lande gesendet hatte, lebten drei Monate nach ihrer Ankunft nur noch 500. Eine Aufsicht über das Detail seiner Armeeversorgung zu führen, hielt Mohammed Aly ganz unter seiner Würde; auch hätte er keine heilsamen Anordnungen

treffen können, ohne die ganze Verwaltung seiner Armee zu verändern, denn jedes Individuum, vom Niedrigsten bis zum Höchsten, ging auf Unterschleif aus. Die Beduinen, welche sich den Türken angeschlossen hatten, besaßen wenig Cameele, wie es bei allen denen der Fall zu seyn pflegt, welche in gebirgigen Districten leben. Nur wenige wagten es, ihre Cameele für den Dienst der Armee anzubieten; und während des ganzen Türkischen Krieges waren nie 500 Cameele aus Hedschaz zusammen. Durch diese Umstände fand sich der Pascha in seinen Unternehmungen gelähmt. Die gegenwärtige Zahl der Cameele war kaum ausreichend, den Truppen zu Tayf und Mekka ihre täglichen Bedürfnisse zu liefern; und der Pascha bot den Beduinen so wenig Geld, daß nur wenige von ihnen Lust hatten, ihre Cameele für diesen Zweck herzugeben.

Da er indessen bei seiner Ankunft in Mekka die Sache dringend fand, so bat er den Scherif, seinen ganzen Einfluß bei den benachbarten Arabern anzuwenden und sie zu ersuchen, soviel als möglich Cameele zu liefern. Für diesen Zweck gab er eine große Summe Geldes her, welche an die Scheikhs vertheilt werden sollte. Aber ein Beduinen-Scheikh hat keine despotische Gewalt in seinem Stamme und kann noch viel weniger dem Geringsten seiner Araber ein Cameel mit Gewalt wegnehmen. Der Scherif und die Araber-Scheikhs gaben die schönsten Versprechungen. Man verlangte einen zweiten Geldvorschuß vom Pascha und es kamen noch immer keine Cameele.

Der Pascha, welcher während seines ersten Aufent-

haltes in Mekka den Scherif auf freundlichem Fuße besucht hatte, wurde jetzt in seinen Freundschaftsbezeigungen kalt. Der Scherif seiner Seits beklagte sich darüber, daß die Zölle von Dschidda, ungeachtet der Versprechen Mohammed Aly's, von den Beamten desselben zurückgehalten würden, und jede Parthei gab bald der andern schuld, daß sie hinterlistig zu Werke gehe. Die innige Verbindung des Scherif's mit allen benachbarten Stämmen, die ihn seit der Gefangennehmung des Medhayfe als ihren Beschützer gegen die Wahaby und gegen die Osmanen betrachteten, erregte bei'm Pascha ebenfalls Argwohn, und er gewann die Ueberzeugung, daß, solange der Scherif in seiner Würde bleibe, er selbst keine Aussicht habe, seine Operationen mit Erfolg fortzusetzen. Mohammed Aly hatte vom Sultan einen Firman erlangt, in welchem ihm erlaubt war, gegen den Scherif zu handeln, wie er es für zweckmäßig finden sollte, so daß er ihn entweder an der Spitze der Regierung lassen, oder absetzen und gefangen nehmen konnte. Dieß erklärte wenigstens der Pascha öffentlich, nachdem er den Scherif Ghaleb gefangen genommen hatte.

Jetzt war nun sein Hauptziel darauf gerichtet, den Scherif festzunehmen und einzukerkern; nur war dieses eine schwierige Unternehmung. Ghaleb hatte zu Mekka gegen 1500 streitbare Männer und noch andere Truppen zu Tayf und zu Dschidda. Die benachbarten Araber waren alle mehr geneigt, den Ghaleb, als den Pascha zu begünstigen, gegen welchen man sie leicht zu Feindseligkeiten hätte aufreizen können. In Mekka bewohnte der Scherif einen festen Pallast am Abhang ei-

nes Hügels, auf welchem ein Castell stand, das mittelst eines unterirdischen Ganges mit dem Palaste verbunden war. Das Castell war von seinem ältern Bruder Serur erbaut und von ihm neu befestigt worden, als er von Mohammed Aly's Rüstungen zu einem Feldzuge nach Arabien gehört hatte. Das Castell war gut verproviantirt; in seinen Cisternen war Reichthum an Wasser, und eine Garnison von achthundert Mann mit einem Dutzend schwerer Geschütze vertheidigte es beständig. Die ganze Stadt wurde von diesem Castelle beherrscht, welches in Bezug auf die Mittel, die dem Mohammed Aly zu Dienste standen, für unüberwindlich gelten konnte. Viele andere von Ghaleb's Truppen, z. B., die Scherifs von Mekka mit ihren Anhängern, mehrere bewaffnete Sclaven und Söldner aus Yemen waren in der Stadt selbst einquartiert, oder bildeten seine Leibwache. Er merkte bald, daß Mohammed Aly mit treulosen Absichten gegen ihn umgehe.

Es ist ausgemacht, daß, wenn Ghaleb sein feierliches Versprechen gebrochen und den Pascha angegriffen haben würde, welcher damals nur zwölfhundert Mann zu Mekka hatte, er ihn, mit Hülfe der Beduinen, aus der Stadt vertrieben haben würde. Aber welche Beschuldigungen gegen den Scherif wegen Despotismus auch nur aufgestellt worden seyn mögen, so können ihm doch seine bittersten Feinde nicht schuld geben, daß er ein Versprechen gebrochen habe, obschon die Türken zu verstehen geben wollen, daß er gegen die Person Mohammed Aly's einen Plan angelegt habe.

Ghaleb besuchte den Pascha nicht mehr auf eine so

vertrauliche Weise, wie ehedem. Wenn er ihm in seiner Wohnung (einer geräumigen Schule neben der großen Moschee) einen Besuch abstattete, so war er immer von mehrerern hundert Soldaten begleitet; und endlich stellte er seine Besuche gänzlich ein, indem er seinen Pallast nur an Freitagen verließ, wenn er zum Gebet in die Moschee ging. Mohammed Aly bemühte sich vergebens, ihn von seiner Wache abzubringen und besuchte ihn zweimal, nur von einigen Officieren begleitet, in der Meinung, daß Ghaleb auf ähnliche Weise diesen Besuch erwiedern werde. Er hatte sich sogar vorgenommen, ihn in der Moschee ergreifen zu lassen; aber von dieser Maaßregel hatte ihn der, unlängst aus Constantinopel angekommene, Kady abgebracht, welcher die Unverletzlichkeit dieses heiligen Asyls sehr streng vertheidigte. Diesen Umstand erzähle ich aus einer sehr guten Quelle.

Es vergingen fast vierzehn Tage, daß sich Mohammed Aly täglich vergebliche Mühe gab, seinen Zweck zu erreichen. Endlich ersann er eine List, welche die große Erfahrung beweis't, die dieser Mann in der Kunst des Fangens erlangt hatte. Er ließ seinen Sohn Tusun Pascha, welcher damals zu Dschidda war, an einem gewissen Abend in später Stunde nach Mekka kommen. Der Etikette gemäß mußte ihn der Scherif bewillkommnen, denn die Unterlassung einer solchen Ceremonie würde, Türkischen Ansichten nach, einer Kriegserklärung gleichgekommen seyn. Ghaleb, der da wünschte, seinen Besuch abzustatten, ehe neue Pläne gegen ihn ersonnen werden könnten, kam den Morgen nach Tusun's Ankunft sehr früh und trat nur mit geringer Begleitung in seine Woh-

nung ein. Dieß war vorhergesehen worden, und schon den Tag vor der Ankunft seines Sohnes hatte Mohammed Aly etwa hundert Soldaten den Befehl gegeben, sich in verschiedenen Zimmern zu verbergen, die an den Hof des Hauses stießen, in welchem Tusun absteigen sollte. Dieses thaten sie auch auf eine Weise, daß niemand sonderlich etwas davon gemerkt hatte. Als Ghaleb anlangte, führten ihn die Diener die Treppe hinauf, unter dem Vorwande, daß Tusun von seiner Reise ermüdet sey; und die Hauptbeamten des Scherif's mußten unten verweilen. Er trat in's Zimmer des Pascha und unterhielt sich mit ihm einige Zeit lang; aber als er endlich fortgehen wollte, meldete ihm Abdin Bey (ein Anführer der Arnauten), daß er ihr Gefangener bleiben müsse. Die verborgenen Soldaten stürzten aus ihren Schlupfwinkeln hervor, und Abdin Bei, nebst dem Tusun Pascha, nöthigte den Scherif, sich selbst am Fenster zu zeigen und seinen Leuten unten zu befehlen, nach Hause zu gehen, da keine Gefahr vorhanden sey.

Sobald dieses öffentlich bekannt wurde, flüchteten sich die beiden Söhne Ghaleb's mit ihren Truppen in's Castell und machten Anstalten zur Vertheidigung. Der Scherif benahm sich sehr gelassen: „Hätte ich selbst mich treulos benehmen wollen," sagte er zu Tusun Pascha in Gegenwart seiner Officiere, „so würde dieses nicht so gekommen seyn;" und als ein Firman (ob derselbe ächt, oder nachgemacht gewesen, hat sich nicht ausmitteln lassen) ihm vorgezeigt wurde, der seine Anwesenheit in Constantinopel nöthig machte, antwortete er: „Gottes Wille geschehe; ich habe mein ganzes Leben auf Kriege

mit den Feinden des Sultan's verwendet und kann mich deßhalb nicht fürchten, vor ihm zu erscheinen." So lange das Castell noch in den Händen der Söhne Ghaleb's lieb, war die Sache nur halb gewonnen. Der Scherif wurde deßhalb gezwungen, seinen Söhnen schriftlich zu befehlen, das Castell an Mohammed Aly zu übergeben, unterzeichnete aber diesen Befehl nicht eher, als bis man ihn mit dem Verluste seines Lebens bedrohte.

Den folgenden Tag besetzten die Türken das Castell, und die Garnison zerstreute sich unter die benachbarten Beduinen, oder ging zu den Wahaby. Der Kady, nebst einem Beamten des Pascha's und einem andern des Scherif's, wurde beauftragt, ein Verzeichniß des ganzen Eigenthumes des Scherifs aufzunehmen, und für diesen Zweck wurden seine verschiedenen Palläste zu Mekka genau durchsucht. Der Betrag des Gefundenen wurde auf etwa 250,000 Pfund Sterling geschätzt.

Nachdem der Scherif einige Tage zu Mekka gefangen gehalten worden, wurde er im November nach Dschidda gesendet, wo er an Bord eines Schiffes geschafft und dann nach Cosseir gebracht wurde. Ich war gerade in Genne in Oberägypten, als er den 1sten Januar 1814 von Cosseir daselbst ankam und hatte Gelegenheit, ihn zu sehen. Sein Muth schien ungebrochen; er sprach dreist und mit großer Würde, erwähnte aber nie den Namen Mohammed Aly's, oder seines Sohnes. Er hatte bei sich zwölf Eunuchen, einige Arabische Diener und zwei seiner Söhne, welche zu Dschidda freiwillig zu ihm gekommen waren. Unter den wenigen Gegenständen seines Gepäckes bemerkte ich ein schönes Schach-

bret, und es wurde mir dabei erzählt, daß er täglich einige Stunden mit seinem Lieblings-Eunuchen Schach spiele.

Zu Cairo fand er seine Weiber, welche mit seinem ganzen Eigenthume, wie man es in seinen Pallästen zu Mekka gefunden hatte, über Suez gesendet worden waren, denn Mohammed Aly hatte Befehl erhalten, nicht den geringsten Theil davon zu behalten. Einer seiner Söhne starb zu Alexandria, und der andere folgte seinem Vater nach Salonika, was ihm die Pforte zu seinem Aufenthalt angewiesen hatte, und wo er eine monatliche Pension erhielt, wie sie seinem Rang angemessen war. Einige weibliche Sclaven, ein jüngerer Sohn und eine Schwester Ghaleb's blieben in Mekka. Der Scherif selbst und seine ganze Familie starben im Sommer 1816 zu Salonika an der Pest. Abdallah Ibn Serur, ein Vetter des Scherif Ghaleb, wurde den Tag nach der Gefangennehmung des Letztern, festgenommen und ebenfalls nach Cairo geschafft. Es gelang ihm, zu entkommen, aber er wurde durch die Beduinen von Suez wieder gefangen und zurückgebracht. Da er mit Ghaleb immer in Feindschaft gelebt hatte, so sah man keinen Grund ein, weßhalb derselbe ergriffen worden sey, außer denjenigen vielleicht, daß er in Mekka starken Anhang hatte. Auf Befehl der Pforte wurde er indessen bald nachher wieder in Freiheit gesetzt.

Der Scherif Ghaleb hatte während seiner Regierung in Mekka mit großer Tapferkeit gegen die Wahaby, wie auch gegen seine eignen Verwandten gefochten, die sich ihm oft entgegensetzten. Seine große Erfahrenheit

und seine genaue Kenntniß der Beduinen und ihrer Politik, wie auch sein Scharfblick und seine Beredtsamkeit, machten ihn ganz besonders für die Regierung von Mekka tauglich; aber er war habsüchtig und ungerecht in seinen Geldforderungen und legte schwere Strafen für die kleinsten Vergehen auf, so daß er wegen seines Geizes allgemein gehaßt war. Während einer Regierung von 28 Jahren muß er in Mekka bedeutende Schätze aufgehäuft haben, wo er mit geringem Aufwande lebte. Da man nach seiner Gefangennehmung, außer dem obenerwähnten Eigenthume, nichts weiter fand, so vermuthen viele Personen, daß er privatim beträchtliche Geldsummen, oder Gegenstände von Werth nach Ostindien, besonders nach Bombay, gesendet habe, mit welchem Haven er seit langer Zeit in Handelsverkehr stand. Mohammed Aly wollte glauben machen, der Scherif habe die Absicht gehabt, nach Bombay zu entfliehen; die Sorgfalt, mit welcher er indessen sein Castell zu Mekka befestigte und verproviantirte, bewies vielmehr, daß er entschlossen war, Widerstand zu leisten und die Türken selbst im Weichbilde der heiligen Stadt zu bekämpfen.

Die Gefangennehmung des Scherif Ghaleb verbreitete Schrecken über alle Mekkaner und Beduinen. Mehrere Häuptlinge der letztern, welche Ghaleb bei Mohammed Aly eingeführt hatte, und mit welchen man in Unterhandlung getreten war, flohen von Mekka und kehrten nach Taraba, dem Wasserplatze der Wahaby, zurück. Alle Freunde Ghaleb's in Mekka und mehrere Familien mächtiger Scherifs verließen mit ihrem Anhange die Stadt und flüchteten sich in die Zelte ihrer Nach-

bärn, da sie nicht wußten, ob nicht der Pascha die Absicht habe, das ganze Geschlecht der Scherifs auszurotten. Unter diesen befand sich auch Scherif Rädscheh, ein entfernter Verwandter des Ghaleb und ein Mann in Hedschaz, der sich durch Muth, Urtheil und Freigebigkeit am meisten auszeichnete. Diesem hatte Mohammed Aly das Commando über einige hundert Beduinen übergeben und ihn beauftragt, noch andere für seinen Dienst anzuwerben. An dem Tage, wo Ghaleb festgenommen wurde, verließ Rädscheh die Stadt Mekka und ging mit seinen Leuten nach Derayeh, der Residenz Saud's, der sich darüber freute, einen Mann von solchem Einfluß und solchen Talenten zu erhalten. Er gab ihm eine beträchtliche Geldsumme und ernannte ihn an die Stelle des Medhayfe zum Emir el Omera, oder zum Oberhaupte der Beduinenhäuptlinge in Hedschaz.

Die Gefangennehmung Ghaleb's verursachte einen Stillstand und eine Stockung in allen politischen Angelegenheiten des Landes. Solche offenbare Treulosigkeit entfernte von den Türken selbst diejenigen, welche am heftigsten gegen die Wahaby waren, und die Lage Mohammed Aly's wurde jetzt sehr kritisch. Personen, welche sehr gut unterrichtet sind, meinen, daß, wenn der Pascha Willens gewesen sey, sich des Scherif's zu bemächtigen, er dieses so lange hätte verschieben müssen, bis einige mächtige Beduinen-Scheikhs zu ihm übergetreten wären und wirkliche Feindseligkeiten gegen die Wahaby ausgeübt gehabt hätten, wodurch es schwierig, oder unmöglich für sie geworden wäre, den Pascha wieder zu verlassen. Mohammed Aly beurtheilte ohne Zweifel die Ab-

sichten des Scherifs nach seinen eignen und befürchtete selbst als ein Opfer der Treulosigkeit zu fallen, wenn er dem Scherif zur Ausführung seiner Pläne Zeit lassen würde.

Aber darin irrte er sich. Ghaleb war sicherlich kein Freund der Osmanen, haßte aber anderer Seits eben so sehr die Herrschaft der Wahaby. Sein Plan war, beide Theile zu schwächen, und dabei dachte er niemals an persönliche Treulosigkeit gegen den Pascha, denn für die Erhaltung der Sicherheit desselben hatte er ja ein feierliches Gelübde gethan.

Ein Mann aus dem Geschlechte der Scherifs, Namens Yahya, weitläufig verwandt mit Ghaleb und ehemals sein Gegner, wurde von Mohammed Aly zum Gouverneur von Mekka gemacht, weil er ihn als einen Mann ohne Talente und ohne Ruf kannte, und der Meinung war, daß derselbe eine wahre Null seyn würde. Der Pascha eignete sich das ganze Einkommen Ghaleb's in Dschidda und Mekka zu und setzte dem Yahya nur einen monatlichen Gehalt von dreißig Beuteln aus, so daß derselbe in der That nicht viel mehr, als ein Beamter des Mohammed Aly war.

Um diese Zeit hatte Mohammed Aly nichts Anderes im Sinn, als Mekka und Tayf aus Dschidda zu verproviantiren, und nachdem ihm dieses hauptsächlich mit letzterm Orte gelungen seyn würde, einen entscheidenden Schlag auf seine Feinde zu führen, welche durch seine lange Unthätigkeit so kühn geworden waren, vor den Thoren von Tayf und Mekka Cameele wegzunehmen. Auch die Beduinen legten Verachtung gegen die

Macht des Pascha's an den Tag, den sie schon wegen seiner Treulosigkeit verabscheuten. Unter den Feinden der Türken in der Gegend von Mekka hatten keine entschiedenere Feindseligkeit bewiesen, als die Araber des Stammes Begum, die auch Taraba bewohnten und schon bei einer frühern Gelegenheit dem Mustafa Bey eine Niederlage beigebracht hatten. Die meisten Truppen Ghaleb's hatten sich nach der Gefangennehmung ihres Herrn nach Taraba geflüchtet, und Scherif Rådscheh hatte hier sein Hauptquartier aufgeschlagen. Mit ihm hatte sich Aly el Medhayfe, der Bruder des obenerwähnten Othman, ein einflußreicher Mann in seinem Lande, vereinigt, so daß Taraba für alle südlichen Wahaby in gleichem Maaße, wie Derayeh für die nördlichen, der Vereinigungspunct wurde.

Die Begum-Araber werden von einem Weibe angeführt, welche die Türken für eine Zauberin halten; letztere werden bei Taraba geschlagen. — Mohammed Aly nimmt Gonfode. — Unzufriedenheit der Türkischen Truppen. — Saud's Tod. — Sein Sohn Abdallah wird Oberhaupt der Wahaby.

Die Begum-Araber, die zum Theil Viehzucht und zum Theil Landbau treiben, wurden von einer Wittwe, Namens Ghålye, angeführt, deren Ehemann einer der angesehensten Männer zu Taraba war. Sie selbst besaß mehr Reichthum, als irgend eine Arabische Familie in der Nachbarschaft. Sie vertheilte Geld und Lebensmittel unter alle Armen ihres Stammes, die sich bereit erklärten, gegen die Türken zu fechten. Ihr Tisch

war für alle rechtgläubigen Wahaby gedeckt, deren Häuptlinge in ihrem Hause berathschlagten; und da die alte Frau wegen ihres richtigen Urtheils und genauer Kenntniß der Interessen der umwohnenden Stämme berühmt war, so wurde ihre Meinung nicht allein in den Berathschlagungen angehört, sondern wurde auch in der Regel angenommen. In der That regierte sie die Begum, obschon dieselben dem Namen nach einen gewissen Ibn Khorschán zum Häuptling, oder Scheikh hatten. Seit der ersten Niederlage des Mustafa Bey in der Nähe von Taraba war der Name Ghályе im ganzen Lande bekannt geworden. Die Furcht der Türkischen Soldaten vergrößerte bald den Einfluß und die Wichtigkeit dieses Weibes. Sie betrachteten sie als das Oberhaupt der vereinigten Wahaby und erzählten die albernsten Geschichten über ihre Macht als Zauberin, so, z. B., daß sie mit allen Anführern der Wahaby ihre Gunstbezeigungen theile, die dadurch unsichtbar würden.

Diese Gerüchte trugen dazu bei, den Muth der Osmanen niederzuschlagen, und stärkten dagegen das Selbstvertrauen der Beduinen. Dieser Umstand trug auch sehr wesentlich dazu bei, daß die Expedition des Tusun Pascha verunglückte. Mohammed Aly beschloß endlich, einen zweiten Angriff zu machen, und Tusun Pascha wurde deßhalb beordert, gegen Ende des Octobers, oder zu Anfange des Novembers 1813 mit zweitausend Mann von Tayf aufzubrechen und Taraba zu nehmen. Das Land zwischen dieser Stadt und Tayf war im Besitze der feindlichen Stämme Beni Sad, el Nasera und besonders im Besitze des Stammes Ateybe. So lange der

Scherif regierte, hatten diese Stämme neutral zu seyn geschienen, und mehrere ihrer Scheikhs waren sogar nach Mekka gekommen, um mit dem Pascha zu unterhandeln. Sobald aber letzterer den Scherif festgenommen hatte, flohen sie alle in ihre Gebirge zurück und machten Angriffe gegen Tayf und gegen die Türkischen Truppen, welchen sie die Treulosigkeit des Pascha's zum Vorwurf machten.

Als Tusun Tayf verließ, nahm er auf dreißig Tage Proviant mit, brachte aber den größern Theil dieser Zeit mit einem ermüdenden Kriege gegen die Araber des Stammes Ateybe zu, die er in ihren Bergen herumjagte und auch einige ihrer Nebenzweige zur Unterwürfigkeit brachte. Als er endlich vor Taraba angelangt war, hatte er nur noch Lebensmittel auf drei Tage übrig. Die Truppen wurden befehligt, die Stadt sogleich anzugreifen; aber die Araber vertheidigten ihre Mauern mit Muth und wurden durch die Gegenwart und die Ermahnungen der Ghälye begeistert, während die Türken ohne alle Aussicht auf eine reiche Beute und ermüdet durch vorausgegangene Strapatzen sich leicht zurückschlagen ließen. Tusun befahl einen zweiten Angriff für den folgenden Tag, aber seine Truppen weigerten sich offen, gegen die Ghälye zu kämpfen; auch stellten ihm seine Officiere den erschöpften Zustand der Armee und den Mangel an Lebensmitteln vor, mit der Bemerkung, daß im Falle sie abermals zurückgeschlagen würden, alle vor Hunger sterben müßten. So bewogen sie ihn zu einem Rückzuge nach Tayf. Als die Beduinen seine Verlegenheit gewahr wurden, kamen sie,

nachdem er den Rückweg angetreten hatte, aus ihrer Stadt hervor, drängten seine Soldaten auf's Heftigste, besetzten die Pässe, durch welche er kommen mußte, und plagten ihn so sehr, daß zuletzt die Türken ihr ganzes Gepäck, ihre Zelte, ihre Artillerie und ihren Proviant zurücklassen mußten.

Hier zeichnete sich der schon rühmlich erwähnte Schotte Thomas Keith abermals aus: mit Wenigen seiner Reiter nahm er dem Feinde wiederum eine Kanone ab und richtete sie so gut, daß die flüchtigen Türken Zeit erhielten, ein Defilé zu passiren, in welchem sie sonst wahrscheinlich umgekommen seyn würden. Bei diesem Rückzuge wurden über siebenhundert Türken erschlagen; viele starben, weil es an Wasser und Lebensmitteln fehlte, denn schon vor Taraba war ein Pfund Zwieback bis zu einem Dollar gestiegen. Von gänzlicher Vernichtung wurde die Armee durch etwa hundert Reiter gerettet, welche den Tusun Pascha begleiteten. Die Infanterie der Beduinen war nicht im Stande, den Angriff dieser schweren Aegyptischen Cavallerie auszuhalten, die jedoch nur wenig Gelegenheit fand, mit Erfolg in diesen bergigen und felsigen Districten zu agiren. Die flinken und abgehärteten Söhne der Wüste hatten große Vortheile vor dem plumpen Türkischen Infanteristen voraus, der nicht im Stande ist, viele Strapatzen zu ertragen.

Nach großem viertägigen Ungemach und nachdem Tusun Pascha mit genauer Noth entkommen war, langte er mit dem Reste seiner Armee von Taraba in Tayf an. Der unglückliche Ausgang dieser Unternehmung ist haupt-

sächlich dem Mangel an Cameelen für den Transport der Mannschaft und des Proviantes zuzuschreiben. Auch gab es zu Tayf keine Cameele mehr, welche ihm Mannschaft und Proviant hätten zuführen können. Mit keinem andern Gewinn, als der Erfahrung, die sich aus Mißgeschick ziehen läßt, war Aly nach dieser wichtigen Niederlage genöthigt, zu seiner früheren Beschäftigung zurückzukehren, nämlich Karawanen zwischen Dschidda, Mekka und Tayf hin und her zu senden, indem er die Ueberzeugung hatte, daß alle Operationen gegen seine Feinde am besten von Tayf aus unternommen würden.

Nachdem die Wahaby die Türken bis auf eine Tagereise vor Tayf verfolgt hatten, kehrten sie nach Taraba zurück und begannen wiederum, die Karawanen des Pascha's mittelst fliegender Corps zu beunruhigen, so daß dieselben nur mit einer so zahlreichen Bedeckung ihrem Ziel entgegenschreiten konnten, daß vor der Erreichung desselben schon der dritte Theil des Proviantes unterwegs verzehrt wurde. Mohammed Aly hielt sich theils in Mekka, theils in Dschidda auf.

Im November 1813 ging die heilige Wallfahrt mit großem Pomp vor sich. Soleyman Pascha von Damascus war mit der Syrischen Karawane, ohne das geringste Hinderniß, durch die Wüste gekommen; aber die Beduinen, durch deren Gebiet sein Weg führte, nöthigten ihn, auf 10 Jahre den Durchgangstribut zu bezahlen, so lange nämlich war die Syrische Karawane gänzlich ausgeblieben. Eine große Zahl von Pilgern aus Kleinasien und Constantinopel waren über Suez und Dschidda nach Mekka gekommen, und die Bewoh-

ner der heiligen Städte freuten sich schon, den Gewinn zurückkehren zu sehen, den ihnen ehedem die Anwesenheit der Pilger gebracht hatte und dessen sie zum Theil durch die Wahaby beraubt worden waren. Mehrere 1000 Cameele waren auch aus Cairo dem Pascha mit der Pilgerkarawane nebst einer bedeutenden Truppenverstärkung gesendet worden. Mustafa Bey wurde nach Aegypten zurückgesendet, um für die vielen verlornen Pferde neue Remonte zu holen. Während des Winters 1813 und zu Anfang des Sommers 1814 blieb die Türkische Armee ganz unthätig.

Nachdem jede Expedition gegen den Feind fehlgeschlagen war, ausgenommen diejenige, wo Medinah genommen wurde, hielt es der Pascha für nöthig, eine Diversion nach einem neuen Plane zu versuchen, deren Erfolg seinen Truppen Muth einflößen und die Aufmerksamkeit der Wahaby vom Hauptpuncte des Angriffes abziehen sollte. Eine Seeunternehmung wurde zu Dschidda ausgerüstet, durch 1500 Mann Infanterie und zahlreiche Transporte von Proviant unterstützt. Dem Hosseyn Aga und dem Saym Oglu wurde das Commando über diese Macht anvertraut. Sie gingen nach Gonfode, einem Seehaven, sieben Tagereisen südlich von Dschidda und ehedem zum Gebiete des Scherif Ghaleb gehörig, aber während der fünf letzten Jahre im Besitze Támy's, des Scheikhs der Asyr-Araber, des stärksten der Gebirgsstämme südlich von Mekka und der eifrigsten Anhänger der Wahaby. Die Lage von Gonfode schien vortheilhaft zu seyn, um, in Uebereinstimmung mit der Garnison von Tayf, Angriffe auf die Gebirgs-

bewohner zu machen; und da der Ort leicht verproviantirt werden konnte, auch schon ein Schritt zur Eroberung von Yemen war, dessen Reichthum ohne Zweifel auf Mohammed Aly eine starke Anziehungskraft äußerte, so war der Plan im Ganzen gar nicht übel. Gonfode, wo Tämy nur eine schwache Garnison hielt, wurde im März 1814 ohne Blutvergießen genommen; aber die meisten Einwohner waren entflohen. Ein Corps von 400 Mann Cavallerie rückte von Dschidda aus, sobald die Einnahme der Stadt bekannt war. Gonfode war hinlänglich mit einer Mauer befestigt, um einem Feinde Widerstand leisten zu können, dem es, wie den Wahaby, an Artillerie fehlte; aber es hatte in seinem Weichbilde kein Wasser, und die Brunnen, welche der Stadt ihren Wasserbedarf liefern, liegen drei Stunden weit am Fuße der Gebirge. Man hätte müssen an diesen Brunnen Befestigungen anlegen und den Weg von da bis zur Stadt durch eine befestigte Linie, oder durch Batterien schützen, indem die Türken eine Menge Artillerie bei sich hatten; aber solche Vorsichtsmaaßregeln fallen dem stupiden Verstand eines Osmanenanführers, der an den nächsten Augenblick gar nicht denkt, niemals ein. So wurden auch die Brunnen von Dschidda, welche eine halbe Stunde von dieser Stadt entfernt liegen, beständig ohne alle Vertheidigung gelassen.

An die Brunnen von Gonfode wurden 150 Arnauten gestellt, nicht sowohl, um sie gegen den Feind zu schützen, als um die benachbarten Araber und die Bewohner des Landes zu verhindern, ihr Vieh zu tränken. Nachdem die Türken etwa einen Monat ganz unthätig

zu Gonfode geblieben waren, wurden sie zu Anfange des Mai von 8 bis 10000 Wahaby unter der Anführung Tâmy's überfallen. Die Arnauten an den Brunnen wurden zuerst angegriffen. Einige von ihnen fochten sehr tapfer bis gegen Abend, die andern flohen nach der Stadt und verbreiteten eine allgemeine Bestürzung. Ohne nur den geringsten Widerstand zu versuchen, eilte der von panischem Schrecken ergriffene Befehlshaber, nebst den meisten seiner Truppen, nach den Schiffen, die im Haven lagen, während die Wahaby in die Stadt drangen und viele Soldaten und Sclaven tödteten, die zur Türkischen Armee gehörten, sich aber nicht in Boote retten und auch nicht schwimmen konnten. Viele von ihnen wurden sogar noch im Wasser, nahe an den Schiffen, von den ihnen nachschwimmenden Wahaby erschlagen. Der Türkische Befehlshaber sah sich kaum am Bord seines Schiffes, als er die Seegel zu spannen befahl und alle diejenigen einem sichern Tode überließ, die nicht zu Wasser entkommen konnten.

Niemals hatten die Wahaby so reiche Beute gefunden, als zu Gonfode. Das ganze Gepäck, beträchtliche Vorräthe und alle Kanonen fielen ihnen in die Hände, indem wenige Türken mehr mit sich genommen hatten, als die Kleider, welche sie am Leibe trugen. Aber der wichtigste Theil der Beute waren 400 Pferde und eine beträchtliche Zahl Cameele.

Da die Schiffe schlecht mit Wasser, oder Proviant versorgt waren, so starben viele Türkische Soldaten und Matrosen auf dem Wege nach Dschidda. Aber man versichert, daß der Befehlshaber, Saym Oglu, regelmäßig

seine Hände in süßem Wasser wusch, während seine unglücklichen Begleiter vor Durst umkamen. Er wurde indessen, als die Expedition zu Dschidda ankam, zum Gouverneur dieses Platzes gemacht. Die wenigen Soldaten, welche den Tag über bei Gonfode gefochten hatten, versuchten es des Nachts, sich durch die Flucht zu retten, und zwölf von ihnen erreichten Mekka, wo sie von Mohammed Aly belohnt wurden und auch die Erlaubniß erhielten, unter ein anderes Corps zu gehen, da sie sich vorgenommen hatten, niemals wieder unter dem Befehle des Saym Oglu zu dienen.

Zu der Zeit, wo die Expedition nach Gonfode unternommen wurde, war Mohammed Aly nach Tayf gegangen, wegen des gesunden Clima's dieser Stadt; auch wünschte er dem Schauplatze der Thätigkeit und dem Aufenthalte der Beduinen näher zu seyn, um Versuche zu machen, einen freundschaftlichen Verkehr mit ihnen wiederum herzustellen. Im Junius 1814 langte ein Corps von 1500 Soldaten, die beste Infanterie Aegypten's aus Cairo, unter dem Befehl des Hassan Pascha an, welcher ein berühmter Arnautenanführer und treuer Anhänger Mohammed Aly's war, auch dessen Schicksal schon früher getheilt hatte, noch ehe derselbe Pascha von Aegypten geworden war. Hassan und sein Bruder Abdin Bey, der oben bereits erwähnt worden ist, hatten Oberägypten zur Unterwürfigkeit gebracht und waren nachher dem Mohammed Aly bei der Ermordung der Mammelucken zu Cairo behülflich gewesen; denn letztere That wurde gänzlich von Arnauten ausgeführt. Er hatte auch neuerlich seinen Eifer bekundet, als eine kurze

Revolution entstand, während der Pascha von Cairo abwesend war. Im December 1813, oder im darauf folgenden Januar hatte Latif Pascha einigen Verdacht erregt. Dieser Mann, einst Mammelucke Mohammed Aly's, war mit Ismayl Pascha abgesendet worden, um dem Großsultan die Schlüssel von Mekka und Medinah zu überreichen. Von letzterem war er, aus Artigkeit gegen seinen Patron, Mohammed Aly, zu einem Pascha von zwei Roßschweifen ernannt worden. Ein Gerücht verbreitete sich in Cairo, daß Mohammed todt sey, und das Benehmen des Latif Pascha rechtfertigte den Verdacht, daß er die Absicht habe, sich der Regierung zu bemächtigen. Es wurde sogar öffentlich verbreitet, daß er einen Firman von der Pforte erhalten habe, in welchem er autorisirt werde, so zu handeln, sobald sich eine Gelegenheit darbieten würde. Der zurückgelassene Gouverneur ergriff, in Verbindung mit Hassan Pascha, sogleich Maaßregeln, diese Revolution zu unterdrücken. Sie belagerten drei Tage lang den Pallast des Latif Pascha, welcher bald nachher, als Bauer verkleidet, ergriffen und geköpft wurde. Auf diese Weise stellten sie die Ruhe wieder her.

Nachdem Hassan Pascha in Hedschaz angelangt war, beorderte ihn Mohammed Aly, sein Hauptquartier zu Kolach, einem kleinen Dorfe, acht, oder neun Stunden östlich von Tayf an dem Wege nach Taraba, zu nehmen. Dieses Dorf lag in einer Ebene jenseits der großen Bergkette, und zahlreiche Brunnen machten es zu einer höchst wichtigen Position. Es war einigermaaßen befestigt. Tusun Pascha, welcher sich das Mißfallen seines

Vaters durch seinen unüberlegten Angriff auf Taraba zugezogen hatte, blieb in Mekka.

Um diese Zeit kam ich selbst von Sowakin nach Dschidda. Der Zustand der Türkischen Angelegenheiten in Hedschaz schien keinesweges einen günstigen Ausgang des Krieges zu versprechen. Unzufriedenheit und Muthlosigkeit waren unter den Soldaten allgemein verbreitet. Die wiederholten Siege, welche der Feind erfochten hatte, und der sichere Tod, welcher alle Türkische Gefangene erwartete, machte den bloßen Namen der Wahaby zum Schrecken für die Truppen des Pascha's. Die Löhnung, welche in Aegypten ausreichend war für alle Bedürfnisse des Soldaten, setzte ihn in Hedschaz kaum in den Stand, sich vor Hunger zu schützen. Zu Tayf und Medinah stiegen die Preise aller Bedürfnisse bald so hoch, daß der Soldat kaum im Stande war, zu seiner einzigen Nahrung sattsames Brodt und Zwiebeln zu kaufen, und dabei war immer eine drei-, oder viermonatliche Löhnung im Rückstand. Selbst in Dschidda und Mekka war alles um 250 Procent theurer, als in Aegypten, so daß jedermann, welcher vor seiner Ankunft in Hedschaz etwas Geld erspart hatte, es für den Ankauf der unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse wieder ausgeben mußte. Die Soldaten wurden übrigens in Aegyptischen Piastern bezahlt, einer schlechten Münze, welche in Hedschaz weit geringeren Werth, als in Cairo hatte, so daß die Soldaten allein an dieser Münze den dritten Theil des Betrages ihrer Löhnung verloren. Viele verkauften ihre Feuergewehre und Kleider, und alle litten durchgängig große Noth. Um eine Erleichterung

derselben kümmerte sich indessen Mohammed Aly nie. Viele Soldaten, Cameeltreiber, Dienstboten und Künstler büßten lieber ihre Löhnung ein und schifften sich in Dschidda und Yembo nach Cairo ein; aber der Pascha verbot dieses bald unter schweren Strafen. Dieses Verbot war allen sehr unangenehm. Ein Türkischer Soldat ist immer ein Freiwilliger und kann sich aus dem Dienste zurückziehen, sobald es ihm gefällt; aber in Hedschaz fanden sich die Soldaten wie Gefangene behandelt. Viele verließen ihre Standorte Tayf und Mekka und kamen heimlich nach Dschidda, in der Hoffnung, an Bord eines Schiffes entfliehen zu können. Wurde dieses entdeckt, so pflegte man sie in Ketten nach ihren Standquartieren zurückzubringen. Auf der Straße von Dschidda nach Mekka habe ich einst selbst mehr, als 30 Soldaten begegnet, welche mit einem langen Seil an den Armen zusammengebunden waren, — eine Beschimpfung, welche diese stolzen Osmanen nie vergessen konnten.

Zu diesen Ursachen der Unzufriedenheit muß man noch die ungesunde Luft und das schlechte Wasser hinzufügen, wodurch die Niederungen der Küste von Hedschaz zu einem der schlechtesten Himmelsstriche werden, die ich nur kenne. Sehr wenige Soldaten sind dem Einflusse dieses Clima's entgangen, und nach einer mäßigen Berechnung war der vierte Theil von ihnen dienstunfähig. Muthlosigkeit, eine Folge der Krankheit und der mangelnden Aussicht auf Besserung, nahm allgemein überhand. Mohammed Aly vernachlässigte auch jedes Mittel, seinen Soldaten Muth einzuflößen und sie wieder

zu beleben, indem er nämlich ihre Löhnung erhöht und Belohnungen unter diejenigen vertheilt hätte, die sich bis jetzt ausgezeichnet hatten. Die Löhnung wurde aber nicht erhöht, auch bestand solche Unordnung im Finanzfache der Armee, daß jeder Vorgesetzte im Stande war, seinen Untergebenen einen Theil ihrer Löhnung zu entziehen, gegen welche Ungerechtigkeit keine Hülfe zu erlangen war. Wegen Mangel an Türkischen Recruten waren eine Menge Aegyptischer Fellah's von den Beamten, bei welchen sie als Dienstboten lebten, eingeübt worden, um die in der Armee entstandenen Lücken auszufüllen.

Mohammed Aly war vielleicht die einzige Person seines ganzen Hofes und der Armee, welche unter diesen Umständen am endlichen Erfolge nicht verzweifelte, er wußte auch, daß sein Untergang und seine Vertreibung aus Aegypten gewiß erfolgen werde, wenn es ihm nicht gelingen sollte, irgend einen ausgezeichneten Vortheil in Arabien zu erringen. Seit seiner Ankunft zu Tayf hatte er den Versuch gemacht, wiederum einen freundlichen Verkehr mit den Beduinen anzuknüpfen und erreichte in dieser Hinsicht durch Geld und Geduld theilweise seinen Zweck. Im August 1814 traten die Stämme Hodeyl, Thekyf, Beni Sad und ein Theil des Stammes Ateybe mit ihm in eine neue Verbindung. Die drei erstern hatten ihre Wohnsitze zwischen Mekka und Tayf, und der letztere weiter nach Osten hin. Ihre Scheikhs waren in sein Hauptquartier gekommen, und 500 ihrer Araber hatten sich unter Mohammed Aly's Fahnen versammelt, der ihnen fast doppelt so viel Löhnung gab,

als seinen eignen Soldaten. Als ich im August 1814 während meines Aufenthalts zu Tayf häufig im Hauptquartiere war, langten täglich Beduinen-Häuptlinge an und konnten darauf rechnen, mit einem ganzen Anzuge beschenkt zu werden. Die großen Scheikhs bekamen Geld, so oft sie sich einstellten. Viele von ihnen nahmen das Geld, kehrten in ihre Zelte zurück und theilten den Wahaby alles mit, was sie zu Tayf gesehen hatten. Andere blieben neutral; und der Pascha hielt es für zweckmäßig, um nur einige auf seine Seite zu ziehen, allen gute Worte und Geschenke zu geben. Er hörte den Gesprächen und den oft täuschenden Versicherungen der Beduinen mit einem Grade der Geduld und einer, dem Anscheine nach, guten Laune zu, wie man dieses bei Osmanen von einigem Range gar nicht zu finden pflegt.

Die Söhne der Wüste redeten ihn auf eine sehr plumpe und unceremoniöse Weise an, indem sie ihn bloß bei seinem Namen, Mohammed Aly, nannten. Eines Tages kam ein Beduine vom Stamm Ateybe zum Pascha, küßte seinen Bart, und rief aus: „Ich habe die Religion der Moslim (oder der ächten Gläubigen, wie sich die Wahaby nennen) verlassen, und die Religion der Ketzer angenommen (so nennen nämlich die Wahaby alle Mohammedaner, welche nicht ihres Glaubens sind), ich habe die Religion Mohammed Aly's angenommen." Diese unbeabsichtigte Grobheit verursachte allgemeines Gelächter, und der Pascha ließ dem Araber durch seinen Dollmetscher antworten (denn er verstand nur unvollkommen die Arabische Sprache):

„Ich hoffe, du wirst immer ein treuer Ketzer bleiben.“

Aber der Pascha und seine obersten Beamten blieben fast gänzlich unwissend in demjenigen, was die Stärke, die Interessen und die Privatgeschichte der umgebenden Stämme anlangt, und hatten keine Localkenntniß des Gebietes dieser Stämme, so daß die Beduinen keiner Maaßregel ihres neuen Bundesgenossen großes Vertrauen schenken konnten. Der Pascha gewann dennoch täglich mehr an Einfluß, und die Verschwendung, mit welcher er ringsum Dollars ausstreute, wurde selbst bis in's Herz der Heere der Wahaby empfunden; und obschon ich zweifele, daß irgend ein Beduine dem Interesse des Pascha's aufrichtig zugethan gewesen sey, so benahmen sich doch sehr viele gerade so, als ob dieses wirklich der Fall sey, und stellten wenigstens jede Feindseligkeit ein, um Beweise seiner Freigebigkeit zu erhalten. Selbst Scherif Rádscheh, welcher an der Spitze der Feinde des Pascha's stand und sich bei den Wahaby während des Angriffes, welchen Tusun Pascha auf Taraba machte, persönlich ausgezeichnet hatte, machte jetzt Vorschläge, zu Mohammed Aly zurückzukehren, indem er Gründe hatte, mit seinen Nebenhäuptlingen unzufrieden zu seyn.

Bis jetzt bewies das Benehmen des Pascha's, daß Scherif Ghaleb unter den Häuptlingen in Hedschaz der einzige Mann gewesen sey, den er persönlich haßte; und Rádscheh konnte auf's Deutlichste darthun, daß er die Sache des Pascha's bloß aus Furcht, Ghaleb's Schicksal zu theilen, verlassen habe. Im September kam er nach Tayf, und Mohammed Aly empfing ihn äußerst

huldreich, übergab ihm auch wieder die Anführung seiner Beduinen-Soldaten.

Außer der herablassenden Höflichkeit, welche Mohammed Aly in seinem Verkehre mit den Beduinen anwendete, hatte er auch alles gethan, was nur in seiner Macht stand, um sich die Einwohner von Hedschaz geneigt zu machen. Viele kleine Auflagen, welche noch vom Scherif herrührten, wurden abgeschafft; die Zölle zu Dschidda auf verschiedene Gegenstände, besonders auf Kaffee, wurden vermindert; große Geldsummen, wie auch große Getraidequantitäten wurden unter die Dürftigen und Armen aller Art vertheilt. Die Gelehrten und diejenigen, welche an den Moscheen und Schulen angestellt waren, erhielten Geschenke. Die heiligen Orte zu Mekka wurden wieder reparirt, und während seines Aufenthaltes in dieser Stadt beobachtete der Pascha sehr pünctlich die unbedeutenden und langweiligen Gebräuche, die denen vorgeschrieben sind, welche die Kaaba besuchen, und welche zu Cairo ihm Stoff zum Spotte gegeben haben würden. Zu Cairo gab er sich in der That nicht die geringste Mühe, seine skeptischen, oder vielmehr atheistischen, Grundsätze zu verbergen. Die Türkischen Soldaten erhielten durch ganz Hedschaz den Befehl, sich jeder beleidigenden Sprache gegen die Eingebornen zu enthalten, und es erfolgten sogar harte Strafen, wenn sie die tyrannischen Handlungen zu begehen wagten, die in Aegypten so häufig vorzufallen pflegen. Kein Soldat durfte sich unterstehen, etwas auf dem Markte mit Gewalt, oder um den halben Preis zu nehmen; denn, sobald bei'm Pascha, oder seinen Beamten darüber

Beschwerde geführt wurde, waren die Eingebornen immer die begünstigte Parthei. So wurde nach und nach das strenge Vorurtheil der Araber gegen alle Fremden immer schwächer, und der Pascha kam in den Ruf der Gerechtigkeit und Mildthätigkeit, — Eigenschaften, auf welche er in Aegypten nicht den geringsten Anspruch machen durfte.

Im Mai 1814 starb Saud am Fieber, einer Krankheit, welche in Nedschid sehr herrschend ist. An ihm verloren die Wahaby einen unermüdlichen Anführer, welcher alle die nothwendigen Talente für die ausgezeichnete Stellung besaß, die ihm zu Theil geworden war. Seine letzten Worte sollen an seinen Sohn Abdallah gerichtet gewesen seyn und den Rath enthalten haben: „Mit den Türken nie in freier Ebene sich in eine Schlacht einzulassen,“ — ein Grundsatz, welcher, wenn er streng befolgt worden wäre, ohne Zweifel den Wahaby die Wiedereroberung von Hedschaz gesichert haben würde. Abdallah, sein ältester Sohn, welchem schon die bedeutendsten Häuptlinge der Wahaby während Saud's Leben sich unterworfen hatten, erbte jetzt die oberste Autorität. Es entstand indessen einiger Zwiespalt. Saud hatte mehrere Brüder, welche Ansprüche auf seine Schätze machten, und einer dieser Brüder, Namens Abdallah, hatte eine starke Parthei der Olema's zu Derayeh auf seiner Seite. Aber nach einigen kurzen Feindseligkeiten wurde Abdallah, der Sohn Saud's, als Oberhaupt der Wahaby anerkannt. Was Muth und Kriegskunst anlangte, besaß er einen größern Ruf, als sein Vater; nur verstand er nicht so, wie letzterer, die politischen An-

gelegenheiten der ihm untergebenen Stämme zu leiten, so daß die großen Scheikhs derselben die Miene der Unabhängigkeit anzunehmen begannen. Dies schwächte die allgemeine Stärke. Die südlichen Wahaby, welche jetzt den Angriffen am meisten ausgesetzt waren, fanden sich nicht von den nördlichen Stämmen unterstützt, deren Reiterei ihnen von großer Hülfe gewesen seyn würde; und selbst die südlichen Scheikhs waren mit einander uneinig, so daß der Pascha es mehr mit einzelnen Stämmen, als mit einer combinirten Macht zu thun hatte. Dieser Mangel an Einheit muß vielleicht der Verachtung zugeschrieben werden, in welcher die Türkischen Truppen bei ihren Feinden standen.

Vertheilung der Türkischen Macht in Hedschaz. — Metzelei zu Bahra. — Mohammed Aly sendet seinen Sohn, Tusun Pascha, nach Medinah. — Die Türken werden von den Wahaby in Zohrán geschlagen. — Mohammed Aly marschirt von Mekka nach Byssel. — Die Wahaby werden daselbst geschlagen.

Im September 1814 war die Macht des Pascha's folgender Gestalt vertheilt: gegen 200 Mann waren mit Ibrahim Aga, dem Moherdar, oder Siegelbewahrer Mohammed Aly's, zu Mekka, wie auch 150 Arabische Soldaten unter dem Scherif Yahya. Zwischen 3 und 400 Mann unter dem Befehle des Diván Effendi waren zu Medinah; 100 Mann bildeten die Garnison von Yembo, und 200 standen zu Dschidda. Tusun Pascha lag mit 350 Mann zwischen Yembo und Medinah.

Mohammed Aly hatte zu Tayf 300 Türken bei sich, wovon der dritte Theil aus Reiterei bestand. Hassan Pascha behauptete die Position von Kolach mit 1000 Mann seiner Arnauten; und sein Bruder Abdin Bey befehligte die vorgeschobenen Posten der Armee, aus 1200 Arnauten und 400 Mann Reiterei bestehend, die eben aus Cairo angelangt waren. Diese vorgeschobenen Posten waren drei, oder vier Tagereisen südlich von Tayf in das Gebiet der Beni Naszera und in den District des Stammes Zohran vorgerückt, wo der Scheikh Bakhrudsch, der Anführer der Ghamez-Araber, hauptsächlich gegenüber stand. Sie hatten den Vortheil, in einem fruchtbaren Lande zu liegen, welches hinlänglich Korn und Gerste für ihren Bedarf lieferte; und dadurch waren sie unabhängig von den Magazinen zu Tayf.

Die jetzt in ihren einzelnen Theilen aufgezählte Macht kann dem Leser sehr unbedeutend erscheinen, und doch habe ich die feste Ueberzeugung, daß sie hier eher zu groß, als zu klein angegeben worden ist. Nach den Berichten der Türken und selbst des Pascha's befanden sich 20,000 Mann unter den Befehlen Mohammed Aly's. Die zahlreichen Nachzügler bei einer Türkischen Armee, die Menge Türkischer Kaufleute und Pilger, welche über Hedschaz zerstreut waren und die Kleidung der Soldaten nachahmten, von denen sie kaum unterschieden werden konnten; ein unermeßlicher Troß von Cameeltreibern, Pferdewärtern und anderem dienenden Personale, welche die Armee begleiteten, — alle trugen dazu bei, dem Scheine nach die Zahl der Truppen zu vergrößern; und die Wahaby selbst hatten wahrscheinlich nie eine genaue

Kenntniß von der wirklichen Stärke ihrer Feinde. Täglich langte Verstärkung aus Aegypten an, war aber kaum hinlänglich, um die Armee vollständig zu erhalten, die so sehr durch Krankheit und unglückliche Treffen mit den Wahaby geschwächt worden war. Die Zahl der Truppen, welche Mohammed Aly in Aegypten hatte, war zu klein, um viel davon nach Hedschaz überzuführen; und wenn der ganze Betrag der Truppen im letztern Lande sich auf 5000 Mann belaufen haben mag, so hat er in Aegypten nie über 6 bis 7000 schlagfertige Soldaten gehabt; auch konnte der Pascha diese Zahl nicht gut vermindern, ohne das Land den Anfällen auszusetzen, die er von drei Seiten zugleich befürchtete, nämlich von Constantinopel, von den Mameluckenin Dongola, oder von England, und um diese Zeit hauptsächlich von letzterem.

Als es in den Ländern, welche den Türkischen Pascha's den größern Theil der Soldaten liefern, nämlich in Albanien, in Romelien und an der Küste von Kleinasien bekannt wurde, daß der Feldzug in Hedschaz so äußerst nachtheilig für die Türkischen Truppen ausfalle, kamen sehr wenig Recruten nach Aegypten; und seit dem Jahr 1813 war Mohammed Aly immer genöthigt, in diesen Ländern Recrutirungsoffiziere zu halten, die ihren Zweck nicht ohne bedeutende Summen erreichen konnten. Ich hörte den Pascha selbst zu Tayf sagen, seine Armee bestehe aus 35,000 Mann, von welchen 20,000 in Hedschaz und 15,000 in Aegypten ständen; und diese Angabe wurde allgemein für richtig gehalten.

Um die heiligen Städte zu vertheidigen und die

benachbarten Provinzen in Furcht zu erhalten, war die kleine Macht von 4 bis 5000 Mann, nebst 400 Beduinensoldaten aus verschiedenen Stämmen, die doppelt soviel Löhnung, als die Türken bekamen, vollkommen ausreichend; aber mit dieser Armee konnten die Wahaby nicht zur Unterwerfung gebracht werden. Dennoch scheint es, daß der Pascha bei seinem Abgange von Cairo seinem Oberherrn das feierliche Versprechen gegeben hatte, die Wahaby wieder zur Unterwürfigkeit zu bringen. Aller Anstrengungen des Pascha's ungeachtet war dem Mangel an Cameelen nicht abgeholfen worden. Die Straße von Tayf nach Mekka und von da nach Dschidda war, ganz wörtlich genommen, mit todten Cameelen bedeckt; und daraus ging hervor, daß eine beständige Erneuerung dieser Lastthiere absolut nöthig sey. In der Vorstadt von Mekka, Namens Moabede, wo die Karawanen von Dschidda und Tayf einkehrten, war von Hunderten todter Cameele ein solcher Pestgestank entstanden, daß auf Antrag der Einwohner eine Menge armer Negerpilger gedungen wurden, um dürres Gras von den benachbarten Bergen zu holen. Eine Quantität desselben wurde über jedes todte Cameel geschichtet und angezündet, so daß die Cadaver zu Asche verbrannt wurden. Nach einer mäßigen Berechnung waren vom Anfange des Krieges im Jahr 1811 bis zur gegenwärtigen Zeit 30,000 der Armee gehörige Cameele in Hedschaz umgekommen. In Aegypten gab es jetzt wenig Cameele, so daß man in den Negerländern bis nach Sennar eine große Menge derselben hatte aufkaufen lassen. Aber der Transport des Proviantes

von Kenne nach Cosseir und von Cairo nach Suez nahm eine so große Menge dieser Thiere in Anspruch, daß verhältnißmäßig nur wenige für den Dienst in Hedschaz entbehrt werden konnten. Der Pascha hatte einen Beamten nach Damascus gesendet, um Cameele bei den Syrischen Beduinen zu kaufen. Diese Cameele wurden zu Mekka mit der nächsten Pilgerkarawane erwartet; auch Ibrahim Pascha hatte gethan, was nur in seinen Kräften war, um unter den Libyschen Stämmen so viel Cameele aufzukaufen, als nur zu bekommen waren. Auch diese wurden mit der Aegyptischen Pilgerkarawane nach Hedschaz gesendet.

Bis zu ihrer Ankunft wurden bloß Defensivmaaßregeln ergriffen. Gegen fünfhundert Cameele waren von den Arabern des Stammes Harb gemiethet worden, um Proviant von Dschidda nach Tayf zu schaffen; aber die Besitzer derselben weigerten sich auf das Bestimmteste, einen Schritt weiter nach Osten, oder nach Süden zu gehen, damit ihnen nicht ihre Cameele von den Wahaby genommen würden. Die Garnison zu Tayf hatte, wie ich aus guter Quelle erfuhr, nur Proviant auf zehn Tage, und die Noth war einige Wochen nachher so groß, daß das Getraide, welches die Karawanen brachten, sogleich vertheilt und nicht in die Magazine geschafft wurde. Auf den vorgeschobenen Posten bei Kolach und in Zohrán konnten die Truppen ihr Getraide nicht in Mehl verwandeln, sondern jeder Soldat war genöthigt, seine tägliche Portion Getraide zwischen Steinen zu zerkleinern und in der Asche zu backen.

Inzwischen machten die Wahaby häufige Angriffe

auf Tayf und auf die Stämme, welche die Parthei des Pascha ergriffen hatten; und dieser beunruhigte seiner Seits das Gebiet des Feindes durch kleine Abtheilungen seiner Reiterei. Scherif Yahya machte im August 1814 mit seinen Arabern eine Expedition über die Gebirge nach Gonfode hin und brachte eine bedeutende Beute an Cameelen und Schaafen mit sich. Kaum war er nach Mekka zurückgekehrt, als Tamy sich dadurch rächte, daß er eine Abtheilung von sechshundert Cameelreitern aus dem Stamme Khatan nach Dschidda sendete. Ich wäre ihnen beinahe selbst in die Hände gefallen. Da ich Gelegenheit gehabt hatte, mit einer kleinen Karawane von Cameelen von Mekka nach Dschidda zu gehen, so langten wir um Mitternacht an einem Brunnen, Namens Bahra, an, welcher mitten zwischen diesen beiden Städten liegt, und wo eine kleine Abtheilung Reiterei aufgestellt war, um die Straße zu schützen. Diese Soldaten fanden wir im Zustande der Unruhe, indem sie so eben von einigen südlichen Beduinen die Nachricht erhalten hatten, daß der Feind im Anmarsche sey. Unsere Karawane wendete sich sogleich nördlich in die Gebirge und gelangte auf einem Umwege den nächsten Tag nach Dschidda. Kaum hatten wir indessen Bahra verlassen, als die Wahaby eindrangen. Wir hörten noch die Flintenschüsse und erfuhren bald nachher, daß sie alle Einwohner, die zu finden waren, ermordet, das Lager und das Gepäck geplündert und eine kleine Karawane weggenommen hätten, die noch einige Zeit vor unserer Ankunft in Bahra eingekehrt sey. Die achtzig Reiter leisteten diese ganze Zeit über

nicht den geringsten Widerstand, sondern begaben sich eiligst nach Mekka, wo sie große Bestürzung verbreiteten.

Der Verkehr zwischen Dschidda und Mekka war auf diese Weise eine ganze Woche lang unterbrochen, aber nachdem die Wahaby ihre Absicht erreicht hatten, kehrten sie in die Heimath zurück. Sie hatten wenigstens funfzehn Tagereisen gemacht, um auf dieser Reise zu plündern, und ihre genaue Kenntniß des Landes setzte sie in den Stand, einen solchen Weg zu nehmen, daß sie sich mit einemmal auf ihre Beute stürzen konnten. In dieser Art, Krieg zu führen, haben sich die Beduinen immer ausgezeichnet; und ihr jedesmaliger Erfolg bei solchen Unternehmungen schreckte die Türkischen Soldaten mehr, als der Verlust einer regelmäßigen Schlacht, weil sie sich nicht einen Augenblick lang für sicher hielten, sobald sie das Weichbild einer Stadt verlassen hatten.

Seit der Einnahme von Medinah waren die Türkischen Truppen daselbst völlig unthätig geblieben, indem der Proviant, welcher ihnen von Yembo gesendet wurde, kaum für ihre tägliche Consumtion und für diejenige der Bewohner der Stadt ausreichte. Der Stamm Harb blieb in freundlichen Verhältnissen mit den Türken, und der Scheikh desselben, Dschezye, welcher wesentlich zur Einnahme des Platzes mit beigetragen hatte, war im Junius 1814 in Geschäften zum Diván Effendi gegangen, der daselbst den Oberbefehl hatte. Als er eines Tages mit demselben in voller Berathung saß und die alberne Prahlerei des eitlen Türken nicht mehr aushalten konnte, so brach er laut in die Worte aus:

„Sey ruhig, o Divân Effendi, denn jedermann weiß, daß ich es war, welcher den Weg zu eurem Einzug in diese Stadt gepflastert hat; und wäre nicht diese Klinge (hier schlug er mit der Hand auf sein Schwerdt), so würde nie ein Türke nach Medinah gekommen seyn.“ Der Türkische Befehlshaber gerieth in Wuth und Flammen über diese Anrede, beleidigte den Dschezye mit den schmählichsten Ausdrücken, schlug ihn und ließ ihn in Ketten legen. Den folgenden Tag hieß es, er habe sich selbst im Gefängniß entleibt, indem man sichere Beweise erhalten habe, daß er in verrätherischem Briefwechsel mit den Wahaby gestanden. Die Folge eines solchen Ereignisses hätte man leicht voraussagen können. Sobald die Beni Harb erfuhren, daß ihr Scheikh getödtet worden sey, versperrten sie den Karawanen von Yembo den Weg durch ihre Gebirge, und ohne sich auf Seiten der Wahaby zu schlagen, begingen sie gegen die Türkischen Außenposten hie und da Feindseligkeiten.

In der Hoffnung, diesen Störungen ein Ende zu machen, beorderte Mohammed Aly im August 1814 seinen Sohn, Tusun Pascha, nach Medinah zu gehen. Er langte im September zu Beder an und fand, daß die Beni Harb den Paß von Dschedeyde stark besetzt hatten und entschlossen waren, ihm den Eingang mit Gewalt zu verwehren. Sie verlangten trotzig das Leben des Divân Effendi, als ein Sühnopfer für die Ermordung ihres Scheikh's. Glücklicher Weise starb der Divân Effendi gerade um diese Zeit, und zwar nicht ohne großen Verdacht der Vergiftung, und die Araber waren jetzt zu einer Versöhnung mehr geneigt. Ihr neuer

Scheikh und die kleineren Häuptlinge erhielten werthvolle Geschenke; der Preis von Dschezye's Blut wurde, wie es bei den Beduinen gewöhnlich ist, an seine Verwandten gezahlt und mit den Beni Harb wiederum Frieden geschlossen. Nachdem Tusun Pascha das Defilé passirt hatte, langte er im October 1814 mit ungefähr dreihundert Mann Infanterie und fünfhundert Mann Reiterei in Medinah an. Der größte Theil der letztern war eben von Cairo gekommen. Die Reiterei nahm ihre Stellung zwei, oder drei Tagereisen über Medinah hinaus zu Hanakye, von wo sie viele Einfälle in das Gebiet der nördlichen Wahabystämme machte.

Um diese Zeit nahm die Sache der Türken durchgang Hedschaz eine günstige Wendung, und man hatte die Hoffnung, daß nach erhaltener Verstärkung von Truppen und Cameelen, die mit der Pilgerkarawane erwartet wurden, der Pascha im Stande seyn würde, persönlich eine große Unternehmung gegen den Feind anzuführen, als wiederum eine andere Niederlage den Stolz der Türken demüthigte, der sie ungeachtet ihrer Feigheit und ihres Mißgeschickes im Kriege niemals verlassen hatte. Abdin Bey mit seinen Arnauten hatte, wie bereits erwähnt worden, einige Districte in der Provinz Zohrán, südlich von Tayf, besetzt. Um die täglichen Angriffe von Seiten seiner Feinde zu verhindern, hatte er das Land in einem Umkreise von vierzig Englischen Meilen verheert und alles gänzlich zerstört, was durchpassirenden Truppen dienlich seyn konnte. Er hatte sich an der einen Seite dieser künstlichen Wüste gelagert, und Bakhrudsch stand an der andern und zwar gegen Sü-

den. Bei der gewöhnlichen Nachlässigkeit Türkischer Befehlshaber waren weder Verschanzungen aufgeworfen, noch vorgeschobene Posten, noch Schildwachen gegen den Feind aufgestellt worden, so daß also der feindliche Anführer mit seinem eigenen und mehreren alliirten Stämmen, so wie auch einer starken Abtheilung Fußvolk von Tamy im Stande war, die Türken zu überrumpeln. Bakhrudsch stürzte sich eines Morgens im September auf die schlafenden Arnauten, die sich nicht so viel Zeit nahmen, nur einen Schuß zu thun, sondern ihr Lager verließen und alles, was dasselbe enthielt. Einen geringen Widerstand leisteten einige hundert Soldaten aus Romelien unter Mahu Beg, einem der gewandtesten Anführer des Pascha's in Hedschaz; sie konnten sich aber nicht lange gegen die Uebermacht der Wahaby halten; und daß die ganze Armee nicht völlig vernichtet wurde, verdankte sie einer Abtheilung Reiterei, welche von einem Syrischen Anführer, Namens Hosseyn Bey, befehligt wurde, der den Rückzug deckte, auf welchem sie von Bakhrudsch zwei Tage lang verfolgt wurde.

Die Türken verloren abermals alle Zelte, Artillerie, Gepäck und Vorräthe von Lebensmitteln, auch blieben achthundert Türkische Infanteristen und achtzig Reiter. Erst nachdem der Rest der Armee Lye (vier Stunden von Tayf) erreicht hatte, wagte er, wieder eine Stellung zu nehmen. Hier bekam Abdin Bey einige Verstärkung von Tayf und Kolach; und da es bekannt wurde, daß die Araber in ihre Heimath zurückgekehrt seyen, so rückte er zum zweitenmal auf den Befehl des Pascha's nach Zohran vor. Der Türken hatte sich in-

dessen ein solcher panischer Schrecken bemeistert, daß die Hälfte derselben davonlief und in Tayf anlangte. Abdin Bey war deßhalb genöthigt, in geringer Entfernung von Lye sein Hauptquartier aufzuschlagen, da ihm der nöthige Ersatz an Mannschaft fehlte.

Diese letzte Niederlage hatte die Truppen äußerst muthlos gemacht. Bis jetzt hatte Abdin Bey hinsichtlich seiner militärischen Kenntnisse und seines Muthes in hohem Rufe gestanden, und seine Truppen waren sicherlich die besten der ganzen Armee; aber das letzte Mißgeschick gab seinen Soldaten, die bereits nicht viel Lust zu fechten hatten, die Ueberzeugung, daß fernerer Widerstand gegen so zahlreiche Feinde, wie die Wahaby, vergeblich seyn würde; und unter den Türken befand sich nicht ein einziger Mann, der sich nicht wohlbehalten nach Aegypten zurückgewünscht hätte. Da es die Türken indessen besser, als irgend eine andere Nation verstehen, zu bösem Spiele gute Miene zu machen, so schilderten sie ihre letzte Niederlage als einen Sieg, weil die Reiterei die Köpfe von ohngefähr sechszig Wahaby mit nach Tayf gebracht hatte; und während die Armee in den Mauern dieser Stadt zitterte, wurde zu Dschidda mit Kanonendonner ein Sieg verkündigt. Auch Cairo wurde drei Tage lang beleuchtet, um die ruhmvollen Thaten Abdin Bey's zu feiern. Bald nach diesem Ereignisse kam zur rechten Zeit Verstärkung der Reiterei aus Cairo. Von allen Libyschen Beduinenstämmen, welche den Sommer über in der Nähe des Nilthales lagern, war Reiterei angeworben worden, und achthundert Mann derselben kamen jetzt nach Hedschaz. Dieß waren nun selbst

Beduinen, die an den Krieg, wie ihn die Wahaby führten, gewöhnt waren; Pferde und Reiter konnten in gleichem Grade Strapatzen ertragen; auch hatte ein jeder Reiter ein Cameel bei sich, welches für die entfernteste Unternehmung die Bedürfnisse trug. Die Hälfte dieser Reiter war zu Tusun Pascha, der sich eben nach Medinah begab, gestoßen. Die andere Hälfte derselben ging nach Tayf und war kaum daselbst angelangt, als sie sich auch durch kühne Angriffe der Wahabystämme auszeichnete, die mehrere Tagereisen östlich von Taraba lagerten. Bei diesen Unternehmungen hatten sie Beduinen aus diesen Gegenden zu Führern. Sie waren alle mit Flinten und Pistolen bewaffnet und als gute Schüzzen bekannt, — Umstände, durch welche sie ihren Feinden sehr furchtbar wurden. Bei einem solchen Angriffe nahmen sie einem Wahabylager 8000 Schaafe ab.

Die Pilgerkarawanen langten im November aus Syrien und Aegypten an. Mit der ersteren kamen 8000 Cameele, welche Mohammed Aly von den Syrischen Beduinen gekauft hatte, und Tusun Pascha hatte zu Medinah von den durchziehenden Karawanen 1000 Cameele von der ursprünglichen Zahl, 4000, genommen, um seinen eignen Mangel an Transportcameelen zu ersetzen, der zu Medinah eben so fühlbar war, als in den südlichen Theilen von Hedschaz. Auch die Aegyptische Karawane brachte 2500 Cameele und außerdem noch eine Verstärkung von 1000 Türkischer Reiterei mit. Damit nun diese sämmtlich für militärische Zwecke verwendet werden könnten, wurde die ganze Karawane zu Mekka behalten, und der Mahmal, nachdem die Wallfahrt vorüber war,

zu Wasser nach Suez gesendet. Diese ganze Karawane bestand, wie ich bemerken muß, bloß aus Soldaten, oder Staatsbeamten, denn alle Privatpilger hatten den Befehl erhalten, ihre Reise zu Wasser zu machen.

Auch der Pascha kam von Tayf, um der Ceremonie der Wallfahrt beizuwohnen und Soleyman, Pascha von Damascus, zu treffen, welcher abermals die Karawane aus Syrien begleitet hatte. Die Lieblingsfrau Mohammed Aly's, die Mutter Tusun's, war zu Wasser angelangt, um die Wallfahrt zu machen. Ihr Gefolge war so glänzend, als es bei dem Reichthum Aegyptens nur möglich war. 400 Cameele trugen ihr Gepäcke von Dschidda nach Mekka, und ihr Zelt, am Fuße des Berges Arafat aufgeschlagen, kam an Größe und Pracht demjenigen bei, was man in den Feenmährchen, oder in den Arabischen Romanzen lies't. Mehrere Personen von hohem Range waren aus Constantinopel gekommen, um die Kaaba zu besuchen, und die Wallfahrt, welcher ich selbst beiwohnte, wurde dieses Jahr von 80,000 Personen jeden Standes und jeder Nation gemacht. Nach der Ceremonie bleibt die Syrische Karawane in der Regel einige Tage zu Mekka. Mohammed Aly verlängerte aber bei dieser Gelegenheit ihren Aufenthalt um 10 Tage über die gewöhnliche Zeit hinaus, indem er alle Cameele in Beschlag nahm (an der Zahl über 12,000), um damit Vorräthe zwischen Dschidda und Mekka für seine Truppen zu transportiren.

Nachdem er seine ganze effective Macht zwischen Mekka und Tayf gesammelt hatte, und der Zustand seiner Magazine, wie auch die Zahl seiner Lager ihm Hoffnung

auf Erfolg bei einer Unternehmung gegen den Feind gab, erklärte er seine Absicht, sich selbst an die Spitze der Armee zu stellen, wodurch er einigermaaßen seinen Truppen Muth einflößte. Taraba wurde wiederum als der erste Angriffspunkt in's Auge gefaßt. Eine gut bediente Artillerie, aus 12 Feldschlangen bestehend, erweckte bei den Soldaten das Vertrauen, daß die Mauern von Taraba nicht lange Widerstand leisten würden, und daß niemand nöthig haben würde, die Mauer zu ersteigen, wie es der Fall gewesen war, als Tusun Pascha seinen Angriff machte. 500 Aexte waren ebenfalls mitgenommen worden, um die Palmbäume niederzuschlagen, welche die Annäherung an die Stadt verhinderten. Auch 20 Maurer und ebensoviel Zimmerleute waren der Armee beigegeben worden, um eine Mine zu legen, die den Feind auf einmal in die Luft sprengen sollte. Damit die Soldaten ganz sicheres Vertrauen auf den Erfolg setzen möchten, wurde von Wady Fatme eine Cameelsladung Wassermelonensaamen gebracht und in Pomp durch die Stadt Mekka geführt. Er sollte nach der förmlichen Zerstörung von Taraba auf die Stelle gesäet werden, wo vorher diese Stadt gestanden hatte. Aber diese Anstalten, weit entfernt, das Gemüth der Soldaten zu beruhigen, vermehrten nur ihre Bedenklichkeit, indem daraus hervorging, welches Gewicht man auf die Einnahme dieses Platzes legte und wie schwierig man die Unternehmung erachtete.

Der Feind lachte, als er vernahm, daß Mohammed Aly die Einnahme von Taraba als zuverlässig betrachte, und um diese Zeit erhielt der Pascha einen Brief vom

Scheikh Balhrudsch in jenem höhnischen und spöttischen Style geschrieben, wovon die Arabische Geschichte viele Beispiele darbietet. Er sagte ihm, daß er bereits viele Beweise habe von dem, was die Wahaby thun könnten, und daß, wenn er entschlossen sey, sich mit ihnen in ein Gefecht einzulassen, er für bessere Truppen sorgen müsse, als diejenigen, welche er jetzt befehlige; am besten werde er indessen thun, wieder nach Aegypten zurückzukehren und sich das süße Wasser des Niles schmecken zu lassen. Balhrudsch büßte, wie wir nachher erfahren werden, durch einen schimpflichen Tod diese Beleidigung der Würde eines Türkischen Pascha's.

Als eine Ermuthigung für die Armee wurden 13 Beduinen vom Stamm Ateybe, welche auf der Straße nach Dschidda gefangen worden waren, für Wahabitische Räuber erklärt (obschon es sich später auf's Deutlichste erwies, daß sie nach Dschidda gewollt hatten, um Lebensmittel einzukaufen) und in einer Ebene bei Mekka vor einer unermeßlichen Menge Volkes hingerichtet. Einer von diesen Männern schlug in dem Augenblick, als ihm die Hände entfesselt wurden und ein Türkischer Soldat bereit war, ihm den Todesstoß zu geben, denselben nieder und entkam durch die Menge. Es würde ihm wohl gelungen seyn, das Leben zu retten, wenn er in den Gebirgen seine Zuflucht gesucht hätte, statt in der Ebene seinen Lauf fortzusetzen, wo er eingeholt und von einem Türkischen Pilger, welcher zufällig beritten war, zusammengehauen wurde. Bei dieser Gelegenheit legten die niedern Classen der Eingebornen ihren großen Haß gegen die Türken an den Tag; sie zischten laut die Sol-

baten aus und sprachen über sie Verwünschungen aus, die da grausamer Weise ihre unglücklichen Schlachtopfer in Stücken zerhieben. Der Flüchtling wurde durch Beifallsgeschrei, in seinem Versuche zu entkommen, ermuthigt, während der Hadschy, welcher ihn tödtete, mit den schmählichsten Schimpfworten und mit Verwünschungen belegt wurde.

Nachdem nun alles für die Unternehmung vorgerichtet war, die das Geschick dieses Feldzuges entscheiden sollte, verließ Ahmed Bonaparte am 15ten December 1815 Mekka mit dem größern Theile des Fußvolks und rückte mit demselben sogleich bis nach Kolach vor. Der Pascha war Willens, ihm mit etwa 1200 Mann Reiterei den 24sten zu folgen, als er mit einemmal Nachricht erhielt, daß eine starke Wechabitische Macht in der Nachbarschaft von Gonfode gesehen worden sey, die sich gegen Dschidda hin bewegt hätte. Diese Nachricht verursachte große Unruhe. Man schickte Beduinen als Kundschafter aus, um darüber nähere Nachricht zu bekommen. Auch zu Dschidda herrschte die größte Unordnung, denn es stand zu erwarten, daß die Wahaby, wenn sie nicht die Stadt selbst angriffen, doch die Verbindung derselben mit Mekka abschneiden würden. Seit einiger Zeit fehlte es zu Dschidda sehr an Wasser. Die Cisternen der Regierung wurden jetzt eiligst durch Zwangsmaaßregeln gefüllt, und die Einwohner der Stadt bezogen ihren Bedarf aus Brunnen, welche drei Stunden weit entfernt lagen. Alle Arten von Lebensmitteln stiegen jetzt in Mekka um 30 Procent schon auf's erste Gerücht; aber die Leute erholten sich wieder von ihrem

panischen Schrecken, als es bekannt wurde, daß nur eine kleine Abtheilung von Tamy's Soldaten ihre Zelte bei Gonfode aufgeschlagen hätte.

Einige Tage nachher langte die Nachricht an, daß Bakhrudsch in das Gebiet der Naszera-Araber, welche mit dem Pascha alliirt waren, eingefallen sey und das befestigte Dorf Bedschille, ihre Hauptveste, wo auch eine Garnison von Arnauten lag, gänzlich zerstört habe. Es war ehedem das Hauptquartier von Abdin Bey. Es kamen auch Nachrichten an, die da meldeten, daß man zu Taraba bedeutende Vorbereitungen auf den Empfang der Türken treffe, und daß dieser Stadt von allen Seiten her Verstärkungen zuströmten, um sie gegen den gedrohten Einfall zu vertheidigen.

Am 26sten des Monates Moharran 1230 (oder den 7ten Januar 1815) marschirte Mohammed Aly Pascha mit allen Truppen und Cameelen, die er nur hatte zusammenbringen können, aus Mekka nach der Gegend von Kolach, wo Hassan Pascha, Abdin Bey, Mahu Bey, Ahmed Bonaparte, Topus Oglu, Scherif Radscheh und andere Anführer seiner Armee bereits versammelt waren und wo er hinlängliche Vorräthe auf 50, oder 60 Tage zusammengebracht hatte. Als er nach Zeyme (der 2ten Station auf der nördlichen Straße von Mekka nach Tayf und Kolach) kam, empfing er Eilboten aus Tayf, welche ihm meldeten, daß ein beträchtliches Corps der Feinde sich auf Byssel geworfen (welches zwischen Tayf und Kolach liegt) und alle Communication zwischen diesen Orten abgeschnitten habe. Ein anderes feindliches Corps habe sich östlich von Kolach

gegen die Beduinen des Stammes Ateybe, bekanntlich Alliirte der Türken, gewendet. Mohammed Aly beschleunigte seinen Marsch auf Kolach, wo er den Mittwoch anlangte und den Scherif Radscheh mit seinen Beduinensoldaten und der Libyschen Reiterei den Ateybe zu Hülfe sendete, während er selbst den Donnerstag mit seiner ganzen Cavallerie auf Byssel vorrückte. Er fand die Wahaby an den Gebirgen gelagert, welche sich gegen die Ebenen von Kolach öffnen. Sie hatten mehrere schöne Brunnen inne, während die Türkischen Soldaten ihren Wasserbedarf auf Cameelen von Kolach herbeiführten. Die Macht der Wahaby ist auf verschiedene Weise angegeben worden und betrug, den besten Nachrichten zufolge, an 25,000 Mann Infanterie und etwas Reiterei. Da die Gebirge hier arm an Pferden sind, und die Wahaby, sobald sie weite Züge vornehmen, selten viel Reiterei bei sich haben, so verlassen sie sich hauptsächlich auf ihre Cameelreiter und ihr Fußvolk mit Feuergewehren.

Bei ihrer Armee hatten sie 5000 Cameele, aber nicht das Geringste von schwerem Geschütz. Sie bestand meistentheils aus Männern der südlichen Stämme und einem kleinen Corps von den nördlichen Stämmen, indem letztere gegenwärtig durch die feindlichen Demonstrationen des Tusun Pascha zu Medinah im Schach gehalten wurden. Alle Häuptlinge der Gebirge Yemen's und der südöstlichen Ebene waren bei der Armee, wie auch Faysal, der Sohn Saud's und der Bruder des gegenwärtigen Oberhauptes der Wahaby. Unter den erstern nahmen Tamy, der Scheikh des Stammes Asyr,

und Ibn Melha, der Agyd oder der Kriegsanführer dieses Stammes, den ersten Rang ein, und der dritte Theil der Armee bestand aus ihren Arabern. Ibn Katnan, Scheikh des Stammes Sabya, Ibn Khorschan, Häuptling von Taraba, Ibn Scholban, Häuptling von Beische, Bakhrudsch, Scheikh der Stämme Ghamez und Zohran, Ibn Dahman, Scheikh des Stammes Schomran, Ibn Katamel, Häuptling desjenigen Theiles der Ateybe, welcher auf der Seite der Wahaby geblieben war, Ibn Mahy, ein Häuptling der Dowasir, welche weit gegen Südosten nach Hadramaut hin ihre Wohnsitze haben, und viele eben so berühmte und mächtige Anführer befehligten verschiedene Corps dieser Armee. Dadurch, daß sie eine Diversion nach Gonfode hin machten, wollten sie die Aufmerksamkeit des Pascha's vom Hauptgegenstand ihres Angriffes abziehen und stürzten sich ganz unerwartet auf Byssel, wo sie eine starke Position im eigentlichen Mittelpuncte der Türkischen Linien einnahmen. Als die Cavallerie des Pascha's nahte, blieben sie auf ihren Bergen und schlugen einen Angriff auf ein Thal ab, wo Mohammed Aly eine seiner Feldschlangen aufzupflanzen wünschte. Der ganze Donnerstag wurde mit mehrern vergeblichen Versuchen von Seiten der Türkischen Reiterei hingebracht, welche über 20 Mann bei ihrem letzten Angriffe verlor, die mit den Lanzen der Wahabitischen Reiter getödtet worden waren.

Obgleich nicht viele diesen Tag geblieben waren, so begannen doch die Türken schon am Erfolge zu verzweifeln, während die Wahaby sich die größte Hoffnung

nung machten, den Feind durch wiederholte Niederlagen zu schwächen und ihn endlich ganz zu vertilgen. Mehrere Türkische Soldaten, wie auch Beduinen im Dienste des Pascha's, die ein solches Resultat befürchteten, liefen heimlich davon und eilten nach Mekka zurück, welches sie den folgenden Sonnabend Abend erreichten. Hier verbreiteten sie die Nachricht von einer vollständigen Niederlage, vom Tode des Pascha's und von anderem Mißgeschick.

Von dem Schrecken, welchen diese Nachrichten in Mekka verbreiteten, kann man sich kaum eine Vorstellung machen. Ich befand mich damals gerade selbst in Mekka und kann hier als Augenzeuge gelten. Eine Menge Nachzügler, welche zur Armee gehörten, und Türkische Pilger, welche eben im Begriff waren, nach Hause zu reisen, ferner Türkische Kaufleute und Soldaten, die sich in der Stadt befanden, — alle glaubten, ein Raub des Todes zu werden, sobald nur die siegreichen Wahaby einrücken würden. Für ein Cameel, um eine einzige Person nach Dschidda zu schaffen, wurden 400 Piaster geboten; aber die wenigen Beduinen, welche Cameele hatten, begaben sich auf's erste Gerücht der Niederlage in die Gebirge. Mehrere Personen verließen Mekka noch denselben Abend zu Fuße und suchten Dschidda bis zum nächsten Morgen zu erreichen. Andere begaben sich zur Garnison im Kastell und bedeckten sich mit Beduinen-Lumpen, um nicht für Fremde gehalten zu werden; aber niemand dachte an Vertheidigung, und Scherif Yahya selbst, obschon er keine officielle Nachricht erhalten, hatte sich zu ei-

ner plötzlichen Flucht nach Dschidda vorbereitet. Ich meines Theils hatte die Ueberzeugung, daß, wenn der Pascha geschlagen worden sey, die leichten Truppen der Wahaby alle Fliehenden auf der Straße nach Dschidda auffangen und ihnen die Möglichkeit des Entkommens nehmen würden. Ich hielt deßhalb die große Moschee für mein sicherstes Asyl, da sie von den Wahaby jederzeit als ein unverletzliches Heiligthum betrachtet worden war. Nachdem ich die wenigen Gegenstände von Werth, welche ich besaß, nebst einem guten Vorrathe von Zwieback in einen Sack gesteckt hatte, ging ich mit meinem Sclaven in die Moschee und schlug daselbst meine Wohnung auf, wohin sich aus demselben Beweggrund auch viele arme Pilger begeben hatten. Mein Zwieback mit dem Wasser Zemzem in der Moschee möchte einige Wochen lang für meine Bedürfnisse ausgereicht haben. Daß nicht sämmtliche Türken meinem Beispiele folgten, ist lediglich dem Umstande zuzuschreiben, daß sie die Wahaby nach sich selbst beurtheilten, denn sie können sich nicht vorstellen, daß ein Soldat in der Stunde des Sieges irgend einen Ort für heilig halten werde.

Aber unsere Befürchtnisse beruhten auf eingebildeten Unglücksfällen, und nach einer angstvollen Nacht wurden wir den nächsten Morgen mit der officiellen Nachricht der gänzlichen Niederlage der gefürchteten Wahaby überrascht und erfreut. Mohammed Aly Pascha hatte während der Gefechte am Donnerstage deutlich eingesehen, daß er auf Erfolg gar nicht rechnen könne, so lange der Feind auf den Bergen bleibe. Er wußte auch, daß, wenn er den folgenden Tag unglücklich sey,

seine Laufbahn in Hedschaz und in Aegypten wahrscheinlich für immer geschlossen seyn werde. Er schickte deßhalb des Nachts nach Kolach und ließ Verstärkung holen, gab auch den Befehl, daß 2000 Mann Fußvolk mit der Artillerie eine Position in der Flanke des Feindes nehmen solle. Den folgenden Morgen erneuerte er sehr frühzeitig den Angriff mit seiner Reiterei und wurde abermals zurückgeschlagen. Nun versammelte er seine Officiere und gab ihnen den Befehl, mit ihren Colonnen sich der Position der Wahaby mehr zu nähern, als es vorher geschehen sey, die Gewehre abzufeuern und dann in scheinbarer Unordnung sich zurückzuziehen. Dieß geschah, und als die Wahaby den Feind fliehen sahen, glaubten sie, daß der glückliche Augenblick gekommen sey, wo sie ihn ganz vernichten könnten. Sie verließen ihre feste Position an den Gebirgen und verfolgten die fliehenden Türken über die Ebene. Alles ging, wie es der Pascha erwartet hatte. Als er den Feind für hinlänglich entfernt von den Bergen hielt, sammelte er seine Reiterei, bot den Verfolgern die Stirn und die Schlacht war bald für ihn gewonnen.

Die Türkische Infanterie tournirte jetzt die Stellung der Araber. Scherif Radscheh war gerade mit seinem Corps angelangt, nachdem er den falschen Angriff des Feindes auf die Ateybe zurückgewiesen hatte; er vereinigte sich mit Mohammed Aly, besetzte das Thal, durch welches die Wahaby ihren Rückzug nehmen mußten und nöthigte sie auf diese Weise, in der größten Unordnung zu fliehen. Zur Verfolgung eines besiegten Feindes sind die Türkischen Soldaten vortrefflich zu ge-

brauchen. Sobald Mohammed Aly den Feind fliehen sah, machte er unter seinen Truppen bekannt, daß er jeden Kopf eines Wahaby mit 6 Dollars bezahle. In wenig Stunden waren 5000 solcher Köpfe vor ihm aufgeschichtet. In einem engen Thale waren 1500 Wahaby umzingelt und zusammengehauen worden. Ihr ganzes Lager und Gepäck und die meisten ihrer Cameele wurden eine Beute der Türken. Tamy selbst entkam nur mit wenig Gefolge.

Gegen 300 Wahaby wurden auf ausdrücklichen Befehl Mohammed Aly's lebendig gefangen. Er hatte seinen Leuten befohlen, ihnen Pardon anzubieten, indem sehr wenig Feinde sich so weit herabgelassen hatten, um Gnade zu flehen. Scherif Rádscheh wurde mit einiger Reiterei zur Verfolgung der Flüchtlinge beordert und ihm schlossen sich viele der benachbarten Araber an, welche wahrscheinlich eben soviel Eifer gegen die Türken bewiesen haben würden, für den Fall, daß die Wahaby der siegende Theil geblieben wären.

In dieser Schlacht nahm der Pascha persönlichen Antheil am Kampf, in den Augenblicke, wo er seine Reiterei umwenden und dem Feinde die Stirne bieten ließ. Seine Anordnungen während der Nacht vor dem Angriff und überhaupt die Art und Weise, wie er seine Truppen noch dahingebracht hat, daß sie dem Feinde Widerstand leisteten, nachdem sie schon alle Hoffnung des Erfolges aufgegeben hatten, verdient alle Anerkennung. Auf seiner Seite zeichnete sich niemand in höherm Grade aus, als Scherif Rádscheh. Mit seiner berühmten Stute und seiner Lanze galoppirte er weit der Armee voraus,

drang in dichte Haufen des Feindes ein bis zum Zelte Faysal's, welches sich im ganzen Lager am meisten bemerkbar machte, stieß seine Lanze vor dem Zelte in die Erde und vertheidigte sich mit seinem Schwerdte gegen eine Menge Wahaby, bis seine Freunde herbeikamen und ihn wieder freimachten. Als Mohammed Aly bald nachher an dieser Stelle vorüberkam, fragte er den Scherif, wem dieses Zelt gehöre? Dem Faysal, war die Antwort. So nimm es denn, sagte der Pascha, mit Allem, was darin enthalten ist. Außer den Cameelen machte die Armee keine Beute von großem Werthe. Rádscheh fand in dem Zelte Faysal's nur 2000 Dollars. Eine Menge Streitigkeiten fielen zwischen den Türkischen Soldaten und den alliirten Beduinen, welche den Scherif Rádscheh begleiteten, über die Theilung der Beute vor. Der Pascha schien geneigt, die Beduinen zu begünstigen, und die meisten Cameele kamen auf ihren Antheil. Die Türken sollen an diesem Tage zwischen 400 und 500 Mann verloren haben.

Die Niederlage der Wahaby muß gänzlich dem Umstande zugeschrieben werden, daß sie von dem Berge herab in die Ebene gingen, wo sie keine Mittel hatten, der Türkischen Reiterei Widerstand zu leisten. Saud hatte noch in den letzten Worten, die er an seinen Sohn richtete, denselben vor einem solchen Benehmen gewarnt. Aber bei der Verachtung, in welcher die Türkischen Truppen bei den Wahaby standen und bei dem Wunsche, dem Feldzug ein Ende zu machen und vielleicht sich der Person Mohammed Aly's zu bemächtigen, vergaßen sie das wohlberechnete Kriegssystem, welches sie bisher an-

gewendet hatten; und ihr Erstaunen, sich so plötzlich überwältigt zu finden, machte sie zu allem Widerstand unfähig.

Es werden indessen einige Anecdoten von ausgezeichnetem Muth erzählt, den die Wahaby bei dieser Gelegenheit an den Tag gelegt haben. Ibn Schokban schlug sich mit einigen 100 Mann durch die ganze Türkische Infanterie und entkam. Bakhrudsch, einer der wildesten unter den Anführern der Wahaby, tödtete mit eigner Hand zwei Officire des Pascha's, und als ihm sein Pferd unter dem Leib erschossen wurde, mischte er sich unter die Türkische Reiterei, bis er Gelegenheit fand, einen Reiter vom Pferde zu reißen, welches er dann bestieg und glücklich entkam. Auf den Bergen wurden ganze Abtheilungen der Asyr-Araber gefunden, die sich an den Beinen mit Stricken zusammengebunden hatten. Bei'm Abschiede von ihren Familien hatten sie nämlich alle bei der Scheidung von ihren Weibern gelobt (ein Eid, der unter den Beduinen gewöhnlich ist und streng gehalten wird, s. S. 223), nicht vor den Türken zu fliehen und, wo möglich, siegreich zurückzukehren. Da die Schlacht für sie unglücklich ablief, so beschlossen sie, wenigstens einander gegenseitig am Weglaufen zu verhindern. Sie fochten so lange, als sie noch Munition hatten, und wurden dann niedergemetzelt.

Der Sieg macht die Türken übermüthig. — Grausamkeit derselben. — Ihre Noth auf dem Marsche von Beische. — Mohammed Aly kehrt nach Mekka zurück. — Er macht dem Abdallah Ibn Saud Friedensvorschläge.

Es wurden augenblicklich mit der Nachricht des Sieges Boten nach Constantinopel und Cairo abgesendet, und durch ganz Hedschaz wurden die Türken übermüthig und kehrten wieder zu ihrer nationellen Unverschämtheit und zu ihrem Stolze zurück, den sie neuerdings einigermaaßen abgelegt hatten. Die Einwohner von Hedschaz waren mittlerweile zwar froh, gegen eine zweite Eroberung von Seiten der Wahaby sicher gestellt zu seyn, ärgerten sich aber darüber, daß Araber von Türken besiegt worden und schauderten vor den Grausamkeiten, welche diese Sieger während und nach der Schlacht ausgeübt hatten. Die 300 Gefangenen, denen Pardon versprochen worden war, sendete Mohammed Aly nach Mekka und feierte, als ein ächter Türkischer Eroberer, seinen Triumph auf die Weise, daß er 50 derselben vor den Thoren von Mekka spießen ließ; 12 derselben mußten denselben schrecklichen Tod vor den 10 Caffeehäusern und an den Ruheorten zwischen Mekka und Dschidda erdulden, und die übrigen vor dem Thore der Stadt Dschidda, welches nach Mekka führt. Hier blieben sie, bis die Hunde und Raubvögel ihre Leichname verzehrt hatten. Wenn sich die Türken an dieser empörenden und abscheulichen That ergötzten, die sie einen kriegerischen Triumph nannten, so drückten dagegen alle mit ihnen alliirten Beduinen unverhohlen ihren höchsten Abscheu aus; Scherif Rádscheh hatte sich alle Mühe ge-

geben, den Pascha davon abzubringen, jedoch vergebens.

Vier Tage nach der Schlacht langte Mohammed Aly mit gehöriger Schnelligkeit vor Taraba an, welche Stadt Faysal bei der Annäherung der Türken verließ. Die von ihren Alliirten verlassenen Einwohner capitulirten, und der Pascha schlug an diesem Ort einige Zeit lang sein Hauptquartier auf. Die Türken plünderten einige Häuser und schleppten einige schöne Arabische Weiber fort, die indessen auf Befehl des Pascha's ihren Familien wiedergegeben wurden. Ghâlye hatte sich zu den Beduinen geflüchtet. Man hätte sie gern als eine Trophäe nach Constantinopel gesendet, aber keine Art von Vorschlägen konnte sie zur Rückkehr, oder dazu bewegen, den Anerbietungen der Türken zu trauen. Unmittelbar nach dem Siege bei Byssel befehligte der Pascha den Scherif Yahya, zu Lande mit seinen Arabern nach Gonfode zu gehen, und er verstärkte sein Corps mit den Truppen des Mahu Bey. Es wurde auch Befehl nach Dschidda gesendet, mehrere Transporte mit Proviant nach Gonfode abzusenden. Da die Hauptstärke seiner Feinde in den südlichen Provinzen enthalten war, so beschloß Mohammed Aly, den Krieg auf dem Gebiete seiner Feinde zu führen und ihren ganzen Anhang zu vertilgen. Was nur an Vorräthen zu Kolach noch aufgetrieben werden konnte, wurde auf die 5, oder 6000 Cameele geladen, welche die Armee von Mekka aus mitgenommen hatte; ferner auf eine fast eben so große Zahl, die nach der Schlacht Beute gemacht worden war.

Die Armee marschirte von Taraba aus durch das Gebiet der Araber des Stammes Oklob in südlicher Richtung nach Rannye und durchzog zwei Tage lang eine Ebene, welche von den Arabern des Stammes Sabya bewohnt wird, deren Scheikh, Ibn Katnan, hier ein kleines Castell angelegt hatte, welches sich übergab. Vier Tagereisen von hier kamen sie in den District Beische, eine fruchtbare Landschaft, die dem mächtigen Stamme der Beni Salem gehörte, deren Häuptling, Ibn Schokban, ein wichtiger Mann im Heere der Wahaby war. Hier waren auf den ausdrücklichen Befehl Saud's zwei kleine Castelle angelegt, indem er alle Hauptpositionen dieser Länder auf ähnliche Weise befestigt hatte. Ibn Schockban hatte sich nach der verlornen Schlacht zu den Zelten einiger benachbarten Beduinen des Stammes Kahtan geflüchtet. Eins dieser Castelle öffnete seine Thore und in dem andern vertheidigte sich Ibn Schaban, ein zweiter Häuptling der Beni Salem, vier Tage lang gegen die ganze Türkische Infanterie, welche von Hassan Pascha befehligt wurde, während Mohammed Aly mit seiner Reiterei in den Dattelwäldern auf der südlichen Seite von Beische seine Stellung genommen hatte.

Dem Schaban wurden Capitulationsvorschläge mit dem Versprechen des sichern Geleites gemacht. Diese nahm er unglücklicher Weise an und verließ mit seiner Garnison von ohngefähr 60 Mann das Castell, empfing auch Cameele zum Transport seines Gepäckes. Nachdem er aber zum Zelte des Hassan Pascha gegangen war, um demselben seine Aufwartung zu machen, warf

ihm dieser fanatische Türke Ketzerei vor. Schaban vertheidigte kühn seine Meinungen und gab den Vorwurf zurück, worüber Hassan Pascha so wüthend wurde, daß, als Schaban mit seinen Leuten das Zelt verlassen hatte, er seinen Soldaten befahl, über diese Araber herzufallen, worauf sie dann alle niedergemetzelt wurden. Von solchen schändlichen Vorfällen, die sich häufig ereignen, pflegt die Türkische Regierung niemals Notiz zu nehmen.

Die Armee blieb etwa 14 Tage in Beische, der wichtigsten Position in dem Lande östlich von den Gebirgen Yemen's, und deßhalb auch von den nördlichen Beduinen der Schlüssel Yemen's genannt. Hier schlossen sich an den Pascha viele Beduinen an. Alle diejenigen, welche mit den Wahaby unzufrieden waren und alle die Verwandten derjenigen Scheikhs, die abgesetzt worden waren, kamen jetzt zu Mohammed Aly, um bei ihm Hülfe zu suchen. Er ahmte das System Saud's nach und änderte überall die Häuptlinge der Stämme, wodurch er sich eine starke Parthei machte. Hier erfuhr er, daß Tamy abermals eine beträchtliche Armee in seinen Bergen gesammelt habe und entschlossen sey, zum zweitenmale ein Treffen zu wagen. Mohammed Aly richtete nun seinen Marsch nach dem Gebiete Tamy's und wendete sich von Beische nach Westen.

Auf diesem Marsche hatte seine Armee großen Hunger und Strapatzen auszustehen. Die Hälfte der Cameele war bereits vor der Ankunft der Truppen zu Beische umgekommen, und viele Pferde hatten ein gleiches Schicksal gehabt. Die Vorhut reinigte schon die ganze Straße von jedem Hälmchen Gras, so daß die Nachfolgenden

nichts, als eine unfruchtbare Wüste fanden. Als die Türken nahten, flohen die Araber nach allen Richtungen mit ihrem Vieh und ihren Lebensmitteln, während die Beduinen selbst, die der Armee folgten, die allgemeine Unordnung benutzten und manche Ladungen entwendeten. So oft man Halt machte, fielen eine Menge Cameele, und ihr Fleisch wurde von den Soldaten gierig verzehrt. Der letzte Zwieback war zu Beische vertheilt worden, und nach der Zeit blieb es Jedem überlassen, sich zu verproviantiren, wie es nur gehen wollte. Der Pascha fand es nöthig, den Truppen täglich einen Piaster zuzulegen, aber dieser Zuschuß gewährte wenig Hülfe in einer Gegend, wo soviel in Brodt verwandeltes Getraide, als den Hunger eines Mannes ein einzigesmal zu stillen vermochte, 12 Piaster kostete.

Zwei Tagereisen von Beische erreichte die Armee ein gebirgiges Land, welches von seinen Bewohnern fast gänzlich verlassen war. Unter den Arabern des Stammes Schomran genossen die Türken einige Tage Ruhe. Hassan el Sulsan, ein Beduinenhäuptling, stammte von einem Manne ab, welcher vor 300 Jahren, als Othman Pascha Yemen unter der Regierung Selim des Großen eroberte, an die Spitze dieses Stammes gesetzt worden war, und Mohammed Aly setzte ihn wieder in die alten Rechte seiner Familie ein. Hier fielen in einem Tage 100 Pferde. Die Soldaten wurden unzufrieden; da sie aber wohl einsahen, daß ein Rückzug unvermeidliches Verderben bringen müsse, so schritten sie immer vorwärts. Der Pascha ließ alle seine Anführer absteigen und an der Spitze ihrer Corps zu Fuße marschiren.

Seinen Soldaten versprach er glänzende Beute bei der Plünderung der Städte Yemen's und suchte sie auf diese Weise bei Muth zu erhalten. An jedem Rastorte wurde vor dem Zelte des Pascha's ein Markt gehalten, wo die alliirten Beduinen den Truppen verkauften, was sie unterwegs den Arabern hatten abnehmen können. Der Pascha selbst führte den Vorsitz und hielt auf strenge Ordnung.

An dem Gebiete der Asyr-Araber boten die steilen Berge dem Transporte der Artillerie große Schwierigkeiten dar. In dieses Gebiet rückte die Türkische Armee 12, oder 14 Tage nach ihrem Ausmarsch aus Beische ein und rastete in der Nähe des Castelles, Namens Tor, welches auf einer Anhöhe stand und von Bergen umgeben war. Abu Nokta, der Vorfahr Tamy's, hatte dasselbe erbaut, und es galt für so fest, daß eine Arabische Macht es nicht zu nehmen vermöge. Hier hatte Tamy 8 bis 10,000 Mann versammelt, welche der Pascha angriff. Die Türkischen Truppen wurden aber, wie bei Byssel, den ersten Tag zurückgeschlagen. Die Asyr feuerten unaufhörlich, und es waren 300 Türken geblieben. Man sah den Tamy zu Pferde vor der Fronte seiner Krieger, durch Kriegsgesänge sie ermuthigend. Als die Feldschlangen den zweiten Tag ihre Wirkung thun konnten, wichen die Wahaby; Tamy selbst floh, war aber der letzte, welcher das Schlachtfeld verließ. Die Schlacht war besser besprochen worden, als jene bei Byssel, und die Menge Beduinen, welche die Türken begleiteten, gaben letztern das Uebergewicht über ihre Feinde. Im Castelle fand man beträchtliche Vor-

räthe von Lebensmitteln, welche der Armee sehr gute Dienste leisteten; ferner Munition und die im vorigen Jahre zu Gonfode eroberten Kanonen, wie auch einen großen Vorrath von Feuergewehren, alte Persische Flinten, die von den Arabern besonders geschätzt werden.

Nachdem Rädscheh befehligt worden war, den Tamy zu verfolgen, gab Mohammed Aly dem Stamm Asyr einen neuen Scheikh, Namens Ibn Medry, und verfolgte seinen Weg durch steile Pässe gegen die Meeresküste hin. Er scheint gewünscht zu haben, aus der weniger gebirgigen Gegend am westlichen Fuße der hohen Bergkette nach Yemen vorzurücken. Scherif Hamud, mit dem Beinamen Abu Mesmár, war in Besitze der Meeresküste. Früher hatte er es mit den Wahaby gehalten, nachdem er viele Kämpfe mit ihnen gefochten hatte; als aber die Türken nach Hedschaz kamen, sendete er reiche Geschenke an den Pascha nebst der Versicherung, daß er bereit sey, das Türkische Interesse zu unterstützen. Die häufigen Niederlagen der Türken hatten indessen seinen Eifer abgekühlt. Er trat in Verbindung mit Tamy, und ein Gesandter, den Mohammed Aly an ihn sendete, fand ihn eben mit Kriegszurüstungen beschäftigt. Es unterlag geringem Zweifel, daß er sich den Wahaby angeschlossen haben würde, sobald die Türkische Expedition unglücklich abgelaufen wäre. Der Pascha hatte schon längst sehnlich gewünscht, in dem weitberühmten Reichthume Yemen's zu schwelgen, der jedoch im Morgenlande sehr übertrieben wird. Er hätte sich auch gern in den Besitz der Dollars gesetzt, welche jährlich in großen Summen von Cairo gesendet werden, um dafür Kaffee zu

kaufen; und in Hedschaz erzählte man sich, daß er im Fall eines glücklichen Ausganges seines Krieges mit den Wahaby entschlossen gewesen sey, Hamud anzugreifen. Für diesen Zweck hatte er eine Correspondenz mit dem Imam von Sanaa angeknüpft, der Geschenke gesendet hatte und an dem Ausgange dieser Unternehmung herzlichen Antheil nahm, indem sie ihn von zwei gefährlichen Nachbarn, den Wahaby und dem Scherif Hamud, würde befreit haben.

Die Armee verrieth indessen nach einem so langen, ermüdenden und gefährlichen Marsche hier starke Symptome von Unzufriedenheit und erklärte offen, daß es ihr Wunsch sey, nach Mekka zurückzukehren. So viel ist gewiß, daß Mohammed Aly, um sie zu beruhigen, zu dem Versprechen sich genöthigt sah, daß sie bald nach Aegypten zurückgesendet und durch frische Truppen ersetzt werden sollten. Statt sich nun südlich zu wenden, marschirte er nach Gonfode.

Nach der verlornen Schlacht flüchtete sich Tamy in die Nähe von Arysch in das Haus eines Scherif's, der sein Freund und von Hamud ein Verwandter war. Der Scherif hielt dieses für eine günstige Gelegenheit, einen feindlichen Einfall abzuwenden und zugleich seine veränderten Gesinnungen und seine Unterwürfigkeit zu bekunden. Tamy wurde in Ketten gelegt, und ein Bote mit einem Briefe von Hamud, in welchem sich der Scherif den Sclaven Mohammed Aly's nannte, in das Türkische Hauptquartier gesendet und gefragt, was er mit seinem Gefangenen anfangen solle. Scherif Rädscheh, welcher damals die Gebirge durchstrich, um den Flücht-

ling aufzusuchen, erhielt Befehl, ihn nach Gonfode zu bringen, wohin sich die Armee jetzt begab und Ueberfluß an Lebensmitteln fand, die zu Wasser von Dschidda herbeigeschafft worden waren.

Mohammed Aly hatte eine Abtheilung Soldaten von Rannye aus gesendet, um von Osten her nach Zohrán zu bringen, während Mahu Bey über die Gebirge kam und durch ein geschicktes Manöver die Araber des Bakhrudsch zwischen zwei Feuer brachte, so daß sie eine förmliche Niederlage erhielten, wobei Bakhrudsch selbst gefangen genommen und nach Gonfode gebracht wurde. Hier blieb der Pascha mehrere Tage, und seine beiden edlen Gefangenen befanden sich in Zelten, welche dicht an dem seinigen aufgeschlagen waren. Tamy's Benehmen flößte der ganzen Armee Achtung ein. Der Pascha unterhielt sich oft mit ihm zum Zeitvertreibe, gleich wie der Tiger mit seiner Beute spielt, ehe er sie mit seinen Klauen packt; aber Tamy's würdiges Benehmen bezwang selbst dieses Türken Wildheit, und er versprach ihm, sich für ihn zu verwenden und ihm vom Sultan die Erlaubniß zu verschaffen, in den Gebirgen Romelien's in Zurückgezogenheit zu leben. Tamy war ein Mann von großen natürlichen Kräften, dabei von Statur kurz, mit einem langen weißen Bart und feuersprühenden Augen; in der Regel war er sarkastisch, aber gegen den Türkischen Feldherrn höflich. Bakhrudsch dagegen verharrte in mürrischem Schweigen und hatte die Ueberzeugung, daß ihm Mohammed Aly den Brief nie vergeben werde, den er einst an ihn geschrieben hatte; auch verlangte ihn der Pascha nie zu se-

ben. Als Bakhrudsch eines Nachts die Entdeckung machte, daß seine Wächter eingeschlafen seyen, ergriff er einen Dolch und entledigte sich damit seiner Bande. Er entkam aus dem Lager, wurde aber wieder eingeholt, nachdem er zwei Mann getödtet und einen dritten verwundet hatte. Den folgenden Tag fragte ihn Mohammed Aly, mit welchem Recht er seine Soldaten getödtet habe. „Wenn ich nicht gefesselt bin," erwiderte Bakhrudsch, „so handele ich, wie es mir gefällig ist." „Ich werde es ebenso machen," sagte der Pascha, und um seine Türken zu unterhalten und zugleich seine Rache zu befriedigen, ließ er den unglücklichen Gefangenen, gebunden, wie er war, seiner Leibwache übergeben, mit dem Befehl, ihn mit ihren Säbeln schwach zu verwunden, damit seine Qual desto länger dauere. Er gab endlich den Geist auf, ohne einen einzigen Klagelaut ausgestoßen zu haben. Sein Kopf wurde mit Tamy nach Cairo und Constantinopel gesendet. Nach seiner Ankunft in letzterer Stadt wurde Tamy sogleich enthauptet *).

Von Gonfode marschirte der Pascha nach Mekka, woselbst er den 21sten März, also 15 Tage nach seinem Ausmarsch aus Gonfode, anlangte. Von welcher Art diese Kriegsunternehmung gewesen sey, wird man daraus abnehmen können, wenn ich sage, daß von mehr als 10,000

*) Gegen das feierliche Versprechen, welches Mohammed Aly dem Tamy gegeben hatte, wurde letzterem, als er nach Cairo kam, eine große Kette um den Hals gelegt, er selbst auf ein Cameel gesetzt und in diesem Aufzuge mit einem Sack über seine Schultern, in welchem sich der Kopf des Bakhrudsch befand, durch die Straßen geführt.

Cameelen, die ursprünglich bei der Armee waren (die Hälfte dieser Zahl war bei Byssel Beute gemacht worden), nur 300 nach Mekka zurückkehrten, indem alle übrigen unterwegs umgekommen waren. Viel Gepäck und Munition war zu Grunde gegangen, weil es an Transportmitteln fehlte; es kamen auch nur 300 Pferde zurück. Von den 4000 Türken, die von Mekka aufgebrochen waren, kehrten nur 1500 zurück und alle, vom Vornehmsten bis zum Niedrigsten, waren von Strapatzen erschöpft und ohne Kleider und Geld.

Mohammed Aly ließ sie, nach dem zu Gonfode ihm abgepreßten Versprechen, sämmtlich zu Dschidda einschiffen und behielt nur Hassan Pascha mit einigen 100 Arnauten in Hedschaz. Bald nachher langte aus Aegypten neue Verstärkung an.

Die Stärke der Wahaby war jetzt, besonders im Süden, bedeutend vermindert worden. Als die Schlacht bei Byssel vorfiel, stand Abdallah Ibn Saud mit einem Truppencorps in der Provinz Kasym, in der Absicht, sich den Fortschritten Tusun Pascha's bei Medinah entgegen zu setzen; er kehrte aber nach Derayeh zurück, als er die Niederlage der Seinigen erfuhr, indem er einen Angriff von Mohammed Aly befürchtete, der leicht von Taraba nach Nedschid hätte rücken können.

Bald nach seiner Ankunft zu Mekka versammelte der Pascha die vornehmsten Männer und die Olema's der Stadt und las ihnen einen Brief vor, den er an Abdallah Ibn Saud geschrieben und ihn in demselben ermahnt hatte, sich zu unterwerfen und Friedensvorschläge zu machen. Er verlangte von ihm, daß er die

Schätze wieder ersetzen solle, welche sein Vater vom Grabe des Propheten zu Medinah genommen habe, wenn er nicht dasselbe Schicksal zu erfahren wünschte, was seine Freunde im Süden betroffen habe. Diesen Brief brachte ein Türkischer Soldat, begleitet von einigen Beduinen, nach Derayeh. Nach einem kurzen Aufenthalte zu Mekka, nachdem Mohammed Aly den Hassan Pascha zum Gouverneur dieser Stadt gemacht, den Hosseyn Bey, einen Reiteranführer, und den Scherif Rädscheh nach Taraba und Beische als Besatzung gelegt hatte, begab er sich nach Medinah, wo er unerwartet den 14ten April mit einem Gefolge von 30, oder 40 Mann auf Dromedaren anlangte, indem er die ganze Reise zu Lande gemacht hatte. Tusun Bey hatte bereits Medinah verlassen, und Thomas Keith oder auch Ibrahim Aga, war einstweilen Gouverneur dieses Platzes.

Als die Nachricht von dem Siege des Mohammed Aly zu den nördlichen Stämmen gelangte, machten viele ihrer Scheikhs dem Tusun Pascha, welcher sich damals zu Medinah befand, Vorschläge und erboten sich, ihn gegen die Wahaby zu begleiten, deren Macht drückender im Norden, als bei den südlichen Stämmen empfunden wurde. Im März kamen die meisten Scheikh's der Provinz Kasym einer nach dem andern nach Medinah und gaben Tusun Pascha die Versicherung, daß sie bereit seyen, ihn zu unterstützen. Er machte ihnen Geschenke und gab ihnen 400 Reiter mit, als eine Garnison für einige ihrer Dörfer. Tusun selbst hatte jetzt Hoffnung, Nedschid zu erobern. Trotz seines persönli-

chen Muthes, den er so oft bewiesen hatte, war er doch immer bei seinen Unternehmungen in Hedschaz unglücklich gewesen. Er strebte darnach, mit seinem Vater in dem Ruhme zu wetteifern, den sich derselbe im letzten Feldzug erworben hatte; aber gleich den meisten Türken verstand er nicht, seine Mittel zu berechnen. Mohammed Aly hatte seinem Sohne keine bedeutenden Geldsummen anvertraut, da er seine Freigebigkeit und großartige Denkungsweise kannte, beabsichtigte vielleicht auch, daß keiner, außer ihm, sich in Hedschaz Ruhm erwerben solle. Dem Tusun fehlte es an Cameelen und an Unterhalt für die benachbarten Araber. Der Preis aller Dinge war in Medinah höher, als in Mekka. Tusun war indessen entschlossen, sein Glück zu versuchen, und verließ Medinah zu Ende des Monats März, marschirte nach Hanakye, einem zerstörten Dorfe mit Mauern, welches eine, oder zwei Tagereisen entfernt auf der Straße nach Kasym lag. Er hatte ungefähr 400 Cameele bei sich, welche mit Proviant beladen waren, 2 bis 300 Mann Reiterei und 400 Mann Infanterie. Ihm folgten einige 100 Beduinen, welche hauptsächlich zu den Stämmen Harb und Meteyr gehörten. Er blieb einige Zeit lang zu Hanakye und war noch immer daselbst, als sein Vater nach Medinah kam. Der Grund, weßhalb Mohammed Aly diese heilige Stadt besuchte, war wahrscheinlich der, Auskunft über die Angelegenheiten des nördlichen Hedschaz zu erlangen und zugleich am Grabe des Propheten seine Andacht zu verrichten. Von Medinah aus sendete er sogleich dem Tusun Pascha den Befehl zu, Hanakye zu verlassen und zurückzukehren,

um mit ihm die Maaßregeln für künftige Unternehmungen zu besprechen. Sein Sohn war indessen entschlossen, die Unternehmung nicht aufzugeben und marschirte, sobald er den Befehl seines Vaters erhalten hatte, ohne demselben Folge zu leisten, nach der Provinz Kasym. Da er seinem Vater im Range gleich war (denn er war, gleich ihm, ein Pascha von drei Roßschweifen), so hatte letzterer vielleicht Unrecht, wenn er ihm seine Abhängigkeit zu sehr fühlen ließ; und bei Türkischen Großen darf man nicht etwa nach Kindesliebe fragen. Die Zölle von Dschidda, welche von Rechtswegen dem Tusun Pascha gehörten, waren von der Pforte dem Mohammed Aly zur Bestreitung des Krieges angewiesen worden, und Tusun Pascha erhielt nur, gleich den andern Anführern der Armee, für jeden Tag etwas Bestimmtes. Als Mohammed Aly ihn über das ganze nördliche Hedschaz setzte, so gab er ihm von seinem eignen Hof einen Mann bei, Namens Kadery Effendy, durch welchen alle Geschäfte gemacht wurden und welchen Tusun bei allen Gelegenheiten fragen sollte, gleichsam, als ob ihn sein Vater zu dem hohen Posten, den er bekleidete, für untüchtig halte.

Bald nach ihrer Ankunft zu Medinah verlor Kadery Effendy, wie man hätte voraussagen können, die Gunst seines Zöglings, welcher ihm in einem Anfalle des Zornes den Kopf abschlagen ließ. In der Verwaltung der Geschäfte entstand nun große Unordnung. Die Interessen der Türken in Bezug auf die umgebenden Araber wurden schlecht gewahrt, die Soldaten erlaubten sich Erpressungen. Als Tusun Cameele brauchte,

nahm er alles Vieh, was nur unter den Beduinen zu finden war; und als Mohammed Aly anlangte, war er, statt die Offensive gegen den Feind zu ergreifen, vollauf beschäfftigt, den Schaden wieder gut zu machen, welcher aus den Fehlern seines Sohnes hervorgegangen war. 250 Reiter, unter Anführung des Thomas Keith (oder Ibrahim Aga), nebst einer Abtheilung Fußvolk, mit welchem Ahmed Bonaparte eben von Cairo zurückgekehrt und von Yembo hier eingetroffen war, wurde dem Tusun Pascha als Verstärkung gesendet. Nach einem Marsche von 10, oder 11 Tagen von Medinah aus, erreichte Tusun Pascha zu Anfang des Monates Mai die Provinz Kasym. Unterwegs griff er die Heteym an; nahm ihnen 500 Cameele, die er nach Medinah sendete, damit sie von Yembo aus nach letzterer Stadt Proviant transportiren sollten. Als er nach Raff, einer der Hauptstädte, oder großen Dörfer der Provinz Kasym, kam (dieser Ort war mit einer Mauer versehen), fand er seine Reiterei, die ihm etwas vorausgegangen war; auch kamen die Scheikh's verschiedener Districte von Kasym, um Maaßregeln mit ihm zu verabreden. Aber der oberste Häuptling von Kasym, Namens Hedscheilan, kam nicht, indem er dem Saud immer aufrichtig ergeben gewesen war; und eben so war er jetzt dem Interesse seines Sohnes zugethan, zu dessen Unterstützung er seine Araber bei der Stadt Bereydha versammelte. Im Januar 1815 kam ich nach Medinah und mußte bald wegen Krankheit das Bette hüten. Damals kam mein Sclave häufig weinend nach Hause und klagte, daß ihm die Türkischen Soldaten das Fleisch genommen

hätten, welches er für mich gekauft habe, auch sey er geschlagen worden, als er nicht gutwillig sich gefügt habe.

Abdallah Ibn Saud rückt mit einer Armee nach Kasym. — Unterhandlungen zwischen ihm und Tusun Pascha. — Sie schließen Frieden. — Mohammed Aly kehrt nach Aegypten zurück. — Er sendet seinen Sohn Ibrahim Pascha mit einer Armee, um den Krieg in Hedschaz zu erneuern.

Mittlerweile hatte Abdallah Ibn Saud seine Pflicht nicht vernachlässigt; auch er rückte mit einer Armee von Beduinen und Landbauern aus Nedschid in die Provinz Kasym und nahm sein Hauptquartier zu Schenana, nur fünf Stunden von Khabara, wo Tusun Pascha sich gelagert hatte. Hier befand sich aber Tusun in einer precären Lage, er hörte, daß sein Schatzmeister Ibrahim Aga mit seinen Reitern unterwegs umzingelt und, trotz des tapfersten Widerstandes, zusammengehauen worden sey. Der fruchtbare District von Kasym hätte noch für eine weit größere Armee, als die Türkische war, die nothwendigen Bedürfnisse hergeben können; aber die leichten Truppen der Wahaby hatten die Türken rings umgeben, so daß sie ihre täglichen Bedürfnisse bloß noch aus zwei, oder drei Dörfern beziehen konnten und vorauszusehen war, daß bald große Noth eintreten werde. Die Straße nach Medinah war vom Feinde besetzt, und Tusun Pascha konnte deßhalb, hinsichtlich der Schritte seines Vaters Mohammed Aly, keine Nachricht erhalten.

Tusun Pascha konnte auf die Beduinen, welche bei

ihm waren, kein großes Vertrauen setzen und wußte recht gut, daß sie bei'm ersten unglücklichen Ereignisse für die Türken zur Gegenparthei übergehen würden. Er hätte diesem Zustande der Ungewißheit gern durch eine Schlacht ein Ende gemacht, aber seine Officiere und seine Soldaten widerstrebten ihm in diesem Betreffe. Die überlegene Zahl der Wahaby flößte ihnen Furcht ein, und sie hatten die Ueberzeugung, daß im Falle sie geschlagen würden, nicht ein Mann davonkomme. Man hielt es deßhalb für klüger, mit dem Feinde zu unterhandeln, als sich mit ihm in ein Gefecht einzulassen, und dieß um so mehr, als Mohammed Aly seinen Sohn ermächtigt hatte, Frieden zu schließen, sobald es unter günstigen Bedingungen geschehen könne. Einige Beduinen wurden beauftragt, in diesem Betreffe die Gesinnungen des feindlichen Anführers zu sondiren, welcher, als er davon Kenntniß erhielt, seiner Seits einen gewissen Habab sendete, um die eigentliche Absicht Tusun's zu erfahren. Dabei bot er jedem sicheres Geleit an, welcher in's Lager der Wahaby gesendet werden würde. Wie günstig übrigens auch die Umstände für den Anführer der Wahaby waren, so sah er doch ein, daß selbst die Vernichtung von Tusun's ganzer Macht, die etwa aus 1200 Mann bestand, ihm wenig wahren Gewinn bringen könne. Mohammed Aly würde vielmehr dadurch genöthigt worden seyn, seine ganze Macht auf diesen Punct zu richten, und dieses würde den Wahaby größern Nachtheil gebracht haben, als man aus diesem theilweisen Siege würde ziehen können. Außerdem wußte er auch, daß die Hülfsquellen Aegypten's es

dem Mohammed Aly erlaubten, den Feldzug in Hedschaz auf jede Zeit zu verlängern. Die Türken hatten viele Niederlagen erlitten, aber immer ihren Verlust wieder ersetzt und waren sogar nach jeder Niederlage stärker aufgetreten. Sie besaßen auch die Mittel der Bestechung, und der Häuptling der Wahaby wußte recht gut, daß einige seiner jetzigen Kampfgenossen im Herzen seine Feinde seyen. Schloß er nun Frieden, so konnte er sich die Abhängigkeit derjenigen Stämme sichern, die bis jetzt noch nicht zu den Türken übergetreten waren.

Habab wurde von Tusun gut aufgenommen, auch sendete er sogleich seinen Arzt, einen gebornen Syrier (der das Arabische besser sprach, als irgend ein Türke), Namens Yahya Effendy, um mit Abdallah zu unterhandeln. Er überbrachte einige Geschenke und blieb drei Tage im Lager der Wahaby. Da beide Theile Frieden wünschten, so war die Unterhandlung gald geschlossen, und einer von Abdallah's Höflingen traf bei Tusun ein, um von ihm die Ratification des Vertrages zu erhalten. In diesem Friedensschluß entsagte Abdallah allem Anspruch auf den Besitz der heiligen Städte, nannte sich sogar selbst einen gehorsamen Unterthan des Sultan und erhielt freies Geleite für alle seine Anhänger durch das Türkische Gebiet, so daß sie die Wallfahrt nach Belieben machen konnten. Tusun Pascha überließ dem Abdallah Ibn Saud diejenigen Städte von Kasym, die er in Besitz hatte, und entließ alle Scheikh's dieses Landes, die bereits auf seine Seite getreten waren. Er trat ihm auch diejenigen Beduinenstämme ab, deren

Waidegebiet jenseits Hanakye lag, und behielt für sich nur diejenigen, welche zwischen Hanakye und Medinah und im Gebiete der heiligen Städte wohnten. Von den südlichen Wahaby war gar nicht die Rede. Sobald nun Tusun abgezogen war, bestrafte Abdallah in Folge dieses Uebereinkommens diejenigen Beduinen (besonders den Stamm Meteyr), die auf die Seite seiner Feinde getreten waren.

Da beide Theile eine Treulosigkeit befürchteten, so erregte die Priorität des Abmarsches einige Schwierigkeiten. Abdallah willigte endlich ein, sein Lager abzubrechen, bestand aber darauf, daß vier von des Pascha's vornehmsten Officieren bei ihm als Geißeln bleiben müßten, bis er eine sichere Position erreicht habe, wo er sie dann zurücksenden wolle. Tusun weigerte sich noch eine Zeitlang, diesen Punct einzugehen und höchst wahrscheinlich, um seine eigene Schwäche zu verbergen. Es fand eine Correspondenz statt und mehrere von Abdallah's Originalbriefen sind jetzt in meinem Besitze. Die meisten derselben enthalten eine so freie und kühne Sprache, durch welche sich die Beduinen immer ausgezeichnet haben, und die unendlich verschieden von dem ceremoniösen und höflichen Styl ist, den man in ähnlichen Fällen bei andern Nationen des Morgenlandes zu finden pflegt. Sie waren sämmtlich von Abdallah dictirt worden und drückten unverhohlen seine Gedanken aus, die er in jenem Augenblicke hatte; auch ergiebt sich aus der Handschrift, daß zur Uebertragung seiner Gedanken auf's Papier wenig Zeit verwendet worden sey.

Tusun Pascha marschirte nun von Khabara nach Raß

und kam nach 28tägigem Aufenthalt in der Provinz Kasym zu Ende des Junius 1815 nach Medinah zurück. Bei ihm waren zwei Gesandte von Abdallah an Mohammed Aly mit den Friedensartikeln und einem Brief ihres Oberhauptes an den Pascha; ferner einem andern an den Großsultan.

Tusun fand seinen Vater nicht mehr zu Medinah, denn nachdem sich derselbe überzeugt hatte, daß die gegenwärtigen Hülfsquellen und Kriegsmittel in diesen nördlichen Theilen von Hedschaz nicht ausreichend seyen, um Hoffnungen des Erfolges zu rechtfertigen, beschloß er, diese zweifelhafte Sache seinem Sohne zu überlassen, um nicht Gefahr zu laufen, den Ruhm zu vermindern, den er sich bereits gesammelt hatte. Bei dieser Gelegenheit bewies er großen Mangel an Liebe zu seinem Sohne. Während der Abwesenheit Tusun's sendete er an ihn keinen einzigen Boten, so daß derselbe von dem, was in Medinah und an andern Orten vorging, nicht das Geringste erfuhr. Auch dachte Mohammed Aly so wenig an die Bedürfnisse seines Sohnes, daß er ihn ohne einen einzigen Piaster ließ, und derselbe, als er nach Medinah zurückgekehrt war, für seine täglichen Ausgaben Geld borgen mußte.

Mohammed Aly war vielleicht gezwungen, Medinah und dann auch Hedschaz zu verlassen. Im Februar und März 1815 befürchtete man in Aegypten vom Capudan Pascha des Großherrn einen Angriff auf Alexandrien, denn derselbe war aus dem Mare di Marmora mit einer starken Flotte ausgelaufen und kreuzte im Archipel. Alexandrien und Rosette wurden mit großer Truppen-

macht verstärkt, und Kechya Bey, Gouverneur von Cairo, sendete eiligst zu Wasser und zu Lande Boten, um den Mohammed Aly von diesen Dingen zu benachrichtigen.

Den 19ten Mai, einige Wochen, nachdem ich Yembo verlassen hatte, um nach Cairo zurückzukehren, erhielt Selim Aga, Gouverneur von Yembo, einen Eilboten aus Medinah, welcher ihm den Befehl brachte, bei Todesstrafe ein Schiff bereit zu halten, welches noch diesen Abend unter Seegel gehen könne. Den folgenden Tag langte Mohammed Aly mit einem geringen Gefolge auf Dromedaren zu Yembo an, und ohne an der Küste erst Erfrischungen einzunehmen, eilte er auf's Schiff und ließ augenblicklich die Anker lichten. Der Pascha wollte nicht einmal dem Capitain erlauben, längs der Küste hinzuseegeln, wie es gewöhnlich ist, obschon er wußte, daß das Schiff nur dürftig mit Wasser versorgt sey, sondern ließ ihn in gerader Richtung nach Kosseir in die offene See stechen.

Als er hier landete, konnte er weder ein Pferd noch ein Cameel bekommen, bestieg aber ohne Zeitverlust einen Esel und nahm seinen Weg durch die Wüste nach Genne, alsdann fuhr er den Nil hinab nach Cairo. Die Furcht eines Angriffes auf Alexandrien hatte sich in der Zwischenzeit gelegt. Davon erhielt er Nachricht und richtete nun erst seine Reise nach der Hauptstadt mit größerer Bequemlichkeit ein, die er den 25sten Junius 1814 nach einer fast zweijährigen Abwesenheit erreichte, während welcher seine Gesundheit von dem Clima Arabien's sehr gelitten hatte. Er wußte damals noch nicht, daß mit den Wahaby Frieden geschlossen worden

sey; um aber seinen Einzug mit gehörigem Pompe zu feiern, wurde verkündigt, daß Tusun Pascha Derayeh eingenommen habe und daß die Wahaby gänzlich vernicht seyen.

Im Monat August, nachdem Mohammed Aly nach Aegypten zurückgekehrt war, legten gerade die Truppen, welche am Arabischen Feldzuge Theil genommen hatten, Zeichen der Insurrection an den Tag. Das Corps des Mahu Bey und andere begannen, die Hauptstadt zu plündern, und der Pascha fand es nöthig, sich in sein Castell zu Cairo zurückzuziehen. Diejenigen Truppen, welchen schöne Versprechungen in Hedschaz gemacht worden waren, fanden jetzt, daß Einrichtungen in Vorschlag waren, in Folge welcher ihr Sold beträchtlich vermindert und ihre Anstrengungen vermehrt werden sollten. Der Pascha wünschte den Nizám Dschedid, oder das neue System der Disciplin einzuführen, — eine Maaßregel, welche schon dem Sultan Selim das Leben gekostet hatte. Die Insurrection wurde unterdrückt, jedoch durfte es Mohammed Aly nicht wagen, die Urheber zu bestrafen. Man fand auch, daß der Ruf, welchen er sich in Hedschaz erworben hatte, eine Veränderung in seinem Character hervorgebracht habe. Die Leutseligkeit, durch welche er sich vor andern Pascha's ausgezeichnet hatte, war in Stolz verwandelt worden: statt einer einfachen kriegerischen Einrichtung, sah man jetzt Pomp und Pracht vorherrschen; auch ergriff er das Monopol aller Ausfuhr und Einfuhr zum Nutzen seiner eignen Casse, wodurch den Arbeitern und Manufacturisten großer Nachtheil zugefügt wurde.

Die beiden Gesandten des Abdallah Ibn Saud,

welche mit Tusun Pascha nach Medinah gegangen waren, langten zu Cairo im August gerade während dieses militärischen Aufstandes an. Einer von ihnen, Namens Abd el Aziz, war ein Verwandter des berühmten Stifters der Wahabysecte, Abd el Wahab; der andere war ein Beamter Saud's. Sie überreichten Mohammed Aly den Friedensvertrag, welchen sie mit seinem Sohne Tusun Pascha abgeschlossen hatten, ferner auch die obenerwähnten Briefe. Abd el Azyz war ein sehr gelehrter Mann, und mehrere der geschicktesten Olema's in Cairo wurden von dem Pascha beauftragt, mit ihm über theologische Gegenstände zu disputiren. Er erkundigte sich nach jedem Umstande, welcher auf die Civil- und Militäreinrichtungen Aegypten's Bezug hatten, nach den Hülfsquellen und nach dem Handel des Landes. Er kaufte mehrere Arabische Bücher und erregte endlich den Argwohn Mohammed Aly's, welcher nun die Gesandten auf allen ihren Wegen von zwei, oder drei Soldaten begleiten ließ. Dieses Benehmen machte ihre Lage so unangenehm, daß sie bald um Erlaubniß zur Reise nachsuchten. Jeder erhielt eine Kleidung und 300 Dollars zum Geschenk, auch gab ihnen der Pascha an Abdallah Ibn Saud einen Brief mit, der über Frieden und Krieg höchst zweideutige Ausdrücke enthielt. Er erbot sich nämlich, den mit seinem Sohne geschlossenen Friedensvertrag zu bestätigen, sobald die Wahaby ihm die Provinz Hassa, eine der fruchtbarsten und wichtigsten ihres ganzen Gebietes, indem sie am Persischen Meerbusen liegt, abtreten würden.

Es lag jetzt am Tage, daß Tusun Pascha entwe-

der die Wahaby in Kasym getäuscht, oder daß Mohammed Aly auf's Neue bewiesen habe, wie sehr er alle gegebenen Versprechungen verachte. Tusun, welcher seinem Vater im Range gleich stand, hatte einen Friedensvertrag geschlossen, der für seine ganze Parthei verbindlich war; auch hatte er den ganzen Vortheil dieses Friedensvertrages genossen, da ihm verstattet worden war, sich und seine Armee vom Untergange zu retten. Seinem Vater schien indessen daran viel gelegen zu seyn, die Sache in Constantinopel ganz anders darzustellen; und da er selbst versprochen hatte, die Wahaby zu vernichten und Derayeh zu nehmen, so galt es, seinen Oberherrn zu überzeugen, daß er dieses Ziel noch nicht aufgegeben habe, und daß der Vertrag, den sein Sohn geschlossen habe, bloß als ein temporärer Waffenstillstand zu betrachten sey.

Im September 1815 wurde der Arabische Held, Scherif Rádscheh, in Ketten nach Cairo gebracht. Es hieß, daß er mit Hassan Pascha, dem Gouverneur von Mekka, in Streit gerathen sey, der den Verdacht einer verrätherischen Correspondenz mit dem Feind auf ihn geworfen hatte. Aber bei'm Lichte besehen, lag weiter nichts im Hintergrunde, als daß die ganze Parthei der Osmanen ihn wegen des hohen Rufes, den er erlangt hatte und wegen des allgemeinen Gerüchtes, daß er zum Siege bei Byssel das Meiste beigetragen habe, mit Eifersucht betrachtete. Während der ersten Monate seiner Gefangenschaft zu Cairo, wurde er wie ein gemeiner Verbrecher behandelt; aber im Frühling 1816, als zu einer Expedition gegen die Wahaby Anstalten getroffen

wurden, kam er aus seinem Gefängniß, und Mohammed Aly that, als ob er ihn auszeichnen wolle. Den 7ten November 1815 kam Tusun Pascha mit einigen 100 Soldaten nach Cairo. Nach seiner Rückkehr nach Medinah wurde die Communication mit den Wahaby durch ganz Hedschaz wiederhergestellt. Es kamen Karawanen aus Nedschid nach Medinah und Mekka, und im December wohnten viele Wahaby der Wallfahrt bei. Kein Türkischer Anführer hatte sich während dieses Krieges so sehr hervorgethan, oder mehr persönliche Tapferkeit an den Tag gelegt, als Tusun, aber seine Unternehmungen liefen immer unglücklich ab. Er wurde zu Cairo mit allen, seinem Rang und seiner Tapferkeit gebührenden, Ehrenbezeigungen empfangen; als er aber seinen Vater in Alexandria besuchte, fand er eine sehr kalte Aufnahme *),

Gegen das Ende des Jahres 1815 kamen mehrere Arabische Scheikhs von Hedschaz nach Cairo, um den Schutz des Pascha's in Anspruch zu nehmen. Sie waren Verwandte des Ibn Medry, welchen Mohammed Aly an Tamy's Stelle zum Oberhaupt der Asyr gemacht hatte. Als indessen der Pascha nach Cairo zurückkehrte, nöthigte Tamy's Parthei die neuen Scheikhs zur Flucht,

*) Im September 1816 starb Tusun Pascha an der Pest zu Rosette, wo er ein großes Truppencorps befehligte, welches hier zur Vertheidigung der Küste aufgestellt war. Er wurde betrauert als ein Mann, der für seine Freunde große Anhänglichkeit besaß und mit der Verwendung des Geldes verschwenderisch freigebig umging.

und Hassan Bey war nicht im Stande, sie zu unterstützen. Mohammed Aly empfing sie höflich zu Cairo, gab ihnen einige Geschenke und schickte sie nach Mekka zurück, konnte aber damals keine Truppen für Hedschaz erübrigen, indem er auf's Ernstlichste mit Vorbereitungen zur Vertheidigung der Küste des Mittelmeeres gegen einen Angriff beschäftigt war, den er, dem allgemeinen Gerüchte zufolge, von Seiten England's erwartete. Als er noch in Hedschaz war, hatte er bereits vom ersten Pariser Frieden und vom Falle Napoleon's gehört auch befürchtet, daß England eine große Armee aus dem südlichen Frankreich nach Aegypten senden werde, indem er glaubte, daß dieses der Lieblingsgegenstand aller Europäischen Mächte sey. Diese Befürchtnisse wurden durch den zweiten Pariser Tractat nur noch mehr erneuert, als die Engländer von den sieben Inseln Besitz nahmen, die er als Stufen zu seinem eignen Gebiete betrachtete. In seiner Meinung wurde er durch die albernen Berichte seiner eignen Emissaire und durch das Geflüster schmeichelnder und serviler Franken, oder Pseudo-Europäer bestärkt, die Alle üble Gesinnungen gegen England hegten. Nach einigen Monaten gab sich diese Sorge, und der Pascha richtete nun sein Augenmerk wieder auf Hedschaz, indem er Willens war, eine mächtige Ausrüstung unter seinem Sohne Ibrahim Pascha dahin zu senden.

Im Januar 1816 wurden Circularschreiben an alle Araber-Scheikh's in Hedschaz gesendet, in welchen denselben Ibrahim's baldige Abreise gemeldet und sie zugleich ermahnt wurden, ihm beizustehen; auch folgte zu-

gleich die Versicherung, daß Mohammed Aly in kurzer Zeit ihr Gebiet selbst zu besuchen und seine frühern Siege durch die Einnahme von Derayeh zu krönen beabsichtige. In diesen Briefen war der mit Abdallah Ibn Saud abgeschlossene Vertrag nicht im Geringsten erwähnt, auch war keine Antwort von Letzterem, rücksichtlich der Forderung Mohammed Aly's, ihm die Provinz el Hassa abzutreten, bis jetzt noch eingelaufen.

Im März 1816 kam die Nachricht, daß südlich von Mekka Unruhen ausgebrochen seyen. Die Türkische Reiterei, welche zu Beische, Rannye und Taraba stand, war weggezogen worden. Einige Beduinen, im Dienste des Pascha's, blieben als Besatzung zu Taraba. Die Wahaby schienen in diesen Gegenden täglich an Stärke zuzunehmen; auch scheinen die südlichen Districte nie in dem mit Abdallah Ibn Saud geschlossenen Frieden begriffen gewesen zu seyn.

Im August 1816 verließ Ibrahim Pascha Cairo, um sich nach Hedschaz zu begeben und, wie man sagt, mit dem Befehle, Derayeh anzugreifen und den Weg über Medinah und Kasym zu nehmen. Er war von ungefähr 2000 Mann Fußvolk begleitet, die über Kosseir nach Yembo gingen, während 1500 Libysche Beduinen zu Pferde den Weg zu Lande einschlugen. Diese Reiter hatte er sich selbst aus den kriegerischsten Beduinenstämmen in Oberägypten auserwählt. In seinen Gefolge waren zwei Französische Officiere. Der eine derselben war unter Napoleon chef d'Escadre zu Rochefort gewesen und hatte sich, der Weisung zu Folge, Frankreich zu verlassen, nach Aegypten begeben, wo Mohammed Aly ihn auf eine äußerst schmeichelhafte Weise aufnahm. Mehrere andere Französische Emigranten des Jahres 1815 nahmen ebenfalls an der Expedition Antheil.

Anhang.

No. 1.

Monds-Monate. — (S. S. 60.)

Das folgende Verzeichniß enthält die Namen, welche mehrere Beduinenstämme, besonders die Aeneze, einigen Mohammedanischen Monaten geben.

Den Moharrem nennen sie: أشور.

Den Radscheb nennen sie: غرّة.

Den Schaban nennen sie: قصير.

Die beiden Monate Schawál und Dsu el Kade nennen sie (zusammengenommen) الافطار; Schawál (einzeln) فطر الاول; und Dsu el Kade فطر الثاني.

Den Monat Dsu el Hadsch nennen sie: الضحيه.

No. 2.

Das Kriegführen der Beduinen. — (S. S. 236.)

Während die Schlacht wüthet und Cavallerie und Cameelreiter Mann um Mann mit einander fechten,

oder sich in allgemeinen Kampf mit einander einlassen, fliehen, oder verfolgen, singen die Beni Atye (ein bedeutender Araberstamm zwischen Syrien und dem Rothen Meere, zu welchem auch die Omran, Howeytat und Terabin gehören) häufig mit lauter Stimme folgende Verse:

يا طير يا شايب الراس تا ابو رخم و حدادي
ان كان بدكم لحم ناس احضروا يوم الطرادي

„Ihr Vögel mit den kahlen Köpfen, ihr Rakham und Habázy,
„Wenn ihr Menschenfleisch begehrt, so seyd am Tage der Schlacht zugegen!"

Die Rakham und Habázy sind Raubvögel und zwar ersterer ein Adler und letzterer ein Falke. Der Schlachtgesang heißt bei den Arabern Buschán بوشان.

No. 3.

Blutrache. — (S. S. 251.)

Der Ursprung des Dye (دية), oder der Buße für das Blut eines Erschlagenen, die bei mehreren Stämmen 100 Cameele betrug und von den Wahaby bestätigt wurde, kann bis zur Zeit des Abd el Motalleb Ibn Heschám (Mohammed's Großvater) nachgewiesen werden, der ein Gelübde gethan hatte, einen seiner zehn Söhne, zu Ehren des Götzenbildes, zu schlachten, welches damals in der Kaaba verehrt wurde. Das Loos fiel auf seinen Lieblingssohn, aber die Bitten seiner Freunde und, wie man wohl annehmen darf, die Wirkung der väterlichen Liebe bewogen ihn, das Opfer umzuändern, und er opferte dem Götzenbilde 100 Cameele; und seit jener Zeit blieb diese Zahl als Sühne des Blutes eines Erschlagenen. (Vergleiche Azraky's Geschichte der Stadt Mekka.)

Wenn ein Beduine der Stämme, die zwischen Cairo und Akaba wohnen, einen Mann aus Blutrache tödtet, so ruft er aus, indem er ihn niederhaut: „Ich nehme dein warmes Blut als Sühne!"

ناخذ بثارنا بمكك الساخن

No. 4.

Der Katechismus, oder der Glauben der Wahaby.
(S. S. 386.)

Ibn Saud den Einwohnern der hochgeehrten Stadt Mekka.

Gelobt sey Gott, der einzige Gott, der keinen andern neben sich hatte, dem die Herrschaft gehört, und der allmächtig ist!

Im Namen des allgnädigen Gottes! Es ist nothwendig, daß jeder erwählte Diener Gottes eine Kenntniß des Allmächtigen habe; denn im Worte Gottes (dem Koran) lesen wir: „Du mußt wissen, daß nur ein einziger Gott ist und kein anderer!" Bokháry *), dem Gott gnädig seyn möge, sagt: „Erst lerne, dann sprich und handle." Wenn er gefragt wurde: Welches sind die drei Grundlagen der Kenntniß? so antwortete er: Des Knechtes Kenntniß seines Herrn, seiner Religion und seines Propheten.

Und wenn sie dich nun hinsichtlich der Kenntniß Gottes fragen: „Wer ist dein Herr?" so antworte: „Mein Herr ist Gott, durch dessen Gunst und Gnade ich aufgewachsen bin; ihn bete ich an und keinen andern, als ihn." Zum Beweis dafür lesen wir im Koran: „Lobe den Herrn aller Geschöpfe!" Was also au-

*) Der berühmte Compilator von Mohammed's Ueberlieferungen.

ßer Gott noch existirt, gehört zur Classe der Geschöpfe, und ich selbst bin ein Geschöpf in dieser erschaffenen Welt." Wenn sie dich ferner fragen: „Wie lerntest du deinen Herrn kennen?" so antworte: „An den Zeichen seiner Allmacht und aus der Schöpfung." Zum Beweis dafür lesen wir: „Und seine Zeichen sind die Nacht und der Tag, die Sonne und der Mond; und zu seiner Schöpfung gehören der Himmel und die Erde und alles, was auf der letztern ist und was beide enthalten." Wir lesen auch: „Dein Herr ist Gott, welcher Himmel und Erde schuf." Wird gefragt: „Warum hat Gott dich erschaffen?" so antworte: „Um ihn anzubeten." Zum Beweis dafür lesen wir: „Ich schuf Geister und Menschen, um von ihnen angebetet zu werden." Wird gefragt: „Was ist Gottes Wille?" so antworte: „Die Einheit," d. h. nämlich, ihn ausschließlich allein anzubeten, denn was er vor Allem verbietet, ist die Beigesellung eines andern Gottes, oder die Anbetung eines Gottes neben ihm. Zum Beweise dafür lesen wir: „Bete Gott an und geselle ihm kein anderes Ding, oder Geschöpf bei." Die Anbetung, durch welche du ihn verehren sollst, beweisest du durch den Islam, durch treue Anhänglichkeit und Almosen, durch Gelübde, durch Opfer, durch Ergebung, durch Furcht, durch Hoffnung, durch Liebe, durch Hochachtung, durch Demuth und dadurch, daß du seine Hülfe und seinen Schutz anflehst.

Bezüglich auf die Nothwendigkeit des Betens lesen wir: „Bete, und ich will deine Wünsche gewähren." Gebete gehören deßhalb zur wahren Anbetung. Bezüglich auf die Nothwendigkeit, Gelübde zu thun, lesen wir: „Erfülle deine Gelübde und fürchte den Tag, an welchem dir Unglück vorausgesagt ist." Zum Beweis der Nothwendigkeit, Opfer zu schlachten, lesen wir: „Bete zu Gott und schlachte ihm Opfer:" und der Prophet,

dem Gott gnädig seyn möge, sagte: „Verflucht sey, wer einem andern, außer Gott, opfert.“

Die zweite Grundlage der Kenntniß ist die Religion des Islams, die in Unterwürfigkeit gegen den Allmächtigen besteht. Zum Beweise dafür lesen wir: „Die Religion vor Gott ist der Islam.“ Und hierauf bezieht sich das Wort des Propheten, dem Gottes Frieden zu Theil werden möge: „Hauptsache unter allen andern ist der Islam.“ Wird gefragt: „Wieviel giebt es Hauptpflichten in deiner Religion?“ so antworte: „Es sind deren drei, nämlich der Islam, der Glaube und gute Werke.“ Jede dieser Pflichten zerfällt in mehrere Theile und zwar der Islam in fünf, nämlich in das Bekenntniß, daß es außer Gott keinen andern giebt und daß Mohammed sein Prophet ist; in die Verrichtung der vorgeschriebenen Gebete; in die Austheilung von Almosen; in die Beobachtung der Fasten des Ramadhan; und in die Wallfahrt nach dem heiligen Hause Gottes. Als Beweis der Wahrheit des Glaubensbekenntnisses lesen wir: „Gott erklärt, daß es keinen Gott außer ihm gebe;“ und der Sinn des Ausdruckes: „Es giebt keinen Gott außer Gott,“ bestätigt, daß nur ein einziger Gott vorhanden sey und daß nichts in dieser Welt außer Gott angebetet werden dürfe. Und zum Beweis des Bekenntnisses, daß Mohammed Gottes Prophet sey, lesen wir: „Und Mohammed ist weiter nichts, als sein Prophet.“ Unsere Pflicht ist es, seinen Befehlen gehorsam zu seyn, zu glauben, was er sagt, dem zu entsagen, was er verbietet, denn nur, indem wir seinen Befehlen folgen, beweisen wir Gott unsere Frömmigkeit. Der Grund, weßhalb diese beiden Bekenntnisse neben einander gestellt sind, wenn es nämlich heißt: „Es giebt keinen Gotr außer Gott, und Mohammed ist sein Prophet,“ läuft darauf hinaus, unsere Frömmigkeit und unsere vollkommene Unterwürfigkeit an den Tag zu legen. Als Beweis für

Gebete und Almosen lesen wir: „Nichts wurde befohlen, als das, Gott anzubeten in der reinen Religion, ihn anzurufen und Almosen auszutheilen." Als Beweis für die Nothwendigkeit der Fasten lesen wir: „O ihr ächten Gläubigen, wir haben für euch die Fasten angeordnet!" Und als Beweis für die Wallfahrt lesen wir: „Und Gott verlangt die Wallfahrt von denen, welche im Stande sind, die Reise zu unternehmen."

Als fernerer Beweis dieser fünf Fundamente des Islams läßt sich die Ueberlieferung des Ibn Omar anführen, der da sagt: „Der Prophet, mit welchem Gottes Gnade seyn möge, erklärte, daß der Islam auf fünf Grundbedingungen ruhe, nämlich auf den Gebeten, den Almosen, den Fasten, der Wallfahrt und dem Bekenntniß, daß es außer Gott keinen andern gebe." Die zweite Hauptpflicht der Religion ist der Glaube. Er umfaßt 79 Ramificationen *). Die höchste derselben ist die Erklärung: „Es giebt keinen Gott außer Gott;" und die unterste, die Entfernung jeder Täuschung vom Pfade des Gläubigen. Schamhaftigkeit ist eine dieser Ramificationen. Der Glaube zerfällt in sechs Theile. Diese sind: „Ich glaube an Gott und seine Engel, an die geoffenbarten Bücher, an seine Propheten, an den jüngsten Tag und an die Allmacht Gottes, von welchem alles Gute und alles Böse ausgeht." Zum Beweis dafür lesen wir: „Es ist kein Beweis der Frömmigkeit, sein Antlitz nach Osten, oder nach Westen zu wenden **), aber der ist fromm, welcher an Gott glaubt, an den jüngsten Tag, an die Engel, an die heiligen Bücher und an die Propheten." Und zum Beweise der Allmacht

*) Das Arabische Manuscript ist an dieser Stelle nicht gut zu lesen und es kann deßhalb auch 77 heißen.

**) Nämlich bei der Ceremonie des Betens.

heißt es: „Wir schufen jedes Ding durch unsere Macht.“ Die dritte Hauptpflicht der Religion besteht in guten Werken. Diese sind in einer einzigen Vorschrift enthalten, welche heißt: „Bete Gott an, als ob du ihn sähest, und wenn du ihn nicht sehen kannst, so wisse, daß er dich sieht.“ Zum Beweise dafür lesen wir: „Wer sein Antlitz auf den Allmächtigen richtet und ihm vertraut, der thut wohl daran und hält sich an das festeste Heft.“

Die dritte Grundlage der Kenntniß ist die Kenntniß unseres Propheten Mohammed, welchem Gott Gnade und Frieden verleihen möge. Mohammed, der Sohn Abdallah's, des Sohnes Abd el Motalleb, des Sohnes Haschem, des Sohnes Menaf, dessen Verwandtschaft bis zum Adnan reicht, der selbst ein Abkömmling Ismayl's, des Sohnes Ibrahim's, war, auf welchem, wie auf unserem Propheten, Gottes Gnade verweilen möge! Mohammed, möge Gott ihm gnädig seyn, ist ein Abgesandter, den wir nicht anbeten, und ein Prophet, welchem wir nicht widersprechen dürfen, sondern wir müssen ihm gehorchen und folgen, denn es ist den Geistern und den Sterblichen befohlen worden, seine Anhänger zu seyn. Er wurde geboren und zum Propheten ernannt zu Mekka, floh aber und starb in Medinah. Von ihm, dem Gott seine Gnade beweisen möge, haben wir die Worte: „Ich bin der Prophet, dieß ist keine falsche Behauptung, ich bin der Sohn des Abd el Motalleb!“ Wird die Frage gethan: „War er ein Sterblicher?“ so antworte: „Ja, er ist ein Sterblicher.“ Zum Beweise dafür lesen wir: „Sage, ich bin nur ein Sterblicher, wie ihr selbst, mir ist aber die Offenbarung geworden, daß euer Gott nur ein einziger Gott sey.“ „Wenn gefragt wird: „Ist er an eine besondere Classe von Menschen gesendet?“ so antworte: „Nein, er ist an das ganze Menschengeschlecht gesendet worden.“ Als Beweis dafür lesen wir: „O ihr Menschen,

ich bin Gottes Prophet, an euch alle gesendet!" Wenn gefragt wird: „Darf man eine andere Religion, als die seinige annehmen?" so ist die Antwort: „Keine andere darf angenommen werden; „denn wir lesen: „Wer einer andern Religion folgt, als dem Islam, soll verstoßen werden." Und wenn gefragt wird: „Kommt noch ein Prophet nach ihm?" so antworte: „Kein Prophet kommt nach ihm, denn nach ihm kommt der jüngste Tag." Zum Beweise dafür lesen wir: „Er war nicht Vater eines unserer Männer, aber der Prophet Gottes und das Siegel aller Propheten (d. h. der letzte Prophet)."

No. 5.

Ein Brief *) Mohammed Aly's an die vornehmsten Einwohner von Medinah, in welchem er denselben die nähern Umstände seines großen Sieges über die Wahaby im Januar 1815 bei Byssel bekannt macht.

Durch die Gnade des Allerhöchsten!
Unserm würdigen Volke, den Einwohnern des berühmten Medinah.

Den hochwürdigen und edlen Primaten, den Nachbarn unseres Propheten, mit welchem Gottes Gnade und Friede seyn möge, den ersten unter den Scherifs und den gelehrten Männern, den ruhmwürdigen, den ehrbaren Häuptlingen der Stadt möge Gott seinen Frieden verleihen, sie unter seine Fürsorge und Obhut nehmen und über sie sein volles Wohlwollen ausschütten! Amen.

---

*) Dieser Brief ist ein Muster des Arabischen Styles. Er wurde den versammelten Einwohnern in der großen Moschee zu Medinah vorgelesen. (Das Original selbst war im Besitze des Herrn Burckhardt.)



Wir entbieten Euch unsern schönsten Gruß und unsere besten Wünsche für Euer Wohl und melden Euch, daß der Allmächtige, dessen Ruhm und Macht wir feiern, uns gestattet hat, die Erwartungen des Sultan's der Sultane des Islam's zu erfüllen, indem er uns beigestanden hat, mit der Armee der wahren Gläubigen, die mit allen nöthigen Vorräthen, Gepäck und Kriegsmunitionen versehen war, von Mekka auszuziehen, um unser Hauptquartier nach Kolach zu verlegen. Wir verließen zu diesem Behufe Mekka am Sonnabende, dem 26sten des Monates Moharram, und erreichten Kolach den Mittwoch, oder den letzten dieses Monates. Unsere Absicht war, eiligst gen Taraba zu ziehen und hier die vereinigte Macht der Ketzer anzugreifen, die von Faysal Ibn Saud angeführt wurde, und mit welchem sich Ibn Schokban, Ibn Dohman, Ibn Katnan und Ibn Mahy, ferner Bakhrudsch und Ibn Hatamel; ferner alle Scheikhs der Araber von Beische, von den Stämmen der Dowasyr und Bekum und Oteban; ferner auch die Scheikhs der Provinzen von Hedschaz, Namens Sebya und el Aredh, vereinigt hatten. Außerdem waren sie noch durch Tamy und 10,000 Mann vom Stamme Asyr verstärkt worden, so daß ihre ganze Macht an 40,000 Mann betrug. Der Teufel lenkte dann ihre Rathsversammlungen, und sie faßten den Entschluß, uns anzugreifen. Sie verließen Taraba und nahmen ihre Stellung in unserer Nähe, bei dem berühmten Dorfe Byssel. Wir rückten ihnen mit 1500 Mann Reiterei, aus der Zahl der wahren Gläubigen ausgewählt und zwei Feldschlangen entgegen, um eine Recognoscirung vorzunehmen. Bei unserer Annäherung breiteten sie sich über die Berge aus und leisteten hartnäckigen Widerstand. Aber unsere Soldaten kannten ihre Pflicht und trieben sie nach einem großen Blutbad auf

ihre festesten Puncte zurück *). Wir fuhren nun fort, sie unter einem ununterbrochenen Feuer anzugreifen, und suchten sie in die Ebene zu locken. Unsere Soldaten kämpften von Sonnenaufgang bis zum Sonnenniedergang. Die Nacht machte endlich der Schlacht ein Ende. Wir nahmen nun Besitz von den Pässen, durch welche der Feind seinen Rückzug versuchen konnte. Gott sendete uns Stärke und Kriegslisten **). Wir sendeten nun Verstärkung von 2000 Mann Fußtruppen mit ihren Feldschlangen nach Kolach und griffen den Feind mit Tagesanbruch abermals an ***) Sie hielten unsern ersten Angriff nicht aus, sondern flohen, und Gott gestattete uns, unsere Schwerdter in ihrem Blute zu baden. Sie verließen ihr Lager, und über 500 Zelte und 5000 Cameele (sowohl Dromedare, als Lastthiere) mit dem ganzen Gepäck und allen ihren Vorräthen wurden eine Beute unserer Truppen, welche auf diese Weise ihr ganzes Lager und ihre ganze Ehre eroberten †). Die Truppen verfolgten nun den flüchtigen Feind, und es wurde ein großer Theil von ihm theils erschlagen, theils gefangen genommen. Auch unsere Alliirten, die Araber aus Hedschaz, stürzten sich auf den Feind in den engen Pässen. Tamy selbst entkam nur mit fünf Mann zu Pferde

*) Die Wahrheit ist, daß an diesem ersten Tage die Türkische Reiterei zurückgeschlagen wurde.

**) Dieß ist im Arabischen besonders schön ausgedrückt:

آلّي ان حال بيننا الليل و لزمنا دروب فرارهم
و نالله القوة و الحيل

***) Es ist hier nichts gesagt von den Beduinen im Dienste des Pascha's, welche unter der Infanterie sich hauptsächlich ausgezeichnet haben.

†) „Lager und Ehre" ist ein Wortspiel im Arabischen: Ordyhom wa Ardehom (عرضيهم و عرضهم)

und fünf Mann zu Cameel. So rottete sie Gott durch seine Macht und Stärke aus. In eifriger Verfolgung des Feindes verließen wir Kolach den Sonntag und erreichten die Gegend von Taraba den Dienstag. Faysal hatte sich mit 50 Mann zu Pferde und 100 Mann zu Cameel, dem Reste seiner Armee, in diese Stadt geworfen. Als er aber unsere Nähe vernahm, ergriff er sogleich die Flucht. Die Einwohner von Taraba und der Rest der Garnison kamen uns aus der Stadt entgegen und baten um sicheres Geleite. Wir versprachen ihnen Sicherheit und verlegten unser Hauptquartier in ihre Stadt. Alle benachbarten Araber schlossen sich hier an uns an, und so ließ Gott unsere Wünsche in Erfüllung gehen, diese Länder von ihren ungerechten und verbrecherischen Unterdrückern zu befreien. Laßt uns Ihm unsern herzlichsten Dank zollen für die Gnade, welche er uns erzeigt hat, und für die Ehre, mit welcher er unsere Truppen bedeckt hat. Wenn es dem Allmächtigen gefällig ist, wollen wir in drei, oder vier Tagen diese Stadt verlassen, nach Rannye und Beische und von da gegen die Araber des Stammes Asyr ziehen, damit wir im ganzen Lande Ordnung herstellen und alle Rebellen vertilgen können.

Wir wünschten, diese guten Nachrichten zu verkünden und Euch wissen zu lassen, wie der Allmächtige in seiner Güte die Erfüllung aller unserer Hoffnungen gewährt hat. Möge er seine Gnade vollenden und das Land Hedschaz von dem Schmutze der Gottlosen durch Ausrottung derselben reinigen! Wir tragen Euch auf, für uns am Grabe unseres Herrn, des Erlösers, zu beten; und möge der Allmächtige mit seinem gnädigen Beistande fortfahren, Euch mit wohlgefälligen Blicken zu betrachten! Dieß war der Gegenstand, von welchem wir Euch zu benachrichtigten wünschten. Gottes Gnade und

Friede sey mit unserem Herrn Mohammed, seiner Familie und seinen Anhängern!

Am 7ten des Monats Safar
im Jahr 1230 der Hedschira. (L. S.)

No. 6.

Ein Brief von Abdallah Ibn Saud an Tusun Pascha bei Gelegenheit, als letzterer aus der Provinz Kasym nach Medinah zurückging. (S. 574 u. 575)

Im Namen des allgnädigen Gottes!

Vollkommener Friede, Preis und Ehre dem Herrn Aller, Mohammed; Gottes Gnade und bester Seegen sey mit ihm und dann dem edlen Ahmed Tusun Pascha, möge Gott ihn zu guten Werken treiben! Und nun weiter: Wir haben Deinen Brief erhalten, möge Dir Gottes Wohlwollen zu Theil werden! und wir freuten uns über die Nachricht, daß es Dir wohlgehe und Du bei guter Gesundheit seyest. Im Betreff dessen, was Du als Rechtfertigung Deiner Forderungen anführst, besitzest Du Verstand und Scharfblick genug, um mit Zuverlässigkeit zu wissen, daß Deine Forderungen unzulässig und mit dem Frieden nicht verträglich sind. Wünschten wir nicht eine fortwährende und aufrichtige Freundschaft zu erhalten und die gegebenen Versprechen zu erfüllen, so würden wir Deine Forderung gewährt haben. Aber wir sind Männer, welche auf Worthalten und Wahrheit Werth legen, weichen nicht von unsern Verträgen ab und kommen ihnen nach, selbst wenn wir überzeugt wären, hintergangen worden zu seyn. Deinen Abmarsch anlangend, haben wir das Vertrauen zu Dir, daß Du nicht schlecht von uns denken, noch unseren Feinden und listigen Betrügern Dein Ohr leihen

werdest. Frage die Beduinen, welche bei dir sind, und wenn sie Wahrheit reden wollen, werden sie Dir sagen können, daß, hätten sie selbst einen Mann aus Saud's eigner Familie getödtet, und hätte ich ihnen sicheres Geleit versprochen, sie nie daran zweifeln, sondern meinem Worte vertrauen würden. Wir stehen hier auf unserm eignen Grund und Boden, denn das ist unser Land. Laß uns Dir den Rath geben, keinen Verdacht in unsere Absichten zu setzen, und unserm Worte zu trauen. Bei Gott und bei den Bürgschaften, die er den Menschen gab, verspreche ich hiermit, weder Dich, noch Deine Armee auf irgend eine Weise zu belästigen, welche Dir unangenehm seyn könnte. Du stehst unter meinem und Gottes sicherm Geleite. In dem Augenblicke, wo Du aufbrechen wirst, um Dich zurückzuziehen, werde ich auch aufbrechen und mich mit meiner Armee nach Aeneyzy (einer Stadt in der Provinz Kasym) zurückziehen. Glaubst Du aber den Berichten Deiner Feinde und setzest Mißtrauen in unsere Ehrlichkeit, so wollen wir sogar jetzt nach Aeneyzy aufbrechen und zwar aus Achtung gegen Dich und Deinen Vater *). Aber wir verlangen, daß Du uns einen Brief sendest und darin das sichere Geleit Gottes, des Sultan's und Dein eignes allen Arabern auf unserer Seite, sowohl Landbauern, als Beduinen zusagst; ferner einen zweiten Brief des sichern Geleites allen Einwohnern von Schenanne, Betab und Rebhanye (Städte der Provinz Kasym), den wir ihnen sogleich zukommen lassen wollen. Gefällt es Gott, so werden wir des Abends Deine Antwort haben. Laß deßhalb unsern Boten nicht so lange bei Dir harren. Willst Du hinsichtlich der Angelegenheit, die uns Ahmed

*) Wörtlich: gegen Dich und den, welcher hinter Dir ist:
كرامة لخاطركم و للي وراك

vorgetragen hat, Cameelreiter zu uns senden, so haben wir nichts dagegen. Für alles dieses verbürgen wir Dir unsere Rechtlichkeit vor Gott.

Wenn es zu einem gütlichen Uebereinkommen gelangen sollte, so wird nichts die Herzen der Moslim *) beschwichtigen und beruhigen in Bezug auf ihre ganze Parthei, als wenn Du uns Geißeln sendest. Sie sollen unter meinem Schutze stehen und Dir, sobald Du nach Dat (ein Dorf der Provinz Kasym, welches Medinah am nächsten liegt) gekommen seyn wirst, zurückgesendet werden; auch sollst Du gut und ehrenvoll behandelt werden. Ibrahim wird Dir die Namen dieser Geißeln sagen. Sie sind nämlich: Mohammed Daly Baschy, Othman der Seleh-dar, Ismayl der Dschokhadar und Ahmed Aga. Gottes sicheres Geleit und mein eignes ist ihnen verbürgt. Wir werden sie von einigen unserer Leute begleiten lassen, bis sie Dein Lager wieder erreicht haben. Wirst Du uns diese Geißeln senden, so werden wir, gefällt's Gott, sogleich aufbrechen. Willst Du aber lieber früher, als wir aufbrechen, so wollen wir Dir von unserer Seite Geißeln senden, welche Dir folgen sollen. Es ist nun an Dir, zu wählen. Entweder sende uns die genannten Männer, und wir wollen aufbrechen, oder brich selbst auf und nimm unsere Geißeln. Laß uns noch heute Antwort zukommen. Wir hoffen zu Gott, sie werde von solcher Art seyn, daß sie uns Freude macht. Sey versichert, daß die Geißeln unter meiner speciellen Sorgfalt stehen. Gottes Gnade und Seegen sey mit Mohammed, seiner Familie und seinen Anhängern!

Von Abdallah Ibn Saud. (L. S.)

*) Dieser Ausdruck ist wirklich merkwürdig. Die Wahaby nennen sich bloß Moslim, d. h., ächte Anhänger des Islam, und unterscheiden auf diese Weise zwischen sich und den Türken. Hier nennen sie sich und ihre Parthei abermals Moslim, womit sie dem Pascha eigentlich sagen, Du und die Deinigen seyd nicht Moslim. Vielleicht ist es ein Versehen des Schreibers, da das Original des Briefes deutliche Spuren großer Eile verräth.

Verzeichniß Arabischer Wörter.

Seite 1. Aeneze عنزه

— 3. Wold Aly ولد علي — El Tepar الطيار

— 3. Meschadeka مشادقا — Merrepkhat مريخات —

Lahhawein لحوين — Meschatta مشيطا —

Araabh اواض — Hattimanieh جباعي —

Dschebaleme جلابليه — Toluhh طلوح —

Hessenne. حسنه

— 5. Messaliekh مساليخ — Ramalla روله —

Dschelaes جلاس

— 6. Bescher بشر

— 8. Ahl el Schemal اهل الشمال — Mawaly موالي

— 9. Hadedyein حديديين — Turkman تركمان —

Arab Tahht Hammel Hamah عرب تحت حبل حماه

— 11. Sjaleib صليب

— 13. Feheily فحيلي

— 13. Serdye سرديه

S. 14. Ledscha لجا — Dscholán جولان
— 16. Kanneitera قنيطرة
— 18. Beni Szakhr بنى صخر — Abs عبس
— 20. Belkaa بلغا
— 21. Ghur غور
— 23. Haweytat حويتاط
— 24. Scherarat شرارات
— 26. Dowar دوار — Nezel نزل — Fereik فريق —
Kabeile قبيلة — Fende فندة — Tayfe طايفة —
Beni بنى
— 27. Sulf سلف — Medhur مضهور — Dhaan ضعن —
Ghazu غزو
— 29. Schauke شوقة — Kherub خرب
— 30. Matres متركا — Gefife نفيفة — Rowak
— رواق — Sefale سفالة — Merris مريس —
Khelle خلة — Katega قاطع — Sahhe ساحة —
— Markum مرقوم
— 31. Redschub رجوب — Roffe رفة
— 34. Makszar مقصر — Ketteb قتب
— 35. Rawiye راوية — Zera زرعا — Udel عدل —
Harres حوس
— 37. Mesumy مسومي — Meschlakh مشلخ
— 40. Schauber شوبو — Mekrune مقرونة
— 40. Terkie توكية — Teraky تراكى
— 42. Remahh san رمح سان — Kennah قناة —
Harbe هربة — Tuman تومان

S. 44. Dora ضرع — Kalbschak قلبجق

— 45. Däfen دافن — Lebs لبس — Ftita فتيتة

— 46. Khafury خافوري — Ayesch عيش — Behatta

— بحتة — Heneyne حنينة — Khubz خبز —

Sadsch ساج — Burgul برغل

— 48. Kemmäye كماية — Khelásy خلاصي — Dschebah

جباه — Zebeidy زبيدي

— 52. Szona صنع — Derk عرق

— 54. Meghezel el suk مغزل الصوق

— 58. Backheil بخيل — Wakhab helále وخد حلالة

— 63. Khádhere خاضرة — Nekhuet نخوة

— 65. Kualeh قوالة

— 66. Asamer أسامر — El kheil dscheitna etc.

الخيل جيتنا يا ديبا
الخيل جيتنا حطيبا
الخيل ضوحي يا ديبا

Hodscheiny حجيني

— 69. Szahdsche صهجة — Hadu حدو

— 71. Moszana مصنع

— 74. Sindián سنديان

— 76. Hetut حتوت

— 82. Welulua ولولوا

— 84. Zekawah زكوة — Zekä زكاء

— 86. Talab طلب — Khetebb ختب

S. 89. Ent talek انت طالعة
— 91. Tamehhe طامحه
— 98. Mebesschae مبشع
— 110. Metras متراس
— 158. Daly دالي
— 186. Keffie كفية — Ares ارس
— 189. Schebeyka شبيكة
— 192. Mezrak مزراق — Drar el Deyghemy عرار
— فتينة — Maschhur مشهور — Ftita الديغمي
Medschelleh مجلله — Merekeba مرقده —
Dschereischa جريشه — Nekaa نقعة
— 194. Schyh شيح
— 194. Kurs قرص — Ayesch عيش — Kahkeh كهكة
— 196. Gharab غرض — Dawireh دويره
— 197. Kahtan قحطان
— 203. Rababa رباب — Asamer اسامر — „Stehe auf
o Cameel" قوم يا جمل — „Gehe schnell"
سوق — „Das arme Cameel ist durstig"
تعبان و عطشان — „Komm und empfange dein
Abendfutter" قرب حتي نعلق لك
— 213. „Niemand soll dich bedecken rc."
ما يغطيك الا فولان
— 218. Ent taleka انت طالعة
— 226. Rowadscheh رواجح — Dschaafere جاعفره
— 233. Mebeschae مبشع
— 236. Schahher شحر

S. 236. Dscherba جربة — Beney بنيّة
— 238. Agyd عقيد
— 244. Kefyl كفيل
— 251. „Zu graben und zu begraben" الحفر و الدفن
— 251. Thar ثار — Dye دية
— 253. „Und wäre Höllenfeuer mein Loos, so würde ich die Blutrache nicht aufgeben."

النار و لا نترك الثار

— 257. Hhasnai حسناي
— 259. Wallahy inny ma etc.

والله انّي ما شقّيت جلده

وما يتمت ولده

Dhebahh ذبح

— 264. Bâikeh بايقة
— 264. Zeben زبن — Tezebbenet تزبنت — Dakhelet دخلت — Mezbene مزبنة — Melha ملحة
— 269. Othman el Medhayfe عثمان المضايفة — El Medheyan المضيّان
— 279. Abeyt waheyd etc.

ابيت وحيد و لا عند اولاد سعيد

— 286. Scheidsche شيجة — Syredsche سيرجة
— 294. Ghafeyr غفير
— 294. Hasnay حسناي — Hasneh حسنة
— 297. Tayb طيب

„Möge dein Tag weiß seyn" نهارك ابيض — „Möge der Deinige wie Milch seyn" نهارك لبن — „He, Onkel! hast du etwas Wasser bei dir?" يا عمنا انّي ماشي معكم موية

S. 298. „Ja ich bin damit versehen, mein Bruder und es steht Dir davon zu Diensten."
اه والله يا خوي مرحبابكى

— 300. Athr أثر
— 305. Dschâhelye جاهلية
— 307. Hessenne, oder Ahsenne الحسّنة — Wady وادي —
Dschelâs جلاس — Rowalla روالّه
— 308. Ktaysân قتعيسان — Doghama دُغمة Feregge
فريقة — Naszyr نصير — Omhallef امحلّف —
Mâdschel معجل — Abdelle عبدالله — Ferscha
فرشا — Bedur بدور — Sowaleme سوالمة —
Tana Madsched طنا ماجد — Fedân فدان —
Sebaa سباع
— 309. Selga سلغا — Dschâfere جعافرة — Owadsche
عواجة
— 309. Wayl وايل
— 312. Höweytât حويطات — Alye عطية (plural
عطاونة) — Heywât حيوات — Leheywât
لحيوات — Terâbein طرابين — Maazy
معازي — Tyaha تياها — Moeyleh مويلح
— 313. Hadnân حدنان — Debur دبور — Bedul
بدول — Seyayhe سبايحة — Hekuk حكوك —
Azâzeme عزازمة — Wahydât وحيدات — Ulad
el Fokora اولاد الفقرة — Reteymât رتيمات —
Khanasera خناسرة — Sowâleha صوالحا —

Sayd صعيد — Dwareme عوارمه — Geráschy قريش — Gereisch, oder Koreisch قراشي — Rahamy رحمي — Mezeyne مزينة

S. 314. Aleygát عليقات — Wászel واصل — Scherkyeh شرقية

— 316. Ayayde عيايده — Salatene سلاطنه — Dscherabene جوابنة — Maazy معازي — Mowaze موازه — Ghanayme غنايمة — Schedayde شدايده — Zerayne زرعينة — Heteym هتيم — Dschehenye جهينة — Bily بلي

— 317. Azayze عزايزه — Amarat عمارات

— 318. Hanády حنادي — Howámede حوامده — Ulad Musa اولاد موسي — Lebadye لبادية — Megna مغنع

— 320. Okaba عقبة — Mesayd مساعيد — Wodsche وجه — Bily بلي (im plural بلوي) — Hassany حساني

— 322. Abs عبس (im plural عبوس) — El Harra الحرة

— 325. Schammar شمر — Degheyfat دغيفات — Dschaafer جعافر — Rebaay رباعي — Orar el Deyghamy عرار الديغمي — Zegeyrat زقيرات

— 326. Selga سلقا — Sahhun سحون — Zaab زعب — Ageyl عقيل

— 328. Zogorty زقرتي — Dschemamyel جماميل — Meteyr مطير — Alowa علوي — Dowysch

— حرابشة Harabesche — براى Boráy — دويش
Borsán برسان

S. 329. Harb حرب
— 330. Mezeyne مزينة — Wohub وحوب — Gharbán
غربان — Dschenayne جناينة — Safar سفر —
Ammer عمر — Fera فرع — Doyny دويني
— 331. Hámede حامدة — Salem سالم — Howaseb
حواسب — Sobh صبح
— 332. Schokban شعبان — Rehalát رحالات — Khadhera خضرة — El Owf العوف — Rábegh رابغ —
Halb حبب — Dwy Dhaher دوي ظاهر —
Ghor غور — Zebeyde زبيدة
— 334. Sebda سدة — Dschemmela جملة — Saabyn
ساعدين — Ateybe عتيبة (im plural عتبان)
— 335. Lahhyan لحيان — Metarefe مطارفة — Beni
Fahem بني فهم
— 336. Dschehadele جهادلة — Dwy Barakát دوي بركات
— Koreisch قريش — Ryschye ريشية — Kabakebe كباكبة — Aduan عدوان
— 338. Harreth حرث — Thekyf ثقيف — Hobheyl
هذيل
— 338. Dschebel Kora جبل كرا — Allowyein علويين —
Medowyein مدويين — Beni Kháled بني خالد —
Toweyrek طويرق — Beni Sofyan بني سفيان —
Modher مضر — Rabya ربيعة

S. 340. Dssoma عسمة — Begum بقوم — Okiob أقلب — Sabya سبيعة — Salem سالم — Kahtan قحطان — Es Sahama السحامة — Gormola قرملة — Aasy عاسي — Dowaser دواسر

— 341. Yám يام — Okmán عكمان — El Marra المرة — Sad (oder Saad) سعد — Nászera ناصرة — Málek مالك — Ghámed غامد — Zohrán زهران — Schomrán شمران

— 342. Asábely عسابلي — Ibn el Ahmar ابن الاحمر — Ibn el Asmar ابي الاسمر — Beni Schafra بني شفرة — Asyr عسير — Abyde ابيدة — Senhán سنحان — Wadaa وادعة — Sahhár سحار — Bagem باقم

— 352. Thámerye ثامرية — Nezahhy نزحي — Kerape قرية

— 354. „Geh' und wasche die Füße deiner Stute ꝛc" اغسل رجليه الفرس و اشرب مويتها

— 355. Birsim برسيم

— 358. Om el Bel ام البل — Dscham جعم

— 362. Hedschein هجين

— 364. Dschäry عشاري (von عشر zehn)

— 367. „Sein Rücken ist so weich ꝛc" ظهره لين تشرب عليه فنجان قهوة

— 368. „Das Cameel zehrt von dem Fette seines eigenen Höckers" ياكل في شحمة

S. 369. Ras راس — Ghabeit غبيط — Giffa قصعة — Schaghur شغور Schaghaore شغاورة — Hawye حاوية — Schedád شداد

— 370. Schebrye شبرية — Schekdef شقدف — Takht ravân تخت روان

— 372. El Aasab العصب Fekek فقق

— 373. Serrar سرّر — Hellel هلل — Fáhura فاهورة — Sedreh khorban صدرة خربان

— 380. Abd el Wahâb عبد الوهاب — Temym تميم — El Howta الحوتة — Keffár قفار — Messalykh مسالبخ

— 395. „Gehässig" حكروه

— 400. Abu Schowáreb ابو شوارب

— 401. Faysal فيصل — Naszer باصر — El Turky التركي

— 409. Ulad es' Scheikh اولاد الشبخ

— 420. „O Thäter" يا فاعل — „O Unterlasser" يا تارك

— 426. Zeka زكي

— 430. Nawáb نواب — Mezekki مزكّي — Aamil عامل

— 435. Sylle سلّة

— 436. Merádif مراديف

S. 440. Mendschyeh منجية

— 442. El Sabr السبر

— 444. Haret el Abasieh حارت العباسية — Aman Ullah امان الله — Halka حلقة

— 451. Thádsch ثاج

— 453. Zebeyr زبير — Thoeny ثويني — Szebeyhy صبيحي — El Koweyt القويط

— 455. Abu Nokta ابو نقطة — Othman el Medhayfe عثمان المضايفة

— 457. Moabede معبدة

— 459. Abd el Mayen عبد المعيّن — Ibn Name ابن نعمة

— 461. Beni Sobh بني صبح

— 468. Hark حرك

— 470. Ras el Kheyme راس الخيمة — Gowásim (oder Dschowásin) قواسم

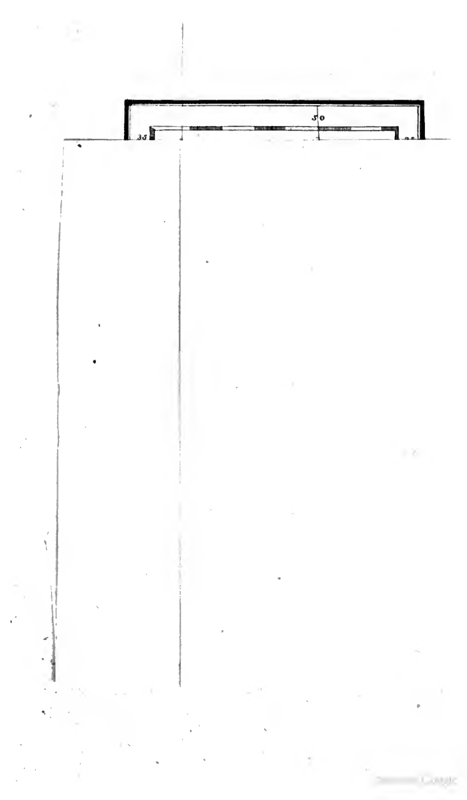
— 470. Refeydha رفيضة

— 479. Seyd Mohammed el Mahruky سيد محمد المحروقي

— 514. Ghályе غالية — Ibn Korschán ابن قرشان

— 527. „Ich habe die Religion der Moslim verlassen ꝛc" تركت دين المسلمين و دخلت في دين الخوارج و دين محمد علي

S. 532. Bakhrudsch بخروج
— 547. Bedschile بجيلة
— 558. Oklob اكلبُ
— 570. Rass رصّ — Hedschejlán حجيلان



50
35



